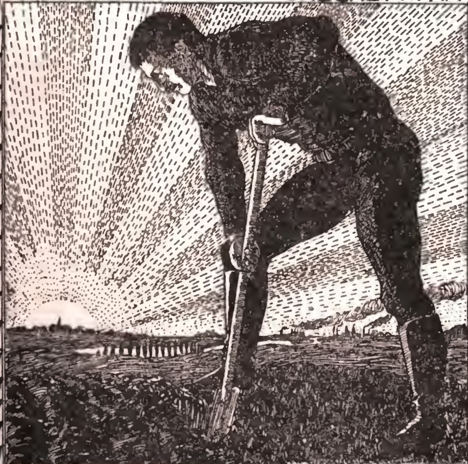


Gemeinnützige Blätter für Hessen und Nassau


VERITAS

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).
Zehnter Jahrgang 1908.



Inhalt.

—

Kleinere Mitteilungen.

Genossenschaftliches aus unserer Gegend.

Bücherschau.

Mitteilungen
des Vereins für Förderung des Arbeiterwohnungswesens.

Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.



No. 1. Januar. 1908.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich
Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.
Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 1. Frankfurt a. M., 1. Januar 1908. 10. Jahrg.

Das Wiesbadener Ferienheim*)

Für die armen Kinder des Bezirks neue und bessere Einrichtungen zu schaffen, sind der Bezirksverband, Gemeinden und Privatpersonen unablässig tätig.

In dem Vorjahre konnte ich berichten, daß alljährlich in dem hiesigen Paulinenstift eine große Anzahl an Gliederverkrümmungen leidender Kinder auf Kosten des Bezirksverbandes ärztlich behandelt und soweit möglich geheilt werden, daß auch die erst seit wenigen Jahren eingerichtete Krüppelfürsorge des Zentralwaisenfonds zur Ausbildung und Heilung verkrüppelter Kinder immer weitere Ausdehnung gewinnt, immer schönere Erfolge zu verzeichnen hat. Beide Einrichtungen haben auch im Jahre 1906 in derselben Weise sich bewährt und zugenommen. Schon befinden sich insbesondere mehr als 20 Kinder in der Krüppelfürsorge des Waisenfonds. Bei den meisten ist eine erhebliche Besserung, bei vielen volle Heilung zu erwarten.

Auch in diesem Jahre kann ich von einer neuen überaus segensreichen Einrichtung zum Wohl bedürftiger Kinder berichten.

Der seit einigen Jahren in Wiesbaden bestehende Verein für die Sommerpflege armer Kinder hat nach seinen Satzungen es sich zur Aufgabe gesetzt:

„schwächlichen, in dürftigen Verhältnissen lebenden Kindern im Laufe des Sommers und insbesondere während der Sommerferien Erholung und Stärkung in guter Luft, an einem gesunden Ort unter zweckentsprechender Aufsicht zu gewähren".

Geleitet ist er bei seinen Bestrebungen von dem Gedanken, daß zur Erziehung geistig und körperlich gesunder und arbeitsfähiger Männer und Frauen es gilt, in der Jugend bei den Kindern die Keime und

*) Aus: Nachricht über die allgemeine Waisenpflege in Nassau von 1906.

Anlagen zu Krankheiten zu bekämpfen, den empfänglichen jugendlichen Körper zu stählen für die Arbeit des Lebens, und daß gerade für die Kinder der Großstadt mit ihren oft unzureichenden Wohnungen, den sonstigen vielfachen gesundheitswidrigen Einwirkungen, ein Herausheben aus der Stadt in gesunde frische Luft für diese Kräftigung oft dringend not tut.

Von Jahr zu Jahr mehrte sich die Zahl seiner Sommerpfleglinge; betrug sie im ersten Jahre kaum 100, so ist sie jetzt trotz vielfacher aus Mangel an Mitteln gebotener Abweisungen auf weit über 400 Kinder jährlich gestiegen. Immer dringender wurde bei diesem Anwachsen für den Verein der Wunsch nach einem eigenen Heim auf dem Lande, um in ihm bei der Ueberfüllung der Soolbäder, der Unmöglichkeit der Unterbringung mancher Kinder in Familienpflege auf dem Lande, seinen kleinen Pfleglingen stets die ihrem Zustande entsprechende Fürsorge und Aufsicht während des Landaufenthalts angedeihen lassen zu können. Seit Bestehen des Vereins wurde für diesen Zweck gesammelt; nach unablässigem, jahrelangem Bemühen, namentlich der Damen des Vereins ist nunmehr das Ziel erreicht, das „Wiesbadener Ferienheim" steht vollendet da und ist seit einigen Monaten mit einer alle Monate wechselnden Schar von 50 erholungsbedürftigen Kindern besetzt.

Schon die Wahl des Platzes für das Heim bot besondere Schwierigkeiten. Galt es doch außer einem geeigneten sonnigen, allen gesundheitlichen Anforderungen vollauf genügenden Bauplatz das für einen großen Wirtschaftsbetrieb erforderliche einwandfreie Wasser, sowie nahen Wald für Erholung und Spaziergänge zu gewinnen, auch tunlichst bequeme und leichte Verbindungen mit benachbarten Ortschaften zu erhalten, um einesteils die Beschaffung der notwendigen Lebensmittel nicht unnötig zu erschweren, und um anderenteils in naher Verbindung zu bleiben mit den Kirchen beider Konfessionen, mit Arzt und Apotheke. Andererseits durfte das Heim der besseren Aufsicht sowie der Ersparnis halber nicht allzuweit von Wiesbaden entfernt sein; es sollte endlich in tunlichst naher Verbindung stehen mit den seither zur Unterbringung der Familienpfleglinge des Vereins vorzugsweise benutzten Dörfern Nieder- und Ober-Seelbach, um auch für die dort und in der Umgebung untergebrachten Kinder einen Sammelpunkt, namentlich bei schlechtem Wetter zu bilden, auch die wünschenswerte körperliche Pflege durch Verabreichung von Bädern und dgl. gewähren zu können.

Erst nach langwierigen Verhandlungen, zahlreichen Ortsbesichtigungen ist es gelungen, einen diesen Anforderungen vollauf genügenden Bauplatz zu gewinnen. Der Verein erwarb die Lochmühle im Daisbachthal zwischen Niedernhausen und Oberseelbach in letzterer Gemarkung. Durch Tausch einzelner zur Mühle gehöriger Grundstücke mit der dem Verein von Anfang an mit vollem Verständnis entgegenkommenden Gemeinde Oberseelbach wurde sodann an der Landstraße von Niedernhausen nach Oberseelbach in unmittelbarem Anschluß an die Lochmühle ein abgerundetes Baugelände von etwa 5 Morgen, einschließlich 2 Morgen Wald, beschafft.

Auf diesem Gelände, an dem linken Berghang des Daisbachs, auf allen Seiten umgeben von den bewaldeten Höhen des Taunus, mit der Hauptfront etwas nach Westen gerichtet, mit dem Blick auf das liebliche Wiesental des Daisbachs, das Dorf Niederseelbach, die dahinter hoch aufragende „Hohe Kanzel", erhebt sich nunmehr das Ferienheim. Tunlichst einfach aber überall nach den Anforderungen der Gesundheitslehre gebaut, bildet es mit seinem hellen, von roten Ziegeln umrahmten Anstrich eine Zierde der Landschaft und zeigt sich schon darnach, sowie in dem Schmuck neu angelegter Gärten als eine Stätte des Frohsinns.

Das Hauptgebäude besteht aus dem Souterrain und 2 Geschossen. Das Souterrain enthält reichliche Baderäume (7 Soolbäder, 5 sonstige Bäder und Brausen) nebst Aus- und Ankleideräumen, eine Halle zum Aufenthalte bei ungünstigem Wetter, Desinfektionsraum, Küche, Vorratsräume rc. Im Erdgeschoß befinden sich außer dem großen Speisesaal für die Kinder nebst Anrichte nur einige Verwaltungsräume (Büro der Wirtschafterin rc.). Im Hauptgeschoß (1 Treppe hoch) sind neben dem über dem Speisesaal gelegenen Schlafsaal für die Kinder, der bis unter das Dach reicht, die Schlafzimmer für die Wirtschafterin, die Schwester zur Pflege und Aufsicht über die Kinder, die Helferinnen rc. untergebracht und in dem darübergelegenen Dachgeschoß neben einigen Reserveräumen die Kammern für die Dienstboten rc. Jeder unnötige Luxus ist vermieten; alle Räume einfach gestrichen, die Böden mit Linoleum belegt. Dem Speisesaal und Schlafsaal sind geräumige Veranden zum Aufenthalt, namentlich bei ungünstigem Wetter, vorgebaut. Ein besonderes Nebengebäude nimmt die übrigen Wirtschaftsräume, insbesondere Waschküche, Bügelzimmer rc. auf. Die alte Lochmühle dient einem ständigen Arbeiter nebst Familie zur Wohnung; die Wasserkraft der Mühle wird benutzt, um das auf deren Gelände in reichlicher Menge erschürfte gute Wasser einem Hochreservoir zuzuführen, von dem aus es in alle Räume der Anstalt verteilt wird; sie bietet auch die Kraft zur Bereitung elektrischen Lichtes für die Anstalt.

Die Anstalt wird alle 4 Wochen abwechselnd von Knaben oder Mädchen im schulpflichtigen Alter bezogen, ausgewählt von den Aerzten des Vereins auf Grund der Vorschläge der städtischen Schulen und der Schulärzte Wiesbadens. Im Laufe des Sommers, etwa von Mitte Mai bis Mitte September, können daher 4 mal 50 gleich 200 Kinder in ihr Aufnahme finden. Zu dem von den Aerzten gewünschten längeren Aufenthalt, insbesondere zum Betrieb der Anstalt auch während des Winters reichen die Mittel des Vereins nicht aus.

Das Leben der Sommerpfleglinge in der Anstalt ist tunlichst einfach und beherrscht von dem Gedanken, ihnen in wirklichen Ferien möglichste körperliche und geistige Erholung und Kräftigung zu beschaffen. Morgens 7 Uhr findet das erste, um 10 Uhr das zweite Frühstück, um 12 Uhr Mittagessen, um 4 Uhr Vesperbrot und um 7 Uhr Abendessen statt; gegen 9 Uhr abends gehen die Kinder zu Bett und muß im Schlafsaal völlige Ruhe herrschen. Die Speisezettel für die Mahlzeiten

sind nach ärztlicher Anordnung festgestellt, möglichst reichlich Milch, viel Gemüse und Eierspeisen, Ausschluß jeglichen Alkohols, Fleisch nur zum Mittagessen, jedoch mindestens 5 mal wöchentlich, waren dabei leitende Gesichtspunkte. Tägliche Brausebäder oder Soolbäder für die ärztlich dazu Bestimmten sorgen für die richtige Körperpflege. Leichte Arbeit in Haus und Garten wechselt mit Spielen in dem an das Heim anstoßende Wäldchen und Spaziergängen in die nähere und weitere Umgebung; letztere, geleitet von der Schwester und den Helferinnen des Heims, oft unter Teilnahme der in den benachbarten Dörfern in Familienpflege untergebrachten Kinder unter Aufsicht ihrer Leiter, dienen neben der Erholung auch zur Wirkung der Kenntnis und Liebe unserer schönen Heimat, der Belehrung über die uns umgebende, dem Großstadtkind fast unbekannte Natur.

Die Erfolge dieser Sommerpflege sind bis jetzt überraschend günstig. Als blasse Kinder, oft matt und schlaff an Körper und Geist ziehen viele unserer Pfleglinge aus, frischen Aussehens, sonnenverbrannt, fröhlich mit ihren Kameraden sich tummelnd, in Spiel und Ernst selbstbewußt sich behauptend kehren sie meist nach 4 Wochen zurück. Als nächstes und sichtbares Zeichen ihrer Erstarkung sind Gewichtszunahmen von 4 bis 6 Pfund und höher nichts Seltenes. Manches Kind mag durch solche Kur vor Krankheit und Siechtum bewahrt werden, manchem mag Gesundheit und Leben erhalten bleiben, es freudig und zu Gottes Ehren durchs Leben gehen. Höher aber als dieser äußere, wird der innere Erfolg zu schätzen sein; in dem gemeinsamen Zusammenleben der Kinder mit den Leiterinnen der Anstalt und den das Amt der Helferinnen freiwillig ausübenden Damen schlingen sich unsichtbare, hoffentlich recht lang haltende Fäden; die Kinder lernen erkennen, wie auch ihnen allen selbst in den ärmlichsten Verhältnissen sorgende Nächstenliebe nahetritt, sie in echt christlichem Sinne ohne Unterschied der Konfession hegt und pflegt. Pflegerinnen und Helferinnen andererseits erwächst in entsagungsvoller Mitarbeit an jeder oft gering geachteter Beschäftigung, in dem Erkennen der Sorgen und Kümmernisse der Kleinsten des Volkes reicher Gewinn; von beiden Seiten werden fast unüberbrückbare, unser Volksleben durchziehende Gegensätze gemildert und auf Versöhnung der verschiedenen Bevölkerungsklassen hingewirkt. Krefel.



Gegen den Strom, eine Lebens- und Kulturbetrachtung.

Seit die allgemeine Schulbildung sich in so erstaunlichem Maße gehoben hat, scheint der Autodidactismus viel von der ihm früher erwiesenen Anerkennung und Achtung verloren zu haben, wenigstens in Deutschland. Denn wo die Bücher so billig, die Lehrmittel so reichlich und die Verkehrsmittelpunkte so zahlreich geworden sind, gibt es unter den jüngeren Geschlechtern keine Leute mehr, die sich von dem einstigen

Elend und der Hilflosigkeit eines geistig hungernden Menschen auf dem Lande auch nur einen schwachen Begriff machen könnte. Es erforderte eine seelische Riesenstärke, das bäuerliche Herkommen zu durchbrechen und sich herauszuarbeiten, daß eine Rückkehr völlig außer Frage gestellt war. Und dies geschah, wo der Weg in die Ferne zu einem geistigen Höhenweg wurde, auch wenn die innere Entwicklung durch keine hervorragenden äußeren Erfolge gekennzeichnet war.

Die Lebensläufe in absteigender Linie haben wir in der neueren Literatur genug gehabt, die aufsteigenden gehörten einer früheren Epoche an und werden wohl abermals auftauchen, sobald der Naturalismus mit seiner Blindheit für seelische Werte, denen kein äußerer Rang entspricht, sich vollends ausgespielt hat.

Wo sich aber im Kleinbauernleben einmal ungewöhnliche Instinkte edlerer Art entwickelten, arbeitete das betreffende Geschlecht unbewußt an seinem Untergange. Denn wie hätte der Kleinbauernstand sich auch anders als nur durch die äußerste Habsucht und Geistesbeschränktheit zu erhalten vermocht, zumal in Kriegszeiten, Hungersnöten und Teuerung? Hier wie überall in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit hat nicht die Opferfreudigkeit und Selbstlosigkeit, sondern nur die rücksichtsloseste Selbstsucht sich behaupten und ihre Art fortpflanzen können. Das Gute, Edle und Wahre aber ist zu allen Zeiten gekreuzigt worden, besonders wenn es zu „Nazareth“, also im Stande der äußeren Niedrigkeit und Armut geboren wurde.

Meiner edlen Mutter (geb. 1807, gest. 1875), deren geistiges Schicksal sich in mir selbst widerholt hat, ist der aufsteigende Weg noch versagt geblieben, weil die Ungunst der Zeiten und Verhältnisse vor 100 Jahren für ein Mädchen aus dem Kleinbauernstande noch undurchdringlicher als vor fünfzig war. Doch ist die Sehnsucht nach Wissen und Erkennen auch unter dem härtesten Druck der Verhältnisse Zeitlebens in ihr lebendig geblieben und im Alter, als Mangel an körperlichen Kräften sie mehr ans Haus gefesselt hielt, nochmals mit besonderer Stärke aufgelodert.

Diesem Umstande habe ich es zu verdanken, daß mein einstiges Losringen aus den angestammten Verhältnissen wenigstens von meiner fein empfindenden Mutter nicht mißverstanden wurde. Aber daß ich eines Tages auch nach außen gerechtfertigt zu ihr zurückkehren und ihr die Früchte meiner Entwicklung zu Füßen legen dürfte ist ein schöner Traum geblieben. Und doch hätte es keiner zu sein brauchen und Wirklichkeit werden können, wenn die Menschen und der von ihnen verursachte Weltlauf anders wären.

Daß mein Vater sich meinem heißhungrigen Wesen und ungestümen Vorwärtsdrängen anfangs widersetzt hat, ist nicht zu verwundern. Denn wenn auch in der Schulzeit und später vielfach die Rede von meinem erstaunlichen Gedächtnis, meinem Wissenstriebe und Lesehunger die Rede war, so war dies alles eben doch so wenig an seinem Platze, wie etwa echte Brüsseler Spitzen auf einem — Grastuche;

niemand wußte etwas damit anzufangen. Ich war eben nur ein Mädchen, konnte also weder Schullehrer, noch Notar, noch Geometer werden, und was hätte ich anders werden sollen, als eine Kleinbauernfrau wie meine Mutter — ein Last- und Arbeitstier voll lebenslänglichem ungestillten Geisteshunger!

Vielleicht aber hätte dies Dulden und Hinnehmen des Gegebenen noch mehr seelische Größe und Energie verlangt, als ein Heraustreten aus eigener Kraft — die Unternehmung eines Kampfes auf Leben und Tod um die versagte Geistesbildung — ich ganz allein einer Welt gegenüber! . . . Ja, wenn die Illusion nicht gewesen wäre, daß es draußen in der Welt vernünftiger als auf dem Lande zugehe, daß äußere Vornehmheit der inneren entspräche und es nur darauf ankäme, sich rechtzeitig bemerkbar machen zu können, um von denen, welche die Macht und die geistigen Mittel hatten, mit offenen Armen empfangen und auf die rechte Bahn geleitet zu werden. . . .

Ja, wenn es in den Städten keine „Frauenfrage" gegeben hätte, die den Hunger nach Erkenntnis und den ganz gemeinen körperlichen Hunger in einen Topf geworfen und die zur Verbrecherin gestempelt hätte, die aus eigenem Antriebe vom Lande kam, um das Heer der überzähligen Frauen noch um eine weitere zu vermehren. O, die Enttäuschung und die bitteren Selbstvorwürfe, als es zu spät war, um wieder umzukehren!

Aber hätte ich es denn gewollt, wenn ich es gekannt hätte? Wer weiß es! Wenigstens so entsetzlich schwung- und poesielos, wie meine nachmaligen Existenzkämpfe, würde ich mir den geistigen Aufstieg nicht vorgestellt haben. Welch heißes Ringen es mir gekostet hatte, bis ich so weit war, um mich zum Telegraphenfache, dem einzig greifbaren Berufe damaliger Zeit, vorbereiten zu können! Selbstverständlich ist dies nicht mein letztes Ziel gewesen! Ich mußte nur Zeit und Geld zum Selbstunterricht gewinnen und zwar unter Entbehrungen und Anstrengungen, die mein ohnehin überreiztes Nervensystem auf zeitlebens geschädigt haben. Und dies nicht allein durch schwere Nachtdienste, sondern mehr noch durch Mangel an aller und jeder körperlichen und seelischen Diätetik, vor allem Mangel an frischer Luft und einer verständnisvollen Umgebung.

So konnte ich zwar im Alter von 22 Jahren das Examen einer Lehrerin für höhere Töchterschulen machen, aber der Lehrerinnen gab es schon damals zu viele in unserem kleinen Baden und der höheren Töchterschulen kaum ein halbes Dutzend; und die waren schon alle besetzt oder wurden es durch andere, die mehr Gunst oder Konnexionen als ein unberathenes Bauernkind aufbringen konnten. Doch ist dies bei gereifter Lebenserfahrung ja so selbstverständlich, daß alle weiteren Worte überflüssig wären. . . .

Ich ging also zunächst nach England — blind, ohne Wahl und greifbares Ziel; denn mit dem Bajonett der Not im Rücken ist langes Ueberlegen ausgeschlossen. Doch neue Enttäuschungen: Musikalische

Ausbildung war damals in England noch die Hauptsache, wie wohl noch heute. Ich mußte wieder zurück, gab dann eine zeitlang Privatunterricht in Heidelberg, bis die Kriegsbombe dazwischen platzte, so daß ich abermals verdienst- und brotlos war. Ich kehrte darauf noch einmal zum Telegraphen zurück, wurde auch angenommen, mußte aber wegen gänzlicher Schlaflosigkeit bald wieder die Arbeit niederlegen, und das für immer.

Eine zweckmäßige ärztliche Behandlung hätte das Uebel vielleicht wieder mildern können, aber wo Verständnis finden zu einer Zeit, wo man noch glaubte, daß abgehetzte Nerven durch kalte Bäder, Aufstehen vor Tau und Tage und „Nichtdarandenken" wieder ins Geleise gebracht werden könnten! Wäre ich mein eigener Arzt mit meiner jetzigen Erfahrung gewesen, so würde ich mir zunächst eine Liege- und Fütterungskur von mindestens drei Monaten angeordnet haben. Aber Menschen und Dinge waren alle gegen eine zeitige Wiederherstellung, und anstatt einmal ordentlich ruhen zu können, mußte ich gar noch über den Ozean, um dort die Schüler aufzusuchen, die auch nach dem Kriege nicht mehr so zahlreich wie früher kommen wollten. . . .

In Amerika habe ich anfangs besonderes Glück gehabt durch literarische Vorträge und die Bekanntschaft mit dem Dichter Bayard Taylor, dem nachmals im kräftigsten Mannesalter in Berlin verstorbenen amerikanischen Gesandten. Ich unterrichtete seine einzige Tochter in der deutschen Sprache, Geschichte und Literatur, und sein hierauf bezügliches glänzendes Zeugnis hätte mir überall in Amerika Tür und Tor geöffnet. Allein die längst schon durch übermäßige Sorgen und Gemütsaufregungen beleidigte Natur überfiel mich jetzt auf einmal aus dem Hinterhalt und schickte mir, wonach ich vordem vergeblich geseufzt hatte, ein paar rasch aufeinanderfolgende schwere Krankheiten.

In Deutschland hätte dies zu einem Wiederherstellungsprozesse führen können, denn mit einer ärztlich beglaubigten Krankheit hätte ich eine zeitlang wenigstens, wieder ins Elternhaus zurückkehren und mich von der teuren Mutter pflegen lassen dürfen, ohne beständig darauf hören zu müssen, „was die Leute sagen". In Amerika ist alles nur immer schlimmer geworden; den akuten Krankheiten folgten chronische, die mich das amerikanische Klima mit seinen plötzlichen Witterungswechseln und der schweren Kost nicht ertragen ließen. So habe ich immer wieder im Vaterlande Zuflucht und Stärkung suchen müssen, um durch die harten Existensbedingungen aufs neue vertrieben zu werden. Ich bin nicht weniger als neunmal in Amerika gewesen, so lange ich überhaupt noch Schüler finden konnte. Denn mit der deutschen Sprache und Literatur allein konnte man auch drüben schließlich keinen Hund mehr vom Ofen locken, zumal die jüngeren Lehrerinnen, die angeblich alles gelernt hatten und leisten konnten, in immer größeren Scharen nachgerückt kamen.

Trotz aller äußeren und inneren Kämpfe aber habe ich schon früher Gedichte gemacht und Geschichten erzählt — zuerst mündlich in

der Vorsetze (Spinnstube) und auf der Bleichwiese und später mit der Feder in der Hand. Denn daß dies mein wahrer Beruf sei, habe ich schon als Kind gefühlt und mich nur darin getäuscht, daß ich von einer schriftstellerischen Routine, die es weiter als angeborene Talente bringt, keine Ahnung hatte. Ich meine, daß alles nur davon abhänge, rechtzeitig erkannt, resp. entdeckt zu werden, und schon im Alter von kaum zehn Jahren schrieb ich auf ein grobgekörntes Stück Dütenpapier ein Gedicht an das Schicksal, in dem es heißt:

„Wenn Du nicht kraftvoll in mein Leben greifest,
Mich reißest aus der Geistsuntätigkeit,
Nicht schnell die Frühlingssaat zu Früchten reifest,
So ist's geschehen um mich für alle Zeit."

Trotz dieser geistigen Frühreife aber bin ich in allen anderen Dingen ein Kind geblieben; und da ich immer nur von Lichtgestalten träumte, nicht aber von Löwen und Tigern, wie sie andere junge Mädchen auf ihren Lebenspfaden fürchteten, so konnte ich auch das Ungewöhnlichste unternehmen, ohne je anders als durch meine rasende Energie und meinen tiefen Ernst aufzufallen.

In der Literatur aber bin ich noch mehr als im gewöhnlichen Leben ohne alle Führung und Leitung gewesen und habe keine Ahnung davon gehabt, daß man auch etwas darauf hin ansehen könne, wie es gemacht war, sich also nach Vorbildern schulen könnte. Wie Gedanken und Gefühle mir von selber in kaum zu bewältigender Fülle zuströmten, so glaubte ich auch, daß die Form etwas Gegebenes sei und dachte weiter nicht darüber nach, so wenig als über den Geschmack des Publikums, den ich ohnehin nie hätte berücksichtigen können.

Nur der inneren Stimme folgend schrieb ich also Dorfgeschichten, sobald die mir durch die äußere Rauhheit und Rohheit des Dorflebens geschlagenen Wunden nur einigermaßen vernarbt waren. Dies aber fiel in die Zeit, wo die Berthold Auerbach'sche Periode sich schon überlebt hatte und das Wort „Heimatkunst" noch nicht einmal dem Namen nach existierte. Meine Mühe, diese Geschichten an den Mann zu bringen, trotz gelegentlicher Hülferufe an eine literarische Größe oder einen als menschenfreundlich bekannten Verleger, glich daher immer der des blinden Huhnes, das erst nach langen vergeblichen Versuchen einmal eine Erbse findet. . . .

Später, als schon etwas bekannt war, griffen Kalenderverleger nach diesen Geschichten, was mir aber bei ihrer ohnehin schon großen Knappheit vielleicht nicht sehr förderlich war. Denn die kleinste dieser Erzählungen enthielt oft das Zeug zu einem ganzen Romane, den routiniertere und stoffärmere Schriftsteller vermutlich auch daraus gemacht hätten.

Meine erste größere Geschichte war die bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene jetzt längst vergriffene „Reiterkäthe" — ein Heimatsroman aus dem 30jährigen Kriege, zu dem die mündlichen Ueberlieferungen meiner Mutter nahezu ausgereicht hatten.

Dessen ungeachtet wurde er als ein historischer klassifiziert, was mir abermals zum Schaden gereichte, da diese Gattung sich ebenfalls überlebt und die gegenteilige literarische Pendelschwingung noch nicht eingesetzt hatte.

Auch mit dem Unternehmen, mein eigener Verleger zu werden, habe ich nichts als Mühe und Schaden gehabt: Ich bin mit meinen drei Bändchen Hausfreundin noch nicht auf die Kosten gekommen. Die Kunst des Geldmachens habe ich trotz der härtesten Lebenserfahrungen überhaupt noch nicht gelernt, anderswie ich nicht zu allen anderen noch eine vieljährige nie zu bezahlende Arbeit in meinen „Oberschafflunger Volksliedern" niedergelegt hätte. Und — als ob die Herstellung einer solchen Sammlung von 312 Seiten Wort und Weise, die das hundertjährige Kulturleben eines einzigen Bauerndorfes enthält, nicht genug gewesen wäre, — schrieb ich auch noch die Geschichte dieses Bauerndorfes (von 1650—1850), eine gleichfalls unbezahlte Arbeit, für die ohne Subskriptionen kein Verleger gefunden werden kann. Die aber, die es am meisten anginge, interessieren sich dafür natürlich am wenigsten; denn was ein echter Bauer ist, würde seine Vorfahren lieber verkaufen als kaufen — was hart klingt aber wahr ist und mit seiner besten Tugend, der Sparsamkeit zusammenhängt. Nur schade, daß sich diese nur auf das Gebiet des Bücherkaufes, doch nicht nur auf das der körperlichen Genußmittel: Wein, Bier und Zigarren erstreckt.

Von meinem letzten gedruckten Werke, „Der Kampf ums höhere Dasein", kann ich nur andeutungsweise sprechen; denn über das, was darin Wahrheit, was Dichtung ist, kann nur meine Gesamtbiographie einen Ausweis geben. Sehr verwahren aber muß ich mich dagegen, als hätte ich, wie die badischen Geistlichen glauben, den Vertretern ihres Standes etwas anhängen wollen. Ich habe lauter individuelle Menschen, aber keine Typen geschildert. Und es ist eben das Verhängnis des Autodidakten, daß bei seinem engen Erfahrungskreise der und das Einzelne immer zu unverhältnismäßig schwer auf ihn wirkt, und all seine Beziehungen zu der Außenwelt nur zufälliger Natur sind, so daß er in keinem Augenblicke seines Lebens auf irgend jemand oder etwas sicher rechnen darf.

Was aber erst nach Gestaltung drängt, könnte nur durch den Tiefblick eines Segens rechtzeitig erkannt und gefördert werden, und sehende Menschen sind zu allen Zeiten etwas Seltenes gewesen. Freilich, wenn das Kind gehoben (getauft) ist, glaubt jeder, daß er gern Gevatter gestanden wäre, wenn er es nur gewußt hätte; doch ist dies eine individuelle Selbsttäuschung dem Fertigen und Abgeschlossenen gegenüber. Und so ist es nicht die Schuld des Autors, wenn das, was nichts als ein Erlebnis darstellt, wie eine Anklage aussieht. Zu welchem Zweck sollte dieses doch geschehen sein, wo es sich um Zustände, also historische Voraussetzungen handelt, die der Einzelne nicht geschaffen hat und für die er folglich auch nicht verantwortlich ist.

Auguste Bender.

Nachschrift: Vorstehende Zeilen sind von unserer wackeren Mitarbeiterin auf dem Gebiete der Volksbildungsarbeit, Schriftstellerin Frl. Auguste Bender in Eberbach a. Neckar, auf unsere Bitte geschrieben worden, um mit diesem Aufsatz Freunde volkstümlichen Schrifttums, namentlich aber die Volksbibliotheken, auf Auguste Bender's Schriften aufmerksam zu machen. Besonders ihr letztes Werk „Der Kampf ums höhere Dasein" ist ein ergreifendes Bild vom Ringen eines Menschenkindes aus ämlichen Verhältnissen nach Erkenntnis und Anteilnahme an den geistigen Kulturgütern. Von hervorragendem Werte ist ihre Sammlung der „Oberschafflunger Volkslieder" (mit Noten und literarischen Anmerkungen). Auch ihre in der „Hausfreundin" erschienenen Erzählungen sind teilweise vorzügliche Dorfgeschichten. Besonders die größere Geschichte „Seele", von der wir eine Partie besitzen und das Exemplar zu 80 Pfg. (geb.) ablassen können, verdiente, in einer Sammlung guter Erzählungen wieder veröffentlicht zu werden. Bestellungen sind wir bereit an die Verfasserin weiterzugeben. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch daran erinnern, daß Frl. Bender gelegentlich der Heppenheimer „Volksakademie" über die Frage gesprochen hat: „Was können die Frauen aus den werktätigen Ständen für ihr persönliches Leben von der Volksbildung erwarten?" und daß ihr Vortrag in dem soeben zur Ausgabe gelangten Hefte der „Volkskultur" „die Rhein-Mainische Volksakademie" erschienen ist. In diesem Aufsatz hat die Vorkämpferin für ihre Standesgenossinnen ihre Ansichten über das Bildungsbedürfnis und die Bildungswege für die Frauen aus den Kreisen der kleinbäuerlichen Bevölkerung zusammengefaßt, weshalb wir nicht versäumen wollen, darauf ausdrücklich zu verweisen.

Die Geschäftsstelle des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.



Ein Heimatmuseum in Schwanheim.

Der unerwartet günstige Erfolg unserer „Volkskunstausstellung" — die man freilich richtiger Volksausstellung und noch richtiger Heimat-Ausstellung genannt hätte — rief bei vielen Besuchern den Wunsch hervor, daß die in ihrer Gesamtheit so interessante Sammlung aller möglicher Gegenstände in irgend einer Form erhalten bleiben möge. In den meisten Zeitungsberichten wurde er ausgesprochen, noch öfter in persönlicher Unterhaltung den Veranstaltern gegenüber, und man fand es unbegreiflich, daß wir uns für diesen Gedanken nicht begeistern wollten. Wir sollten sofort eins der alten Bauernhäuser an der Vordergasse kaufen, es ganz im alten Stile restaurieren und darin aufstellen, was von besseren Sachen in der Ausstellung zusammengebracht worden war. Die Aussteller würden das ja gerne einem Gemeindemuseum überlassen.

Wir konnten diese Aufforderungen nur mit einem trüben Lächeln beantworten und einfach mit der Pantomime des Geldzählens ablehnen. In der Hinsicht kannten wir die „wohlhabende Gemeinde" besser, als

die Herren von draußen, und auch unsere Mitbürger in Schwanheim. Richtig wurde auch eine Anregung des Landratsamtes auf Errichtung eines Gemeindemuseums von der Vertretung gegen eine verschwindende Minderheit abgelehnt. Man habe nicht die geringste Lust, einem derartigen Unternehmen überhaupt näher zu treten, da man nicht im Entferntesten übersehen könne, welche Kosten es verursachen werde. Und die Neigung, interessante Gegenstände einem zu gründenden Museum gratis zu überlassen, erwies sich auch bei den Ausstellern nicht größer. Dazu kam, daß Schwanheim überhaupt kein öffentliches Gebäude besitzt, in dem ein Zimmer für derartige Zwecke übrig wäre. Die beiden Schulgebäude sind bis auf den letzten Winkel besetzt und im Gemeindehaus sind die Zustände derart, daß ein Neubau in allernächster Zeit erfolgen muß.

Immerhin fanden aber sich unter den Veranstaltern der Ausstellung einige, die nicht gesonnen waren, die durch die Ausstellung gegebene Anregung ganz in den Sand verlaufen zu lassen. Private Besprechungen unter ihnen fanden statt. Man verhehlte sich nicht, daß die Errichtung eines Lokalmuseums, in welchem vorwiegend alter Hausrat gesammelt werden soll, für ein einzelnes Dorf überhaupt nicht viel Bedeutung habe, besonders wenn dasselbe so isoliert liegt wie das zwischen Main und Wald eingeklemmte Schwanheim, das von keiner Seite auf freundnachbarliche Unterstützung rechnen kann. Halte man neben dem Frankfurter städtischen Archiv eine derartige Sammlung für nötig, so könnte nur ein Kreismuseum in Höchst in engem Anschluß an das Museum des dortigen Altertumsvereins in Frage kommen.

Dagegen wurde aber auch wieder hervorgehoben, daß es in hohem Grade wünschenswert wäre, die Kenntnis der eben verschwindenden alten Gebrauchsgegenstände in irgend einer Weise den späteren Geschlechtern zu vermitteln. Das müßte eigentlich in engster Verbindung mit der Volksschule geschehen. Man war darüber einig, daß bei einem Neubau, der ja in wenigen Jahren unvermeidlich wird, von vornherein ein genügender Raum für eine derartige Sammlung vorgesehen werden müsse, vielleicht auch in dem zu erbauenden Gemeindehaus. Aus dieser Ueberzeugung ergab sich aber auch ganz naturgemäß die Verpflichtung, daß man darauf nicht warten dürfe, sondern schon jetzt den Anfang damit machen müsse, geeignete Gegenstände zu sammeln und vor Verschleppung und Vernichtung zu schützen.

Dazu kam noch eine andere Erwägung. In immer weitere Kreise dringt die Ueberzeugung, daß die Volksbildung nur auf eine gründliche Heimatkunde aufgebaut werden kann, und daß zur Heimatkunde mehr gehört, als die Kenntnis der wichtigsten geschichtlichen Vorgänge. Bei der Ausstellung hatten wir überreiche Gelegenheit zu sehen, welches Interesse die ausgestellten Käfer und Schmetterlinge, die Sammlung der Gesteine aus unserer Gemarkung, die Stammabschnitte, Fraßstücke und Mißbildungen aus unserem Walde erregten. Die Freude an einer systematischen Sammlung von Naturgegenständen ist längst nicht mehr das Privi-

legium der „Gebildeten“. Bei meinen Spaziergängen im Walde sehe ich nicht nur die Kinder mit Schmetterlingsnetzen herumlaufen, auch Erwachsene begegnen mir oft genug, denen man es ansieht, daß ihnen das Sammeln Erholung von der schweren Arbeit der Woche ist. Die Insektensammlung der Ausstellung, welche die Bewunderung der Kenner erregte, war das Werk zweier einfacher Arbeiter, und sie sind nicht die einzigen, von denen ich weiß, daß sie sammeln, obschon gerade hier die Schule diese Bestrebungen, wenigstens früher, durchaus nicht begünstigte. Was eine halbwegs ernstlich betriebene wissenschaftliche Liebhaberei wert ist, habe ich in einem früheren Aufsatz*) auseinandergesetzt und meine Ansicht hat vielfache Zustimmung gefunden. Eine öffentlich ausgestellte Lokalsammlung der größeren und einigermaßen auffallenden Insekten, in welcher jeder Sammler die Namen der von ihm gefundenen Tiere ersehen könnte, würde die Verbreitung solcher Liebhabereien ungemein erleichtern.

Für uns war es von entscheidender Wirkung, daß die genannten Sammlungen, mit Ausnahme einer Reihe von Seltenheiten, dem Ausschuß für Volksvorlesungen gern zur Verfügung gestellt wurden. Und so haben wir uns denn entschlossen, einen Teil unserer leider noch sehr geringen Mittel daran zu wenden, um die Grundlage eines Museums zu schaffen, das der Heimatkunde in weitestem Sinne dienen soll. Eine Anzahl Insektenkästen waren bereits für die Ausstellung angefertigt worden und reichen vorläufig aus. Ebenso ist mit der Gesteinssammlung ein Schrank mit den nötigen Schiebladen geschenkt worden und mit dem kleinen Ueberschuß, den die Ausstellung geliefert, haben wir einen Glasschrank aus einem Frankfurter Geschäft erworben, der für ein paar Jahre genügen dürfte. Als Ausstellungsraum ist ein Zimmer in der Turnhalle in Aussicht genommen, das freilich vorläufig dem Publikum noch nicht geöffnet werden kann.**)

Dort gedenken wir einstweilen aufzuspeichern, was für das künftige Heimatmuseum geeignet erscheint und ohne Kosten erworben werden kann. Kleine Haushaltungsgegenstände, Bilder und Photographien, Veröffentlichungen, welche auf unser Dorf Bezug haben, Privaturkunden, welche für ihre Besitzer wertlos geworden sind, aber unter Umständen geschichtliches Interesse haben können, die Akten eingegangener Vereine und Genossenschaften und dgl. mehr. Photographische Aufnahmen interessanter älterer Teile unseres Dorfes sind schon in größerer Anzahl gemacht worden und sollen systematisch vervollständigt werden; auch von Grundrissen von Häusern ist schon einiges gesammelt. Das hübsche Modell einer der ältesten Hofraiten, das einer unserer Buchbinder für die Ausstellung gearbeitet, wird gleichfalls das Museum zieren.

Die Hauptsache ist aber, daß wir mit dem Heimatmuseum einen Mittelpunkt schaffen, um den sich alles scharen kann, was Interesse für

*) Brodlose Künste. Im Jahrgang VIII (1906) der Gemeinnützigen Blätter.

**) Der Glasschrank wird allerdings von vornherein in dem großen Wirtschaftssaale der Turnhalle zur freien Ansicht für jedermann aufgestellt werden.

die Heimatkunde hat, und daß dieses Interesse in immer weitere Kreise unserer Bevölkerung eindringen wird. Hoffentlich wird es in Zukunft nicht mehr vorkommen, daß vorgeschichtliche Urnen, welche in den Sandgruben oder bei zufälliger Zerstörung von Hünengräbern — von denen unser Wald ja noch eine hübsche Anzahl birgt — zum Vorschein kommen, mutwillig zerschlagen oder interessante alte Metallgegenstände als altes Eisen verschleudert werden, ohne daß jemand davon erfährt, der Interesse an der Heimatkunde hat.

Etwas weiter als diese Abteilung des Heimatmuseums ist die im Turngarten unter freiem Himmel aufgestellte, aus größeren Stücken bestehende Gesteinssammlung gediehen. Es ist gerade kein leichtes Stück gewesen, das Material in genügend großen Blöcken zusammenzubringen, besonders in dem flachen Maintal, wo anstehende Gesteine überhaupt auf eine Tagereise Entfernung von hier nicht vorkommen. Meine Bitte an die Leser der Gemeinnützigen Blätter und die Mitglieder des Verbandes hat auch nicht den geringsten Erfolg gehabt. Niemand hat sich die Mühe nehmen mögen, einen passenden Stein mit einer Adresse zu bekleben und zur Bahn zu geben. Zum Glück hat der Plan anderswo wärmere Freunde gefunden und so stehen heute in einer ca. 30 Meter langen und 60 Zentimeter hohen Böschung, welche den oberen Teil des Gartens vom unteren scheidet, 46 verschiedene Gesteine zum Teil in recht schönen Formen. Von Eruptivsteinen sind vertreten Granite, Gneiße, Grünsteine (Gabbro), Hornblendegranite, eine große Reihe von Basaltformen, unter ihnen drei prächtige Basaltsäulen, diese von den Basaltwerken in Linz a. Rh., die Grünsteine von den Schleifereien in Buchenau, Kreis Biedenkopf, gestiftet, und einige kopfgroße vulkanische Bomben von dem letzten Vesuvausbruch; von Sedimentgesteinen außer den Buntsandsteinen unseres Kieses Quarzite aus dem Taunus, Rotliegendes von Dreieichenhain, Tertiärkalke und Mergelkalke des Mainzer Beckens, Spiriferensandstein aus Usingen, Blättersandsteine aus Münzenberg. Dabei fossiles Holz, drei prächtige Stammstücke, und der Abdruck eines riesigen Ammoniten aus dem schwäbischen Jura. Von Erzen ein großer Block Eisenstein von Dillenburg, Geschenk des Herrn Assessor Reusch-Wiesbaden, und der Stolz der Sammlung, sieben Gangstücke aus dem Emser Bleibergwerk, ein Geschenk der Direktion. Der Abhang wird nach unten begrenzt durch kleinere zusammenzementierte Gesteinsbrocken, immer eine größere Anzahl derselben Art neben einander. Es sind aus der Kieselsäurereihe Quarze verschiedener Färbung, Kieselschiefer, Hornsteine und Halbopale aus der Kiesgrube, Feuersteine von Rügen, versteinertes Holz, ferner Basalt und Granitvarietäten, Schwerspate und Dendriten aus dem Odenwald. Jedes größere Stück, von den kleineren jede zusammengehörige Reihe haben ihre Etikette, vorläufig eine hölzerne Gärtneretikette mit Bleistift-Schrift; sie sollen durch Porzellanetiketten ersetzt werden, sobald wieder einmal Geld verfügbar ist.

Zwischen die Steine sind unsere Farnarten und einige Charakterpflanzen unseres Waldes gepflanzt. Die Ungunst der Witterung und

die ungenügende Pflege haben manches zu Grunde gehen lassen, für anderes war die Pflanzzeit schon vorüber, als die Gartenanlage vollendet war. Im nächsten Sommer wird die Pflanzung hoffentlich sich dem nähern, was sie vorstellen soll, einem botanischen Garten für unser Volk. Ko.



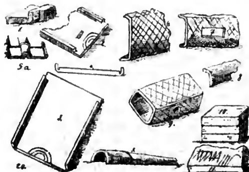
Leitfundsammlungen.

Der Vorsitzende des Bundes Heimat und Herausgeber der Zeitschrift „Deutsche Gaue", über die wir an anderer Stelle berichten, Herr Curat Frank in Kaufbeuren (Bayern) erbietet sich in seiner Zeitschrift, Mitgliedern und Mitarbeitern, besonders Lehrern, unentgeltlich kleine „Leitfundsammlungen" zu übersenden, Sammlungen von charakteristischen Römerresten u. dgl., welche den Anfänger in den Stand setzen, über etwaige Funde in das Reine zu kommen. Herr Frank hat uns für das Schwanheimer Heimatmuseum eine derartige Sammlung geschenkt und ich kann deshalb aus eigener Anschauung versichern, daß dieselbe vollständig dem entspricht, was er in seiner Zeitschrift verspricht, und geeignet ist, der geschichtlichen Heimatforschung die größten Dienste zu erweisen. Er schreibt:

„Es soll keineswegs eine Mustersammlung museumswürdiger Funde sein, sondern eine Zusammenstellung solcher Scherben, Steine . . ., die gewöhnlich nicht beachtet werden, aber zur Entdeckung von römischen . . . Siedelungen führen können. Ausgezeichnete Funde können wir nicht schicken, weil wir keine solche bekommen oder sie, falls wir sie selbst finden, Museen zuwenden.

Wir senden diese Leitfund-Sammlung nur Mitarbeitern, anderen, die sie verlangen, unser Hilfsgesuch, von dessen Erfolg dann die Sendung abhängt. Auch für Schulen ist sie verfügbar, deren Lehrer unsere Mitarbeiter sind.

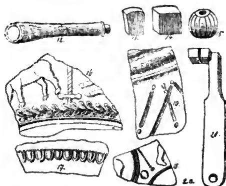
Vorausgesetzt ist auch, daß unsere Mitarbeiter ihre Funde und Entdeckungen dann zunächst und baldigst auch den Deutschen Gauen mitteilen.



I. Bruchstück eines römischen Falzziegels (tegula), wo möglich ein charakteristisches Randstück. Da später nie mehr Dachziegel dieser Form hergestellt wurden, so erkennt man gewöhnlich die Nähe eines römischen Gebäudes, wenn man auch nur ein Bruchstück dieser Art in Kiesgruben . . . findet; auf diese Weise wurden die Reste einer römischen Villa bei Salchenried (Markt Oberdorf, D. G. III 148[96]) 1901, das römische Gebäude bei Dirlewang-Mindelheim 1905 von Heimatlern gefunden.

Zeichnung 1 gibt ein Bruchstück einer tegula, 2 die Hälfte mit einem Legionsstempel, 3 die ganze Ansicht, 4 den Durchschnitt, 5 einen römischen Hohlziegel (imbrex) (ohne Nase!) und 5a die Dachdeckung der Römer mit Falzziegeln und über deren Längsfugen gelegten Hohlziegeln.

II. Bruchstück einer römischen Heizröhre (tubus), meist mit charakteristischen Rauten oder Wellen-Linien verziert; ein solches Fragment deutet auf heizbare, römische Räume; 6, 7, 8 sind Stücke einer römischen Heizröhre, 9 stellt den vollständigen tubus dar mit der runden oder viereckigen Oeffnung. Die Heizung bei den Römern geschah wie



folgt: Der Fußboden lag auf kleinen Säulchen, Bild 10. Die unter dem Fußboden befindliche Luftschichte wurde von einem Ofenloch außen erhitzt; die Heizröhren der Höhe nach aufeinandergestellt und an den Wänden befestigt leiteten die erwärmte Luft aufwärts. Durch die runden oder viereckigen Oeffnungen strich sie von einer Heizröhre in die nebenstehende, (11 ist eine große Fußbodenplatte, 12 eine Wasserleitungs-Röhre.)

III. Mosaiksteinchen (13, 14) oder deren Teile können Leitfunde werden. Auf das römische Gebäude bei Baisweil (Kaufb.) wurde der Unterzeichnete dadurch aufmerksam, daß ihm Holzsäger solche Steinchen, die der Pflug herausgewühlt, brachten. (15. Perle.)

IV. Bruchstücke von samischen Geschirren sind vorzügliche Leiter. Derartiges Geschirr konnte nämlich später nie mehr hergestellt werden;

schon ein kleines Stück, im Feld, Kiesgruben gefunden, muß den Heimatler zu weiteren Versuchschürfungen anregen. Samisches Geschirr, weil angeblich zuerst auf der Insel Samos (vor Kleinasien) gefertigt, dann aretinisches Geschirr weil Aretium (Arezzo bei Florenz) seit dem 2. Jahrh. v. Christus Hauptfabrikationsort; später brannten auch die römischen Töpfereien bei uns aretinische Gefäße, so zu Westerndorf (Rosenheim) und Rheinzabern (Germersheim). Der Ton der samischen Gefäße, die man in Menge findet, ist fein geschlemmt, wohl mit Eisen-Oxyd rot gefärbt, hart gebrannt und mit mattglänzendem Firniß überzogen. Die charakteristische Farbe schwankt zwischen dem hellsten und dunkelsten Rot. Nach dem Material heißen die samischen Gefäße auch terra-sigillata-Gefäße, weil feine derartige Erde, mit Siegeln versehen, zu Heilzwecken versandt wurde (Meyer Konversationslexikon unter Bolus), oder weil derartige Gefäße oft mit Figuren (sigilla) geschmückt sind (Rich, ill. Wörterbuch der röm. Altertümer, unter sigillatus). Die Verzierungen sind entweder mit Modellen aufgedrückt (Zeichnung 16, 17, 18) oder der feine Ton ist mit dem Pinsel aufgetragen (Barbotine-Verzierung). Da jetzt auch kleine Bruchstücke der samischen Gefäße nach ihrem Alter bestimmt werden können, so bieten sie oft einen wichtigen Anhaltspunkt für die Bestimmung des Alters des betr. Baues und sind deshalb sorgfältig aufzubewahren. Andere römische Gefäße wie z. B. 19 sind zwar ebenfalls typisch, doch selten. 20 römischer Schlüssel. Die mitgegebenen Gefäßscherben sind aus den Grabungen bei Augsburg, Kaufbeuren, Straubing . . .

Zu diesen Leitfunden fügen wir

V. Geschlagene Abfall-Steine aus den steinzeitlichen Werkstätten am östlichen Iller-Ufer. Derartige Werkstätten befinden sich noch unentdeckt wohl auf den Höhen, besonders den Hochufern der Flüsse zahlreich; wenn der Regen die Aecker „abgewaschen“, findet man dort oft geschlagene Steine, die sofort einen aufmerksamen Beobachter zu weiteren Forschungen veranlassen sollen. Man lese darüber Deutsche Gaue VII 242—245! Ein solcher Stein beweist noch nicht.

VI. Sog. Händleinspfennig (Silber), von uns erworben aus dem großen Fund bei Weidenbach (Feuchtwangen). Händleinspfennige sind die ältesten, im 13. Jahrh. zu Hall in Württemberg, seit 1356 auch zu Nürnberg usw. geschlagenen Kreuzer; sie sind benannt nach der darauf befindlichen Hand, dem Zeichen der Münzgerechtigkeit.

VII. Beigelegt sind noch Skelett-Bilder. Dutzendmal liest man, daß da und dort menschliche Skelette ausgegraben wurden, „aus dem Schwedenkrieg“ usw. Meist handelt es sich um germanische Reihengräber. Nötig ist, wenn noch möglich, 1. die Funde zu bergen, 2. die Skelett-Teile zu retten (die Köpfe befreit man von der Erde, ohne ihre Lage zu verrücken, und läßt sie einige Stunden trocknen, dann herausheben, sonst zerfallen sie meist). 3. Die Lage der Funde und Extremitäten ist einzuzeichnen, wozu unsere Skelettbilder. Mit wenigen Bleistift-Strichen kennzeichnet man darauf, ob die Arme über dem Leib zu-

sammengelegt, ob das Schwert zur Rechten oder über ein Bein gelegt ist ... Für jedes neue Grab ein neues Skelett-Bild, das man numeriert: Grab I, II . , .

VIII. Es liegen endlich bei: Uebersichten der Karten-Werke des topographischen Bureaus in München, wonach direkt, nicht durch uns, bestellt werden möge. Zu empfehlen ist die Karte des deutschen Reiches 1 : 100000, weil sie billig und neu. Bei allen Entdeckungen und Funden ist Einsendung einer kleinen Kartenpause fast unentbehrlich. Man paust die nächsten 2—3 Orte, die Wege, die zur Fundstelle führen, mit Blei und markiert die Fundstelle selbst.

Unsere Leitfund-Sammlung ist freudig begrüßt worden, besonders auch von Lehrern. Wir sind mit dieser Idee ähnlichen Vereinen vorausgegangen. Die Versendung macht neue Arbeit, aber wir glauben, daß unsere Leute dafür Dank zeigen, indem sie nicht einfach sich die Sachen schicken lassen, sondern auch fleißig und ausdauernd berichten. Den Nutzen hat unser Vaterland."



Genossenschaftliches aus unserer Gegend.

Im **Konsumverein Schwanheim (Main)** ist die Mitgliederzahl in dem abgelaufenen, am 15. Novbr. abschließenden, Geschäftsjahr von 253 auf 293 gestiegen, der Umsatz, obwohl der Fleischbezug in Wegfall kam, von rund Mk. 93000 auf Mk. 108000. Die Rückvergütung, oder, wie der Verein vernünftiger Weise bucht, die Sparguthaben der Mitglieder betrugen Mk. 9638 und kamen mit Mk. 12% für Kolonialwaren und dgl., 9% für Brot und Wurst, und 8% für den Rabattverkehr mit einigen Frankfurter Manufakturgeschäften zur Verteilung. Der Reservefond erhöhte sich auf 2350 Mark. Rückstände werden Mk. 1187 aufgeführt, doch sind das die Beträge, welche Arbeitern bis zur nächsten Lohnzahlung gestundet und dann bezahlt werden. Die Vergütung an die Leiter der beiden Verkaufsstellen betrug Mk. 3067, die an den Vorstand Mk. 1080. Vom Inventar wurden 25% abgeschrieben. — In Anerkennung des segensreichen Wirkens hat die Steuerbehörde den Konsumverein mit Mk 350 zur Einkommensteuer herangezogen, die entgegenstehenden gerichtlichen Entscheidungen scheinen ihr noch nicht bekannt zu sein und sie sieht in den kleinen Beträgen, welche die Mitglieder bei jedem Einkauf wissentlich und absichtlich mehr bezahlen, um am Schluß des Jahres ein kleines Sümmchen beisammen zu haben, einen steuerpflichtigen Gewinn des Vereins. Warum ist die Behörde nicht konsequent und besteuert nicht in gleicher Weise auch die Sparkassen und namentlich die Weihnachtskassen?

Der **Konsumverein Offenbach (Main)** hat eben eine schwere Krisis durchzumachen, scheint sie aber zu überstehen, da die Mitglieder in ihrer großen Menge treu bleiben und somit wahrscheinlich nur bi Rückver-

gütung für dieses Jahr verloren geht. Die ohne genügende Fundamentierung erfolgte Errichtung einer Bürstenfabrik und einer großartigen Schuhreparaturwerkstätte, die von Anfang an mit Verlust arbeitete, und die Aufnahme des Manufakturwarengeschäftes haben den Gewinn schon seit einigen Jahren geschmälert, trotzdem wurden 5% Rückvergütung bezahlt. In diesem Jahre ist nach der Erklärung in der Generalversammlung kein direkter Verlust entstanden, aber auch nur ein Gewinn von Mk. 475 übrig geblieben. Es ist gelungen, die Bürstenfabrik und schließlich auch das Manufakturgeschäft abzustoßen, das Schuhwarenlager wird ausverkauft werden. Von den 2106 Mitgliedern sind trotz aller Hetzereien nur verhältnismäßig wenige ausgetreten. Die zurückgeforderten Spareinlagen sind bezahlt worden, Vorstand und Aufsichtsrat sind erneuert worden, und es wird ihnen sicher gelingen, schon für 1908 wieder normale Verhältnisse herbeizuführen.

Konsumvereine in Hessen. Auf eine Eingabe des Einkaufsvereins der Mainzer Kolonialwarenhändler, welche die bekannten Forderungen bezüglich der Konsumvereinen und der Beamtenvereinigungen wiederholt, hat die Darmstädtische Regierung geantwortet, daß sie gegen die Heranziehung der Vereine zur Gewerbesteuer nichts einzuwenden habe, es aber strengstens ablehnen müsse, den Beamtenfrauen und Offiziersfrauen die Beteiligung an Konsumvereinen zu verbieten.

Kleinere Mitteilungen.

Staatliche Mobiliarversicherung. Die wichtige Frage einer staatlichen Mobiliarversicherung ist in dem Ausschuß der hessischen Kammer einer eingehenden Erörterung unterzogen worden. Der sozialistische Abgeordnete Ulrich hatte den Antrag auf Vorlage eines Gesetzes wegen Errichtung einer obligatorischen staatlichen Versicherung gestellt. Die Regierungsvertretung sprach sich dagegen aus, und zwar nicht aus rechtlichen, sondern aus finanziellen Bedenken. Eine Mobiliarversicherung für das Großherzogtum Hessen würde ein zu großes Risiko bedingen, und die Prämien könnten bei der großen Zahl der nötigen Beamten unter keinen Umständen so billig gestellt werden, wie bei den Privatversicherungsgesellschaften. An eine fakultative Versicherung sei aber unter diesen Verhältnissen gar nicht zu denken. Diese Einwände sind leider nicht zu widerlegen.

Der Magistrat in **Eltville** hat die Einrichtung getroffen, daß in Zukunft alle Zahlungen der Stadtkasse von mehr als 30 Mk. in Schecks auf den Vorschußverein geleistet werden und ebenfalls alle Zahlungen an die Stadtkasse von diesem Betrag ab an den Vorschußverein zu leisten sind.

Die **Freie Studentenschaft in Göttingen** hat für das laufende Wintersemester populärwissenschaftliche Vorträge für Arbeiter in ihr Programm aufgenommen. Außerdem hat sie eine akademische Lesehalle errichtet, die sehr stark besucht wird.



Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Frankfurt a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Lehrmittelsammlung — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Verbandstheater — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Stiftstraße 32 (Fernsprecher 4611).

Schatzmeister: Herr Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark. Die Zahlung der Beiträge erfolgt an die Geschäftsstelle.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an die Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Neu angemeldete Mitglieder

vom 25. November bis 25. Dezember 1907:

a) **Persönliche Mitglieder:**

Lehrer Naumann, Langen-Brombach i. Odenwald.
Lehrer Haas, Reichelsheim i. Odenwald.
Buchhalter W. Richter, Reichelsheim i. Odenwald.
Lehrer Kinkel, Unter-Ostern i. Odenwald.
Pfarrer Schuster, Glauberg, Oberhessen.
Lehrer Grund, Pfungstadt.
Werkmeister Friedebert Armbrüster, Rüsselsheim a. M.
Willy Winter, Rüsselsheim a. M.
Bertram Mayer, Rüsselsheim a. M.
Wilh. Raab II., Rüsselsheim a. M.
Frl. Harriet Meyjes, Konzertsängerin, Frankfurt a. M.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Volksbildungsverein, Geinsheim bei Groß-Gerau.
Volksbildungsvereinigung, Reichelsheim i. O.
Kasinogesellschaft, Hattersheim a. M.
Ausschuß für Volksvorlesungen, Bürgel b. Offenbach.
Stadtbibliothek, Oberursel.
Leseverein, Framersheim bei Alzey.

Aus der Verbandsleitung.

Ueber die **Weiterführung des Verbandstheaters** soll in einer Sonntag, den 9. Februar, nachmittags 4 Uhr im Restaurant „Zum Taunus" in Frankfurt a. M. stattfindenden Versammlung eine Aussprache stattfinden. Wir richten deswegen an unsere angeschlossenen Vereine das Ersuchen, sich schon in nächster Zeit darüber schlüssig machen zu wollen, ob sie im Winter 1908—09 wieder eine bestimmte Anzahl Theatervorstellungen übernehmen wollen. Um auch für nächsten Winter ein gutes Schauspielerpersonal zu bekommen, ist es notwendig, dasselbe schon im Laufe dieses Winters zu engagieren, wie dies bei allen besseren Theaterunternehmungen üblich ist. Wir können unsererseits aber erst in das notwendige Vertragsverhältnis mit dem Bühnenpersonal eintreten, wenn wir die erforderlichen Zusagen auf Vorstellungen aus den einzelnen Orten haben. — Der Vorstand hat bereits Schritte eingeleitet, um die Einrichtungen des Verbandstheaters für die Zukunft möglichst zu vervollkommnen, und wir hoffen, daß die einzelnen Orte, namentlich durch die zeitige Erteilung ihrer Aufträge, an ihrem Teile die Weiterentwicklung unserer Wanderbühne tatkräftig fördern werden. Wir bitten auch, alle auf das Verbandstheater bezüglichen Urteile und Verbesserungsvorschläge, soweit sie uns nicht schon mitgeteilt wurden, uns bis zur Versammlung bekannt geben zu wollen. In der Versammlung selbst wird namentlich auch über die Auswahl der Stücke, über die Vervollkommnung der Bühnen an den einzelnen Orten und über den Zusammenhang der Theatervorstellungen mit den übrigen Volksbildungseinrichtungen an den einzelnen Orten zu sprechen sein. Wir hoffen auf Entsendung mindestens eines Vertreters aus allen Verbandsorten.

Der **Vorstand** hat in seiner letzten Sitzung die **Zuwahl** der Herren Professor Storck in Offenbach a. M. und Kommerzienrat Schmahl in Mainz beschlossen.

Durch die nunmehr beschlossene **Anstellung einer weiteren Hilfskraft** sind wir in der Lage, die Arbeiten, die während der letzten Monate hinausgeschoben werden mußten, wieder regelmäßig zu erledigen. Vor allem werden wir jetzt denjenigen Orten, die noch auf ihre Bibliotheken warten, dieselben in Kürze zustellen können. Das Jahrbuch allerdings, das auch nicht fertiggestellt werden konnte, werden wir mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit erst im nächsten Geschäftsjahr — dann aber sehr zeitig — herausgeben. Einstweilen bitten wir die angeschlossenen Vereine, den letzten Jahrgang weiter zu benutzen und in besonderen Fällen bei uns direkt um Redner oder Künstler anfragen zu wollen.

Wir haben nunmehr den **Vertrag mit der deutschen Tonsetzer-Genossenschaft** endgiltig abgeschlossen, durch den die Tantièmepflicht denjenigen Komponisten gegenüber, die der Tonsetzer-Genossenschaft an-

geschlossen sind, für unsere sämtlichen Vereine erledigt ist. Es ist aber notwendig, daß uns die Vereine, die Konzerte oder Volksunterhaltungsabende veranstalten, von sämtlichen Veranstaltungen ihre Programme in 3 Exemplaren einsenden und zwar am besten im Voraus, damit sich prüfen läßt, ob nicht tantièmepflichtige Nummern von solchen Komponisten darin zu finden sind, die der Tonsetzer-Genossenschaft nicht angehören.

Die langerwartete **Broschüre über unsere beiden Volksakademien** in Rüsselsheim und Heppenheim ist erschienen. Sie ist auf Grund des Materials, das uns zur Verfügung stand, in unserem Auftrag von Herrn Alexander Burger in Nieder-Ingelheim bearbeitet und führt den Titel: Die Rhein-Mainische Volksakademie. Eine Darstellung zweier sozialpädagoischer Versuche. Zugleich Einführung in die wichtigsten Fragen des Volksbildungswesens. In diesem 120 Seiten umfassenden Buche haben wir nicht allein ein Bild des Verlaufes der beiden Veranstaltungen, sondern ein Handbuch für das Volksbildungswesen, das jeder Mitarbeiter in unserer Sache gelesen haben sollte, da alle für uns in Betracht kommenden Fragen darin behandelt sind. Namentlich wer Rat und Auskunft nach der Seite der Praxis hin sucht, wird nie fehl gehen. Die Broschüre kostet im Buchhandel 2.40 Mk. Die Geschäftsstelle hat eine größere Partie erworben und ist in der Lage, sie für 1.50 Mk. portofrei an unsere Mitglieder versenden zu können.

Die oben erwähnte Einstellung einer weiteren Hilfskraft bringt die Geschäftsstelle in die Lage, auch die **Einziehung der Mitgliederbeiträge** in die Hand zu nehmen. Wir richten deswegen an unsere geehrten Mitglieder die freundliche Bitte, ihre Beiträge von jetzt an an die Geschäftsstelle des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung in Frankfurt a. M., Stiftstr. 32, senden zu wollen. Mit dieser Mitteilung dürfen wir wohl die Bitte verbinden, uns doch die Jahresbeiträge recht bald zugehen zu lassen, soweit sie noch nicht eingezahlt sind. Auch die Rückstände aus früheren Jahren bitten wir einsenden zu wollen. Wir werden uns erlauben, restierende Beiträge vom 20. Januar an durch die Post zu erheben.

Auf dem Gebiete der **Volksunterhaltung** ist gerade in diesem Winter in unseren angeschlossenen Vereinen Gutes geleistet worden. Es kommt dies hauptsächlich daher, daß es gelungen ist, eine Reihe wirklich guter musikalischer Kräfte zu gewinnen, die unsere volkserziehlichen und sozialen Aufgaben verstehen und durch Mitwirkung zu mäßigen Preisen zu unterstützen bereit sind. Die Opernvereinigung des Herrn Veldkamp hat in Offenbach, Wetzlar, Braunfels, Neu-Isenburg und Griesheim a. M. mit der Darbietung von Opernfragmenten großen Beifall gefunden. Außerdem haben die Sängerinnen Frl. Mitau, Frl. Clara Schaeffer, Frl. Meyjes mit ihrer Gesangskunst nach verschiedenen

Orten viel Freude getragen, wie auch Frl. Gertrud Schäfer mit ihrer herrlichen Violinkunst großen Beifall gefunden hat. Auch unsere Mitarbeiterinnen an der Bergstraße, Frau Christaller, Frau Heyer und Frl. Spieß waren wacker tätig. Eine Reihe weiterer Kräfte stehen uns noch zur Verfügung, und es ist möglich, für die einzelnen Volksunterhaltungsabende Programme mit Musik und Deklamation zusammenzustellen, die künstlerisch durchaus befriedigen und deren Kosten von den Orten bei mäßigen Eintrittspreisen aufgebracht werden können. Um eine zweckmäßige Verteilung der Kräfte herbeizuführen, möchten wir bitten, sich möglichst vor jeder Anwerbung mit uns in Verbindung zu setzen. Wir werden auch suchen, die Honorarfrage in einer Weise zu lösen, die für beide Teile befriedigen kann.

Im übrigen bringen wir allen Freunden der Volksbildungssache die **herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahre**. Möge es unserer Arbeit eine recht gute Weiterentwicklung bringen nach innen und nach außen. Vorwärts, — aufwärts!

Nachrichten aus der örtlichen Arbeit.

Der vom Ausschuß für Volksvorlesungen zu Frankfurt a. M. veröffentlichte Bericht über das Verwaltungsjahr 1906/07 weist nach vielen Richtungen hin bedeutende Fortschritte auf. Der Vorstand besteht zur Zeit aus den Herren Stadtrat Dr. Flesch, Charles L. Hallgarten und L. Opificius. Im Februar 1907 wurde der Verein in das Vereinsregister eingetragen; im Oktober 1906 fand die Einweihung des Volkshauses Bockenheim statt, in welchem der Magistrat dem Ausschuß einen für Experimentalvorlesungen und Demonstrationen vorzüglich eingerichteten Hörsaal zur Verfügung gestellt hat. Der Verein konnte daher im vorigen Winter erstmalig einen Teil seiner Vorträge in einem eigenen Vorlesungssaale halten. Der Bericht hebt im Anschluß daran hervor, wie sehr die Volksbildungssache in Frankfurt gefördert werden würde, wenn ähnliche Volkshäuser auch in den anderen Vorstädten errichtet würden. Ein dringendes Bedürfnis sei aber ganz besonders ein zentral gelegener Hörsaal für etwa 1000 Personen zur Abhaltung von Vorlesungen, Konzerten und Aufführungen, wie solche „Volksheime" teils aus privaten, teils aus städtischen Mitteln in großartigster Weise bereits in mehreren deutschen Städten erstellt wurden bezw. zur Zeit gebaut werden, z. B. in Jena, in Hamburg, Fürth, Aschersleben, Nürnberg. Die städtische Subvention wurde vom 1. April 1907 ab um 4000 Mk. erhöht; die Jahresbeiträge von Privaten stiegen von 8500 auf 11 000 Mk. Diese erfreuliche Vermehrung der Einnahmen entspricht aber noch keineswegs der Steigerung der Vereinstätigkeit, die das von Jahr zu Jahr wachsende Bildungsbedürfnis immer weiterer Kreise erheischt. Der Ausschuß hofft, daß ihm die außerordentlich großen Fortschritte, über die er berichtet, neue Gönner und vermehrte Unterstützung von seiten seiner bisherigen Freunde ver-

schaffen werden. Es fanden statt: öffentliche Freitagsvorlesungen 77 (gegen 66 im Vorjahre — im laufenden Vereinsjahre sind es 104); Gewerkschaftsvorträge 66 (57); Museumsführungen 17 (12); Volkskonzerte 6 (im Vorjahre 6, im laufenden Jahre 10); Volksvorstellungen 11 (10); Volkstage im Palmengarten 3 (3). Die Lehrgänge waren besucht von 557 Hörern, im Vorjahre betrug die Zahl der Hörer 539, in diesem Jahre sind es 1195. Die Mitgliederzahl der angeschlossenen Vereine stieg im Berichtsjahre von 17 322 auf 21 268, seitdem weiter auf 25 000

In Offenbach fand eine wohlgelungene Eichendorff-Feier mit Herrn Carl v. Ibell als Redner, dem Gesangverein „Liederzweig" (Dirigent Lembcke), Frl. Clara Schaeffer-Frankfurt (Sängerin), Frl. Gertrud Schaefer (Violinistin), Frl. Frieda Schneider und Frau Lembcke (Pianistinnen) statt. Acht Tage später sprach Herr Zeichenlehrer und Kunstmaler Scheffler aus Kreuznach in seiner Weise über „Marokko" unter Vorführung von 40 vorzüglichen eigenen Lichtbilderaufnahmen. Der in der folgenden Woche in der Schloßkirche veranstaltete volkstümliche Musikabend erfreute sich eines guten Besuches, namentlich aus den Kreisen der Arbeiterschaft. Er brachte Orchestervorträge von Dietersdorf, Massenet, Bach, Gounod durch die Regimentskapelle, Orgelvorträge durch Herrn P. v. d. Au aus Gustavsburg von Joh. Seb. Bach, Haendel, Rinck, Rheinberger und prächtige Gesangsdarbietungen durch Frl. Harriet Meyjes aus Frankfurt v. Haendel (Arie aus dem Oratorium „Messias"), Joh. Seb. Bach, P. Cornelius, U. Valerius ꝛc.). Die Woche vor Weihnachten schloß dann die Veranstaltungen der ersten Winterhälfte mit einer vorzüglichen Aufführung der „Medea" von Grillparzer, die sich einer verständnisvollen Aufnahme erfreute.

In Heppenheim a. d. B. wurde das Winterprogramm durch einen Vortrag des Herrn Direktor Müller über „die Leistungen der Deutschen in Amerika" am Allerheiligentag eröffnet; derselbe wurde von 150 Zuhörern mit Beifall aufgenommen. — Am 15. Dezember sprach Herr Dr. Kahn über „Schlagende Wetter" und später wird, wenn es die Zeit erlaubt, ein Volksunterhaltungsabend (vielleicht Eichendorff-Feier unter Mitwirkung angeschlossener Gesang- usw. Vereine) veranstaltet werden.

Außer einer Theatervorstellung hat die Vereinigung für Volksvorlesungen in Eschersheim auch die Abhaltung von etwa 8 Vorträgen beschlossen; darunter eines über die Sonne von Herrn Prof. Dr. Sittig-Frankfurt und über das lenkbare Luftschiff von Herrn Ingenieur Geuz, den Vorsitzenden der Vereinigung. Die Vereinigung wird eine Ortsbibliothek gründen. Außerdem ist die Einrichtung einer gewerblichen Fortbildungsschule geplant, wozu die finanzielle Beihilfe der nassauischen Zentralstelle für Gewerbe in Anspruch genommen werden soll. Die Zusammenarbeit von Vertretern der verschiedensten politischen Richtungen und Berufsstände in der Verwaltung der Vereinigung hat sich aufs beste bewährt.

Klein-Linden, 9. Dez. Aus Anlaß des ersten Vortragsabends der „Heimatvereinigung“ war am Samstag Abend der Saal „Zur deutschen Eiche“ dicht besetzt. Das Thema des Abends „Wunder des Weltalls“, über das Prof. Koob-Gießen sprach, hatte eine große Anziehungskraft ausgeübt. Die hochinteressanten Ausführungen des geschätzten Redners ernteten wiederholt lebhaften Beifall. Besonders gelungen waren die Lichtbilder von der Mondoberfläche, Erscheinungen an der Sonne, Sonnenflecken und Sonnenfackeln. Im Laufe des Winters sind noch drei weitere Unterhaltungs- und Vortragsabende vorgesehen, dabei auch ein musikalischer Abend.

Volksbibliothek Cronberg-Schönberg. Im verflossenen Arbeitsjahr wurden 5729 Bücher ausgeliehen. Durch Neuanschaffungen und Schenkungen hat sich der Bestand der Bibliothek auf 4392 Bände erhöht. Die erforderlichen Mittel sind durch freiwillige Spenden aufgebracht worden. Leider hat sich der Vorrat an Zeitschriften, die am meisten gelesen werden, stark abgenutzt, sodaß bei einer größeren Anzahl eine Ergänzung notwendig ist. — Auf Veranlassung des Kuratoriums wurde durch Herrn C. Lattermann aus Frankfurt ein Rezitationsabend veranstaltet, der gut besucht war und lebhaften Beifall fand. Außerdem wurde von der Theater-Gesellschaft des Rhein-Mainischen Verbandes „Minna von Barnhelm“ aufgeführt und dadurch ein großer Erfolg erzielt (s. Dezembernummer der „G. Bl.). Das Kuratorium der Volksbibliothek hat infolgedessen beschlossen, weitere Theatervorstellungen folgen zu lassen und dieselben dauernd in den Rahmen seiner Tätigkeit aufzunehmen.

Langen. Am 16. Dezbr. hielt Herr Dr. Dornblüth-Frankfurt einen Vortrag über „Nervenhygiene und Nervenkrankheiten.“ Am 22. Dezbr. fanden durch Herrn Paatz-Frankfurt Rezitationen von Fritz Reuterschen Dichtungen statt. Am 26. Januar werden wir wieder einen Volksunterhaltungsabend durch Mitglieder des Raff'schen Konservatoriums veranstalten. Durch das Verbandstheater werden am 15. Febr. „Die Räuber“ zur Aufführung kommen. Für Februar ist noch ein Vortrag des Herrn Lotz über „Arbeiterversicherung“ und für März ein solcher von Herrn Dr. Kahn über „flüssige Luft“ vorgesehen. Außerdem ist für Frühjahr noch der Besuch eines Museums geplant.

In Königstein sprach Herr Dr. O. Dornblüth-Frankfurt über „Mittel und Wege zur Stärkung der Willenskraft“ mit vielem Beifall. — Enkheim hatte eine Rezitation durch Herrn Konrad Hub-Oberursel. — In Reichelsheim i. O. hielt der Verbandsgeschäftsführer einen Lichtbildervortrag „Eine Fahrt über den atlantischen Ozean“ und in Framersheim (Rheinhessen) sprach er über „Humor unserer Heimat“, in Obertshausen Oberlehrer Heß-Offenbach über „die Entstehung der Erde“.

Es ist eine kleine Mühe, uns regelmäßig über die Veranstaltungen in den einzelnen Orten zu berichten, trotzdem wird sie von den meisten Vereinsleitern versäumt. Wir wiederholen deswegen immer wieder unsere Bitte um Mitteilungen aus der örtlichen Arbeit.

Das Verbandstheater.

Mit dem Fortgang des Theaters können wir im allgemeinen zufrieden sein. Einige leichte Erkrankungen im Schauspielerpersonal nötigten zu teilweiser Veränderung in der Besetzung der Rollen, brachten aber keine wesentliche Störungen des Gesamtbetriebs. Die schlechte Witterung der letzten Wochen brachte viele Strapazen für das Schauspielerpersonal mit sich, zu deren glücklicher Ueberwindung aber die gastfreundliche Aufnahme, die unsere Künstler in den meisten Orten fanden, namentlich die Gewährung behaglicher Privatquartiere, viel beitrug. Bei der anstrengenden Tätigkeit und bei den beschwerlichen Reisen ist ein behagliches Wohnen und Schlafen, sowie ein angenehmer persönlicher Verkehr von größtem Werte. Indem wir unseren Mitarbeitern an der Volksbildungssache für diese Unterstützung herzlich danken, fühlen wir uns veranlaßt, gleichzeitig eine Bitte auszusprechen. Obwohl die Honorierung unseres Schauspielerpersonals gut genannt werden kann, ist dieselbe für die Bedürfnisse von Leuten mit festen Wohnsitzen berechnet. Wie wir um Freiquartiere gebeten haben, so möchten wir auch wünschen, daß vielleicht unsere Vereinsvorstände mit den Herren Gastwirten sich dahin verständigen könnten, daß letztere sich bereit finden ließen, Mittagsmahlzeiten zu liefern, wie man sie in städtischen Restaurants zum Preise von etwa 80 Pfg. bis 1 Mk. bekommt. Täglich Mahlzeiten von 1.50 Mk. mit den üblichen Getränken zu bezahlen, wie es mehrfach geschehen mußte, sind unsere Schauspieler außer Stande. Auch müßten die Wirte dahin verständigt werden, daß sie in den Schauspielern keine allzu starken Verzehrer sehen dürfen und nicht etwa an ihnen wegen der unentgeltlichen und billigen Abgabe ihrer Säle starke Zecher erwarten, wie es einige Vertreter des ehrsamen Gastwirtestandes getan haben. Es muß schon im Interesse der geistigen Leistungsfähigkeit der einzelnen Kräfte eine möglichste Enthaltsamkeit von geistigen Getränken gefordert werden, und wir müssen schon aus diesem Grunde darauf hinwirken, daß zwischen unseren Künstlern und den Gastwirten ein gutes Verhältnis möglich ist, auch wenn sie keine allzustarken Verzehrer darstellen. Man wolle uns diese Mitteilung und Bitte nicht verübeln; sie liegt im Interesse unseres ganzen Unternehmens.

Zugleich bitten wir, den Bedarf an Theaterzetteln vor der Bestellung möglichst genau berechnen zu wollen. **Die Zurücknahme von Theaterzetteln müssen wir ablehnen.** Wir lassen, um die billigsten Herstellungskosten zu erzielen, die Zettel nach den Aufträgen der einzelnen Orten zusammen drucken und wären also nicht in der Lage, etwaige überschüssige Zettel aus einzelnen Orten anderweitig zu verwenden. Etwaige kleine Restbestände aus dem Theaterzettelbedarf bedeuten übrigens für die einzelnen Orten nur kleine Verluste, die sich aber, wenn der Verband dieselben alle übernehmen wollte, zu einem ansehnlichen Betrag summieren würden, den wir allein nicht verlieren können.

Aus den Besprechungen über die Leistungen des Verbandstheaters aus der letzten Zeit bringen wir diesmal eine Würdigung des Theaters und seiner Leistungen aus dem „Wiesbadener Tagblatt“ zum Abdruck.

Volkstheater.

Eigentlich müßte das jede Bühne sein und müßte keine höhere Ehre kennen, als dies zu sein. Wenn weltkundige Leute wie der Verfasser von „Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet“ recht hätten. Aber weltkundige Leute haben nie recht. Und so ist es denn eine notwendige und sicher vielfach verdienstvolle Aufgabe geworden, dem „Volk“ sein eigenes Theater zu schaffen.

Ein Theater, das vor allem einen kleinen Eintrittspreis hat und damit wenigstens noch eine dunkle Erinnerung daran bewahrt, daß der Weg ins Theater eigentlich jedem, auch dem Aermsten, so kosten- und mühelos offen stehen müßte, wie in die Kirche. Und zwar aus denselben tiefen Gründen wie bei der Kirche. Ein Theater zugleich, daß es einst mit der Kirche noch mehr gemeinsam hätte: — die Suggestion von einer höheren schöneren Welt.

Das Rhein-Mainische Verbandstheater, das gestern im hiesigen Gewerkschaftshause gastierte, spielte zu einem Eintrittspreise von 40 Pfg. und spielte Molière, hatte also zweifellos von vornherein ein Anrecht auf den Ehrentitel „Volkstheater“, wenn es nicht allzu schlecht spielte oder am Ende vom Volke im Stich gelassen wurde, was in der Theatergeschichte schon vorgekommen sein soll.

Darüber beruhigte die gestrige Aufführung nun. Vorerst — es gab ein richtiges „bombenvolles“ Haus. Und die Aufführung war aller Ehr n wert. Zum Eingang hielt der Direktor des Unternehmens Herr Hauser in der Maske seiner Rolle „des eingebildeten Kranken“ eine Ansprache, in der er mit hübschen, einfachen und warmen Worten uns kurz über Molière orientierte. Und dann teilte sich der Vorhang und unter lautloser Spannung, die sich freilich bald in die frischeste urwüchsige Heiterkeit wandelte, zogen die bunten Bilder der unsterblichen Komödie vorüber.

Das Bühnenbild etwas primitiv, der Darstellungsstil etwas überdeutlich accentuierend (was hier freilich aus manchen Gründen notwendig war), im ganzen aber einheitlich und von einer gewissen derben gesunden Natur. Denn das ganze hatte Stil. So etwas wie gute, alte Holzschnittmanier. Und vor allem genoß man wieder einmal jene wundervolle Theaterstimmung, die heute sonst so selten geworden ist: dies Publikum lebt mit. Man fühlte: die Vorgänge und Gestalten auf der Bühne das war ihm ganz unmittelbar nahes wirkliches Leben. Keine Dichtung der kühlen Ueberlegenheit von der Bühne zum Zuschauerraum. Eine Welt.

Ja eigentlich müßte jede Bühne Volkstheater sein und müßte keine höhere Ehre kennen, es zu sein. J. K.

Der Reise- und Spielplan für die nächsten Wochen gestaltet sich folgendermaßen:

Jan.			Jan.	
2. Butzbach	Eingeb. Kranke		15. Frankfurt	Medea
3. Laubach	Maria Magdalena		16. Frankfurt	Medea
4. Gelnhausen	Minna v. Barnhelm		17. Gelnhausen	Kabale und Liebe
5. Rödelheim	Eingeb. Kranke		18. Cronberg	Deutsche Kleinstädter
6. Rüsselsheim	Die Räuber.		19. Idstein	Eingeb. Kranke
7. Diez a. d. L.	Maria Magdalena.		22. Wetzlar	
8. Oppenheim	Minna v. Barnhelm		23. Wetzlar	
9. Worms			24. Haiger	Deutsche Kleinstädter
10. Alzey	Die Rantzau		25. Dillenburg	Iphigenie
12. Ingelheim	Minna v. Barnhelm		26. Langendiebach	Minna v. Barnhelm
13. Höchst a. M.	Zärtl. Verwandte		27. Bürgel	
14. Offenbach a. M.	Eingeb. Kranke		28. Königstein	

29. Neu-Isenburg	Hans Sachs-Schwänke.
30. Wiesbaden	Kabale und Liebe
31. Wallerstädten	Minna v. Barnhelm
Febr.	
1. Griesheim b. D.	Eingeb. Kranke
2. Sprendlingen b. Offenbach.	
3. Wetzlar	
4. Diez a. d. L.	
6. Dillenburg	Zärtl. Verwandte
7. Wetzlar	
8. Bad-Nauheim	
9. Schwanheim M.	
10. Flörsheim a. M.	Diener zweier Herrn, Geschwister
11. Offenbach a. M.	
12. Frankfurt	
13. Frankfurt	
14. Gelnhausen	Schwänke von Hans Sachs
15. Langen	Die Räuber
16. Groß-Umstadt	Die Räuber
17. Höchst a. M.	Schwänke von Hans Sachs
18. Hofheim a. T.	
19. Dorn-Dürkheim	Eingeb. Kranke
20. Worms	
22. Gadernheim i. O.	Minna v. Barnhelm
23. Stockstadt a. Rh.	Eingeb. Kranke
24. Hattersheim	Deutsche Kleinstädter
26. Flörsheim	
27. Bad-Nauheim	
Febr.	
28. Herborn	Minna v. Barnhelm
29. Laubach	Minna v. Barnhelm
März.	
7. Sprendlingen b O.	
8. Schwanheim a. M.	
9. Königstein	
11. Frankfurt a. M.	
12. Frankfurt a. M.	
15. Gelnhausen	Die Räuber
16. Bürgel	
17. Offenbach	Kabale und Liebe
18. Neu-Isenburg	Die Räuber
19. Wetzlar	
20. Haiger	
21. Dillenburg	Die Räuber
22. Diez a. d. L.	
23. Wetzlar	
24. Flörsheim	Die Rantzau
25. Höchst a. M.	
26. Hofheim	
29. Rüsselsheim	
31. Bad-Nauheim	
April.	
1. Laubach	Zärtl. Verwandte
5. Flörsheim	Die Räuber
6. Ober-Ramstadt	Eingeb. Kranke u. „die Geschwister"
7. Heppenheim	
8. Neu-Isenburg	
10. Griesheim a. M.	

Aufträge auf weitere Vorstellungen nimmt die Geschäftsstelle entgegen und verständigt sich über Wahl der Spieltage und der Stücke mit den einzelnen Orten.

Ein Theaterbericht, aus dem sich vieles lernen läßt.

Königstädten. Am 7. Dezember hatten wir zum erstenmale das Theater des Verbandes bei uns. Gegeben wurde „der eingebildete Kranke." Stück und Darstellung gefielen außerordentlich, sodaß noch am gleichen Abend Wünsche nach einer zweiten Vorstellung im Winter geäußert wurden. Erfreulich ist aber auch, daß wir ohne Defizit arbeiten konnten, obwohl der Eintrittspreis auf 30 Pfg. und vom 3. Gliede derselben Familie an auf 20 Pfg. festgesetzt war. Nur auf diese Weise können sich ärmere Familien als Ganzes eine solche Erholung erlauben. Natürlich mußte bei solchen Preisen ein Massenbesuch erzielt werden. Wie wir für ihn vorgearbeitet hätten, fragt bei uns die Geschäftsleitung an, damit andere Dörfer vielleicht etwas davon lernen könnten. Hier in Kürze unsere Vorarbeiten. Vier Wochen vor der Aufführung wurden die Vorstände sämtlicher Vereine eingeladen, ge-

meinsam die Preise und die ganze äußere Ordnung beraten und beschlossen. Am nächsten Tage kam der erste Hinweis im Kreisblatt, der jede Woche einmal wiederholt und in der letzten Woche durch eine Annonce abgeschlossen wurde. 14 Tage vor der Vorstellung wurde durch die Schelle zu einem öffentlichen Vortrag über Theaterbesuch im allgemeinen und das Stück im besonderen eingeladen. Etwa 100 Personen kamen. Das Interesse war wie vorbereitet. Wir konnten mit dem Kartenverkauf beginnen. Der Turnverein hatte uns einige junge Mitglieder zum Verkauf von Haus zu Haus zur Verfügung gestellt. Das Dorf (1070 Seelen) war in 4 Bezirke geteilt. Jeder Verkäufer hatte seine Liste, in die er die Namen der Käufer eingetragen hatte. Für jedes verkaufte Billet bekam er einen Pfennig. Wir setzten im Vorverkauf ca. 400 Karten ab, am Abend der Aufführung, jedes Stück 30 Pfg., noch über 100 an Leute unseres Dorfes und der Umgegend. Außerdem hatten wir in Nauheim, einem Nachbarorte, eine Verkaufsstelle gehabt. Nicht verschwiegen soll werden, daß wir Restaurationsbetrieb hatten, entgegen dem ersten Beschluß, weil inzwischen für den großen, schönen Saal eine zu hohe Mietforderung erhoben wurde. Wie wir es das zweite Mal hiermit machen, wissen wir noch nicht. Zum Schlusse noch die Bemerkung, daß wir durch persönliches Aufsuchen der Familien gute Quartiere genug für die Künstler hatten. Wir hoffen, daß sie sich so wohl bei uns, wie wir bei ihnen in der Vorstellung befunden haben.

Diesem Berichte des Herrn Pfarrers Korell aus Königstädten haben wir nur noch die Bemerkung anzufügen, daß auch die Schauspieler sowohl von der liebenswürdigen Aufnahme der Einwohnerschaft Königstädtens und der freundlichen Würdigung ihrer Tätigkeit in der einleitenden Ansprache an das Publikum durch den Herrn Pfarrer wie durch die herzliche Aufnahme des Spieles aufs angenehmste berührt waren. Die überaus herzliche Aufnahme, die sie namentlich in Königstädten und Mommenheim gefunden haben, versöhnte die Künstler mit manchen Mühsalen und Unannehmlichkeiten, die ihre Reisen, namentlich lich bei der ungünstigen Witterung der letzten Wochen, auch mit sich bringen. Recht erfreulich ist es für uns, zu vernehmen, mit welcher Leichtigkeit in den beiden kleinen Orten gute Privatquartiere für die Künstler beschafft werden konnten, umso erfreulicher, als dies in manchen größeren Orten mit viel wohlhabenderer und sozial gehobener Bevölkerung nur schwer oder nicht gelingen wollte. Man kann hieran sehen, was erreichbar ist, wenn man eine Sache richtig anfaßt. Dies gilt nicht allein für die Theaterangelegenheit, sondern auch für andere Zweige in der Volksbildungsarbeit.

Die Geschäftsstelle.

Ueber guten und billigen Wandschmuck.

Wenn man mit dem Dampfer vom Festlande nach England überfährt und in einem der dortigen Hafenplätze die Eisenbahn besteigt,

die nach London führt, so bietet sich auf dieser Fahrt, ehe man in das eigentliche Wogen der Riesenstadt gelangt, ein überaus lieblicher Anblick dar. Wie aus der Spielschachtel der kleinen Kinder heraus genommen, sieht man von den Fenstern des Eisenbahnzuges aus in enger regelmäßiger Reihung im Grün der Landschaft einfache kleine Häuschen liegen. Ich spreche von den Arbeiterwohnungen in der Umgebung Londons. Schnelle und billige Bahnverbindungen, günstige Bodenverhältnisse haben es in England ermöglicht, daß fast jede Arbeiterfamilie ein Häuschen, wenn auch von bescheidenstem Umfang ihr eigen nennen kann. Dem Engländer ist sein Heim sein Schloß, wie ein altes Sprichwort lautet, und so starr und kühl auch die Menschen da drüben nach außen in der Regel scheinen, in ihren eigenen vier Wänden tauen sie auf in selten zugänglicher Behaglichkeit. Diese Tatsache scheint fast wie eine Frucht der starken Zurückhaltung der Gemüts- und Herzensseiten in der täglichen Arbeitsforderung. Jedenfalls nimmt im englischen Privatleben das Haus eine breitere Stellung ein als im deutschen, und es umfaßt einen großen Teil der Aufgaben, die in Deutschland leider immer noch dem Wirtshaus zerfallen. — Und doch beginnt auch bei uns in Deutschland, unterstützt durch die verschiedensten Bestrebungen, in weiterem Maße der Sinn für die Behaglichkeit der eigenen vier Wände zu keimen. Es fehlt nur zur Schaffung einer höherem Urteil standhaltenden Einrichtung der Wohnräume im allgemeinen an Geschmack und an Anleitung und Hinweis auf schlichten und gediegenen Zimmerschmuck. Es ist bedauerlich zu sehen, und dieser Vorwurf trifft fast alle Klassen der Bevölkerung, welche Anzahl direkt unschöner Gegenstände, deren Ankaufspreis zudem in keinem Verhältnis steht zu dem Wert, den sie repräsentieren, den Schmuck eines Zimmers bilden. Die Hauptrolle spielen dabei stets Nippsachen aus leichter Porzellanmasse und an den Wänden völlig wertlose Oeldrucke.

Umgeben von solchen Dingen, die auch ihr Geld kosten, sein Leben zuzubringen, hat heute auch der niedrigst besoldete Arbeiter nicht mehr nötig. — Das erste Erfordernis zur einheitlichen und behaglichen Ausgestaltung eines Zimmers bildet die Tapete. Es ist nun eine allgemeine Erfahrung, daß in der Mehrzahl der Fälle die Wahl auf ein starkbewegtes Muster auf farbigem Grunde fällt. Dies hängt wohl damit zusammen, daß ein ungeschulter Geschmack dem Auffälligen vor dem ruhigen den Vorzug zu geben pflegt. Da es nun aber im Wesen der Tapete als Wandbekleidung liegt, das Zimmer zu vereinheitlichen und den Raumeindruck zu konzentrieren, greife man lieber zu möglichst einfarbiger Bekleidung der Wände. Es ist nicht gesagt, daß dunkle Farben allein ihre Wirkung üben, auch matthelle Töne können durchaus erfreulich und gut anmuten. Mag die sonstige Einrichtung noch so einfach sein, sie wird nie abstoßen und behaglich ihren Raum füllen, wenn die Tapete möglichst einfarbig ist und als Untergrund wirkt.

Kommt denn schließlich die Hauptseite des Zimmerschmuckes, das Bild, dem eben dadurch, daß ihm keine praktische Aufgabe zufällt, die

Rolle des Zierenden im besonderen Sinne obliegt. Durch billige Herstellungsmethoden ist es nun heute ermöglicht, für verhältnismäßig wenig Geld geschmackvolle und inhaltreiche Bilder sein Eigen zu nennen. Zudem steht eine so große Auswahl der verschiedensten Darstellungen zur Verfügung, daß sowohl dem Verlangen des Landmannes wie des Fabrikarbeiters Rechnung getragen werden kann. Es existieren Bilder für die Schaulust der Kinder und für die Ansprüche der Erwachsenen nach dargestellter Naturstimmung und verkörperter Belehrung. Die Verlage von Fischer und Franke, Breitkopf und Haertel, Voigtländer, Teubner, des Kunstwartes und der Reichsdruckerei stellen teils Reproduktionen her nach Kupferstichen, Holzschnitten und Bildern alter Meister, teils jene preiswerten Abzüge prächtiger Steinzeichnungen unserer lebenden Künstler. Die Preise der Blätter fangen meist bei einer Mark an und steigen bis zu 8—9 Mark; fast jede Zwischenlage ist aber auch vertreten. Es ist nun auch Gelegenheit geboten, all die Pracht, die hier angepriesen werden soll, anzusehen, und sich zu orientieren und nach jeweiligem Geschmack zu wählen. Abgesehen davon, daß der Rhein-Mainische Verband eine Dauerausstellung der besten Blätter der verschiedensten Verlage in seinen Geschäftsräumen zu Frankfurt besitzt, ist er auch bereit, für eine kleine Summe Wanderausstellungen auf den verschiedensten Orten zu veranstalten, die Orientierung über das Material geben können. Der praktische Weg zur Erlangung einzelner Blätter geht über den Rhein-Mainischen Verband als Zentralstelle; dieser schreibt dem Verleger und läßt die Blätter an den Orten, wo eine Buchhandlung ist, dieser zugehen, wo dies nicht der Fall ist, den Verbänden oder Vereinen direkt.

Es steht zu hoffen, daß durch diese kurze Anregungen darüber, welche Bilder sich zum Schmuck der eigenen Wohnräume eignen, und wie sie zu beschaffen seien, echte Kunst in das Volksheim ihren Einzug hält. Vielleicht gelingt es zudem, an dem oder jenem Ort in breiterem Umfange durch Anschauung Liebe und Verlangen für die Blätter der erwähnten Verlagsfirmen dauernd und in weiterem Maße zu erwecken.

Nachschrift. Der Verfasser vorstehender Zeilen, Herr Dr. Benkard, Assistent am Städel'schen Institut in Frankfurt (Wohnung Langestr. 38), ist bereit, in Vorträgen an den einzelnen Verbandsorten über den für die speziellen Verhältnisse der Industrie- und landwirtschaftlichen Orte besonders geeigneten Wandschmuck zu reden, die geeignetsten Bilder mit dem Lichtbilderapparat vor- und in ihren Geist einzuführen. Wir bitten die Orte, diese Bereitwilligkeit des Herrn Dr. Benkard recht fleißig in Anspruch nehmen zu wollen.

Die Geschäftsstelle des Rhein-Mainischen Verbandes.

Ein praktischer Versuch in der Jugendfürsorge.

Wie in Nr. 11 der „Gemeinnützigen Blätter" von 1907 schon kurz berichtet wurde, ist in unserer Gemeinde von ca. 700 Einwohnern

im letzten Winter ein Jugend-Unterhaltungsabend eingerichtet worden. Diese Einrichtung hat sich bis jetzt recht gut bewährt. Wie im vergangenen Winter, so kommen auch in diesem an jedem Abend ca. 15—25 junge Leute in dem von uns eingerichteten Zimmer zusammen, um sich durch Lesen und gemeinsames Spielen, in den letzten Wochen auch durch Zimmerturnen und Singen die Zeit zu vertreiben. Besonders das unter Leitung unseres ersten Lehrers begonnene gemeinsame Singen erfreut sich großer Beliebtheit, gleich von Anfang an meldeten sich dazu über 30 junge Leute und gründeten unter sich einen Gesangverein „Jugendlust", der — zu Erhaltung unseres heimatlichen Volksliedes bestimmt, — natürlich nur als ein Zweig der abendlichen freien Jugendvereinigung zu betrachten ist.

An freien Sonntag-Nachmittagen werden bei sehr guter Beteiligung gemeinsame Spaziergänge unternommen, am nächsten Sonntag z. B. nach Bad-Nauheim.

Einen festumgrenzten christlichen Jünglingsverein zu gründen, resp. aus dieser Vereinigung hervorgehen zu lassen, halte ich in einer so kleinen Gemeinde nicht für gut. Der Jugend-Unterhaltungsabend hier soll für jeden jungen Mann, soweit er sich anständig darin beträgt, offen sein. Freilich beteiligen sich — nicht zum Schaden der Sache — auch ältere Männer manchmal an unseren Zusammenkünften.

Mir persönlich macht die Einrichtung natürlich viel Arbeit, da ich so ziemlich jeden Abend dafür opfern muß, bis die Sache einmal fest genug auf sich selbst steht und mir von selbst unter den jungen Leuten geeignete Helfer erwachsen. Gute Anfänge in dieser Beziehung sind schon zu bemerken. Wenn man bedenkt, daß unsere schulentlassene männliche Jugend, besonders die der 3 zuletzt entlassenen Jahrgänge, früher an den Winterabenden fast nur Unfug getrieben oder das Wirtshausgehen kultiviert hat, während jetzt gerade diese Jahrgänge fast regelmäßig an den gemeinsamen Unterhaltungsabenden sich beteiligen, dann kann man nicht anders, als diese Einrichtung eine bis jetzt recht segensreich wirkende zu nennen. Eingehen wegen mangelnder Beteiligung wird sie so leicht nicht, da ich meine Konfirmanden-Jahrgänge eben sehr für diese Sache zu interessieren suche und zwar in den letzten 2 Jahren mit gutem Erfolg. Die Hauptbedingung zum Bestehen einer solchen Einrichtung ist natürlich die, daß zwischen dem Leiter und jedem einzelnen jungen Manne das rechte Vertrauensverhältnis besteht und daß man mit den Jünglingen selbst ein Jüngling sein kann. Jede schulmäßige Beaufsichtigung würde die Sache zum Scheitern bringen. Die hiesige Gemeinde, besonders die Eltern der betreffenden jungen Leute, stehen dieser neuen Sache größtenteils sympathisch gegenüber, weil sie merken, daß hier doch immer noch ein guter Einfluß auf ihre Söhne ausgeübt werden kann, während sie selbst — bei dem Versagen jeder elterlichen Erziehung eben hier auf dem Lande — auf ihre der Schule entwachsene männliche oder weibliche Jugend fast gar keinen Einfluß mehr haben.

Zu jeder weiteren Auskunft über Gründung, Weiterführung, finanzielle Erhaltung usw. dieser Art der Jugendfürsorge, welche in jeder Gemeinde wenigstens versucht werden sollte, bin ich jeder Zeit gerne bereit.

Glauberg. Schuster, Pfarrer.

Neuerscheinungen aus dem Gebiete der Heimatliteratur des Rhein-Main-Gebietes.

67. Lilienfein, Heinrich: Der Kampf mit dem Schatten. 3 Akte eines Vorspiels zum Leben. (IV, 104 S.) 8°. Berlin, E. Fleischel & Co., 1906. 2.—, geb. 3.—

68. Literaturdenkmale, deutsche, des 18. und 19. Jahrh. Nr. 136. 3. Folge Nr. 16. 8°. Berlin, B. Behr's Verlag.
136 Lichtenberg's Geo. Christoph, Aphorismen. Nach den Handschriften herausg. von Alb. Leitzmann. 3. Heft: 1775—1779. (V. 602 S.) 1906. Einzelpr. 10.—, geb. 11.—; Subkr.-Pr. bar 9.—, geb. 10.—

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Te.

ceil

No. 2. Februar. 1908

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau“,
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Inhalt.



Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich
Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 2. Frankfurt a. M., 1. Februar 1908. 10. Jahrg.

Abdruck aller Artikel mit Quellenangabe erwünscht.

Am Weltend.

Weltend nennen sie das Tal:
Je tiefer Du kommst — es wird kahler und kahl,
Wird schmaler und schmal;
Und dann — eine Wand mit einem Mal.
Wer nennt es Weltend? Wer fremdher
In das Tal hineinkommt aus Stadt und Verkehr.
Aber wer herauskommt, wer groß ward darin —
Ist es dem Weltend oder Weltbeginn?
Weltwiege ist es! Die Wiege ruht
Ringsum in wilder Felsblumen Glut.
Wer kommt heraus? Eine Bauernschaft,
Aus einsamen Höfen, voll Kern und Kraft,
Und gebräunte Frau'n in grobem Gewand,
Den Busch roter Felsblumen in der Hand.
Die Männer gehen mit Säcken voll Korn,
Die Frau'n mit der Peitsche neben der Kuh,
Durchschreiten die Bäche ohne Strumpf und Schuh,
Deutschland ein Jugend- und Lebensborn.
Wo liegt die Weltwiege? — „Wüste“ schalt
Sie der Deutsche lang — Es ist: Der Westerwald.

Leo Sternberg.



Geistesarbeit und Handarbeit.

Von Spinoza wird uns erzählt, er habe sich durch Gläserschleifen seinen Lebensunterhalt erworben. Haben wir da nicht eine wahrhaft ideale Verbindung von Geistesarbeit und Handarbeit? Der Mann, dessen Geist sich in die Tiefen der Gottheit versenkt, der uns die Rätsel des Seins zu enthüllen sucht und der Nachwelt Werke hinterlassen hat, durch die er sich die Krone der Unsterblichkeit errungen, er verschmäht es nicht, er schämt sich dessen nicht — ein Handwerk zu betreiben. Ein Gleiches finden wir bei dem Apostel Paulus, der das Evangelium verkündigte und — Zelte wob. Und unser Hans Sachs, war er nicht ein Schuhmacher und Poet dazu? Diese Beispiele könnten beliebig vermehrt werden; sie alle würden wohl den Beweis liefern, daß sich Geistesarbeit und Handarbeit vereinigen läßt.

Doch wir brauchen nicht soweit in die Vergangenheit zurückzugreifen. Ein Paul Göhre, ein preußischer Regierungsrat Kolb, sie teilen, wenn auch nur auf Monate und Studiums halber, das Loos eines gewöhnlichen Fabrikarbeiters. Sind uns ferner nicht Josua Klein und seine Leute (in der Schweiz) ein lebendiges Zeugnis für die harmonische Vereinbarkeit von nützlicher, körperlicher und geistiger Tätigkeit? Ja die meisten von unseren Technikern und Ingenieuren, haben sie nicht praktisch gearbeitet, arbeiten müssen, mit dem Hammer, mit der Feile in der Hand? Solche körperliche Arbeit gehört zur Grundlage für ihre Berufsbildung. Ich möchte weiter gehen und sagen: Handarbeit — ganz individuell gedacht, aber immerhin Handarbeit, — gehört nicht nur zu dieser und jener Berufsbildung, sondern zur allgemein menschlichen Bildung überhaupt. Harmonische Ausbildung aller Kräfte, der körperlichen, wie der geistigen im Dienste des Guten (Nützlichen), Wahren und Schönen, das wird doch jeder als das höchste Endziel der Erziehung und der menschlichen Entwicklung anerkennen müssen. Daß diese Erkenntnis von Tag zu Tag an Anhängern gewinnt, auch unter den Pädagogen von Beruf, dafür ist ein höchst erfreuliches Zeichen die immer mehr sich ausdehnende Aufnahme des Handfertigkeitunterrichts in den Rahmen der Schule. Möchte doch die Bewegung, die auf eine möglichst allgemeine Einführung dieses Unterrichts abzielt, einem Sauerteige gleich, unser ganzes Volk durchdringen, sie wird ihm gewiß zum größten Segen gereichen. Denn die Frage des Handfertigkeitunterrichts, die Frage einer richtigen Verbindung von Handarbeit und Geistesarbeit ist zugleich von eminent sozialer Bedeutung.

Heutzutage wird von jedem gesunden jungen Manne ein gewisses Maß von militärischer Tüchtigkeit verlangt. Könnte nun nicht ebenso von jedem, vielleicht in seinem zwanzigsten Jahre ein gewisses Maß von Fertigkeit in irgend welcher nützlichen Hantierungen verlangt werden? Zur Erwerbung solcher Fertigkeit hätte die Schule den Grund zu legen. Je nach dem Beruf, den der junge Mann sich wählt, würde

dann die Schule durch die Lehrzeit bei einem Handwerksmeister oder in der Fabrik abgelöst, oder aber sie hätte, namentlich bei den höheren Lehranstalten, in Schülerwerkstätten ihren Handfertigkeitsunterricht zu einem Abschluß zu bringen. Damit wäre dann auch den Gliedern der gelehrten und diesen verwandten Berufen die Möglichkeit geboten zu der so notwendigen oder wenigstens wünschenswerten Ergänzung ihrer geistigen Tätigkeit durch körperliche Arbeit. Diese selbst würde in der Achtung aller steigen. Der Unterschied zwischen den Ständen würde an Schärfe verlieren, dem Hochmut, dem dünkelhaften Herabblicken auf den, der sich durch seiner Hände Arbeit sein Brot verdient, würde gesteuert. Das geistige Proletariat dürfte sich vermindern. Ja, gar manchem Gebildeten könnte die Vertrautheit mit körperlicher Arbeit eine willkommene Waffe sein im wirtschaftlichen Kampfe und ein Mittel zur Erlangung größerer Unabhängigkeit und Freiheit.

Es geschieht in unserer Zeit so manches, um durch Volksbildungsvereine, Volksbibliotheken, Volkshochschulkurse das Bildungsniveau der eigentlichen Arbeiterklasse zu heben und sie zur geistigen Tätigkeit anzuregen, das ist auch ganz in der Ordnung; dagegen sollte aber andererseits bei den sogenannten gebildeten Ständen die Handarbeit mehr gepflegt werden zum Wohle der Einzelnen und der Gesamtheit.

Moriz Kraft.



Zur Unterernährung auf dem Lande und deren Folgeerscheinungen.

Die Zentralstelle für Volkswohlfahrt und der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege richten eine bedeutungsvolle Eingabe an die Staatsregierungen sämmtlicher Bundesstaaten betreffend die Unterernährung auf dem Lande und deren Folgeerscheinungen, und bitten am Schluß ihrer Eingabe die einzelnen Staatsregierungen durch Erhebungen in den Bundesstaaten über den Wandel der Ernährung, der Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge, wie auch der Schulkindernot auf dem Lande im Hinblick auf die Erhaltung unserer Volks- und Wehrkraft Klarheit zu schaffen, damit auf Grund weiterer und erschöpfender Belege die erforderlichen Maßnahmen getroffen werden können.

In folgenden Ausführungen sei in Kürze der Inhalt der Eingabe, welcher wir den besten Erfolg wünschen, wiedergegeben.

Wenn noch vor wenigen Jahrzehnten die Anschauung begründet war, daß die Ernährung der Landbevölkerung im Gegensatz zu der der Stadtbevölkerung eine völlig entsprechende und ausreichende sei, (: welche nur für kurze Zeit durch Mißernte gestört werden könnte :), so ist doch jetzt infolge der allmähligen Hebung der sozialen Lage, der genossenschaftlich-organisierten Abfuhr der Naturprodukte, der Zerealien,

des Schlachtviehs und der Milchprodukte entschieden eine Aenderung der Ernährungsverhältnisse zu Ungunsten der Landbevölkerung zu konstatieren.

Das Erträgnis des Bodens an Zerealien hat sich in den letzten Jahrzehnten wenig erhöht, die städtische Bevölkerung hat sich jedoch in einer solchen Weise vergrößert, daß sie mehr als dieses geringe Plus an Zerealien verbraucht, wodurch für die Landbewohner die erforderliche Verbrauchsmenge an Feldfrüchten nicht sicher gestellt erscheint. Aehnlich verhält es sich mit dem Verkauf von Schlachtvieh und von Gemüsen, die von den Dörfern an Konservenfabriken abgeliefert werden. Wenn nur der Ueberschuß über den Bedarf der Landbevölkerung den Städten zugeführt würde, so könnten dagegen keine Bedenken erhoben werden, doch ist das bedauerlicher Weise nicht der Fall. Die Milchgewinnung und der Milchverbrauch auf dem Lande für die letzten Jahre deuten am klarsten dahin. Nach den Angaben von Dr. Benkemann hat die Zahl der Milchkühe von 1890 bis 1900 von etwa 870,000 auf nur 930,000 zugenommen, der Milchkonsum der Städte ist dagegen von 2870 auf 5130 Millionen Liter in diesem Zeitraum gestiegen. Der Verbrauch an Milch ist in einer Reihe von Städten von 93 Liter im Jahre 1896 pro Kopf und Jahr auf 115 Liter im Jahre 1903 gestiegen, dagegen auf dem Lande pro Kopf und Jahr von 115 Liter im Jahre 1890 auf 54 Liter im Jahre 1900 gefallen! Der Milchverbrauch, an dessen Stelle Surrogate und Genußmittel treten, ist daher auf dem Lande bedeutend geringer als in den Städten. Ebenso wie mit der Milch verhält es sich auch mit anderen Nahrungsmitteln, es sind z. B. an Stelle von Grütze, Butter, Hafersuppe, Eierspeisen, Wurzeln und Obst, jetzt Kartoffeln, Kaffee, Bier und dergleichen getreten. Die Aenderung in der Ernährungsweise auf dem Lande konnte nicht ohne nachteilige Folgen bleiben, was auch leider nur zu deutlich aus Erhebungen über Kindersterblichkeit und bei Rekrutenaushebungen auf dem Lande zu ersehen ist.

Bekanntlich ist die Ernährung im ersten Kindesalter für die Qualität der späteren körperlichen Konstitution von größter Bedeutung. Milchmangel auf dem Lande kann die Gesundheit des Säuglings schon in den ersten Lebensmonaten dann gefährden, wenn in dem betreffenden Landesteile die Gepflogenheit des Stillens zurückgegangen ist und die Säuglingsernährung sofort mit Milchsurrogaten und anderen schwerbekömmlichen Nahrungsmitteln einsetzt. — Leider läßt sich für manche Gegenden auf dem Lande eine bedeutende Abnahme an Stillhäufigkeit konstatieren, ja sogar eine größere als in mancher Stadt, was natürlich zur Folgeerscheinung eine erhöhte Säuglingssterblichkeit hat.

Die Frauenarbeit auf dem Lande, besonders durch Verwendung der Männer in der Industrie nimmt immer mehr zu, worin auch eine Gefahr besonders mangels einer gesetzlich fixierten Fürsorge für Mutterschaftspflege, zu sehen ist. Im Anschluß an Erhebungen über Stillhäufigkeit und Milchmangel auf dem Lande sollte daher auch Material über die Fürsorge für Schwangere und Wöchnerinnen gesammelt werden.

Die Einteilung der Schulzeit auf dem Lande verursacht oft einen gesundheitlichen Uebelstand, da vielfach auf dem Lande arme Kinder, die einen weiten Schulweg haben, mittags das Essen entbehren müssen. Ein hartes Stück Brot bildet den kärglichen Ersatz für das Mittagessen. Erst nach Rückkehr von der Schule erhalten die armen Kleinen, und oft nicht einmal das, aufgewärmte Speisereste vom Mittag. Doch ließe sich verhältnismäßig leicht da Abhilfe schaffen. Als Beispiel dafür sei eine Organisation in der Gemeinde Steinkirchen an der Ilm in Oberbayern angeführt. Dort hat der Pfarrer Weiß einen Suppen-Schulverein, der in enger Verbindung mit der Schulbehörde steht, geschaffen. Es wird an die durchschnittlich 25 auswärtigen Schulkinder der Gemeindeschulen während der drei Wintermonate kräftige Suppe, manchmal auch Fleisch und Gemüse, verteilt. Die geringen Auslagen werden aus Vereinsmitteln und durch Beiträge der Eltern, (die vermögenden zahlen 50 Pfg. und die ärmeren 10 Pfg. pro Woche), gedeckt. O. Rossmässler.



Vor 25 Jahren.

Aus der Kirchenchronik der Gemeinde Geinsheim.

Nach den Aufzeichnungen des damaligen Pfarrers Göhrs.

Der 1. Januar des Jahres 1883 brachte uns eine große Ueberschwemmung, die in der Gemarkung keinen Fuß breit, im Dorf nur den äußersten Teil der Treburer Gasse, den Römer mit dem daranstoßenden Teil der Hauptstraße nordwärts, die Borngasse und ein Stück des Oberdorfes trocken ließ. Aeußerst bänglich war schon die vorhergehende Zeit; am 28 November die Dammbrüche in Bodenheim und Nackenheim mit den furchtbaren Verwüstungen zeigten uns, was wir uns bei dem neuen Anschwellen des Rheins Ende Dezember gewärtig halten mußten. Am 28. November hatte der Rhein den höchsten Stand dieses Jahrhunderts erreicht. Am gefährlichsten für uns stand es am Landdamm an der Rabenspitze, wo sich nordwärts der von Trebur und Astheim vor einigen Jahren erbaute Damm, ostwärts aber der von Wallerstädten, Berkach, Dornheim usw. zu bewachende „neue Deich" oder linksseitige Schwarzbachdamm ansetzt. Doch schon 8 Tage später zog unsere Dammwacht mit fröhlichem Gesang heim und Aue und Chaussee wurden wieder wasserfrei. Das Wasser fiel im Dezember nach kurzer Frist. Bei Frühlingswitterung feierten wir Weihnachten. Am 1. Christtag mittags begann anhaltender Regen, der sich am 2. Feiertag nachmittags fortsetzte, so daß der Rhein am 27. Dezember schon auf 13 Fuß, 5 Zoll und nach 24 Stunden, am 28., auf 18 Fuß 5 Zoll stand. Ich war abends noch draußen an der Ueberfahrt, sah seine gelblich-roten Fluten dahin rauschen, — da hatte er

schon 19 Fuß, rann durch manche Stellen des Sommerdammes und schlug über die Krone weg. Zugleich erfuhr man, daß er abwärts auf der Hohenau bereits überlief. An demselben Tage hatte der Großh. Dammwärter Ziemer auf dem Kornsand bedrohliches Wachsen des Rheins gemeldet und Borde verlangt, die der Gemeinderat auf mein Betreiben auch von Nierstein und andern Tags weitere von Groß-Gerau holen ließ. Am 29. früh 4 Uhr bezog Mannschaft von hier den Landdamm (vom Katzeneck bis zur Rabenspitze), der nur noch wenig aus der vollgelaufenen Aue heraussah. Bis nachmittags wuchs der Rhein bis auf 22 Fuß; da brach um 2 Uhr der von der Rabenspitze bis Ginsheim führende Trebur-Astheimer Damm, wenige Schritte unterhalb der Rabenspitze, so daß nun der Rhein sich nordwärts des „neuen Deichs" an der Schwarzbach hereinwälzte und bis Groß-Gerau ausbreitete, dort die von Wallerstädten herführende Chaussee überflutete und die an derselben 5 Minuten vor der Stadt hierherwärts gelegene steinerne Brücke sprengte. Dadurch war freilich vor dem Landdamm ein geringes Fallen des Wasserstandes zu bemerken und noch einmal ein solches abends 5 Uhr, als bei hier im Ort hörbarem Geschrei der Damm bei Oppenheim (am Wachthaus) brach und der Rhein bis zum Eisenbahndamm sich ausdehnte, der in der Folge mit großen Anstrengungen gehalten wurde. Abends am 30. Dezember war der Wasserstand wieder 21 Fuß, stieg nachts wieder 1½ Zoll und am 31. bis mittag wieder um 6 Zentimeter. Bange Nachrichten und Befürchtungen schwirrten durch die Luft; am Damm wurde gedämmt, aufgepflöckt, mit Sandsäcken gestopft; im Ort wurde geräumt, Gruben geleert und alles für den Notfall vorbereitet. Aber auch für diesen tröstete man sich, daß das Wasser sich nicht höher wie 1845 stellen würde. Leider haben meine Warnungen vor solchem eitlen Trost Recht bekommen. Der letzte Tag des Jahres brachte, was die ganze Zeit vom 30. Mai an gebracht hatte: Regen. Doch konnten wir abends noch in gefüllter Kirche dem allmächtigen Gott für seine bisherige Durchhilfe danken und seiner Hut uns befehlen. Der Vorsicht halber, damit es niemand für „Stürmen" halten sollte, unterblieb das Zusammenläuten; auch nachts 12 Uhr und früh 4 Uhr schwiegen die Glocken. Wie bang das war! Wie schon 4 Wochen vorher, war das Hofthor offen, es hatten sich mehrere eine Zuflucht in der Pfarrhofraite ausgehalten. Man horchte immer wieder hinaus in die dunkle Nacht, hörte so nah die Fluten rauschen. Mehrmals schien das Gefürchtete eingetreten zu sein, aber noch hielt der Damm. Ich legte mich endlich todmüde mit den Kleidern aufs Bett. Denn bereits wußte man, daß uns von Norden her, wo es noch jedesmal am ersten gebrochen war, die größte Gefahr drohte.

So brach mit den schlimmsten Aussichten das Jahr 1883 an. Bis zur Stunde des Gottesdienstes wußte man nichts Gewisses. Da, als es zusammenzuläuten anfing, hörte man vom Damm her Schüsse. Das Dorf war wie im Nu allarmiert; vom Dach der Kirche

(die damals gerade im Rohbau fertig stand) aus sah man Leute auf dem Damm laufen; kein Zweifel, der Damm war entzwei! trotzdem wollten wir wenigstens singen und beten. Aber nur wenige Erwachsene und nur wenige Kinder hatten sich durch den Schrecken nicht vertreiben lassen. „Jesus soll die Losung sein" usw. sangen wir, 3 Verse; dann trat ich zum Altar, um uns dem barmherzigen Gott zu befehlen, — da läuteten die Glocken Sturm und alles stob auseinander. An der Astheimer Ueberfahrt des neuen Deichs und noch an anderen Stellen strömte der Rhein auf uns zu! Alles rennet, rettet, flüchtet! Kein Neujahrsgruß ward gehört. Als wir aus dem Kirchhoftürchen traten, war der erste Anblick ein schreiendes Mutterschwein, das ein Nachbar zu einem höher gelegenen Stall zu schieben suchte, der zweite: ein anderer Nachbar hoch gerötet und schweißtriefend von der Dammwacht heimeilend, um sein Hab und Gut zu retten. Ueberall eilige Rufe, Brüllen des Viehs. In ½ Stunde (10 Uhr vormittags) schon schwoll der Bach an der Untergasse und über die schon von Regen-Quell- und Waldwasser getränkten aber tief überfluteten Aecker drängte sich der gelbe Rhein aufwärts nach dem Dorf, stürzte sich anfangs rauschend durch die Vorderbrücke (an der Oppenheimer Chaussee) und über den Pont-Damm, schwemmte dort große Streuselhaufen fort und stieg immer höher ins Ort herauf, wo schon viele Keller voll Wasser standen. Wagen rasselten durch die Straßen, um Rüben, Kartoffeln, Futter aus den Kauten oder aus niedrig gelegenen Hofraiten zu retten. Zum großen Glück war und blieb das Wetter gelind und der Himmel klar. Mittags fing das Wasser schon am westlichen Ausgang des Dorfes über die Chaussee zu laufen an. Da zeigten sich in den Gärten fremde Nachen, es waren Niersteiner, die auf telegraphische Weisung vom Kreisamt Oppenheim nach Wallerstädten zur Hilfe gesandt wurden. Die die Kosten allzuängstlich überschlagenden Ortsvorsteher bewog ich, wenigstens 4 der Nachen für den Dienst dahier zu behalten. Sie versahen mit den beiden hiesigen nachts den Patrouillendienst um das Ort her — und retteten nachts Menschen und Vieh! Was hätte ohne sie werden sollen? Je größer die überschwemmte Fläche ward, ein umso langsameres Steigen war am Nachmittag zu bemerken. Doch mußten wir schon tüchtig durch das Wasser, um aus der Untergasse das Vieh der Phil. Kunz Witwe zu retten, und am andern Morgen stand dasselbe in der Pfarrscheuer bis an den Leib im Wasser! Gegen 5 Uhr abends war am Rabenstein (vor den Hirtenhäusern nach Leheim zu) die Straße zugelaufen, man konnte aus dem Oberdorf in die Machullergasse nur noch scharf an der Ecke trocken durch. Nun gings ans Räumen in den Häusern, denn mit einem Male bemerkte man schnelleres Steigen. Es rührte, wie wir freilich erst 3 Tage später erfuhren, daher, daß oberhalb bei Erfelden der Damm gebrochen war, und sich der Rhein nun auch von dorther zu uns gedrängt hatte, so daß wir jetzt mitten im Strom saßen! Aber kein Mensch ahnte das hier, oder vermutete sich solche Schnellig-

keit im Steigen des Wassers, wie es in der Nacht eintrat. Wir waren ohne jede Warnung oder Nachricht von auswärts. Bei Dunkelwerden war außer der vorerwähnten Stelle die ganze Untergasse und zum Teil die von ihr heraufführenden Gassen, der Hofiertacker hinter der Pfarrscheuer von unten her zur Hälfte, ferner die letzten Hofraiten der Wallerstädter Gasse zu beiden Seiten von hinten her halb gefüllt. Am Ende der Gasse streifte das Wasser dicht an den letzten Häusern den Chausseerand, weiterhin lief es über den Weg. Der Friedhof war nur noch von der östlichen Seite her frei. Wie schaurig das Wasser ringsumher in der Dunkelheit, das Plätschern wider Bäume und Häuser! Man räumte die unteren Stockwerke aus und sprießte den Fußboden, daß er sich nicht hebe oder werfe; man hängte die Fenster und Läden aus und stellte Bänke von der Haustiege bis zum Straßenfenster, um erforderlichen Falls eine trockene Verbindung mit der Straße zu haben. Und wirklich, als ich abends 9 Uhr noch einmal die Runde machte, fand ich die vom Pfarrhaus zur Untergasse führende Gasse bis an die untere Gartenecke des Nachbars Bierbaum zugelaufen und in den zwei letzten Häusern der Wallerstädter Gasse bedeckte das Wasser den Fußboden der Stuben! Da rief man mich heim: im Pfarrkeller sei Wasser! und ich hatte ihn noch eine viertel Stunde zuvor trocken gefunden und auch in den alten Aufzeichnungen nichts derartiges gelesen. So waren wir schon über der Ueberschwemmungshöhe von 1845! Anfangs bis zu den Knöcheln im Wasser stehend wurden die Kellervorräte geräumt; als wir nach Mitternacht fertig waren, reichte das Wasser schon fast zum Knie und nun fingen noch zwei Bauern, die ihre Kartoffeln in dem hochgelegenen Pfarrkeller geborgen hatten, an, diese herauszuräumen, der Nähe wegen in den Hof — da waren sie am anderen Morgen wieder im Wasser, von da ins Blumengärtchen neben die Pumpe, da wurden sie am 3. Januar beim höchsten Wasserstand gerade noch gestreift und hielten auch da spätere Frosttage aus.

Am 2. Januar früh war der ganze Pfarrhof vom Feld her, hinten 1 Fuß, vorne ½ Fuß tief und ebenso die Kirchgasse vom Pfarrtor bis zur Hofraite des Georg Heinrich Mann II. überschwemmt, so daß ich nur durch die hintere Haustüre, über den Kirchhof, über dessen Mauer und durch Nachbar Daniel Beckers Vorgärtchen trockenen Fußes ins Dorf gehen konnte. Der Pfarrkeller war in der Frühe vom Hof aus zugelaufen, an der neuen Kirche stand das Wasser schon völlig zu beiden Seiten, am Römer bis zu Adam Hessemers Witwe, im Oberdorf von Rabenstein her bis zu Valentin Becker, in der Wallerstädter Gasse bis zu Diethers Wirtschaft. Der Zugang zum Oberdorf war abgeschnitten und wurde in der Folge nur dadurch möglich, daß man hinter der Synagoge ein Stück Mauer einriß, gerade breit genug um einen Mann durchzulassen. Ueberall war Entsetzen über das nachts Geschehene bedeutend die Höhe von 1845 übersteigende Wachsen des Wassers. In der Untergasse und am Rabenstein soll nachts das Ge-

brüll des im Wasser stehenden Viehes schrecklich gewesen sein und die Bewohner erst auf die jenen und ihnen selbst drohende Gefahr aufmerksam gemacht und die patrouillierenden Nachen herbeigelockt haben. Die Leute hatten, da man von dem Erfelder Dammbruch nichts wußte, sich abends beruhigt zu Bett gelegt, wo Menschen und Vieh über der Höhe des 1845er Wasserstandes sich befanden; nun mußten sie, geweckt, aus den überschwemmten Stuben flüchten und verloren dabei viele Habe. Nur weniges konnte noch durch die Fenster gerettet werden. Und immer noch wuchs der Wasserstand! Bald stand es im Pfarrhof bis zum Knie, kaum konnten wir die tags vorher in die Tenne geflüchteten Kühe fortbringen. Aber wohin mit dem armen Vieh aus den überschwemmten Ställen? Die einen unterschlugen die Ställe mit Gerüsten, mit Mist und Reisig; die andern pferchten es in den trockenen Ställen noch mehr zusammen, — aber auch das half beides nur für kurze Zeit; die Not machte erfinderisch; selbst die Stuben wurden zur Aufnahme von Kühen und Schweinen ausgeräumt. Meine 3 Geisen wurden nebst 3 aus der Nachbarschaft auf unseren Speicher getragen und hielten dort mehrere Tage aus. Die neue Kirche, erst im Rohbau fertig und noch voll Gerüstmaterial des Maurermeisters, ließ ich öffnen und half selbst mit beim Räumen der schönen Maßwerksteine, die in die Kirchenfenster noch nicht eingesetzt waren. Die Stangen, Gerüstbäume und Dielen waren jedem preisgegeben, der sein Haus abspriessen oder im Stall unterschlagen wollte; später wurden auch Pritschen in den Straßen davon gebaut. Wiewohl es wegen der noch offenen Fenster furchtbar zog, war die Kirche bis zum Abend in drei Längsreihen mit Pferden, Rindvieh, Ziegen und Schweinen dicht bestellt, — wie gut, daß auf meine Anordnung trotz des Widerspruchs vieler der Sockel auf die Höhe gelegt worden war, die nach alten Nachrichten das Wasser in 1784 hatte. Aber nun fehlten die Nachen überall; die seither gebrauchten reichten nicht, zumal nur wir Männer in hohen Wasserstiefeln durch die Straßen waten konnten, und da das Vieh überall zerstreut war, das Füttern äußerst beschwerlich wurde. Wenn auch sonst manche Frau sich von ihrem Manne Huckepack aus einem Haus ins andere tragen ließ, so konnte das mit gefüllten Zubern nicht geschehen. Zwar war im Laufe des Vormittags ein großes Steinschiff von Oppenheim durch die Brücke am Astheimer und neuen Deich kommend hier erschienen; aber wegen seiner Größe war es nur in der Untergasse zu gebrauchen, wo Haus für Haus geräumt wurde. Den Flüchtenden ließ ich die 2 Schulsäle im Schulhaus und den Rathaussaal nebst dem darangelegenen hinteren Zimmer räumen und bald entwickelte sich da mit mehreren aufgestellten Oefchen und dem geflüchteten Hausrat ein bewegtes Leben. Jedes wollte zuerst nach seinem Haus oder zurück gefahren sein, um noch dies und das zu holen. An das Abschicken eines Nachens, um andere herbeizurufen, war nicht zu denken. Da ließ ich auf dem Dachreiter gegen Mittag ein Bettuch an einer Stange als Notfahne wehen und bald kam Hilfe! Zuerst der

Dammwärter Zimer mit seinem und drei überrheiner Nachen, die sofort beim Rettungswerk eingriffen. Denn schon fingen die Häuser an zu wanken. Man mußte überall sein, beruhigen und Rat schaffen, die Meinigen mußte ich ihrer eigenen Sorge überlassen. Es war eine Zeit, wie ich sie nur anno 1872 in Frankreich durchgemacht habe; überall Not, die zum Selbstangreifen auffordert, allenthalben Bittende und Hilfesuchende, auch Leidenschaftliche, viel beängstigende Gerüchte, was da oder dort geschehen sei, und die Ungewißheit, was noch werden sollte. Gott Lob und Dank, — es ist ja bei uns kein Mensch und kein Vieh (außer einigen Hühnern und Gänsen) umgekommen; aber oft schien es nahe. Einmal, als man aus einem in der Mitte der Wallerstädter Gasse gelegenen Haus und auch gegenüber schrie und mit den Händen winkte und kein Nachen zur Hand war, watete ich durch die Kirchgasse in die Treburer Gasse, ließ aus einem Haus einen Wagen, aus einem anderen ein Pferd holen und fuhr eiligst mit einigen Mann und Leitern durch 3—4 Fuß hohes Wasser, um ehe, wie wir meinten, das mit Mehl belastete Bäckerhaus einstürzte, die Bewohner zu retten, — aber sie hatten nur nach einem Nachen gerufen, um ihr Vieh zu füttern. Solche Auftritte kamen mehr vor. Bis zum Abend war auch der Saal im Gasthaus zum Löwen und des Lehrers große Stube im unteren Stock dicht besetzt mit Geflüchteten, von den 180 hiesigen Häusern waren 50 bereits verlassen, in vielen anderen konnte man nur die Oberstube oder Dachkammer bewohnen. So lange als möglich schob man es hinaus, das Haus leer stehen zu lassen. Abends gabs noch Geschrei am Römer, das Gasthaus zur Krone, dem Löwen gegenüber, drohte infolge der durch früheres Ausgraben und durch die seitherige und jetzt vermehrte Nässe des Bodens gewichenen Fundamentmauern einzustürzen. Bereits war das Kellergewölbe, gerade nachdem der Hausherr Georg Heinrich Neidhardt drunten gewesen, und der Zimmerboden eingesunken. Eiligst wurde das Nächste gerettet und das Haus gesprießt; andern Tags wurde es gänzlich geräumt und mußte dann im Lauf des Jahres, da Reparatur sich als nutzlos erwies, niedergelegt und ein kleineres Wohnhaus an seine Stelle gebaut werden. — In unserer nächsten Nachbarschaft war im Laufe des Tags ein richtiges Bild der Ueberschwemmung zu sehen; auf schnell zugerichteten Floßen und mit Nachen fuhren die Bewohner der abwärts gelegenen Häuser, stiegen mittels Leitern in die oberen Stockwerke, holten Frauen und Kinder, Hausrat, Bettwerk, Futter usw. durch die Fenster heraus und richteten sich so gut es ging in der alten Kirche auf dem Kirchhof, die ich schnell heizen ließ, ein. Meine Frau schickte ihnen mittags und abends eine Suppe; da stand die Schüssel auf dem Altar, Teller, Löffel, Brot dabei und ringsum saßen oder lagen, vor Frost und Nässe zitternde Glieder einiger Nachbarfamilien.

Erst spät am Abend gabs Ruhe im Dorf, die Nachen patrouillierten außen herum, wo sich von Dunkelwerden an niemand mehr aufhalten durfte, und in den Straßen. Mit Grausen hört man das Plätschern

des Wassers ringsum, das Brausen der Wogen draußen. Da mit einmal in der stürmischen regnerischen Nacht um 10 Uhr ein furchtbarer Donnerschlag, gleichzeitig mit hellem Aufleuchten, dann noch ein zweiter und dritter, — es war, als ob der jüngste Tag da wäre. Der Himmel finster schwarz, — der Schrecken hatte alles gelähmt, dann überall Angstrufe; auf dem Kirchhof brüllten dorthin geflüchtete Kühe, aus der alten Kirche flohen die Leute, — und obwohl das Gewitter ebenso schnell wie es gekommen wieder fortgezogen war, ohne weiteren Schaden zu tun, mochten sie nicht wieder dahin zurückkehren. 3 Familien mit ihren Kindern fanden im Pfarrhaus für 2 bis 3 Wochen Unterkunft, so daß es 23 Personen barg (Anmerkung: in 6 Zimmern) ohne den Besuch, den fast jeder Tag brachte. Wie ängstlich verfolgte man das Wachsen des Wassers! Vom 2. abends 10 Uhr an bis zum Mittag des 3. stand es stille — das belebte die Hoffnung, waren wir doch schon über ½ Meter tiefer im Wasser wie anno 1845. Im Schulhaus waren 90 Personen, in der katholischen Kirche aller mögliche Hausrat. Die Familienglieder mußten oft an mehrere Orte verteilt werden. 10 Nachen aus Nierstein und das erwähnte große Schiff aus Oppenheim, das zwischen den Häusern von Adam Geil I. und Valentin Dörr am Römer anlegte, vermittelten notdürftig den Verkehr. Die Schiffer taten Tag und Nacht ihr möglichstes, stiegen auch öfter durch das aufgedeckte Dach völlig überfluteter Häuser um retten zu helfen. Ohne diese wackeren Leute wäre das Elend ganz unsagbar groß geworden. Die Flut schlug beständig an die Häuser und wusch die Lehmfachwerke aus. Die Holzhäuser leisteten dem Anprall besseren Widerstand als die von schlechten Backsteinen gebauten, deren eine größere Anzahl in Hofheim zusammenrutschten. Das Wasser schwemmte mächtige Balken und Holzwerk in die Straßen; die Kirchgasse war dadurch für Nachen unfahrbar geworden; vor dem Pfarrtor lag am 3. Morgens der Waldsteg, auf dem man hinter der neuen Kirche in den Berch geht. Nördlich der neuen Kirche hatten sich mächtige Haufen Streusel aus dem Feld festgefahren, so daß man von ihnen in die Oberstuben steigen konnte. Mehrere weggerissene Ställe lagen das Unterste zu oberst gekehrt in den von der Untergasse aufwärts führenden Gassen, überall ein Bild furchtbarer Zerstörung. Am Vormittag des 3. war die unterste Stufe der Haustreppe im Pfarrhof überschwemmt; das Wasser drang bereits zum Kirchhof hinein, erreichte die Spitze der Kellerfenster an der neuen Kirche. Von Mittag an wurde weiteres Steigen bemerkt, bis zum Mittag des 4. Januar wieder 4 Zoll, so daß es durch die Kirchhofstür bis halbwegs zur Kirche lief. In letzterer, wo 1784 2 Fuß Wasser stand, zeigte es sich in den Fugen der Steinplatten. Höher kam es nicht; weil der Main jetzt nicht wie 4 Wochen vorher, hoch stand, fand der Wasserschwall seinen Abfluß. Den 3. abends waren von den 180 Wohnhäuser, die der Ort zählt, 90 verlassen, nur zu 30 konnte man noch trockenen Fußes von der Straße aus. Auch der südliche Teil der Treburergasse und das Feld

bis an die Häuser waren unter Wasser. Vom Rabenstein her stellte sich das Wasser bis zum Hoftor des Wirtes Daniel Bender. Später wurden diese höchsten Wasserstände an verschiedenen Stellen des Dorfes angemerkt. Mögen sie nie wieder erreicht werden. (Schluß folgt).



Das Neutralitätsprinzip der Konsumvereine.

Wer die Entwicklung des Konsumvereinswesens verfolgt, wird zugeben müssen, daß mit vereinzelten Ausnahmen die dem Arbeiterstande angehörigen Leiter der Konsumvereine ihrer Aufgabe in bewundernswerter Weise gerecht geworden sind. Es muß dabei in Betracht gezogen werden, daß heute die Leitung eines Konsumvereins außerordentlich viel schwieriger geworden ist infolge der scharfen Konkurrenz der privatwirtschaftlichen Betriebe und der wenig freundlichen Haltung der Regierungen der Einzelstaaten, welche sich in einer drückenden Steuerpolitik offenbart.

Die erfreuliche Entwicklung der Arbeiter-Konsumvereine ist zum Teil der Tatsache zuzuschreiben, daß man in erster Linie wirtschaftliche Ziele im Auge hatte und es wäre bedauerlich, wenn man darin eine Aenderung eintreten lassen wollte.

In letzter Zeit aber droht von verschiedenen Seiten Gefahr, die Konsumvereine von ihrer rein wirtschaftlichen, politisch neutralen Grundlage abzudrängen und zwar stärker noch in der Schweiz und in England als in Deutschland. Die Bewegung ist soweit gediehen, daß der Leiter des Vorstandes schweizerischer Konsumvereine die Zeit für gekommen erachtete, auf die damit für die Konsumgenossenschaftsbewegung verbundene Gefahr aufmerksam zu machen.

Er tat dies in fünf Aufsätzen, die zuerst im „Schweiz. Konsumverein", dem Organ der Schweizer Konsumvereine, veröffentlicht wurden, jetzt aber in Buchform*) erschienen sind. Müller weist nach, daß die Sozialdemokraten, welche auf dem Boden der Marx'schen Klassenkampftheorie stehen, consequenter Weise die Konsumvereine garnicht veranlassen wollen können, sich mit den klassenkampfführenden Arbeiterorganisationen zu verbinden. „Die Konsumvereine, sagt der Verfasser, vermögen eine den Klassenkampf befördernde und verschärfende Wirkung nicht hervorzubringen; im Gegenteil sie sind sogar danach angetan den Arbeiter in entgegengesetzter Richtung zu beeinflussen. Da die Konsumvereine Organisationen von Konsumenten sind, so haben sie naturgemäß nicht die Tendenz ihre Mitglieder zum Bewußtsein ihrer Klasseninteressen zu bringen, sondern zum Bewußtsein ihrer gemeinsamen Konsu-

*) Die Klassenkampftheorie und das Neutralitätsprinzip der Konsumgenossenschaftsbewegung. — Basel, Verlag des Verbandes Schweizer Konsumvereine.

menteninteressen". Nichts sei mehr dazu geeignet, meint Müller, die Fähigkeit der Klassenkämpfer, eine vollkommenere Gesellschaftsordnung aufzubauen in Frage zu ziehen, als die Gelegenheit das Verhalten der Arbeiter in genossenschaftlichen Betrieben näher kennen zu lernen.

Der Verfasser betont von neuem, daß er in dem Konsumverein die Grund- und Urform einer neuen Wirtschaftsordnung sieht. Der Konsumverein will an Stelle der kapitalistischen Befriedigung der Konsumentenbedürfnisse allmählich die genossenschaftliche setzen und gerade weil im Konsumverein kein Privilegium irgend einer Klasse besteht, schließen sich Konsumvereinsbewegung und Klassenkampf gegenseitig aus. „Eine Veränderung des Zwecks der Konsumvereine, sagt er, findet aber unzweifelhaft statt, wenn man sie nicht mehr allein zur Ausschaltung des Profits, sondern auch als Waffe im Klassenkampf benutzen will." „Der Klassenkampfpolitik, heißt es an einer weiteren Stelle, kommt es garnicht mehr in erster Linie auf eine Ausschaltung des Profits an, sondern darauf, mit Hilfe des Konsumvereins die Mittel zum Zweck zu erwerben. Der Partei- und Gewerkschaftskonsumverein ist aus einer reinen Wirtschafts- in eine Erwerbsgenossenschaft verwandelt." Was die Folgen eines solchen Schrittes sein würden, führt der Verfasser näher aus und kommt zu dem Schluß, daß von einer gesunden Entwicklung des Konsumvereinswesens nicht mehr die Rede sein könnte.

Keineswegs wünscht Müller, daß Konsumvereine, Gewerkschaften und politische Vereine getrennt von einander marschieren sollen, nur darf es kein Dominieren geben, sondern die gewonnenen Einsichten und Erfahrungen der einen Organisation sollten als von Wert für die anderen betrachtet werden. Müller ist der festen Ueberzeugung, daß die soziale Hebung des Arbeiterstandes nicht durch den Klassenkampf, sondern durch die Genossenschaft zu erreichen sei. Er sagt: „Wer Augen hat zu sehen, dem kann es nicht länger verborgen bleiben, daß die Ueberwindung des Klassenkampfes und der Klassenkampftheorie die Grundbedingung jedes weiteren und auf sicherer Grundlage errichteten Fortschrittes der Kulturmenschheit ist." Und an anderer Stelle: „Die Genossenschaftsbewegung vermag der Arbeiterklasse in jedem Augenblick das zu gewähren, was zu beanspruchen auf Grund ihres sozialen Wollens und Könnens sie ein Recht hat; sie emanzipiert sie in dem Maße und Umfang, indem sie emanzipiert werden kann und darf. Die Entwicklung des Konsumgenossenschaftswesens ist im Grunde nichts anderes als der Gradmesser der Befähigung der Arbeiterklasse zu demokratischer Selbstverwaltung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse."

Müller nennt sich selbst einen Sozialisten. Auch ihm erscheint eine Reform notwendig, nur ist er der Ansicht, daß sie niemals durch die Bestrebungen wie sie die sozialdemokratischen Führer vor Augen haben herbeigeführt werden kann. Er bezeichnet die Konsumvereine als Elementarschulen des Sozialismus. „Wir müssen frei bekennen, fügt der Verfasser hinzu, wir haben Ideale und sie sind unsere Leitsterne,

an denen wir uns allein auf dem Wege zum Sozialismus zu orientieren vermögen. Nur weil wir sie gefunden haben und für sie arbeiten sind wir Genossenschafter und Sozialisten, ohne sie gehörten wir wahrscheinlich auch zu der reaktionären Masse der prinzipiellen Klassenkämpfer.

Den ethischen Wert des genossenschaftlichen Zieles stellt Müller hoch über den des Zieles dieser Klassenkämpfer, denn, sagt er, in den Kämpfen der Parteien handelt es sich auch selten um Sozialismus in unserem Sinne, sondern nur um äußeren Einfluß, um politische Macht und um Sonderwerte einzelner Personen und Klassen. Der Verfasser schließt mit den Worten: „Sollen daher die Arbeiter, die heute meist genau so kapitalistisch denken, wie nur irgend ein Bourgeois und darum auch in ihrer Gesamtheit unvermögend sind, eine sozialistische Gesellschaftsordnung zu schaffen, zu Sozialisten erzogen werden, so müssen sie, wie schon Stephan Gschwind klar erkannte, in die Schule der Konsumvereine gehen und dort reinen Herzens zu arbeiten und zu streben beginnen."

Dr. Müller hat den Standpunkt, auf dem er steht, in Worten, an denen nichts zu deuteln ist, klar gemacht und es ist daher nicht erstaunlich, daß seine Ausführungen von sozialdemokratischer Seite angegriffen werden. Ernst Lenz wendet sich gegen ihn in der November-Nummer von 1907 der „Neuen Zeit". Die Gegensätzlichkeit der Anschauungen kommt hauptsächlich darin zum Ausdruck, daß er darauf hindeutet, daß in dem Maße in dem die Konsumvereine proletarisch werden, sie von höheren und nicht strikte neutralen Gesichtspunkten aus geleitet würden. „Die Konsumentengenossenschaften, sagt Lenz, sind wenn auch nicht begrifflich, so doch faktisch Arbeiterorganisationen, Klassenorganisationen". Lenz ist der Ansicht, daß die Konsumvereinsbewegung nur ein Teil der sozialistischen Bewegung ist.

„Was, so fragt er, muß einem Sozialdemokraten höher stehen, das Interesse der Genossenschaftsbewegung oder das der Gesamtarbeiterbewegung? Und welcher Logik hat er zu folgen, der des Teiles oder des Ganzen? Wenn eine sozialdemokratische Genossenschaft der Partei zurufen darf: „Störe mir meine Kreise nicht!", dann darf mit demselben Recht auch jede Berufsorganisation ihr Gruppeninteresse über das Klasseninteresse der ganzen Arbeiterschaft stellen."

Lenz spricht sich dafür aus, das nach österreichischem Vorbild eine enge gegenseitige Fühlungsnahme und Personalunion zwischen Partei und Genossenschaften herbeizuführen sei.

Das Proletariat könne die Konsumvereine, meint Lenz am Schlusse seiner Ausführungen, auf die Dauer im Klassenkampf nicht unbenutzt liegen lassen und es werde sich ihrer immer mehr bemächtigen, sie fördern und mit seinem Geiste, dem Geiste des kämpfenden Proletariats, erfüllen.

Aus diesen hier angeführten wenigen Stellen geht hervor, daß die Ansichten von Dr. Müller und Lenz hinsichtlich der Zukunft des Konsumgenossenschaftswesens einander diametral gegenüberstehen.

Bei eingehender Prüfung jedoch zeigt sich, daß beide das gleiche Ziel, eine Neugestaltung der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung, wenn auch auf verschiedenen Wegen und mit verschiedenen Mitteln, erstreben.

Es ist zu hoffen, daß sich die Konsumvereine aller Länder durch diesen Streit der Meinungen nicht beirren lassen und weiter an dem von ihnen selbst für richtig erkannten Prinzip der unbedingten Neutralität festhalten und sich darauf beschränken, ihren wichtigen Aufgaben im Rahmen der gegebenen Verhältnisse gerecht zu werden. W.



Eindrücke und Gedanken zu dem Volksbildungstag in Hanau

am 20. Oktober 1907.

Von einem Teilnehmer.

I.

Nur selten scheint der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung Bezirks-Versammlungen abzuhalten wie die in Hanau am 20. Oktober. Es ist auch nicht zu verkennen: das wertvollste ist eben doch die praktische Kleinarbeit. Wenn diese aber, wie es im Verband geschieht, mit Eifer betrieben wird, dann kann sich gerade aus der Praxis heraus das Verlangen und die Notwendigkeit einer solchen Versammlung ergeben: das Verlangen, sich all den im Laufe der Zeit aufgenommenen Aerger einmal gründlich von der Seele zu reden, und die Notwendigkeit, für die weitere Arbeit klare Grundsätze zu gewinnen und Fühlung zu behalten mit den Bedürfnissen des realen, in stetem Flusse befindlichen Lebens. Wodurch sich Aerger ansammeln kann, dafür hat ja unser verehrter Geschäftsführer einige treffende Beispiele gegeben, Fälle krassester Verständnislosigkeit. Aber in solchen Fällen gilt es nur zu bedenken, daß es einiges giebt, wogegen Götter selbst vergebens kämpfen, solche Erlebnisse brauchen nur niedriger gehängt, gehörig festgenagelt zu werden -- und über sie hinweg schreiten Zeit und Arbeit unverdrossen weiter.

Auch eine Beobachtung von erst kurzer Dauer — sofern sie nur vorurteilsfrei und sorgfältig genug ist — kann schon die Ueberzeugung vermitteln, daß mit dem Beginne planmäßiger und zielbewußter Volksbildungsarbeit ein Gebiet betreten wurde, das die Lösung einer Reihe der ernstesten Fragen zur Aufgabe stellt. Dies bewies ebenso das in seiner Klarheit überzeugende Referat des Herrn Professor Stein wie die darauffolgende gleich lebhafte und interessante Aussprache.

Unzweifelhaft besteht heute ein Mißverhältnis in den kulturellen Zuständen der verschiedenen Schichten unseres Volkes. Gewisse Schichten betrachten die Bildung mehr als Luxusartikel, entwickeln und treiben diesen zu einer geradezu raffiniert verkünstelten Spitze, in die sich hineinzufinden beinahe jedem unmöglich ist, der nicht in diese Kreise schon hinein-

geboren wurde. Das Beste daran freilich ist die kulturell völlige Unfruchtbarkeit dieser Art von Bildung, sodaß wohl die Hoffnung berechtigt erscheint, es möchte späteren Generationen sicherer als heute gelingen, sie gänzlich aus dem Kulturleben auszuschalten, einmal, weil sie entbehrlich wenn nicht gar überflüssig ist und dann — weil sie in den Augen eines anderen Teiles des Volkes jede wahre Bildung in Mißkredit bringt. Aus diesem Umstand dürfte wohl auch zu erklären sein, daß diese Kreise und solche die ihnen so gerne angehören möchten, nicht nur durch diese Einwirkung unserer Arbeit schaden, sondern sie auch noch direkt erschweren. Die patentierten Hüter von Thron und Altar fühlen sich berufen, eine Bewegung zu bekämpfen, die darauf hinausgeht, das in weite Kreise hinauszutragen, was die Größten und Besten unseres Volkes geschaffen, gedacht und gesungen haben, um aus solchem Samen heraus eine ureigene nationale Volkskultur aufleben zu lassen. Doch:

Wo sich Gottes Flamme in ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme treu und liebend hängt;
Wo sich Männer finden, die für Ehr' und Recht
Mutig sich verbinden, weilt ein frei Geschlecht.
(M. v. Schenkendorf.)

Glücklicherweise haben sich Männer gefunden, die bei allem reifen Ernst doch mit einer Freude sich der Sache angenommen haben, wie sie eben nur der tiefbegründete Glaube an die Richtigkeit und die innere Wahrheit der Bestrebungen verleihen kann.

Aber was will doch eigentlich die Volksbildungsarbeit und wem will sie denn eigentlich nützen? Was soll es für einen Sinn haben, das „Volk" auch noch „gebildet" machen zu wollen? Das konnte man in Hanau erfahren. Es soll doch niemand glauben, es handle sich etwa darum, daß eine Reihe von „Gebildeten" sich bemüßigt fühle, von den Gaben, die sie im Ueberflusse haben, großmütig an das „Volk" einiges abzugeben. O nein; wie viele von denen, die sich für sehr gebildet halten, wissen doch gar nichts anzufangen mit den Gütern, mit deren Besitz sie gerne prunken, sie verstehen nicht damit zu wuchern, weil sie nicht ihr eigen sind; sie legen das glänzendste Zeugnis für ihre Unbildung ab in ihrem durch kalte Gefühllosigkeit abstoßenden Verkehr mit dem „weniger Gebildeten". Also das kanns nicht sein. Wer unser Volk kennt, vielleicht daher, daß er selbst daraus hervorgegangen ist und sich nicht schämt, sich gar noch dazu zu rechnen, der weiß freilich, daß es solcher Almosen nicht bedarf und daß es auch zu stolz wäre, sie anzunehmen. Gerade bei Männern und Frauen der werktätigen Bevölkerung findet sich oft eine wohltuende Wärme des Umgangs, bei aller äußeren Schlichtheit, bei rauhem Aeußeren selbst verständnisvolle Teilnahme für ihre Umgebung. Das sind die Glücklicheren unter ihnen. Andere suchen ihr Leben lang nach einer befriedigenden Lösung quälender Fragen, trotz alles Suchens können sie keine Ruhe finden vor allerlei

Zweifeln und niemand will ihnen einen Weg zeigen, der herausführt aus den inneren Wirren. Dabei sind Viele unzufrieden geworden, weil ihr Hunger nach Erkenntnis und ihr Verlangen nach Achtung von ihren Mitmenschen noch weniger gestillt wurden als ihr Hunger nach Brot. Wie viele mögen es da sein, die unter solchen Umständen sich doch eine Bahn brechen? In Hanau war Einer und er hat uns davon erzählt; ungern und mühsam, wie es schien. Ganz erklärlich, wer möchte auch gern und ohne zwingenden Grund die kaum vernarbten Wunden aufreißen, um sie von neuem bluten zu lassen! Sicher nicht zum Vergnügen der Zuschauer, die wohl auch nicht alle eine Ahnung haben von dem vielen Weh, das nur Kundige vielleicht herausfühlen können. Und wer sagt von den Kräften, die ein solcher Kampf schon aufgezehrt hat und täglich noch aufzehrt? Das ist gewiß, was so errungen ist, bleibt unvergessenes und unverlierbares Eigentum. Aber die Opfer sind zu schwer und es sind immer gerade die Besten, die am meisten zu leiden haben. Darum ist es die schöne Aufgabe der Volksbildung, in solchen Kämpfen beizuspringen und die Waffen zu liefern, daß der Mensch unbeschädigt und siegreich daraus hervorgehen kann.

Nachschrift. Die Veröffentlichung vorstehender Eindrücke eines Teilnehmers unserer Hanauer Bezirksversammlung erfolgt wegen inzwischen eingetretener Erkrankung des Herrn Einsenders etwas verspätet. Eine Veröffentlichung des Vortrags von Herrn Prof. Dr. Ph. Stein und Bearbeitung der Besprechungsergebnisse erscheint im nächsten Hefte.

Der Turnverein in Braunfels.

Der hiesige Turnverein e. V. besteht seit 1894 und ist im Frühjahr vorigen Jahres dem Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung beigetreten, nachdem der Unterzeichnete schon seit längerer Zeit Mitglied desselben war und noch ist. Schon mehrere Jahre im Besitz einer mehrere hundert Bände zählenden Bibliothek, zu der die hier wohnenden Fürstlich Solms-Braunfels'schen Herrschaften rege beigesteuert haben, welche auch den Beitrag an die für Abwechselung im Bücherbestande sorgenden Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin seit Jahren schon zahlen, ist dem Verein von einem in New-York lebenden Ehrenmitgliede, Herrn W. C. Muschenheim, der Vorschlag gemacht worden, auf seine Kosten an die Turnhalle ein Lesezimmer anzubauen, das allabendlich geöffnet der Braunfelser Jugend und auch älteren Leuten zum Lesen, Schreiben, Zeichnen und zur Vornahme ruhiger Spiele dienen soll, um so die Jugend geistig weiterzubilden und vom frühen Wirtshausbesuch möglichst abzuhalten. Da Herr Muschenheim auch die Kosten der Einrichtung einer Zentralheizung für dieses Zimmer und die Turnhalle tragen will, haben wir uns vorgenommen, mit dieser Zentralheizung auch eine einfache Brausebadvorrichtung zu bedienen, weil hier Gelegenheit zum Baden vollständig fehlt, und weiter gehen wir mit Unterstützung des Herrn Sanitätsrats Dr. Gerster hierselbst mit dem Plan um, weil wir Platz genug haben, ein Luft- und Sonnen-

bad mit dazu gehörender Brause einzurichten. Die Stadtvertretung steht diesem Projekte sehr sympatisch gegenüber, kann aber, außer einem jährlichen Beitrag zur Unterhaltung der Brause- und Luft- und Sonnenbadeeinrichtung nicht viel helfen, da sie alle Mittel für die demnächst kommende Kanalisation aufsparen muß; von der Fürstlichen Verwaltung wird uns der ca. 44 ar große einen Wert von ca. 8000 Mk. repräsentierende Platz unentgeltlich zur Verfügung gestellt und ein jährlicher Beitrag zu den Unterhaltungskosten gewährt werden; unter unsern 1590 Einwohnern sind aber keine Millionäre, bezw. die vermögenderen wollen gerne zu den Kosten zur Unterhaltung der Jugendfürsorge (Zentralheizung, Reinigung, Beleuchtung der Lesehalle, Unterhaltung der Gebäude 2c.) beitragen, die wir auf jährlich 600 Mk. schätzen. Wer hilft aber zur Einrichtung des Brausebads und zur Herstellung des Luft- und Sonnenbads?

Im Sommer ist es ja in unserem hier und dort als Luftkurort wohl schon bekannten Braunfels recht schön, im Winter aber ists recht langweilig auf unserem braunen Felsen, falls nicht die Eis- oder Rodelbahnen für einige Abwechselung sorgen. Die gedachte Lesehalle würde aber gar oft und leicht über die langen Winterabende hinweghelfen, und vor allem die Badeeinrichtung würde auch dem Minderbemittelten zu jeder Jahreszeit Gelegenheit bieten, sich den wohltuenden und reinigenden Einfluß des Wassers zu verschaffen.

Für eine Unterstützung wären wir von Herzen dankbar.

Im Auftrag des Turnvereins Braunfels.
Jockel, Kammersekretär, I. Turnwart.



Förderung heimatlicher Bauweise.

Vor mehreren Jahren wurde sowohl vom hessen-nassauischen Verein für Förderung des Arbeiterwohnungswesens als dem hessischen Zentralverein für Wohnungswesen Preisausschreiben zur Erlangung zweckmäßiger und künstlerisch einwandfreier Baupläne für Kleinhäuser erlassen.

Noch wirkungsvoller hat den Kampf gegen die nüchternen, hygienisch wie künstlerisch in der Regel gleich wenig wertigen Steinkästen „Arbeiterhäuser" genannt der Kreisrat des Kreises Friedberg, Geh. Regierungsrat Fey, aufgenommen indem er folgendes Preisausschreiben erlassen hat: Für den besten in der Zeit vom 1. August 1908 bis dahin 1909 in den Landgemeinden des Kreises Friedberg zur Ausführung gelangten Bauplan eines bäuerlichen und eines Arbeiterwohnhauses werden zwei Preise von je 200 Mark ausgesetzt. Die Wohnhäuser müssen zweckentsprechende Gestaltung, ländliche Eigenart und heimatliche Bauformen aufweisen. Zum Wettbewerb sind nur Häuser zugelassen, deren Baukosten unter 6000 Mk. bleiben. Die eine Hälfte des Preises erhält der Planverfertiger, die andere der Bauherr. Das Preisgericht wird von dem Kreisausschuß bestimmt.

Allen Kreisen zur Nachahmung empfohlen.



Bücherschau.

„Du mein stilles Tal.“ Neue Geschichten vom Heimatacker von Heinr. Naumann aus Nanzhausen bei Lohra. Band IV. des Bücherschatzes des Deutschen Dorfboten; hessische Bauerngeschichten von einem hessischen Bauern geschrieben. Ein gesundes Volksbuch von ansehnlichem künstlerischen Stil und ein Prachtmensch als Verfasser. Aus Bauerngeschlecht erwachsen, Zeit seines Lebens mit der kurzen Unterbrechung der Militärjahre auf dem Dorfe heimisch, ist er mit seiner Heimat und dem Land verwachsen. Ein Bauer und dabei ein besinnlicher Mann, von Jugend auf für Bücher, für Kunst und Wissenschaft brennend interessiert. Die Erfüllung seines Lieblingswunsches zu studieren, war ihm versagt. Es fehlten die Mittel, die Jahre der Jugend waren harter Feldarbeit gewidmet. Er ist darin nicht „verbauert“, und nicht verkümmert. Er ist ein natürlicher, vielfältig geistig interessierter Mann von gesundem, sicheren Urteil, ein Literat von Stil und Charakter geworden, der in der Sohnrey'schen Dorfzeitung allen Freunden des Landes durch seine politischen Wochenschauen „Aus dem Eulenloche der Zeit“ bekannt und liebgeworden ist.

Ein gutes Buch für unsere Volksbibliotheken, ein noch besseres Buch für Städter, die den Bauer nur aus den städtischen Zeitungen kennen.

Sociale Hygiene. „Ein Jeder, der nicht nur ein vegetatives Einzeldasein führen will, der sich als verantwortliches Glied des Ganzen fühlt, dem er einen Teil der ihm gewordenen Gaben, Fähigkeiten und Machtmitteln zu weihen sich verpflichtet fühlt, soll sich, soweit seine nächstliegenden Pflichten erlauben, in der ihm adaequaten Weise an der sozialen Arbeit also auch an der auf hygienischem Gebiet beteiligen!“ Dieser Ausspruch des Verfassers rechtfertigt die kurze Besprechung seines Buches in den „Gemeinnützigen Blättern“: Dr. K. hat in einem sozialwissenschaftlichen Kursus zu Karlsruhe i. J. 1903 eine Reihe von Vorträgen über soziale Hygiene gehalten und in der Medizinischen Klinik abdrucken lassen. Im vorliegenden Bändchen hat er sie zusammengefaßt. Bei Urban & Schwarzenberg (Berlin-Wien) sind sie in Broschürenform erschienen. Da es sich bei der sozialen Hygiene um eine Wissenschaft handelt, welche die gemeinsame Ursache der Gesundheit und des Krankseins der menschlichen Gesellschaft und deren sozialen Gruppen behandelt, sowie die Mittel zur Förderung der ersteren und Verhütung der letzteren zu erforschen sucht, so wird man es erklärlich finden, daß es unmöglich ist auch nur in kurzen Zügen auf den gesamten Inhalt des Buches einzugehen. Es werden u. a. die wichtigsten Lebensbedürfnisse Luft, Licht, Nahrung, Wohnung, die Lebensphasen des Menschen z. B. Schulhygiene ꝛc. Arbeitsverhältnisse, Kinderarbeit, Arbeiterschutz, Alkoholfrage, Tuberkulose-Bekämpfung, Statistik der Arbeiterversicherung, kurz alle nur erdenklichen modernen hygienischen Beziehungen besprochen. Dr. K. der auf dem Gebiet der Gesundheitspflege erprobte Medizinalbeamte befleißigte sich einer Knappheit und Klarheit, die das Buch auch dem Laien leicht zugänglich erscheinen lassen. Sollte es käuflich sein, was dem Ref. nicht bekannt ist, so sei es zur Orientierung allen, die ein Interesse am Volkswohl haben, bestens empfohlen.





Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Frankfurt a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Lehrmittelsammlung — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Verbandstheater — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Stiftstraße 32 (Fernsprecher 4611).

Schatzmeister: Herr Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark. Die Zahlung der Beiträge erfolgt an die Geschäftsstelle.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an die Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Neu angemeldete Mitglieder

vom 25. Dezember 1907 bis 20. Januar 1908:

a) **Persönliche Mitglieder:**

Hartung, Schriftsetzer, Arheiligen b. Darmstadt.
C. Krogmann, Frankfurt a. M.
Pfarrassistent Winkelmann, Griesheim b. Darmstadt.
Georg Bücking VIII., Alsfeld.
Karl Wallach, Alsfeld.
Zahnarzt Bütow, Alsfeld.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Leseverein Undenheim.
Verkehrs- und Verschönerungsverein Laubach.
Frauen-Bildungsverein Kreuznach.
Volksbildungsverein Bingen.
Volksbildungsverein, Crumstadt b. Groß-Gerau.

Aus der Verbandsleitung.

Unsere **Bitte um Einsendung der Beiträge** für das laufende Geschäftsjahr (1907/08) und der rückständigen Jahresbeiträge war von entschiedenem Erfolg begleitet. Wir haben daraus die Hoffnung geschöpft, daß auch diejenigen Mitglieder, die nunmehr noch im Rück-

stande sind, ihre Beiträge durch Postanweisung einsenden und daß wir dadurch der Mühe, dieselben durch Postaufträge erheben zu müssen, ganz überhoben werden oder sie uns doch bis zum 20. Februar ersparen könnten. Bei der großen Arbeitslast, die auf uns liegt, wäre es uns natürlich sehr erwünscht, wenn dieselbe nicht noch durch Einziehung der Beiträge vermehrt werden müßte. Es sei bemerkt, daß wir zunächst nur um die Beiträge für das mit dem 31. März schließende Geschäftsjahr 1907/08 und um die Rückstände früherer Jahre ersuchen. Die Beiträge für das Geschäftsjahr 1908/09 sind erst vom 1. April an fällig. Soweit sie jetzt schon eingegangen sind, haben wir sie den Einsendern gutgeschrieben. Wir bitten die Geldsendungen ausschließlich an unsere Geschäftsstelle zu adressieren.

Unsere **Kunstwanderausstellung** kann von Ende Februar an wieder vergeben werden. Orte, die sie kommen lassen wollen, haben die Frachtkosten von Frankfurt und zurück und 15 Mk. zu den allgemeinen Unkosten zu bezahlen. Sollten sich mehrere Orte an einer Bahnlinie vereinigen, um die Ausstellung nacheinander zu nehmen, so ermäßigen sich die Kosten entsprechend. Anfragen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Endlich ist es uns nach Einstellung der dritten Arbeitskraft auch wieder möglich, **Wanderbibliotheken** auszugeben. Es erhielten im Januar solche die Orte Lichtenberg i. O. und Hahn bei Pfungstadt. Die übrigen Vereine, die auf ihre Bibliotheken warten, erhalten sie nun in allernächster Zeit.

Bücherzuwendungen erhielten wir im Januar von Herrn Bankdirektor Thorwart (Goethes Ausgew. Werke). — Frau Dr. Rosenmeyer (13 Zeitschriftenbände). — Herrn Anton Sandhagen (Mehrere Bände der Dichter-Gedächtnisstiftung und anderes). — Herrn M. Kann, (Zeitschriften). — Herrn Hauptmann Ziemssen (2 wertvolle Bücher). — Herrn Fabrikant Epstein (23 Bände). — Herrn Heinrich Jaquet (18 Bände). — Frau Prof Edinger (Die Rheinlande). Wir sagen allen freundlichen Spendern besten Dank.

Wir verweisen wieder auf unser Lager **antiquarischer Bücher** und bieten diesmal besonders an:

(O. = Originalband. B. = Bibliothekband. br. = brochiert).

	statt	nur		statt	nur
Freytag, Soll und Haben, 2 Bd. B.	6.50	5.20	Rosegger, Dachstein, O. .	3.70	2.50
Fontane, Stechlin B. . . .	4.40	3.60	Roßmäßlerfestschrift, br. .	3.—	0.80
Hackmann, Grenzen von China u. Tibet O. . .	7.—	3.50	Schäfer, Wilde Frauen, O.		2.50
Horn, Aus der Maje, jeder Band, O.		1.20	Schweichel, Axtschwinger, br.	2.—	1.55
Jägers Weltgeschichte 4 Bd. B.	40.—	15.—	Sohnrey, Kunst a. d. Lande O.	7.—	6.—
Reuter, Sämtl. Werke 9 Bd. O.	12.—	5.—	Traub, Suchende Seele O.	4.—	3.40
			Viebig, Wacht a. Rhein B.	6.50	5.30

Einladung.

Wir erlauben uns, unsere persönlichen und körperschaftlichen Mitglieder auf **Sonntag, den 9. Februar, nachmittags 4 Uhr** zu einer im Restaurant „Taunus“, gr. Bockenheimerstraße 10, in Frankfurt a. M. stattfindenden **Versammlung** einzuladen.

Tagesordnung:

Die Weiterführung des Verbandstheaters im Winter 1908/09.

Wie wir bereits in Nr. 1 der „Gemeinnützigen Blätter“ mitgeteilt haben, ist es notwendig, daß wir uns jetzt schon schlüssig machen, ob und wie wir das begonnene Theaterunternehmen im nächsten Winter weiterführen wollen, damit wir uns ein gutes Schauspielerpersonal für die nächstjährige Spielzeit durch Vertragsabschlüsse sichern und auch alle sonstigen Vorbereitungen rechtzeitig treffen können, wie dies auch bei allen guten Stadttheatern üblich ist. Wir richten deswegen an unsere angeschlossenen Körperschaften das Ersuchen, in der nächsten Zeit darüber Beschluß fassen zu wollen, ob und wieviel Vorstellungen sie für den kommenden Winter bestimmt übernehmen wollen und uns bis zur Versammlung oder doch spätestens durch den in dieselbe zu entsendenden Vertreter darüber zu verständigen. Gleichzeitig bitten wir um Mitteilung Ihrer Urteile und etwaiger Verbesserungsvorschläge zu dem Theaterunternehmen. Auch über die Auswahl der Stücke, über die Gestaltung der Theaterzettel, über die Requisitenbeschaffung, die Verbreitung von Textbüchern und über den Zusammenhang der Theatervorstellungen mit den übrigen Volksbildungseinrichtungen des Verbandes und der einzelnen Orte wird zu sprechen sein.

Besonders wird die Frage erörtert werden müssen, ob wir nicht das Honorar für die einzelnen Vorstellungen um etwa 10—15 Mk. erhöhen könnten, um eine Vermehrung des Schauspielerpersonals und dadurch eine Erweiterung des Kreises der aufzuführenden Stücke zu ermöglichen. Wir bitten, Ihren Vertretern die Möglichkeit zu gewähren, der Erhöhung des Honorars bis zu einer bestimmten Summe, etwa 140 Mk., freies Zustimmungsrecht zu gewähren, wobei wir bemerken, daß wir für kleinere Orte, etwa für solche unter 2500 Einwohnern, den bisherigen Honorarsatz beibehalten sehen möchten.

Es wäre sehr erwünscht, wenn alle angeschlossenen Vereine sich auf der bevorstehenden Mitgliederversammlung vertreten lassen und wenn auch recht viele persönliche Mitglieder dieselbe besuchen wollten.

Von denjenigen Vereinen, denen die Entsendung eines Vertreters zur Versammlung unmöglich ist, erwarten wir bestimmt Mitteilung über die Zahl der von ihnen gewünschten Vorstellungen bis zum Versammlungstage. — Es sei noch bemerkt, daß im Versammlungslokal Gelegenheit geboten ist, Mitglieder-Beiträge zu entrichten.

Hochachtungsvoll zeichnen

im Namen des Vorstandes

Der Vorsitzende
Prof. Dr. W. Kobelt.

Der Geschäftsführer
G. Volk.

Das Verbandstheater.

Auch diesmal können wir wieder über einen guten Fortgang des Theaters berichten. Besonders freut es uns, sagen zu können, daß die in der vorigen Nr. der „Mitteilungen" ausgesprochenen Bitten ihren Zweck erfüllt haben.

Die Berichte über die Aufführungen lauten durchweg günstig, und der Verbandsvorstand hat sich veranlaßt gesehen, die Künstler an einem spielfreien Abend zwischen den Jahren zu einem geselligen Beisammensein im „Saalbau-Restaurant" in Frankfurt einzuladen, bei dem Gelegenheit genommen wurde, ihnen Dank und Anerkennung auszusprechen. Zu dieser Zusammenkunft waren an die am Theater beteiligten Vereine und an eine Reihe von Interessenten Einladungen ergangen, denen von vielen in dankenswerter Weise entsprochen wurde. Besonders freute es uns, den Gönner unserer Bestrebungen, Herrn Charles L. Hallgarten, und eine Reihe von Mitgliedern des Vorstandes in unserer Mitte zu sehen.

Zwei Aufführungen der „Medea" von Grillparzer, die der Frankfurter Ausschuß für Volksvorlesungen am 14. und 15. Januar in der Stadthalle und im „Schwanen" zu Bockenheim veranstaltete, gaben uns Veranlassung, in Gemeinschaft mit dem Frankfurter Ausschuß, dem „Institut für Gemeinwohl" und dem „Sozialen Museum" einen größeren Kreis von Vertretern der Frankfurter Finanz- und Gelehrtenwelt, sowie der städtischen Verwaltungskörperschaften einzuladen. Dieser Einladung wurde an beiden Vorstellungsabenden vielfach entsprochen; u. a. beehrte auch Herr Oberbürgermeister Adickes eine Vorstellung mit seinem Besuche, ebenso waren Mitglieder des Magistrats, der Stadtverordnetenversammlung, Vertreter der Schuldirektionen und Lehrkörper, Dozenten der Akademie und die Vorstände der wissenschaftlichen und sozialen Vereine, der Kunstvereine und Museen erschienen. Unsere Absicht, die geladenen Kreise von der künstlerischen und sozialpädagogischen Bedeutung unseres Theaterunternehmens zu überzeugen, kann als erfüllt angesehen werden. Hoffentlich gelingt es uns nun auch im Anschluß an diese Vorstellungen Geldmittel zur weiteren Vervollkommnung des Volksbildungstheaters, insbesondere zur Erwerbung eines Kostümfonds zu beschaffen. Besonderer Dank gebührt dem Frankfurter Ausschuß dafür, daß er die für die Besucher notwendigen 300 Plätze dem Verbande unentgeltlich zur Verfügung gestellt hatte.

Ueber die beiden Aufführungen berichten die Frankfurter Blätter wie folgt:

„Frankfurter Zeitung" (Abendblatt) 17. Januar 1908.

Ein Wandertheater in Frankfurt. Aufführung der „Medea" durch das Rhein-Mainische Verbandstheater. Wie man weiss, hat der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung (Frankfurt a. M., Stiftstrasse 32) im Frühjahr v. J. eine kleine Schauspieltruppe (das Personal des Hanauer Stadttheaters unter Leitung der Regisseure F. Hauser und F. Nygrin) damit beauftragt, in Frankfurt und anderen grösseren Städten des Verbandsgebietes die den minderbemittelten Kreisen bisher in nicht ausreichendem Masse gebotene Gelegenheit zum Besuche von guten Aufführungen wertvoller Stücke zu vermehren, in den kleineren Orten

aher diese Gelegenheit überhaupt erst zu schaffen.“ Der Verhand hoffle mit dieser Wanderhühne gegen das Schmierentum in ähnlicher Weise ankämpfen zu können, wie die Volkshihliotheken mit der Verhreitung guter Schriften der Schundliteratur zu begegnen suchen, und er hat auch mit seinem volkserziehlichen Unternehmen hereits solche Erfolge erzielt, dass er es in diesem Winter wageu durtte, das Theater zu einer dauernden Einrichtung zu machen und ein Repertoire von 15 klassischen und volkstümlichen Stücken aufzustellen. Die (von Herrn Hauser geleitete) Aufführung im Gasthaus zum „Schwan“ in Bockenheim bewies jedenfalls, dass die Verhandstruppe den Zwecken eines Volkstheaters recht gut genügen kann. Auf der ganz schmucklosen Böhne, die hinten und seitlich mit grünen Vorhängen abgeschlossen war, kam die Dichtung zu klarer Interpretation und das zahlreiche Publikum, das die 1300 Plätze des Theatersaales füllte zeigte sich nach jedem Aufzuge durch starken Beifall dankhar.

„Volksstimme“, 16. Januar 1908.

Das Rhein-Mainische Verhandstheater legte gestern Abend vor geladeuem Puhlikum (Vertreter der Behörden u. s. w.) und einer Kopf an Kopf den Saal der Stadthalle (Dominikauergasse) füllenden Menge eine Probe seines Könnens ab, die wohl jeden Zuschauer überzeugt hahen wird, wie dringend notwendig die Unterstützung dieses volkstümlichen Unternehmens ist. Gespielt wurde Grillparzers „Medea“. In einer den Abend eröffnenden Ansprache meinte Herr Direktor E. Keller, es sei vielleicht ein Wagnis, den Zuhörern für die das Verhandstheater hauptsächlich geschaffen wurde, den Arbeitern und Bauern und Kleinhürgern gerade dieses Stück zu hieten, dessen volles Verständuis vielleicht nur verhürgt werden kann durch vorheriges Studium der griechischen Götter- und Heldensagen. Mit stets wachsender Stimmung lauschten die Zuhörer der gestrigen Aufführung, die auch insofern als hahnhrechend gelobt zu werden verdient, weil sie gänzlich auf das Hilfsmittel der Dekoration verzichtete und der Phantasie der Zuschauer den weitesten Spielraum gab. Die Bühne war mit grünem Tuch ausgeschlagen und links und rechts durch grüne Vorhänge verdeckt, durch welche die Darsteller passierten. Es braucht wohl nicht hesonders hetont zu werden, dass dadurch die Anforderungen an die Darstellungskunst der Schauspieler aufs höchste gesteigert wurden. Man kommt zu schauen, man will am liebsten sehen. Fügen wir hinzu, dass dem Direktor Felix Hauser und seiner Truppe stürmischer Beifall gezollt wurde und — was noch mehr für die Beurteilung des Ensembles ins Gewicht fällt, — dass während der Aufführung, die beinahe vier Stunden währte, die Zuschauer in atemloser Stille den Vorgängen auf der Bühne lauschten, dann hleiht der gestrengen Kritik wenig mehr zu sagen ührig. In Einzelheiten mögen noch Wünsche angehracht sein, die Gesamtwirkung war eine vorzügliche. Besonders die Damen: Anna Marner (Medea), Elsa Walter (Gora) und Jutta Pagendorf (Kreusa) spielten und sprachen sehr gut und zeigten, dass sie ihre Rollen so gut studiert hatten, wie man es von einem Künstler, der mit Leib und Seele hei der Sache ist, verlangen kann. Dem Jason des Herrn Alexander Deuhner wäre etwas mehr Bewegungsfreiheit zu empfehlen, er schien etwas Lampenfieber zu haben; schlicht und natürlich spielten die Herren Rudolf Scheller (Landmann) und Max Stumpf (Sklave), während an Herrn Gürtler (Kreon) jeder Zoll ein König war und auch seine deutliche reine Aussprache den anderen Darstellern zum Muster dienen darf. — Hoffentlich findet sich unter den vielen „Zahlungskräftigen“ auch eine Menge „Zahlungskräftiger“ auf dass dem Rhein-Mainischen Verbandstheater das goldene Vliess (nicht symbolisch gemeint) erhalten werden kann.

„Frankfurter Nachrichten“ 18. Januar 1908.

Das Rhein-Mainische Verbandstheater, über dessen Tätigkeit wir schon des öfteren berichten konnten, hat zwei festliche Abende hinter sich, die für die weitere Entwicklung dieses Unternehmens von grosser Bedeutung sind. Vor ausverkauftem Hause und einer grossen Zahl geladener Gäste, unter denen sich u.

a. die Herren Oberbürgermeister Adickes und zahlreiche Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung befanden, ging am Mittwoch in der Stadthalle und am Donnerstag im Theatersaale des Gasthofs zum Schwan-Bockenheim Grillparzers gewaltige Tragödie „Medea" in Szene. Es sollte damit den bisherigen Freunden nnd Gönnern des Unternehmens ein Beweis seiner Leistungsfähigkeit gegeben nnd gleichzeitig neue Freunde erworben werden. Der Abend wurde durch einen Vortrag des Herrn Direktor Keller eingeleitet, der in treffenden Worten die Vorgeschichte des Dramas skizzierte und insbesondere seinen Zusammenhang mit der Trilogie „Das goldene Vliess" erläuterte. Die Darstellung der Tragödie durch das Verbandstheater stellte dem Ensemhle wie der Leitung (F. Hauser nnd F. Nygrin) das beste Zeugnis aus und bewies im Zusammenspiel wie in den Einzelleistungen, dass das Verbandstheater seine Aufgabe trefflich erfüllt. Frl. Marner verkörperte die Titelrolle grosszügig und temperamentvoll, Frl. Pagendorf verlieh der Kreusa Anmut und Würde, eine interessante Leistung war die Gora Frl. Walters. Von den Herren fiel Herr Dr. Bruck (Herold) als vorzüglicher Sprecher anf, einen würdevollen Kreon gab uns Herr Gürtler und einen befriedigenden Jason Herr Deubner. Von den übrigen Mitspielenden seien noch die Herren Scheller-(Landmann) und Stumpf (Sklave) erwähnt, die sich mit Geschick in das feinabgestimmte Zusammenspiel einfügten. Der stürmische Beifall, der sich nach dem dritten Akte zu lautem Hervorruf nach dem Leiter der Veranstaltung, Herrn Direktor F. Hauser steigerte, war wohlverdient.

„Frankfurter Volksblatt" 18. Januar 1908.

Rhein-Mainisches Verbandstheater. In den beiden Mittwoch und Donnerstag stattgehabten Aufführungen der „Medea" von Grillparzer hat das Theater den Beweis seiner Leistungsfähigkeit erbringen wollen nnd zugleich neue Freunde zu begeistern gesucht. Die Hauptrollen lagen in den hewährten Händen der Damen Pagendorf (Kreusa) Marner (Medea) Walter (Gora) sowie der Herren Gürtler (Kreon) Deubner (Jason) Dr. Bruck (Herold) und wurden ergreifend gespielt. Die Szenerie schien absichtlich sehr einfach gehalten, nm die Notwendigkeit eines Koulissenfonds zu bekunden. Die Regie klappte vorzüglich nnd wenn auf einige Bagatellen (z. B. besseres Schminken) noch mehr Wert gelegt wird, dann kann man getrost von einer in jeder Weise mustergültigen Aufführung sprechen.

Nachrichten aus der örtlichen Arbeit.

Der Ausschuß für Volksvorlesungen zu Frankfurt a. M. hat nach einer mehrwöchentlichen Unterbrechung während der Weihnachtszeit seine Vorlesungstätigkeit im Januar wieder aufgenommen. Von den öffentlichen Volksvorlesungen finden auch in diesem Winter die kunst- und literaturgeschichtlichen Vorträge und die naturwissenschaftlichen Experimentalvorlesungen den größten Zuspruch. — Die Eichendorff-Feier in der Stadthalle, welche am 6. Dezember stattfand, war von 900 Personen besucht. Eine Viertelstunde vor Beginn mußte der Saal gesperrt werden. Die Feier nahm einen sehr würdigen Verlauf. Sie brachte eine Rede von Herrn Professor Sprengel über Eichendorffs Leben und Werke mit eingeschobenen Gesangsvorträgen Eichendorff'scher Lieder durch Frau Thilde Dohse. Der Frankfurter Volkschor eröffnete und schloß den Abend durch den Vortrag der Lieder: „O Thäler weit, o Höhen", „O wunderbares tiefes Schweigen" und „Wanderlied der Prager Studenten". Die Taugenichtsnovelle, das Eichendorffheftchen der Wiesbadener Volksbücher und die Eichendorff-Flugblätter von Breit-

kopf und Haertel wurden durch die freiwilligen Ordner im Saale kolportiert und fleißig gekauft. — Von den kunstgeschichtlichen Vorträgen erregten insbesondere Interesse die Vorträge des Dr. Pappritz: „Blüte von Politik und Kunst im alten Griechenland“, von den naturwissenschaftlichen Vorträgen die Cyklen: Direktor Prof. Dr. Römer: „Das neue Senckenbergische Museum“; Dr. Drevermann: „Riesentiere aus der Urzeit der Erde“; Ingenieur Hoerner und Ingenieur Habersaat: „Wärme-Kraftmaschinen, (Dampfmaschine, Gasmaschine, Turbine)“ und Dr. Edm. Speyer: „Flüssige Luft“. Der letztere Cyklus, welcher im Bahnhofsviertel stattfand, also im eigentlichen Arbeiterviertel, war von 230 Personen besucht. Ueberhaupt macht sich die Wirkung unserer Plakatanschläge in den Fabriken insbesondere im Bahnhofsviertel geltend. Während dortselbst die Durchschnitts-Besucherzahl im vorigen Winter 48 betrug, zählen wir in diesem Winter bisher durchschnittlich 138 Hörer pro Abend. Einem mehrfach geäußerten Wunsche entsprechend wurden in das diesjährige Vorlesungsprogramm auch pädagogische Vorträge aufgenommen. Eine Reihe von drei Vorträgen des Herrn Direktor E. Keller, Aufgaben der Erziehung in Schule und Haus, war sehr zahlreich besucht. An die fesselnden und anregenden Ausführungen des Vortragenden schloß sich an jedem Abend eine lebhafte Diskussion an.

In Mainz, wo ein städtischer Ausschuß die Volksvorlesungen leitet, fanden folgende Vorträge statt: Schillers Kampf um die Freiheit (Dr. Strecker-Bad-Nauheim), Schlagende Wetter, — Radium und die neuen Anschauungen über die Natur des Stoffes; — Flüssige Luft. Die 3 letztgenannten Vorträge hielt Herr Dr. Robert Kahn-Frankfurt unter Vorführung zahlreicher wohlgelungener Experimente und Lichtbilder. Sämtliche Vorträge waren gut besucht.

Weihnacht in der Städt. Volkslesehalle und Volksbibliothek Heidelberg. Für die Weihnachts-Feiertage hatte der Bibliothekar der Stadt, Herr Georg Zink, bis nach Neujahr unter entsprechendem Tannenschmuck und dem Rembrandt'schen Bilde: „Die Zimmermanns-Familie“ eine Auswahl der schönsten Weihnachtsbücher, welche dieses Fest nach den verschiedensten Richtungen hin in Wort und Bild behandeln, ausgestellt. Diese Bände konnten auf Verlangen bei den Aufsichtführenden in der Lesehalle benutzt werden. Für die Ausleihebibliothek wurde eine Zusammenstellung ähnlicher Werke gefertigt und im Ausleihezimmer zur Erleichterung des diesbezüglichen Leihverkehrs ausgehändigt. Wie dieser Liste zu entnehmen ist, sind als „Weihnachtsbücher“ aufgenommen: eine stattliche Anzahl Werke der Schönen Literatur, der Geschichte der Länder- und Völkerkunde, der Kunst und Kultur, der Religion, ferner Jugendschriften, Sammelwerke, Musikalien und Zeitschriften. — Solche Veranstaltungen könnten von ähnlichen Instituten auch bei andern Gelegenheiten getroffen werden.

Höchst a. M. Das Arbeitsprogramm unseres Ausschusses sieht für den Winter 1907/08 folgende Veranstaltungen vor: 14 Vorträge, 6 Vorstellungen des Verbandstheaters und zwei Volkskonzerte. Bisher

haben wir davon folgendes verwirklichen können. Am 17. und 30. Okt. sprach als erster Redner Herr Dr. Greiner-Jugenheim über Meuniers Kunst. Schon eine ganze Reihe von Jahren eröffnen wir mit Kunstvorträgen von Dr. Greiner unser Winterprogramm, weil dieser Redner es verstanden hat, durch seine ansprechende Vortragsweise sich die Gunst des Publikums in ganz besonderem Maße zu erringen. Auch in diesem Jahre waren seine Vorträge gut besucht, besonders der zweite, in dem Meuniers Hauptwerke durch den Projektionsapparat vorgeführt wurden. Bei den beiden folgenden Vorträgen mußten wir leider die gegenteilige Erfahrung machen. Herr Statistiker R. Dietrich-hier sprach über „Das Verkehrswesen der Neuzeit". Es ist sonderbar, daß Themata, die irgendwie ein volkswirtschaftlichen Anstrich haben, von unserem Publikum so wenig geschätzt werden; es ist das eine Erfahrung, die wir nun schon öfters gemacht haben. Die beiden folgenden Vorträge von Dr. Geisow-Frankfurt über „Das Radium und die neuesten Fragen der exakten Wissenschaft" und von Prof. Nover-Mainz über „Die Nibelungensage und ihre Heimat am Rhein" erfreuten sich guten Besuches und einer sehr freundlichen Aufnahme. — Das Verbandstheater trat in diesem Winter vor Weihnachten zweimal bei uns auf und gab „Die Deutschen Kleinstädter" und „Medea". Der Andrang zu beiden Stücken war sehr groß. Die zweite Vorstellung war noch besser besucht als die erste, was wohl darauf schließen läßt, daß das Ensemble immer mehr Anerkennung findet. — Unser erstes Volkskonzert fand am 15. Dez. statt und war, trotz der ungünstigen Zeit kurz vor Weihnachten, doch von ungefähr 750 Personen besucht. Das Programm brachte u. a. die große Chorszene v. W. Sturm „Columbus' letzte Nacht" mit Orchester und Baritonsolo. Der Höchster Männergesangverein, der den chorgesanglichen Teil übernommen hatte, hat durch Vorführung des sehr künstlerischen Programms unseren Ausschuß zu besonderem Dank verpflichtet. Die beiden Solisten des Abends — Frl. Heda Schaub und Herr Adolf Müller aus Frankfurt — fanden ebenfalls wohlverdienten reichen Beifall. — Unsere Bibliothek findet eine immer steigende Benutzung. Nachdem der hiesige Konsumverein beschlossen hat, für seine ca. 2000 Mitglieder ein Gesamtjahresabonnement zu nehmen, ist der Bücherschatz unserer Bibliothek wieder für ein großes Publikum unentgeltlich erschlossen und wird auch recht eifrig benützt. Während wir im letzten Berichtsjahr nur 1229 Entleihungen hatten, haben wir in den ersten 9 Monaten dieses Jahres über 2000 zu verzeichnen. — Nach Weihnachten setzte unsere Arbeit mit einem Theaterabend ein. Das Ensemble des Verbandstheaters spielte am 27. Dezember „Die Rantzau". Wohl infolge der vorausgegangenen Feiertage entsprach der Besuch nicht den gehegten Erwartungen. Die Vorstellung am 13. Januar (Die zärtlichen Verwandten) war dagegen ausverkauft. Beidemal war das Publikum von dem Spiel der Darsteller hoch befriedigt. Auch unsere Vortragstätigkeit haben wir sofort im Januar wieder aufgenommen. Am 9. und 20. Januar sprach Direktor Dr.

Höfer-Wiesbaden über Indien. Redner war auf Grund seiner auf einer Weltreise gesammelten Erfahrungen in der Lage den Hörern ein genaues und lehrreiches Bild dieses Wunderlandes und seiner Schönheiten, seiner Kultur und Bewohner zu entwerfen. Die Vorträge erläuterte der Vortragende durch eine große Anzahl selbst aufgenommener Lichtbilder. Wir können aus mehrjährigen Erfahrungen heraus, den Vereinen des Verbandes die Vorträge des Herrn Direktor Dr. Höfer (Aegypten, Indien, Japan, Amerika) bestens empfehlen. Sie beruhen auf eignen Anschauungen und zeichnen sich aus durch populäre Darstellungsweise ohne irgendwie oberflächlich zu werden, was leider vielfach bei Reiseschilderungen der Fall ist.

Königstein hatte einen gut besuchten und künstlerisch sehr gelungenen Volksunterhaltungsabend unter Mitwirkung von Frau Thilde Dohse (Sopran), Frl. Lilli Hefermehl (Violin), Frl. Lina Kayser (Alt) und Frl. Siolo (Sopran), sowie der Herren Bili Hagen und Assessor Dr. Lehmann-Königstein. — Außerdem sprach Herr Dr. Rahm-Frankfurt einen Vortrag über die Lungenschwindsucht und ihre Bekämpfung

Der neugegründete Volksbildungsverein Stockstadt a. M. bot als erste Veranstaltung einen Unterhaltungsabend am 1. Dezember, den Frau Helene Christaller-Jugenheim, Frau Forstmeister Heyer-Jugenheim, und Fräulein Anna Spieß-Darmstadt in dankenswerter Weise übernommen hatten. Der Abend war gut besucht und hatte einen vollen Erfolg. Frau Christaller erzielte mit Vorträgen aus ihren Dichtungen, zwei prächtigen Skizzen und einigen Gedichten, sichtlich eine tiefergehende Wirkung bei ihren gespannt lauschenden Zuhörern. Fräulein Spieß verfügt über eine sehr angenehm klingende, wohlgeschulte Stimme, tadellose Aussprache und einen Vortrag, der in seiner von aller Geziertheit freien Einfachheit zu Herzen geht. Sowohl ihre Lieder als die vollendeten Klaviervorträge von Frau Forstmeister Heyer fanden reichen Beifall. — Am 15. Dezember hielt uns Herr Chinamissionar Flad aus Frankfurt einen Lichtbildervortrag über „China, Land und Leute". Herr Flad besitzt einen eigenen Azetylen-Apparat und vorzügliche farbige Lichtbilder. Sein Vortrag ist echt volkstümlich, einfach, anschaulich und immer interessant. Besonders gefiel es mir, daß er nur das besprach, was er auch im Bild zur Anschauung bringen konnte. Er sprach also fast nicht einen einzigen Satz, den er nicht durch Zeigen aller Einzelheiten auf seinen Bildern erläuterte. Nach dem Vortrag wurden noch Lichtbilder aus unseren Kolonien gezeigt. Der Besuch war sehr gut und die Befriedigung allgemein. — Am 12. Januar folgte ein gedankenreicher, formvollendeter und gemeinverständlicher Vortrag des Herrn Wilhelm Müller-Heppenheim, der früher Schuldirektor in New-York war, über: „Die Leistungen der Deutschen in Amerika" und am 23. Februar eine Vorstellung des Verbandstheaters: „Der eingebildete Kranke". Wenn möglich, soll der Winter durch einen humoristischen Abend abgeschlossen werden. Für den Sommer sind heimatkundliche Führungen geplant. — Es ist sicher zu erwarten, daß der Verein sich als durchaus lebens-

fähig erweisen wird. Ich hoffe, daß das im nächsten Jahre eine Anzahl weiterer Riedorte veranlassen wird, ebenfalls zu Gründung von Volksbildungsvereinen zu schreiten. Zu jeder weiteren Hilfe und Mitwirkung bin ich gern bereit. — Besonderen Dank verdient die Gemeinde Stockstadt für die dem Volksbildungsverein gewährte Unterstützung von 25 Mk., die hoffentlich im nächsten Jahre eine Steigerung erfährt. (Wehr.)

Der Ausschuß für Volksvorlesungen in Dreieichenhain (mit 10 angeschlossenen Vereinen) hat im November einen wohlgelungenen Volksunterhaltungsabend mit dem Thema: „Das deutsche Volkslied" abgehalten, wobei der Redner, Herr Pfarrer Hein, in ausführlicher Weise des großen Volksliederforschers Ludwig Erk gedachte, der den größten Teil seiner Jugendzeit in dem alten Städtchen, in dem sein Vater Lehrer war, verlebte. Es war gelungen, die vier Ortsgesangvereine zu Liedervorträgen und die beiden Turnvereine zu entsprechenden Vorführungen zu gewinnen. Besucht war die Veranstaltung von etwa 450 Personen. Recht nachahmenswert scheint uns das Verfahren des Herrn Lehrers Rückert, die gut besuchte Veranstaltung zu benutzen, um durch eine einleitende Ansprache auf den Wert der Volksbildungsarbeit und ihrer Organisation hinzuweisen. — Im Dezember hielt Herr Lejeune aus Frankfurt einen gleichfalls gut besuchten Lichtbildervortrag über eine Reise am Mittelmeer, und im Januar sprach Herr Stadtrat Dr. Flesch-Frankfurt über Arbeitsweise. — Die Erfolge des Theaters an andern Orten mit gleicher Größe ermutigte auch Dreieichenhain zur Zusage von Vorstellungen im nächsten Winter. — Mit Freude muß auch der Entschluß zur Gründung eines Heimatmuseums gerade für Dreieichenhain begrüßt werden.

Klein-Linden. Am 11. Januar hielt die hiesige „Heimatvereinigung" im Saale „Zur Burg" wieder einen Familienabend ab. Der Raum war bis zum letzten Platz dicht besetzt. Die Darsteller des Theaterstückes „die wilde Toni" ernteten für ihr wohlgelungenes Spiel reichen Beifall, ebenso die Mitwirkenden des Zitherkränzchens für ihre trefflichen musikalischen Leistungen; durch weitere Vorträge humoristischer Dichtungen im Wechsel mit allgemeinen Volksgesängen wurde bei allen Anwesenden eine heitere Stimmung erweckt, die bis zum Schlusse anhielt. Die nächste Abendunterhaltung findet voraussichtlich am 9. Februar statt.

In Reiskirchen hat sich ein Trio gebildet, das seine Bemühungen in den Dienst der Volksbildungssache zu stellen beabsichtigt, bestehend aus den Herren Lehrer Bürftlein-Reiskirchen (Cello), Lehrer Römer-Hattenrod (Violine) und Pfarrer Gombel-Reiskirchen (Klavier). Der erste Unterhaltungsabend fand am 15. Dezember in dem Gasthaus zum Hirsch statt. Außer den musikalischen Darbietungen kam zur Verhandlung ein Vortrag des Pfarrers Gombel über die Ortsgeschichte, wofür reichliches Material in den Gemeindeakten vorliegt, besonders über die Einfälle der Franzosen in den Jahren 1796—98. Weiter wurde eine Vorlesung zum Besten der Einweihung einer Kleinkinderschule abgehalten, deren Reingewinn ein ganz befriedigender war.

In Hausen bei Frankfurt sprach Lehrer Ludwig-Bockenheim über „die älteste Geschichte Hausens in erd- und kulturgeschichtlicher Beziehung" mit großem Beifall. — In Rödelheim fand ein gutbesuchter Volksunterhaltungsabend statt, dessen Thema „das Wandern" lautete. Im Mittelpunkt stand ein Vortrag des Herrn Paul Haag aus Frankfurt über „Bilder von der Landstraße"; demselben gingen voraus und schlossen sich an Wanderlieder, gesungen vom Gesangverein „Eintracht", Tenorsolis des Herrn L. Pinnow und Rezitationen bekannter Wanderdichtungen, vorgetragen von Herrn Pfarrer Zipp-Rödelheim. — Im Auftrage des Schwanheimer Ausschusses hat Frl. Marg. Mitau-Frankfurt mit ihrem Frauenchor und als Solistin, sowie unter Mitwirkung eines Männergesangvereins ein Volkskonzert veranstaltet, das wohlverdiente dankbare Aufnahme fand. — Fräulein Leopoldine Hepp-Frankfurt hat die Gründung einer Volksbibliothek in Crumstadt durch Mitwirkung ihrer gesanglichen Kraft gefördert, und ist auch in Langen und Sprendlingen (Rheinhessen) als Konzertsängerin für unsere Sache aufgetreten. — In Enkheim sprach Herr Oberlehrer Heß-Offenbach in bekannter gemeinverständlicher Weise über die Entstehung der Erde. — Fräulein Else Beling hielt in Pfungstadt einen Vortrag über „die Bildung und die Frauen", an die sich ein lebhafter Gedankenaustausch anschloß.

Wie man die Volksbildungsarbeit beginnen kann

zeigt nachstehender Brief eines Teilnehmers der letzten Volksakademie, den wir hiermit veröffentlichen.

Y., den 7. Dezember 1907.

Sehr geehrter Herr Volk!

Ich möchte Ihnen einiges über den Verlauf des Familienabends in der evangelischen Gemeinde hierselbst mitteilen. Auf die Anregung des Herrn Conrad-Bonames in den „G. Blättern" beschloß ich, bei unserem Familienabend Eichendorffs zu gedenken. Ich habe mich deshalb auch im allgemeinen an das Programm des Herrn Conrad gehalten. Es wechselten also ab: Einzelvorträge im Bariton, Sopran, Duett, Kinderchor und gemischter Kirchenchor. Zur Einführung hielt ich selbst einen kurzen Vortrag über Eichendorff und was er uns heute noch ist.

Ich kann ruhig behaupten, daß alles gefallen hat, denn wir gaben, was wir hatten, wenn es auch nicht immer gerade prima war. Den Haupterfolg aber sehe ich in etwas Anderem. Ich benutzte nämlich, wie Sie schon wissen, die Gelegenheit, einige Kunstdrucke unter die Leute zu bringen. Es gelang, ich konnte 86 Bilder verkaufen. Nun war diesmal der Preis gering. Deswegen möchte ich nächstens einen weiteren Versuch machen. Können Sie mir auch Kunstwartbilder etc. verschaffen.*) Vielleicht gelingt auch das.

*) Wir machen darauf aufmerksam, daß wir alle Kunstreproduktionen vermitteln können. Die Geschäftsstelle.

Ein weiterer Vorteil bestand diesmal darin, daß auch der katholische Teil der Bevölkerung sich einfand. Gerade dadurch, daß ich Eichendorff gewählt hatte, merkten die Leute, daß wir nicht engherzig sind und deshalb kamen sie. Das ist der erste Lichtblick in der hiesigen Volksbildungsbestrebung. Vielleicht wird es besser, denn bisher stehen sich die Konfessionen ziemlich feindlich gegenüber, hier evangelische Arbeiter, bildungsfreundlich, dort katholische Bauern, indifferent. Sehr störend wirken noch die ungeheuer vielen Vereinchen, die uns durch ihre Vergnügungen alle Sonntage von jetzt bis Fastnacht rauben. Hoffen wir auch hier Besserung. Noch eine Frage: Kann mir, als persönl. Mitglied, ein Lichtbilderapparat mit Bedienung zur Verfügung gestellt werden? Welcher Preis? Wer giebt die notwendigen Erklärungen? Ich würde den Apparat erst im Frühjahr brauchen.*) Ihr R.

Monatspost.

In unserem Briefwechsel mit den einzelnen Vereinen und persönlichen Mitgliedern treten immer wieder Fragen hervor, die von den verschiedensten Seiten gestellt werden und von allgemeinem Interesse sind. Wir haben uns deswegen entschlossen, derartige Gegenstände an dieser Stelle öffentlich zu behandeln und hoffen auf eine freundliche Aufnahme dieser neuen Einrichtung.

Frau E. in F. Ein Verzeichnis der Volksbildungsliteratur ist in der III. Ausgabe unseres Jahrbuches erschienen. Sie können das Heftchen gegen Einsendung von 50 Pfg. in Briefmarken beziehen. Die einzelnen Werke stehen Ihnen gegen Vergütung der Portokosten leihweise zur Verfügung. Ein Zugangsverzeichnis erscheint im Laufe des Sommers.

W. in St. Als guten Berater in allen Bibliotheksfragen können wir die Monatsschrift „Eckart" aufs wärmste empfehlen. Verlag Schriftenvertriebsanstalt in Berlin. Preis vierteljährlich 1 Mk.

Herrn D. in W. Gewiß sind wir in der Lage, unsern Mitgliedern ihren Bedarf an Büchern zu vermitteln. Eine ganze Reihe von Vereinen beziehen ihren Bücherbedarf für die Bibliotheken durch unsere Geschäftsstelle. Der kleine Gewinn, der uns dadurch zufließt, kommt der gesamten Bildungsbewegung, namentlich der Versorgung kleinerer und ärmerer Orte mit Bibliotheken zugute.

Volksbibliotheken in G. Wir haben „Die Kunst unserer Heimat" von Dr. D. Greiner unseren persönlichen und körperschaftlichen

*) Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß die Lichtbilderapparate auch den persönlichen Mitglieder zu Volksbildungsveranstaltungen zur Verfügung stehen. Preis 12 Mk., einschließlich Transport und Bedienung. Wo Rückkehr am Abend nicht mehr möglich ist, sind zu entrichten: 5.— Mk. an den bedienenden Mann, 3.— Abnutzungsgebühr und sämtliche Unkosten.

Mitgliedern zum Jahrespreise von 5 Mk. (statt 10 Mk.) wiederholt zur Verfügung gestellt. Es kamen im ganzen 5 Bestellungen. Hoffentlich trägt diese Notiz dazu bei, weitere Bestellungen zu veranlassen. Zu der großen Preisermäßigung sind wir in der Lage, weil ein gemeinsamer Gönner unseres Verbandes und der Dr. Greiner'schen Bestrebungen die Preisdifferenz durch eine größere Zuwendung trägt.

M. in F. Sie können „Die Volkskultur" (Veröffentlichungen zur Förderung der außerschulmäßigen Bildungsarbeit) durch alle Buchhandlungen beziehen. Bis jetzt sind erschienen: Nr. 1 Dr. O. Becker, Zur Frage der Volksvorstellungen, br. M. 1.40; Nr. 2 Hauser, das Rhein-Mainische Verbandstheater, br. M. 1.—; Nr. 3 Burger, die Rhein-Mainische Volksakademie. Eine Darstellung zweier sozial-pädagogischer Versuche. Zugleich Einführung in die wichtigsten Fragen des Volksbildungswesens. Broch. M. 2.40.

Da wir eine größere Partie der Schriften erworben haben, sind wir in der Lage, die beiden ersten Hefte zu je 75 Pfg. und Heft 3 zu Mk. 1.50 an unsere Mitglieder abzugeben.

Berichtigung.

In dem Aufsatz „Gegen den Strom, eine Lebens- und Kulturbetrachtung" in Heft Nr. 1 sind bedauerlicher Weise einige sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben, was wir hiermit berichtigen wollen: So muß auf Seite 5, 8. Zeile von oben das erste Wort Der statt Die heißen. Auf Seite 6, Zeile 23 von oben muß es statt gekannt gekonnt heißen. Auf Seite 8, Zeile 10 von unten fehlt nach den beiden ersten Worten das Wörtchen ich. Auf Seite 9 muß es in Zeile 10 und 11 von oben statt Oberschafflunger Oberschefflenzer heißen. Auf derselben Seite Zeile 12 fehlt zwischen Seiten und Wort das Wörtchen nach. Ebenso muß in der 22. Zeile das zweite Wort auch statt nur heißen. In Zeile 10 von unten muß das 3. Wort Sehens statt Segens heißen. In Zeile 3 von unten muß es statt doch auch heißen.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.

Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.

Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

No. 3. März. 1908

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich
Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.
Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 3. | Frankfurt a. M., 1. März 1908. | 10. Jahrg.

Abdruck aller Artikel mit Quellenangabe erwünscht.

Vor 25 Jahren.

Aus der Kirchenchronik der Gemeinde Geinsheim.
Nach den Aufzeichnungen des damaligen Pfarrers Göhrs.

(Schluß).

Die Nacht vom 3.—4. war die erste ruhige, ohne Sturm, ohne Regen, ohne erschreckende Rufe. Der Tag brach hell und klar mit Nordwind an; vom Rhein her wurde kein weiteres Wachsen gemeldet. Am Oppenheimer Pegel stand der Rhein am 29. Nov. 1882: 5,47 m und am 29. Dez. 5,62 m (höchster Stand), am 1. Jan. 1883: 5,58 m, am 3.: 5,57½ m; am 4. früh: 5,58½ m.

Unter Führung Zimmers fuhr ich am 4. Januar vormittags 10 Uhr mit dem ersten Lehrer nach Groß-Gerau über das Lachenfeld direkt bis Wallerstädten; nur die Kronen der Weiden- und Kirschbäumen sahen über das Wasser hinaus. In Wallerstädten, das ganz überschwemmt war, dasselbe Bild der Zerstörung. Von da gings auf Umwegen, wo wir Fahrwasser fanden, bis zur Neumühle, von wo man auf Pritschen bis an die ersten Häuser der Kreisstadt gelangte. Bis dorthin, drei Stunden weit vom Rhein, auf- und abwärts: eine Wasserfläche. Mit dem Postamte verabredete ich Austausch der Postsachen mittelst Nachen täglich in Wallerstädten und kehrte mit dem Kreisassessor Roßlar hierher zurück, der Brot, Fleisch, Wurst, Kaffee, Reis, Lichter als Liebesgaben brachte. Am Vormittag hatten wir aus Oppenheim 400 Laib Brot requirieren müssen, weil auch dem dritten Bäcker, dem Daniel Emmert, das Feuer im Backofen ausgelöscht war. Wir wollten das Brot hier verkaufen, die 200 Laib aus Groß-Gerau bezahlen, und waren sehr überrascht, daß es geschenkt sei. Von da an kamen täglich reichliche Liebesgaben an Brot, Mehl, Fleich, Wurst, Wein, Suppen-

früchten, Hülsenfrüchten, Kaffee, Lichter, Petroleum, Fett, Kartoffeln usw. hierher, daß nie ein Mangel eintrat und viele noch in keinem Winter so gut gelebt haben.

Am Abend des 4. waren 3 Pontons mit 17 Pionieren von Kastel den Rhein herauf hierher gekommen, die bis zum 10. hierblieben, im Ort und auch auswärts den Verkehr vermittelten, in den Straßen Pritschen legten und beim Zurückgehn des Wassers verlegten und im Garten des Daniel Emmert hinter der katholischen Kapelle 2 Wohnungsbaracken bauten. Eine ihrer ersten Dienstleistungen war, mich beim Laternenschein abends (am 4.) im eisernen Ponton durch die Wallerstädter Gasse und über das Feld durch die heftige Brandung an der Mauer des Schulgartens in die Machullergasse zu fahren, wo ich kletternd die Dachkammer des Konrad Hannemann V. erstieg und der dorthin geflüchteten schwerkranken Frau desselben das heilige Abendmahl reichte, — ein unvergeßliches Erlebnis. Sie war dann die erste, die am 9. verstorben erst am 13. Januar mit der auch aus ihrem Haus geflüchteten und am 11. Januar verstorbenen Ladine Jungmann nach dem Friedhof gebracht, aber weil derselbe vom Tor an noch unter Wasser stand, zunächst im Bahrenhäuschen abgestellt und am 18. Januar auf der höchstgelegenen Stelle des Friedhofes, am Ende des Mittelwegs, beerdigt wurde, wohin auch die in die Oberstube ihres Hauses verbrachte und am 19. Januar verstorbene Anna Margareta Hannemann Ww. am 23. d. M. beigesetzt wurde. In der Folge sind noch zwei weitere kranke Personen infolge des gehabten Schreckens und Transports aus dem Hause verstorben, während sonst der Gesundheitsstand über Erwarten günstig war und keine schlimme Krankheit ausbrach.

Am 5. war das erste Fallen des Wassers zu bemerken, freilich erst 5 cm. Von diesem Tage an sandte ich täglich einen Nachen zur Empfangnahme der Post und der Liebesgaben nach Wallerstädten und einen Nachen zu jeder geraden Stunde von früh 8 Uhr bis abends 4 Uhr nach dem Kornsand, wo er mit einem anstelle der abgefahrenen Brücke verkehrenden Nachen wechselte. So hatten wir nach dreitägiger Abgeschlossenheit wieder Verbindung mit der Außenwelt. Der Gemeinderat ließ sich auf meinen Vorschlag willig finden, mit mir ein Lokalkomitee zu bilden, täglich nachmittags 2 Uhr im vorderen Rathaussaal, der zu den übrigen Stunden den Soldaten als Aufenthalt diente, zur Beratung über das Nötige zusammen zutreten. Je zwei und zwei übernahmen seine Mitglieder die gewöhnlich zweimal wöchentlich geschehende Ausgabe der Lebensmittel, Steinkohlen, Holz, Oel usw. Im unteren Stock im Hausgang ließ ich zwei geliehene Kessel setzen und stellte 3 Weiber an, die vom 6. an unter Leitung der Pfarrfrau die Suppenküche besorgten, die mit 180 Portionen begann und auf 300 stieg und erst am 28. Februar eingestellt wurde. Auch hier standen 2 Gemeinderäte der Pfarrfrau beim Ausschöpfen bei, wie solche auch nachher beim Verteilen der in Masse gelieferten (getragenen) Kleidungsstücke im Schulhaus uns zur Hand gingen.

Am 6. Januar besuchte ich mit dem Bürgermeister den Kreisrat Kekulé in Oppenheim, der uns von Anfang an sehr hilfreich war und es auch blieb. Auf meinen Requisitionsschein sandte er uns, was nur aufzutreiben war, so z. B. mehrmals wöchentlich 50 Pfd. Fleisch und sonstige Lebensmittel, das nötige Geschirr zur Küche usw. Bei unserer Rückkehr meldete mir Leutnant Mootz, damals in Leeheim stationiert, daß Prinz Heinrich das Verbringen unserer Kinder über den Rhein wünsche und weiteren Barackenbau genehmige. In kurzer Zeit waren 55 Kinder angemeldet. Den nächsten Tag (7. Jan.) kam Se. Großh. Hoheit selbst und billigte alle Anordnungen, ebenso auch ein Vertreter der Regierung, der nachhaltige Hilfe verhieß. War dadurch schon bei allen der Mut mächtig gehoben, so wirkte noch viel erhebender am folgenden Tage (8. Jan.) der Besuch Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs Ludwig IV., der bei stürmischer Flut mit seiner ältesten Tochter der Prinzessin Viktoria und deren späterem Verlobten, Prinzen Ludwig von Battenberg, von Prinz Heinrich geführt, über Leeheim plötzlich hier erschien. Mit freudiger Bewegung von uns am Landeplatz empfangen, ließ sich der Großherzog mit seiner Begleitung über allerlei Hindernisse durchs Dorf zum Pfarrhaus führen und dort bei einem kleinen Frühstück Bericht erstatten. Auf der Rückkehr warfen die Herrschaften noch einen Blick in die neue Kirche, die mit Vieh dicht besetzt war. Das untere Chorgewölbe war noch nicht da. So war der ganze hintere Raum mit Wasser bis zur Höhe des Kirchenfußbodens gefüllt. Er glich einem See, über dem die Chorfenster offen standen. Ein unvergeßliches Bild. Gegen 12 Uhr verließen uns die Herrschaften, um über Leeheim zurückzukehren, von begeisterten Hochrufen gefolgt. Leutnant Mootz blieb auf allerhöchsten Befehl mit seiner Mannschaft (vom 1. Reg.) hier zurück, um sofort den Bau von Baracken zu beginnen. Am Nachmittag wurden in 2 Pontons die nach Oppenheim und Nierstein bestimmten Kinder fortgebracht. Nach eindringlicher Ermahnung an Eltern und Kinder, sich der ihnen zugewendeten Barmherzigkeit würdig zu beweisen, fuhren wir unter dem Gesang: „Unseren Ausgang segne Gott usw." ab. Wenige Augen der Zurückbleibenden blieben trocken, die Kinder aber sahen freudig der Zukunft entgegen. Auf den Gemeindehäusern zu Oppenheim und Nierstein wurden sie an die willigen Einwohner verteilt. Aber dem Zudrang konnte lange nicht genügt werden; es wollten viel mehr Familien Kinder haben und manche versicherten mit Tränen, sie wollten dieselben neu kleiden und alles Gute ihnen erzeigen. Aehnliches wiederholte sich, als wir am 14. Januar wiederum 59 Kinder (es waren etwa im ganzen 135 nach auswärts untergebracht, so daß nur noch etwa 50 schulpflichtige Kinder zurückblieben) nach Oppenheim und Nierstein brachten. Kleine Kinder standen dort schon bereit, sich ihre Kamerädchen auszusuchen und heimzuführen. Und immer noch wurden mehr begehrt.

Bis zum 8. war das Wasser sehr langsam, etwa erst einen Fuß zurückgegangen. Dann trat Frostwetter, helle Witterung bei Tag und

Nacht ein und verzehrte es rascher. Die hohlgewordene Eisdecke brach nach und nach unter lautem Krach ein. Als Ersatz für die am 10. abrückenden Pioniere siedelte Leutnant Mootz vom Leibgarderegiment No. 115 mit einem Kommando von Leeheim hierher über, der schon mit den hiesigen Verhältnissen vertraut und vom regsten Eifer beseelt, uns eine große Hilfe war und auf mein Verwenden bis zum 19. hier verblieb. Er erbaute im Schulhof an das Armenhaus angelehnt 2 Viehbaracken und an die Mauer einen zusammenhängenden Bau für 4 Familien, wozu das teilweise auf Stützen hängende Gasthaus zur Krone die Türen und Fenster hergab. Da nachher bei raschem Fallen des Wassers das Vieh in den Ställen untergebracht wurde, veränderte man die eine Hälfte der Viehbaracken in 2 Wohnungsbaracken, während der vordere Teil das Jahr über zur Aufbewahrung von Holz, Coaks, Futtermitteln usw. diente. In diesen 8 Wohnräumen (2 waren von den Pionieren erbaut) fanden eben soviele Familien Aufnahme und ganz erträgliche Wohnung bis in den Sommer und Herbst. Erst im November wurden diese Baracken wieder niedergelegt.

Während des Baues dieser Baracken, deren erste am 12. und deren letzte am 19. bezogen wurde, hielt ich in den vom Wasser freigewordenen Häusern Umschau und da wir, was an Borden und Sonstigem fehlte, kurzer Hand auf Rechnung des Landeskomitees requirierten, so konnten wir für die zuerst obdachlos gewordenen Familien, etwa 50, mit Hilfe des aus Handwerkern zusammengesetzten Kommandos nach und nach in den Häusern selbst Wohnungen herrichten, indem Oberstuben, Dachkammern usw. gediehlt, verschalt, Häuser und einstürzende Keller abgesprießt, ausgefallene und ausgewaschene Wände mit Borden zugenagelt wurden. Daneben versah das Militär den beim Offenstehen aller Häuser und bei der Erregung der Gemüter so nötigen Sicherheitsdienst bei Tag und Nacht.

Am 12. Januar war der Wasserstand schon etwa 1½ m gefallen und hatte die Höhe vom 1. Januar abends erreicht. War es damals für uns beängstigend, so atmeten wir jetzt über diese Gewißheit auf. Der Nachenverkehr mit auswärts wurde schon schwierig. Die zahlreich vor dem Dorf gewesenen Stroh- und Streuselhaufen waren mit Ausnahme eines, spurlos verschwunden. Die einzelnen Halme hatten sich in der ganzen Gegend beim Fallen des Wassers in den Aesten der Bäume festgesetzt, es sah aus wie ein gelber in der Luft schwebender Schleier; bis in den Herbst hinein war auf Manneshöhe und bis zu 3 m auf allen Wegen dies Wahrzeichen zu sehen. Am 12. konnte man zum 1. Male wieder trockenen Fußes über das eingebrochene Eis zum Friedhof gehen. Dort war auch in der Folge furchtbare Verwüstung zu sehen. Viele Gräber waren eingesunken, große Cypressen zur Erde geneigt, sehr viele Kreuze ausgerissen und zur Seite an die Mauer geschwemmt, die auch beschädigt war.

In der Zeit vom 10.—14. war unsere Verbindung mit auswärts wieder so erschwert, wie zu Anfang. Die Straße nach Groß-

Gerau war zwar bis auf eine Stelle (10 Minuten vor dem Ort, wo ein Nachen verkehren mußte) passierbar, aber so sehr mit Eis bedeckt, daß da kein Wagen fahren konnte. Ich erbat darum vom Kreisbauamt Abräumen der Straße. Nach Oppenheim hinderte das seichte Fahrwasser und dann der starke Frost, der das Wasser täglich um 1 Fuß verminderte, den Nachenverkehr. Einige Male mußten die Schiffer beständig hin- und herfahren um die Eisbildung in der Fahrstraße zu hindern, — oder das über Nacht festgewordene Eis mühsam aufhacken und an einem Tage konnte auch so kein Weg gebrochen werden. Dennoch litten wir keine Not, da ich unser Magazin in der Rathauskammer, im Keller und auf dem Schulspeicher möglichst gefüllt zu erhalten strebte.

Am 16. Januar kam zum 1. Male wieder der gelbe Postwagen ins Ort gefahren, der am 1. Januar bei seiner Ankunft hier auf die Nachricht vom Dammbruch eiligst nach Groß-Gerau wieder zurückgefahren war. Er war uns ein willkommener Bote, wie weiland Noah das Oelblatt in dem Schnabel der Taube: Die Staatsstraße ostwärts war wieder trocken. — Am 21. feierten wir frohbewegt unseren 1. öffentlichen Gottesdienst in der Kirche. Zwar war sie schon nach den ersten Tagen der Ueberschwemmung von Flüchtlingen frei geworden. Aber der Boden war naß, der Verkehr im Ort sehr erschwert, die Leute hatten mit sich und dem da und dort stehenden Vieh so viel zu tun; wir durften auch in den ersten Wochen bei Dunkelheit nicht läuten, um die Nachbarorte nicht zu allarmieren. So wußte man kaum, ob Sonn- oder Werktag war. Auch war meine Zeit durch die vorstehend angedeutete Tätigkeit und bis tief in die Nacht sich erstreckendes Schreiben von Nachrichten, Bitt- und Dankbriefen, Berichten usw. so ausgefüllt, daß es früher nicht tunlich war.

Auf persönliches Verwenden bei der Regierung in Darmstadt brachte ich es dahin, daß um weitere Wohnungsräume zu beschaffen und die Säle zu leeren, am 19. eine Kommission vom Kreisamt hierher gesandt wurde, die die beschädigten Gebäude eingehend besichtigte, erforderliche Anordnungen zum Aufreißen der nassen Fußböden und Unterfüllen mit trockenem Grund, wozu uns auch mehrere Waggons feiner Steinkohlenschlacke nach Nierstein geliefert wurden, und den Befehl zum Austrocknen der Keller und Wohnungen mit Koaksöfen gab. Da gab es manchen Kampf mit Vorurteilen und Sorglosigkeit über die durchnäßten Wohnungen. Einmal wären auch fast 2 Familien in einem Haus, wo im Keller der Koaksofen brannte, nachts im Schlaf erstickt! Je mehr das Wasser zurückging, um so jämmerlicher zeigte sich das Bild der Verwüstung, die das Wasser angerichtet hatte, am ärgsten auf der Leeheim und dem Rhein zugekehrten Seite. Die Hälfte der Wohnhäuser stand, da die vom Wasser erreichten Fachwerke ausgewaschen, viele Wände eingestürzt, Türen und Fenster fortgeschwemmt waren, vollständig offen. Erst Ende Januar war das Wasser um etwa 3 m gefallen, von Erfelden kam kein neuer Zufluß mehr. Der

Dammbruch dort erstreckte sich auf 150 m in der Längsrichtung von Süd nach Nord, auf 190 m Breite Ost-West und auf 19 m in die Tiefe unter Terrainhöhe, ein furchtbarer Kolk!

Soll ich von der in Europa und in Amerika für die Ueberschwemmten der Rheingegend regegewordene ganz außerordentliche Liebestätigkeit noch reden? Das Landeskomitee hat über 1 Million Mark gesammelt. Ueber 20,000 Mk. flossen auch unserer Gemeinde und seinen Bewohnern zu, außer den reichen Naturalgaben von Gemeinden und Privaten an Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Decken, Bettzeug, Kohlen, Büchern u. s. w. Was durch Vermittlung des Komitees in Groß-Gerau und Oppenheim an Brot, Fleisch, Fett, Mehl, Petroleum, Kaffee, Suppenfrüchten und dergl. teils für die fast 2 Monate lang geführte Suppenküche, teils zur wöchentlich 2—3 mal geschehenden Austeilung an die einzelnen Haushaltungen geleistet wurde, ist gar nicht zu sagen. Es herrschte kein Mangel, an Vielem sogar Ueberfluß, was aber bei der allgemeinen Nässe und Unordnung und in den durchfeuchteten Häusern für den Gesundheitsstand sehr heilsam war. Mitte und Ende Februar kehrten unsere Kinder alle wohlbehalten und inzwischen mit großer Freundlichkeit verpflegt aus Oppenheim und Nierstein zurück, — aber ihre Beziehungen zu „ihren Leuten", wie sie noch ihre Wohltäter nennen, sind geblieben, als ob sie zur Freundschaft gehörten.

Möge es nie in der Gemeinde vergessen werden, wie gnädig Gott uns in aller Not geführt hat!



Bannkreis und Vororteverband.

I.

Die „G. Bl." haben fast vom Beginn ihres Erscheinens an immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß das Verhältnis zwischen der Großstadt Frankfurt und dem auf sie als Mittelpunkt angewiesenen Gebiete in seinem heutigen Zustand durchaus nicht als ein mustergültiges betrachtet werden kann. Der Einflußsphäre der Großstadt in geschäftlicher und sozialpolitischer Hinsicht reicht im Taunus, im Vogelsberg und selbst in Rhön und Spessart bis zur Wasserscheide hinauf, ihr politisches Gebiet umfaßt nicht einmal den ganzen ehemaligen Stadtkreis und nach allen Seiten hin stößt es schon in ganz geringer Entfernung an „Ausland"; Nassau und Kurhessen betrachten, wenn auch die Landesgrenze verschwunden ist, die alte Reichsstadt nicht minder als fremd, wie Oberhessen und Starkenburg. Der Industriebezirk am Main, der in volkswirtschaftlicher wie in sozialpolitischer Hinsicht eine so geschlossene Einheit bildet, wie wenige, zerfällt in vier unter verschiedener Verwaltung stehende Stadtbezirke, das kurhessische Hanau,

das großherzogliche Offenbach, Frankfurt selbst und das nassauische Höchst. Sie sind eifersüchtig aufeinander, befehden sich bei jeder Gelegenheit, und haben bis jetzt noch nicht den geringsten Versuch gemacht, sich über Fragen, die sie alle gleichmäßig angehen, freundnachbarlich zu verständigen, geschweige denn eine gemeinsame Interessenvertretung anzubahnen. Die Kleinstaaterei wirkt da noch nach. Sie hat ja wohl nach und nach die schärfsten Ecken und Kanten verloren, die Chikanen früherer Jahrzehnte haben aufgehört. Aber von Versuchen, ein engeres Verhältnis zwischen den vier Blättern dieses zusammengewachsenen Kleeblattes herzustellen, hat man bis jetzt noch nicht gehört. Es ist einer von den Fällen, die einem unserer tüchtigsten Männer, Paul de Lagarde, den Gedanken eingaben, Deutschland solle mit den ererbten politischen Grenzen reinen Tisch machen, das ganze Reich in „Herzogtümer" teilen, deren jedes einen Bezirk mit gleichartigen Interessen umfasse und von einem Herzog verwaltet werde, der aus der Zahl der deutschen Fürsten zu nehmen wäre. Der Vorschlag des „radikal-konservativen" Schriftstellers blieb damals unbeachtet, aber die neue Zeit drängt mit Macht auf eine in der von ihm angedeuteten Richtung liegende Entwicklung hin.

Wir haben stets den Gedanken vertreten, daß für diese Gebiete mit gemeinschaftlichen Interessen und speziell für Groß-Frankfurt ein Mittelweg gefunden werden müsse zwischen der Eingemeindung und der absoluten Selbständigkeit und Unabhängigkeit, und zwar durch Ausbau der von dem Gesetz als „Zweckverbände" bezeichneten Einrichtungen. Dieser Gedanke hat jetzt eine gründliche Vertretung durch einen Fachman gefunden, durch den Generalsekretär des deutschen Vereins für Wohnungsreform, Dr. K. von Mangoldt, in seinem neuerdings erschienenen inhaltreichen Werke über die städtische Bodenfrage*). Das Buch gibt eine erschöpfende Darstellung der in Betracht kommenden Fragen, ist aber ein wenig dickleibig ausgefallen und wird deshalb nur in Fachkreisen die verdiente Anerkennung finden. Für uns hier kommt hauptsächlich die zweite Hälfte des zwölften Kapitels in Frage, bei welcher der Verfasser, wie er ausdrücklich erklärt, besonders die in unserer Zeitschrift gegebenen Anregungen im Auge gehabt hat. Mangoldt hat für das Gebiet, welches dem großstädtischen oder industriellen Zentrum angeschlossen werden soll, den Ausdruck Bannkreis geprägt oder richtiger wieder aufgenommen. Es dürfte am zweckmäßigsten sein, seine Ausführungen über diesen Punkt hier wörtlich abzudrucken.

„Die einfache Eingemeindung der ganzen Bannkreise in die in der Mitte gelegenen großen Städte wird als Lösung der Frage wohl kaum erscheinen können, wenigstens nicht, wenn nicht gleichzeitig eine gewaltige Umorganisation der kommunalen Verwaltung dieser Städte in stark dezentralisierender Richtung erfolgt, und damit ständen wir dann doch

*) Die städtische Bodenfrage. Eine Untersuchung über Tatsachen, Ursachen und Abhilfe. Herausgegeben vom Deutschen Verein für Wohnungsrefom, — Göttingen, Vandenbeck & Rupprecht 1907, 8°. 745 S.

eben eigentlich wieder am Anfang des Problems. Auf der anderen Seite erscheint auch eine verwaltungsrechtliche Verbindung der einzelnen Bannkreisorte mit der großen Stadt nicht als die richtige Lösung, denn eine solche Organisation würde wohl zu verwickelt sein und vor allem zu einseitig unter dem Einflusse der großen Stadt stehen und endlich auch zu stark durch die Engherzigkeit und Kleinlichkeit der Verwaltung vieler Bannkreisorte behindert werden.

Die Organisation, die zu schaffen wäre, muß sich nach dem Zwecke richten, der verfolgt werden soll. Dieser Zweck ist gewiß die einheitliche Behandlung von Stadt und Bannkreis, aber zunächst und vor allem doch die einheitliche Behandlung und möglichste Entwicklung des Bannkreises in sich unter dem Gesichtspunkte, daß er ein großes einheitliches Wirtschafts- und Ansiedlungsgebiet mit der Stadt zusammen sein und werden soll. Da liegt es nahe, zunächst einmal den Bannkreis in sich, ohne die Stadt, als Verwaltungsgebiet zusammenzufassen. Dadurch wäre jedenfalls die Einheitlichkeit eben des Bannkreises gesichert und damit vor allem auch seine Leistungsfähigkeit für eine Menge von Aufgaben, denen der einzelne Bannkreisort nicht gewachsen ist. Damit wäre aber weiter ein großer, mächtiger und einheitlicher Körper geschaffen für das nun weiter herzustellende Verhältnis zu der Stadt in der Mitte, von welchem Körper nicht anzunehmen ist, daß er in diesem Verhältnis dem einseitigen Einflusse der Stadt erliegen würde. Der Vorschlag, den wir zur Erwägung geben möchten, geht also dahin, zunächst einmal die Bannkreise in sich, ohne die Städte in der Mitte, zu leistungsfähigen, großen Kommunalkörpern mit der besonderen Aufgabe der großen einheitlichen Dezentralisations- und Ansiedlungspolitik zusammenzufassen und dann erst zwischen diesen Körpern und den Städten in der Mitte ein geordnetes Verhältnis zur Pflege der gemeinsamen Interessen und Herstellung der nötigen Einheitlichkeit in der Behandlung des Gesamtgebietes zu schaffen. Und da es immer praktisch ist, dem Kinde beizeiten einen Namen zu geben, so wollen auch wir das hier nicht versäumen. Wir schlagen deshalb vor, diese großen zusammenfassenden kommunalen Bannkreisorganisationen ebenso zu nennen wie die betreffenden Städte in der Mitte, nur mit dem Zusatze „Außen", also von „Außen-Berlin", „Außen-Frankfurt", „Außen-Dresden" zu reden. Bannkreisorganisationen und Stadt zusammen aber möchten wir vorschlagen, wiederum ebenso zu nennen wie die betreffenden Städte, jedoch mit dem Zusatze „Groß", also „Groß-Berlin", „Groß-Frankfurt", „Groß-Dresden". Wir würden dann beispielsweise folgende Namengebung haben: „Köln" bedeutet die Stadt Köln auf ihrer jetzigen Gemarkung, „Außen-Köln" die Kommunalorganisation oder den Kommunalverband des Bannkreises Köln, „Groß-Köln" aber Stadt und Bannkreisorganisation Köln zusammen. Empfehlenswert wäre es, dann noch weiter zu unterscheiden und unter „Außen-Köln" den Bannkreis nur dann und nur insofern zu verstehen, als er nach den vorstehenden Vorschlägen organisiert ist; wenn man aber ohne Rücksicht darauf, ob eine

solche Organisation für den Bannkreis vorliegt oder nicht, von diesem reden will, einfach vom „Bannkreis Köln“ zu sprechen.

Die Aufgabe, diese neuen verwaltungsrechtlichen Gebilde der Bannkreisorganisationen zu schaffen, den nötigen Instanzenzug für den Fall von Konflikten — Konflikten zwischen der Bannkreisorganisation und den einzelnen Bannkreisorten, und Konflikten zwischen der Bannkreisorganisation und den in der Mitte liegenden großen Städten — einzurichten u. dgl. m. muß natürlich durch die staatliche Gesetzgebung gelöst werden. Wahrlich, eine Aufgabe an Größe und Wichtigkeit der Städteorganisation des Freiherrn v. Stein vergleichbar!

Natürlich dürfte die Bannkreisorganisation die kommunale Selbstverwaltung der einzelnen Bannkreisorte nicht aufsaugen, sondern diese muß im Gegenteil, soweit irgend möglich, nicht nur weiter bestehen, sondern auch mit neuem, frischem Leben, wie es sich aus den nun herantretenden großen Aufgaben ergiebt, erfüllt werden. Auf der anderen Seite muß aber der Bannkreisorganisation teils schon in erster, teils in zweiter Instanz doch ein weitgehender Einfluß auf die Verwaltung des ganzen Gebietes und seiner einzelnen Teile eingeräumt werden. Die ganze Bannkreisorganisation würde ja doch vor allem geschaffen, um den Gedanken einer großen einheitlichen Dezentralisations- und Ansiedlungspolitik in dem ganzen Gebiet von Stadt und Bannkreis zur Durchführung zu bringen. Dieser erste und wichtigste Zweck darf nicht vereitelt werden durch Selbstsucht und Kirchturmspolitik einzelner Bannkreisorte, und deshalb eben müssen den Bannkreisorganisationen weitgehende Befugnisse zugestanden werden. Im übrigen möchten wir nur bemerken, daß eine starke Mitwirkung und ein starker Einfluß des Staates in den Bannkreisorganisationen uns gleichfalls um des ebengenannten Zweckes willen notwendig erscheinen.

Es kann uns nicht einfallen, das Wirkungsfeld dieser Bannkreisorganisationen genauer bestimmen zu wollen; nur um wenigstens ungefähr ein Bild davon zu geben, zählen wir nachstehend eine Anzahl Dinge auf, deren sich diese Organisationen jedenfalls anzunehmen hätten. Wir bemerken dabei, daß gewiß in vielen Fällen diese Dinge auch erst in Gemeinschaft mit der in der Mitte liegenden Stadt zu regeln wären und daß der Zusatz „in I. Instanz“ bezw. „in II. Instanz“ sagen soll, ob unserer Meinung nach die Bannkreisorganisationen die betreffende Sache von Anfang an in die Hand nehmen oder nur einen Obereinfluß hinter der Gemeindeverwaltung des einzelnen Bannkreisortes dabei haben soll:

Ausbildung des Verkehrswesens in I. Instanz.

Grundzüge des Straßennetzes und seines Ausbaues in I., Ausbau im einzelnen in II. Instanz;

Grundzüge der Bauordnung und Bebauungspläne in I., Baugenehmigungen und sonstige Einzelheiten in II. Instanz;

Errichtung und Betrieb gemeinsamer Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke;

Erwerbung von Grundbesitz;
mindestens fakultative soziale Wohlfahrtspflege;
Mitwirkung bei der Handhabung des nach dem vorangehenden Kapitel zu reformierenden Enteignungsrechtes;
wichtige Teile des Finanz- und Steuerwesens in I. Instanz, insbesondere Wertzuwachssteuer;
Ausübung eines gemeinsamen Kommunalhaushaltes des Bannkreises;
Maßregeln zur Durchführung einer wichtigen Dezentralisations- und Ansiedlungspolitik teils in I., teils in II. Instanz, darunter auch die oben den „Städtegenossenschaften" zugewiesenen Aufgaben;
Regelung der Beziehungen zur Stadt in der Mitte.

Natürlich ist diese Aufzählung durchaus nicht vollständig. Sie kann und soll nicht mehr sein als eine flüchtige Skizze. Und schließlich gilt dasselbe ja auch von den ganzen Ausführungen hier über diese Frage, der sachgemäßen Organisation für die notwendige einheitliche Behandlung unserer großen Städte und ihrer Dezentralisations- und Erweiterungsgebiete. Wenn jemand bessere Vorschläge zu machen weiß, so soll es uns sehr freuen: wir halten die unsren in keiner Weise für ein letztes, sondern durchaus nur für ein erstes Wort in dieser Sache. Aber das eine sei allerdings nochmals mit aller Deutlichkeit festgestellt und ausgesprochen: kein Vorschlag kann hier genügen, der nicht wenigstens einigermaßen Bürgschaft dafür bietet, daß die eine große Hauptaufgabe in den Bannkreisen, nämlich ihre kraftvolle Entwicklung im Sinne einer großen Dezentralisations-, Boden- und Ansiedlungspolitik, auch wirklich gelöst wird!" Ko.



Soziale und ästhetische Eindrücke bei den Festvorstellungen des Verbandstheaters.

I.

Als eine der „künstlerisch und sozial interessierten Persönlichkeiten" Frankfurts (sehr schmeichelhaft, oder ist es als eine captatio benevolentiae für eine spätere Sammlung gedacht?) erhalte ich die Einladung zu einer „Medea"-Vorstellung des Verbandstheaters in der Stadthalle oder im Gasthaus „Zum Schwanen".

Wo liegen nur die beiden Theatersäle? Soll ich hingehen? und in welcher Eigenschaft? als sozialer oder ästhetischer Kritiker? Soll ich mir das Schauspiel und die Schauspieler oder das Publikum ansehen? So viele Fragen — so viele Ungelegenheiten, aber auch so viele Gelegenheiten zu ästhetischen und sozialen Studien.

Ich werde hingehen und mir die Leute vor und auf der Bühne ansehen. Auch in den anderen Theatern ist oft das Publikum interessanter als das Spiel, und man sollte, wo es auch sei, in der Eisen-

bahn I. oder IV. Klasse, in der Straßenbahn, auf der Straße wie im Hause, im Theater wie in der Kirche, das erste und letzte aller Studien betreiben, d. h. Menschen studieren.

Ich bin in ästhetischen Dingen empfindlich, schlechte Schauspielerei verdirbt mir nicht nur den einen Abend. Will ich als Frankfurter mit Vergnügen ins Theater gehen, warte ich daher schon lieber auf eine Reise nach Berlin.

Mit der „Volksbildung" geht mirs kaum anders. Viel Phrase läuft bei ihr unter. Sie macht den Mund weit auf, wenn sie vom „Volk" redet, spricht „Für das Volk ist das Beste gut genug" und ist dann doch nichts anderes als Literatengigerltum oder sentimentale Volksbeglückung, keinem zu Nutz, keinem zu Dank als der lieben Eitelkeit einiger „Menschenfreunde".

II.

Ich war in beiden Vorstellungen. Um Himmelswillen, welche Theater. Das Theater soll eine Anstalt für die Erziehung des Volkes zum „Wahren, Schönen und Guten" sein und wir verweisen das „Volk" auf die heißen, engen Gallerieplätze oder laden es in Wirtshaussäle und alte Hallen ein, die, so ehrwürdig sie auch sein mögen, für alles andere eher passen als für Theatervorstellungen. Die Bühne klein und niedrig, der Vorhang — Jahrmarktskunst, grell und grob, süß und sentimental. Die technische Einrichtung mit einem Wort armselig. Wenn es Tag werden sollte, mußte in der Stadthalle ein biederer Hausgeist mit einem Streichholz die Lampen einzeln anzünden; ein bengalisches Streichholz stellte den Brand der Burg von Korinth dar.

Das Bühnenbild — halt. Was war das? Keine Kulissen, kein Hintergrund aus Pappe und Leinwand. Kaum irgendwelche Requisiten. Ein grau-grüner Behang umkleidete das Bühnenbild, ein paar Kisten, mit Fellen überdeckt, zeigten an, daß die Handlung in der Königsburg spielte. War es ein Zeichen des Mangels an Mitteln und Können oder steckte bewußte Absicht dahinter und trat darin ungewollt das innerlichste Wesen der „Volksbühne" zu Tage? Die Shakespearebühne — nicht als gesuchtes Experiment überfeiner Aesthetenkunst oder pedantischer Kunsthistorikergelehrsamkeit, sondern als Volksbühne, wie einst Shakespeares Bühne ein Theater für das Volk, für den hohen Adel und den Spießbürger gewesen ist.

Die Schauspieler — junge Anfänger übten ihre Kräfte, tüchtiges Können erfahrener Künstler bewährte sich und die Medea war eine Schauspielerin von beträchtlichem Talent.

Nicht alles gelang, aber auch hier drängte sich das Gefühl empor: Es ist nicht Schauspielerei, wie sie die Dutzendtheater bieten, hier besser dort schlechter. Einheitliche Stimmung lag in allem. Sie spielten alle, auch die, deren Mittel nicht ausreichten, im Dienste einer Sache, der sie sich hingaben, das adelte ihr Spiel, setzte ihm Höhen und Tiefen. Sie spielten nicht Komödie. Das Theaterspiel war wieder öffentlicher Kultusdienst. Das fühlten die Schauspieler, das

fühlten auch die Zuschauer. Sie nahmen das Spiel ernst, nicht als bloßes Spiel zur Ergötzung, zur Stillung der Neugierde, zum Verspielen von Langeweile und Alltagssorgen. Der Theaterbesuch war für alle, für die Männer und Frauen, wie für die Buben, die, die Nase hoch und mit glänzenden starrenden Augen, sich vorne an der Bühne drängten, eine Feier.

Und seltsam, je weiter das Stück voranschritt, ketteten sich die Stimmungen aneinander, schlossen sich Theatersaal und Bühne, Publikum und Schauspieler, das Grillparzer'sche Drama und die Medeasage, der Bockenheimer Wirtshaussaal und antikes Griechentum zu einem einzigen Eindruck zusammen, dem auch ich nicht mehr als Kritiker oder als Aesthet, sondern als schlicht und einheitlich empfindender Mensch ohne alle hochmütige Stimmungen und Differenzierungen des Kulturmenschen, d. h. des Gesellschaftsmenschen, gegenüber stand.

Nicht störten mehr die Mängel des Raumes, die Tücken der Objekte, die mancherlei Unzulänglichkeiten im Spiel. Sie gehörten vielmehr zu dem Gesamtbild und schufen mit dem Guten und Großen im Wollen und Können eine Mustervorstellung, nicht deshalb, weil sie Meisterleistungen in Spiel und Regie brachte, sondern weil sie das Beste besaß, das so vielen, den meisten Bühnen und Vorstellungen — Schauspielern und Zuschauern zusammen betrachtet — abgeht, nämlich — Stil und Hingabe. X. Y. Z.

Bericht über die Verhandlungen der XII. Hauptversammlung des Sparkassenverbandes für die Provinz Hessen-Nassau und das Fürstentum Waldeck in Gersfeld (Rhön)

am 19. und 20. September 1907.

In der Hauptversammlung am 20. September wurde der Zusatz einer Bestimmung zu den Satzungen beschlossen, wonach mit Zustimmung des Verbandes die Mitgliedschaft im Verbande von Behörden, wirtschaftlichen Verbänden, Vereinen, Privatsparkassen und Privatpersonen erworben werden kann. Durch diesen Beschluß wird der Beitritt von Sparkassen, wie die der Polytechnischen Gesellschaft in Frankfurt a. M. in Zukunft ermöglicht. Durch einen zweiten Beschluß wird der jährlich zu entrichtende Mitgliederbeitrag auf mindestens 10 Mark und höchstens 150 Mark erhöht.

Aus den Verhandlungen geht hervor, daß die Sparkassen unserer Provinz und der benachbarten Gebiete es als ihre wichtigste Aufgabe betrachten, den Sparsinn durch Schaffung von Einrichtungen wie die der Heimkassen oder der Abholung der Spargelder und durch die Einführung der täglichen Verzinsung zu fördern. Dem Bericht über die Verhandlungen beigefügt ist außerordentlich interessantes statistisches Material. Die Zahlen sind dem amtlichen Material entnommen und die umfang-

reichen Berechnungen und Zusammenstellungen hat Herr Rong, Bürogehülfe der Nassauischen Landesbank, besorgt.

Nach den Tabellen bestanden im Verbandsbezirk 84 Sparkassen mit 454 549 137 Mk. Einlagen.

Davon entfallen auf Regierungs-Bezirk	Cassel	207,193,298 Mk.
„	„ Wiesbaden	223,722,148 „
	Fürstentum Waldeck	23,633,691 „

Das Jahr 1906 hat in allen drei Gebieten einen erheblichen Zuwachs der Spareinlagen und Sparbücher gebracht, aber es zeigt sich merkwürdiger Weise, daß während im Regierungsbezirk Cassel der Zuwachs der Spareinlagen, welcher seit 1902 ständig kleiner geworden war, sich um 1 Million Mark vergrößert, im Regierungs-Bezirk Wiesbaden eine Verminderung des Zuwachses um 2 300 000 Mk. stattgefunden hat. Es fällt ferner auf, daß im Vergleich mit 1895 im Regierungsbezirk Cassel der Zuwachs in der Zahl der Bücher und im Betrag der Einlagen sich ungefähr verdoppelt hat, während im Regierungs-Bezirk Wiesbaden eine Zunahme des Zuwachses von nur 14 % bezw. 1,6 % stattgefunden hat. Die Ursache dieser verschiedenartigen Entwicklung festzustellen wäre eine dankbare und interessante Aufgabe.

Einen wertvollen Einblick gewährt Tabelle C, wo das Verhältnis der Spareinlagen zur Ergänzungs- und Einkommensteuer berechnet ist.

Es kommen:	auf je 100 Mk. Einkommensteuer Mk.		auf je 100 Mk. Ergänzungssteuer Mk.	
im Reg.-Bez. Cassel	5198	Spareinlagen	21627	Spareinlagen
„ „ „ Wiesbaden	1634	„	7623	„
„ Königreich Preußen	3941	„	20286	„

Auch hier zeigt sich im Regierungsbezirk Cassel eine wesentlich günstigere Entwicklung.

Den höchsten Betrag von Spareinlagen auf je 100 Mk. Einkommensteuer weist der Kreis Gersfeld (Reg.-Bez. Cassel) 28 545 Mk. und den höchsten Betrag auf je 100 Mk. Ergänzungssteuer der Kreis Hünfeld (1936 Mk.) auf. Die niedrigsten Beträge von Spareinlagen auf je 100 Mk Einkommensteuer und die niedrigsten Verhältnisziffern gegenüber der Ergänzungssteuer finden wir in den Stadt- und Landkreisen Wiesbaden und Frankfurt.

Es kommen Spareinlagen	auf je 100 Mk. Einkommensteuer Mk.	auf je 100 Mk. Ergänzungssteuer Mk.
im Stadt- und Landkreis Wiesbaden	658	2475
„ „ „ „ Frankfurt	1355	6525

Bei der Beurteilung dieser Zahlen muß jedoch in Betracht gezogen werden, daß in Wiesbaden zwei große Kreditgenossenschaften und in Frankfurt je eine große Kreditgenossenschaft und eine Privatsparkasse einen Teil der Spareinlagen an sich ziehen.

Die Ueberschüsse nach Tabelle D betrugen auf je 1000 Mk. Einlagen im Jahr 1906 Mk. 2.60 gegenüber Mk. 0.91 im Jahre 1901.

Die Verwaltungskosten beliefen sich:

	Betrag Mk.	auf ein Buch Mk.	auf 1000 Mk. Einlage Mk.
im Reg.-Bez. Cassel	377873	1,38	1,8
„ „ „ Wiesbaden	515785	1,38	2,3
„ Königreich Preußen	13221716	1,29	1,7

Die nächste Hauptversammlung wird in Schmalkalden stattfinden.
W.



Einrichtungen und Unterrichtsplan der Kochschule in Verbindung mit der Volksschule.

Unter obigem Titel ist ein sehr lesenswertes Büchlein von Henriette Vianden im Verlag von Breer & Thiemann, Hamm in Westfalen erschienen.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung unserer Tage, daß auf der einen Seite über die zunehmende Konkurrenz der Frau geklagt wird, während auf dem Gebiete, welches als das ureigenste der Frau zu bezeichnen ist, der Haushaltungsführung, die Nachfrage das Angebot von Kräften übersteigt.

Man hat schon lange erkannt, daß die Ursache in der mangelnden Gelegenheit der Mädchen, die Haushaltungsführung kennen zu lernen, zu suchen ist und bemüht sich aller Orten, das Versäumte nachzuholen. Das Büchlein von Henriette Vianden enthält viele praktische Ratschläge, welche das kostspielige „Lernen durch Erfahrung" zu verbilligen geeignet sind.
W.



Ein Westerwälder Dorf.

Auf dem verrufenen Westerwald, an der alten Staatsstraße nach dem Rhein, zwischen den Bahnstationen Langenhahn und Selters, liegt ein kleines Dorf mit etwa 400 Einwohnern, Wölferlingen. Es ist ein reines Bauerndorf, ein reiches Dorf im alten Sinne, mit großem Waldbesitz. Gemeindesteuern sind noch unbekannt, jede Familie erhält noch ihr Losholz in ausreichendem Maße, und da das Dorf an Einwohnern nicht erheblich zunimmt und die Gemeindelasten darum auch nicht wesentlich steigen, bleibt alljährlich immer noch ein hübscher Baarüberschuß. In der Lage sind ja noch mehr Gemeinden des Westerwaldes. Aber nicht alle machen von den Ueberschüssen einen so vernünftigen Gebrauch wie Wölferlingen. Nur die Feldwege und Gemeinde-

wege sind in den meisten solchen Dörfern chaussiert. Der Basalt dazu ist ja in überreicher Menge und bester Qualität vorhanden, und die Arbeit wird im Winter, wo auf dem Felde nichts zu tun ist, von den kleineren Leuten, denen ein Nebenverdienst erwünscht ist, ausgeführt. Wölferlingen ist in dem letzten Jahrzehnt weiter gegangen. Es hat zunächst ohne jede Unterstützung seine sämtlichen Straßen kanalisiert. Dann hat es, was am Abhange des Westerwaldes freilich leichter ist als in der Ebene, auf Gemeindekosten eine Wasserleitung angelegt und auch die Hausanschlüsse und Krahnen dafür geliefert, ohne daß den Hausbesitzern die geringsten Kosten erwuchsen; auch Wassergeld wird nicht erhoben.

Im Jahre 1904 ist die Gemeinde zu Errichtung einer Elektrizitätsanlage geschritten. Die Leitung wurde jedem Einwohner frei ins Haus geführt, auch die erste Lampe unentgeltlich geliefert. Für die verbrauchte Elektrizitätsmenge wird eine Pauschalsumme berechnet, die eben gerade die Kosten deckt. Anfangs war nur Lichterzeugung vorgesehen. Da diese aber den Motor, der sechzehn Pferdekräfte hat, nicht ganz beschäftigte, wurde eine Holzschneidemaschine beschafft, mit der jeder Einwohner sein Holz zerkleinern kann, und da immer noch Kraft übrig blieb, eine Schrotmühle und schließlich auch eine Vorrichtung zur Zerkleinerung der Knochen zum Hühnerfutter. Im verflossenen Jahre wurde ein zweiter Motor zum Betrieb der Dreschmaschine angeschafft und jetzt ist man daran, das warme Wasser der Kessel zu einer Badeeinrichtung zu verwenden. Die Gesamtanlage lieferte im Jahre 1906 trotz der billigen Abgabe der Kraft einen Reinertrag von 1000 Mark in die Gemeindekasse.

Daß in einer derartig geleiteten Gemeinde auch das Genossenschaftswesen blüht, versteht sich von selbst. Schon vor acht Jahren ist eine Genossenschaftsmolkerei errichtet worden, welche jetzt ein schönes eigenes Haus besitzt und vorzüglich gedeiht, sie verarbeitet täglich 1000 Liter Milch und hat im vorigen Jahre ihren Mitgliedern einen Ertrag von 14% über den sonst erzielten Milchpreis hinaus gebracht; auch den Nichtmitgliedern, die ihre Milch hin liefern, konnte eine Nachzahlung von fünf Prozent geleistet werden. Mit der Molkerei ist ein Konsumverein und eine genossenschaftliche Bäckerei verbunden, welche beide gleichfalls vorzüglich gedeihen.

Daß der Landbote*) die Gemeinde Wölferlingen ein nassauisches Musterdorf nennt, wird nach Vorstehendem Jedermann berechtigt finden. Möchten nur recht viele unserer ländlichen Gemeinden, in welchen die Verhältnisse ähnlich liegen — es sind in Nassau mehr als man denkt — sich an diesem Muster ein Vorbild nehmen.

*) Wir machen unsere Leser und die in unserem Gebiete erscheinenden Blätter auf diese „Volkstümliche Wochenbeilage" des Wiesbadener Tageblattes besonders aufmerksam. Es wäre gut, wenn sie überall Beachtung und hier und da Nachahmung fände.



Der Erfinder des Automobils.

In dem Jahre 1907 hat das Automobil sein 25jähriges Jubiläum gefeiert und die Erfinder sind mit Recht entsprechend geehrt worden. Mir fiel dabei aber eine Erinnerung an ein Automobil ein, das ich vor mehr als 40 Jahren in praktischer Anwendung gesehen und das jedenfalls zweckmäßiger eingerichtet war als die Erfindung des „künstlichen" alten Rottmeisters, die Wilhelm Raabe in seinem „Wunnigel" so köstlich schildert.

Es war in der Hauptstadt des „Hinterlandkreises", des abgelegenen, zwischen Nassau, Westfalen und Kurhessen eingekeilten Teils des Großherzogtums Hessen, dessen Namen der „Residenzaccessist" und sogar sein oberhessischer Kollege nur mit Grauen aussprechen hörte, in Biedenkopf. Es war zwar, wenn man einmal dort war, durchaus nicht schlimm und ließ sich ganz behaglich leben. Aber etwas abgelegen blieb es doch immer. Und wie es an solchen abgelegenen Plätzen zu gehen pflegt, es fehlte nicht an Originalen und seltsamen Käuzen, und auch nicht an Leuten, aus denen unter anderen Verhältnissen etwas Tüchtiges hätte werden können. Zwei davon sind mir besonders in Erinnerung geblieben, beide mechanische Talente. Der eine allerdings nur für kleinere Sachen, ohne Erfinderehrgeiz, aber in seiner Art von wunderbarem Geschick, der Rinkemachers Dall, oder wie er sich selbst in harmlosem Stolz nannte, der „Dall, der alles dann". Er konnte tatsächlich alles reparieren und in Ordnung bringen, was sonst nur einem geschickten Mechaniker möglich gewesen wäre, nur eins konnte er nicht, das K aussprechen, und so hieß er der Dall. Der Name Rinkemacher haftete der Familie aber noch aus den Zeiten an, in denen die Rinken (Schuhschnallen) mit der Hand gemacht wurden, für jedes Dorf nach einem besonderen Modell. Und er hatte noch eine sehr gute Eigenschaft, er war unendlich billig, und immer wenn jemand ein schiefes Gesicht darüber zog, bereit, die Kleinigkeit noch um einen „Dreitzer" zu vermindern. Auf einen grünen Zweig ist er bei allem Geschick natürlich nicht gekommen.

Von einem anderen Schlag war Numero zwei. Ein tüchtiger Schlossermeister, wendete er seine ganze Kraft an alle möglichen — aber auch oft genug an unmögliche Erfindungen. Das Perpetuum mobile hat ihm viel zu schaffen gemacht, und in den Jahren, wo ich ihn kannte, war die Erfindung eines lenkbaren Luftschiffes das Ziel seines rastlosen Strebens. „Durch die Luft muß es gehen, Herr Dokter, durch die Luft," war damals seine Lieblingsredensart, wenn er mir begegnete. Ob er zu tatsächlichen Versuchen gekommen ist, weiß ich nicht, in die Oeffentlichkeit ist nichts davon gelangt, zu ernstlicher Inangriffnahme des Projektes reichten wohl auch weder Kenntnisse noch Mittel aus, und der gute Voebel war denn doch zu klug, um sein Geschäft darüber zu vernachlässigen. Aber er hatte noch ein drittes Lieblingsprojekt, und das hat er glücklich ausgeführt. Eines schönen Tages

verbreitete sich in Biedenkopf die Kunde, der alte Voebel habe einen Dampfwagen gebaut, mit dem man flott auf der Straße fahren könne. Und richtig — eines Nachmittags kam er mit einem etwas hochrädrigen Fuhrwerk, das einen kleinen Dampfkessel trug, die Straße von seiner Wohnung nach dem Marktplatz herabgefahren. Das war keine Kleinigkeit, denn die „Stadtgasse“ war so steil und eng, daß die mit Kühen bespannten Oekonomiefuhrwerke sie nur mit scharf angezogenen Hemmwerken hinabfahren konnten. Der neue Dampfwagen erwies sich brauchbarer, als das Fahrzeug des kunstreichen Herrn Rottmeisters, er nahm auch die steile Steigung zur Wohnung zurück ohne jede Schwierigkeit, und sein Erbauer hat ihn oft zu Fahrten benutzt, ist auch mehrere Mal mit ihm ohne jede Schwierigkeit nach dem sechs Stunden entfernten Marburg und zurückgefahren. Uns ist es heute unbegreiflich, daß niemand auf die Wichtigkeit der Erfindung aufmerksam wurde und einen Versuch zu ihrer Verwertung machte. Was aus diesem Ur-Automobil — das den großen Vorteil hatte, keinen Benzingeruch zu hinterlassen — geworden ist, weiß ich nicht. Ich verlegte meinen Wohnsitz kurze Zeit später aus dem prächtigen Waldland an der oberen Lahn in das Maintal und habe an den Schlosser Voebel und seinen Dampfwagen kaum wieder gedacht, bis die Zeitungsnachrichten über das Jubiläum mich daran erinnerten. Vielleicht erkundigt sich der Hinterländer Geschichtsverein einmal danach; es ist ja nicht unmöglich, daß das Fuhrwerk noch in einer Ecke liegt, und dann gäbe es ein Zugstück ersten Ranges für das Hinterländer Heimatmuseum im Biedenkopfer Schloß.

Ko.



Genossenschaftsrecht.

Nach einer Entscheidung des Reichsgerichtes vom 25. Juni v. J. sind eingetragene Genossenschaften verpflichtet, für den Tag der Eintragung eine Eröffnungsbilanz aufzustellen.

In der genossenschaftlichen Presse ist zu dieser Angelegenheit eingehend Stellung genommen worden und während man die Unrichtigkeit der Begründung des Urteils nicht bezweifelt, ist man sich darüber klar, daß den Genossenschaften, bestehenden und noch zu gründenden, nichts zu tun übrig bleibt, als Folge zu leisten. Für bestehende Genossenschaften können nach den Ausführungen in der Nr. 2 d. J. der Genossenschaftspresse nur Weiterungen im Konkursfalle entstehen.

Die Entscheidung steht so sehr im Widerspruch mit der bisherigen Uebung, daß noch mancherseits darüber Unklarheit besteht, wie eine genossenschaftliche Eröffnungsbilanz aufzustellen ist. Aus der Eröffnungsbilanz müssen ersichtlich sein das Vermögen und die Schulden der Genossenschaft. Gesetzten Falls es sind einer zu errichtenden Genossenschaft 100 Mitglieder beigetreten, von welchen 75 eine satzungs-

gemäße Einzahlung von 20 Mk. auf den Geschäftsanteil geleistet haben. Von den empfangenen 1500 Mk. sind 1000 Mark bei der Bank deponiert und die übrigen 500 Mk. zur Einrichtung der Geschäftsräume verwandt worden. Am Tage der Eintragung haben die säumigen Genossen ihre Einzahlung auf den Geschäftsanteil noch nicht geleistet und es besteht die Meinung, das diese 25×20 Mk. = 500 Mk. als Forderung auf der Sollseite der Bilanz zu erscheinen hätten. Wir können uns dieser Meinung nicht anschließen weil dann ein entsprechender Posten auf der Habenseite erscheinen, d. h. Geschäftsanteilkonto mit 500 Mk. erkannt werden müßte trotzdem Zahlung noch nicht geleistet werden ist. Es würde u. E. allen Ansprüchen genügen, wenn die Eröffnungsbilanz nur folgende Posten enthielte:

Aktiva.	Mk.	Passiva.	Mk.
An Bankguthaben	1000	Per Geschäftsanteilkonto . . (Geschäftsguthaben der Mitglieder).	1500
„ Mobilien u. Gerätschaften	500		
Mk.	1500	Mk.	1500

W.

Zur Berufswahl der Mädchen.

Die „Mitteilungen des Waisen- und Armen-Blatts", Frankfurt a. M. bringen in ihrer letzten Nummer (38) eine aus Frauenkreisen stammende Zuschrift, welche einen schätzenswerten Beitrag, zur Frage der Berufswahl der Mädchen liefert, und in der darauf hingewiesen wird, daß besonders jetzt, wo die Schulentlassung bevorsteht, Organe der städtischen Armenpflege und andere, welche sich der sozialen Fürsorge widmen, in die Lage kommen, bei der Wahl eines Berufes beratend und bestimmend einzuwirken.

Mit Recht wird in der Zuschrift auf die bedauernswerte Tatsache hingewiesen, daß die Berufswahl der Mädchen oft weniger wichtig genommen wird, als die der Knaben; die ihrer beruflichen Förderung dienenden Institutionen seien weniger bekannt, weshalb auf einige derselben hingewiesen wird:

Die Eltern der Ostern zur Entlassung kommenden Mädchen sollten nicht versäumen, den Verein Jugendfürsorge, Stolzestr. 24, aufzusuchen, der seit mehreren Jahren auch für Mädchen Lehrstellen vermittelt. (Mittwoch und Samstag von $3\frac{1}{2}-5\frac{1}{2}$). Der Verein ist über alle Mädchen offenstehende Berufsarten unterrichtet, die Neigungen und Fähigkeiten werden unter Beachtung der Schulzeugnisse mit den Eltern besprochen, und es werden ihnen unentgeltlich geeignete Lehr- und Anfangsstellen nachgewiesen. Die jungen Mädchen können durch den Verein noch andere Vorteile genießen (Unterhaltung und Belehrung verschiedener Art an den Sonntag-Nachmittagen, Darleihung guter Bücher, gemeinsame Spaziergänge usw.)

Denen, welche sich dem Handelsberuf zuwenden möchten, ist der Kaufmännische Verein weiblicher Angestellten, großer Hirschgraben 11 II., als Berater zu empfehlen.

Für die Erlernung des Hauswirtschaftlichen Berufes wird für Frankfurt a. M. und Umgegend u. A. die Haushaltungsschule, Großer Kornmarkt 18 empfohlen. R.



Entwickelung der Armenpflege in Frankfurt a. M. im Jahre 1906.

Dem Sonderabdruck des „Verwaltungsberichtes des Magistrats und der Stadt Frankfurt a. M. für 1906" entnehmen wir, daß im Berichtsjahre die Gesamtzahl der in Außen- und geschlossener Pflege unterstützten Personen 30,776 war, bei einer Bevölkerung von 343,000, oder rund 9%. Es kamen auf je 11 Personen 1 unterstützte. Seit der Einführung der Berufsbezirksbeamten im Juni 1906 ist eine Abnahme in der jährlichen Steigerung der Gesamtausgaben zu verzeichnen. Die Steigerung betrug im Jahre 1906 Mk. 46,987 gegen eine solche von Mk. 151,841 + Mk. 146,802 in den beiden vorhergehenden Jahren. Die Verringerung des Anwachsens ist sowohl in der Kinder- und geschlossenen als auch in der offenen Armenpflege zur Tatsache geworden und der Bericht fügt hinzu: „Die Neueinführung der Berufsbeamten veranlaßte das Armenamt zu besonderer Aufmerksamkeit auf die Frage, ob nicht etwa die relativ geringe Zunahme der Unterstützungen eine Folge davon sei, daß Kürzungen mehr als bisher und am unrechten Ort stattfanden und es verdient hervorgehoben zu werden, daß für diese Annahme sich nicht der geringste Anlaß gegeben hat." Die Minderung des Zuwachses ist jedoch nicht ganz allein der Tätigkeit der Berufsbeamten zuzuschreiben, sondern die besseren wirtschaftlichen Verhältnisse kommen zweifelsohne ebenfalls zum Ausdruck. W.



Consumgenossenschaften.

Die **Darmstädter Konsum-, Spar- und Produktionsgenossenschaft** sendet ihren Jahresbericht über das siebente Geschäftsjahr. Er lautet im wesentlichen sehr günstig. Die Mitgliederzahl stieg von 898 auf 1725, der Umsatz im eigenen Geschäft von 92 000 auf 175 000, im Lieferantengeschäft von 52 000 auf 62 000, die Haftsumme von 38,000 auf 51 750 Mark. Es sind gegenwärtig sechs Verkaufsstellen in Betrieb, davon drei in Nachbarorten, außerdem ein Schuhgeschäft mit Reparaturwerkstätte, und werden insgesamt 14 Personen beschäftigt; zwei weitere Verkaufsstellen in Nachbarorten sind in Vorbereitung. Eine Kohlenkasse, im abgelaufenen Jahre neu eingerichtet, fand noch nicht die erwartete Beteiligung. Die Rückvergütung betrug 4%, dem Reservefonds zugeführt wurden 1500 Mark.





Mitteilungen
des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Frankfurt a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Lehrmittelsammlung — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Verbandstheater — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Stiftstraße 32 (Fernsprecher 4611).

Schatzmeister: Herr Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark. Die Zahlung der Beiträge erfolgt an die Geschäftsstelle.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an die Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Neu angemeldete Mitglieder

vom 20. Januar bis 25. Februar:

a) **Persönliche Mitglieder:**

Albert Funk, Darmstadt.
Lehrer Sturmfels, Rüsselsheim a. M.
Pfarrer Herm. Günther, Marburg.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Kasinogesellschaft, Grebenheim i. Vogelsberg.
Volksbildungsverein, Lauterbach (Oberhessen).
Volksbildungsausschuß, Alsfeld (Oberhessen).
Kurverein, Soden i. T.
Volksbildungsverein Essenheim (Rheinhessen).

Aus der Verbandsleitung.

Die Mitgliederversammlung am 9. Februar hat die **Weiterführung des Verbandstheaters** im kommenden Winter beschlossen, nachdem sie ihre Zustimmung zu der bisherigen Art des Betriebs ausgesprochen hatte. Der Spielplan soll erweitert und das Personal etwas vermehrt werden, die Spielhonorare wurden in der Weise festgesetzt, daß Orte unter 2500 Einwohnern 125 Mk., Orte bis zu 25 000 Einwohnern 140 Mk. und die größeren Städte 150 Mk. zahlen. Damit dürfte

das Verbandstheater zu einer dauernden Einrichtung in unserem Volksbildungsbetriebe geworden sein, deren wir uns freuen und die wir gewissenhaft weiter pflegen wollen. Wir bitten nun die angeschlossenen Vereine, die es noch nicht getan haben, recht bald ihre Aufträge auf Vorstellungen aufgeben zu wollen, damit wir den Reiseplan für nächsten Winter bald aufstellen und die Wünsche der einzelnen Orte nach Tunlichkeit berücksichtigen können.

Gelegentlich der Versammlung am 9. Februar wurde durch die Geschäftsstelle die Notwendigkeit der **Haftpflichtversicherung** für die einzelnen Vereine wieder angeregt und von der Versammlung anerkannt. Wir haben uns darauf aufs neue um die Herbeiführung eines möglichst günstigen Abschlusses bemüht. Ueber das Ergebnis dieser Bemühungen haben wir den angeschlossenen Vereinen eine besondere Mitteilung zugehen lassen und sie aufgefordert, sich bis zum 15. März zu erklären, ob sie an einer Kolektivversicherung Anteil nehmen wollen, die, wenn etwa die Hälfte der Vereine sich beteiligen würde, den einzelnen Verein zur Zahlung einer Durchschnitts-Jahresprämie von nicht ganz 5 Mk., bei Versicherung aller Vereine einer solchen von etwa 2 Mk. verpflichten würde. Bei einer Verteilung der Prämienanteile auf die einzelnen Orte würden wir übrigens auf die finanzielle Leistungsfähigkeit derselben Rücksicht nehmen, so daß beim Anschluß aller oder des größten Teiles der Vereine ganz kleine Orte schon mit etwa 1.50 Mk. gegen alle Haftpflichtansprüche versichert werden könnten, während die mittleren mit etwa 3 Mk. zu belasten wären. — Ausgeschlossen von diesem Abkommen sind die größeren Städte, die aber auch zu recht günstigen Bedingungen (Durchschnittlich 40 Mk. Jahresprämie) versichert werden können.

Es ist noch nicht genügend bekannt, daß wir auch den durch **unsere Ortsgruppen mittelbar angeschlossenen Vereinen** Redner und Gesangskräfte vermitteln, sowie ihnen nach Möglichkeit Lichtbilderapparate und Lichtbilder zur Verfügung stellen, um eine durchgreifende Wirkung auf die einzelnen geselligen Veranstaltungen in den Orten zu erzielen. Wir bitten die Leiter der Ausschüsse für Volksvorlesungen und Bildungsvereine, die ihnen angeschlossenen Vereine auf diese für sie vorteilhafte und für die ganze Volksbildungsbewegung förderſame Einrichtung aufmerksam machen zu wollen. Die Ersuchen um Vermittlung geistiger Kräfte können sowohl durch die Geschäftsleitungen unserer Ortsgruppen als auch an uns direkt erfolgen.

Von einzelnen Mitgliedern ist wiederholt der Wunsch geäußert worden, wir möchten ihnen gegen **Vorauszahlung eines bestimmten Betrages** die von uns veröffentlichten und andere wichtige **Schriften zum Volksbildungsbetrieb** regelmäßig zugehen lassen. Wir haben uns daraufhin entschlossen, sowohl von körperschaftlichen wie von persönlichen

Mitgliedern Vorauszahlungen von mindestens 5 Mk. anzunehmen und ihnen dafür literarische Veröffentlichungen zugehen zu lassen. In Betracht kämen dabei z. B. die Hefte über die Theaterfrage, das Werkchen über die Volksakademie, die bevorstehenden Veröffentlichungen über die Volksbildung und die politischen Parteien, Volksbildung und Religion, über Heimatmuseum, über Vorschläge zur Einrichtung von Volksunterhaltungsveranstaltungen usw. Auch andere Schriften können auf dieses Conto bezogen werden. Sobald der eingezahlte Betrag aufgebraucht ist, erhalten die betr. Contoinhaber Nachricht, damit die Einzahlung erneuert werden kann. Natürlich nehmen die geehrten Auftraggeber an den uns durch Partiebezüge erwachsenden Vorteilen entsprechenden Anteil. Wir bitten um entsprechende Aufträge.

Im Februar erhielten **Wanderbibliotheken** die Orte Gadernheim, Groß-Umstadt und Reichelsheim, sämtlich im Odenwald. Eine Ergänzung seiner Bibliothek erhielt Bad-Nauheim.

Für **Bücherzuwendungen** haben wir wiederum einigen Freunden unserer Sache zu danken, nämlich Frau Oberlehrer Blum, Frau Seligmann und Herrn von Nieroy, hier.

Nachrichten aus der örtlichen Arbeit.

Ausschuß für Volksvorlesungen zu Frankfurt a. M. Im Januar und Februar fanden wieder regelmäßig jeden Freitag fünf öffentliche Vorlesungen statt. Unter Einrechnung der auf den gleichen Abend fallenden Experimentalvorlesungen im Physikalischen Verein und des handels- und sozialwissenschaftlichen Lehrgangs hatten wir also in den vergangenen Wochen an jedem Freitag an sieben verschiedenen Stellen Vorlesungen. Gleichwohl war in fast allen Fällen der Besuch ein durchaus befriedigender. Die Lichtbildervorträge von Dr. Wichert in der Stadthalle, deren erster im Anschluß an die Böhle-Ausstellung im Städel'schen Museum „Fritz Böhle als Maler und Bildhauer" behandelte, während der zweite und dritte Vortrag den Gemälden des Städel'schen Museums selbst gewidmet waren, wurden jedesmal von nahezu 600 Personen besucht. Mit der gleichen Zahl von Hörern begann der anschließende Zyklus von Professor Panzer, über das deutsche Volkslied. In den Vororten erregten besonderes Interesse die Experimentalvorträge des Oberlehrers Lebkuchen über „sichtbare und unsichtbare Strahlen" (280 Hörer), ein Vortrag von Oberlehrer Dr. Dohse über „Detlev von Liliencron" mit Gesangsvorträgen Liliencronscher Lieder durch Frau Thilde Dohse im Bahnhofsviertel, und die Lichtbildervorträge von Dr. Ernst Benkard über „Totentanz" in Bornheim. Bemerkenswert ist ferner der gute Besuch unseres diesjährigen Vortrags über die Alkoholfrage (Dr. Fulda, Volkshaus Bockenheim), den wir darauf zurückführen, daß der Vortrag dieses Jahr als Lichtbildervortrag

angekündigt wurde. Die freiwillige Mitarbeit einer Reihe von Damen ermöglichte es unserem Sekretariat, unserer Lichtbildersammlung fortgesetzt auch durch gezeichnete und kolorirte Lichtbilder zu vermehren und gelangten wir so auch in den Besitz einer Anzahl sehr schön ausgeführter und instruktiver kolorierter Lichtbilder von graphischen Darstellungen zur Alkoholfrage.

In seinen allwöchentlichen Volksbildungsveranstaltungen bot der Ausschuß für Volksvorlesungen in Offenbach a. M. Vorträge über „Nervosität und modernes Leben" (Sanitätsrat Dr. Laquer-Frankfurt a. M.), „Sorgenkinder" (Heilpädagoge Dr. Cron-Heidelberg), „Die fleischfressenden Pflanzen" (Otto Krauß, Obergärtner am Palmengarten), „Die flüssige Luft" (Dr. R. Kahn-Frankfurt), „Venedig in Geschichte in Kunst" (Dr. Peppnitz). Außerdem fanden zwei Theatervorstellungen statt: „Die Rantzau" und „Der eingebildete Kranke", ebenso ein Volkskonzert unter Mitwirkung des Sängerchores des Turnvereins, von Frl. Harriet Menjes (Gesang), Frl. Gertrud Schaefer (Violinistin) und Frl. Maria Lindemann (Pianistin). Sämtliche Veranstaltungen boten Vorzügliches und waren gut besucht.

Aus Klein-Linden bei Gießen berichtet Herr Lehrer Boßler über einen wohlgelungenen Volksunterhaltungsabend und kommt zu dem erfreulichen Urteil: den von unserer Heimatvereinigung veranstalteten Abendunterhaltungen wird in der Gemeinde das größte Interesse entgegengebracht, so daß ihr Fortbestehen und weiterer Aufbau auch für die Zukunft als gesichert erscheint.

Aus Stockstadt a. Rh. schreibt Herr Lehrer Wehr: Am 12. Januar hielt Herr Direktor Müller-Heppenheim einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über „Die Leistungen der Deutschen in Amerika." Leider war der Vortrag schwächer besucht als unsere übrigen Veranstaltungen. Grund: keine Lichtbilder! Aber das schadet nichts. Nach und nach werden die Leute schon kommen, auch wenn „nur ein Vortrag gehalten wird".

Reichelsheim i. O. Am Sonntag den 9. Febr. hielt Herr Prof. Dr. Staudinger-Darmstadt, auf Veranlassung des hiesigen Volksbildungsvereins im Gasthaus „Zum Schwanen" einen Vortrag über: „Der Kampf ums Dasein in der Menschenwelt". In der Einleitung zu seinem Vortrage kam Redner auf die Darwinistische Entwicklungstheorie zu sprechen und erläuterte an Beispielen die Gesetze der Vererbung und Anpassung. Hierauf schilderte er kurz den Kampf ums Dasein in der Tierwelt und besprach im weiteren die Entwickelung des Menschengeschlechts von seinen Uranfängen bis zur Jetztzeit. Auf unsere heutigen sozialen Verhältnisse eingehend, sprach der Redner noch gegen Großkapitalismus, Ringe und Kartelle, über Handel und Verkehr, Genossenschaftswesen und Konsumvereine. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen. An der sich anschließenden Diskussion beteiligten sich die Herren Haar und stud. phil. Werner.

Aus Rüsselsheim erhielten wir folgenden Bericht: Der Volkslieder-Abend, den der Heimatverein unlängst veranstaltete, hatte eine zahlreiche Zuhörerschaft in dem großen, schönen Saal vereinigt. Im Namen des Vereins sprach der Vorsitzende, Herr Lehrer Sturmfels, einige Worte der Begrüßung und gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Abend recht genußreich werde. Und er war genußreich, abwechslungsreich, anregend und frisch vom Anfang bis zum Ende, durch 3½ Stunden. Damit ist dem Abend schon viel Gutes nachgerühmt. Aber damit ist noch lange nicht genug gesagt. Gewiß ists keine Kleinigkeit, einen Saal voll Menschen einige Stunden lang zu unterhalten, ohne eintönig und langweilig zu werden, aber es läßt sich doch so oder so mit den verschiedensten Mitteln erreichen, heutzutage mit den geringsten Mitteln am leichtesten. Aber darauf kommts eben an, ob die Unterhaltung auch innere Werte, Bildungswerte, besitzt, ob sie uns einen geistigen und seelischen Gewinn bedeutet, darauf kommts an, wie man sich unterhält, woran man sich freut, an erhebendem Ernst und an fröhlichem gesundem Scherz oder an fadem Firlefanz und dummen Späßen, an Kunst oder an Scheinkunst. Und wenn der Heimatverein es sich zur Aufgabe gemacht hat, gegenüber der seichten Unterhaltung, die heute so häufig geboten und — verlangt wird, uns zu rechter Freude an echter Kunst zu verhelfen, so hat er diese Aufgabe am Sonntag geradezu glänzend gelöst. Denn das Programm, dessen anregende Mannigfaltigkeit schon hervorgehoben wurde, wurde einerseits von einer Reihe von vollendeten Darbietungen getragen, die künstlerisch sehr hohen Ansprüchen genügte, andererseits war es so feinsinnig zusammengestellt, daß eine durchaus einheitliche Stimmung das Ganze beherrschte. Es war eine helle Freude, zu beobachten, wie sich diese Stimmung heraus aus Gesang, Musik und Rede auf die Zuhörer übertrug und beide, Künstler und Publikum eins werden ließ in herzlicher Freude an dem Schatz deutschen Gemütslebens, der im Volkslied steckt. Dies restlose Aufgehen so vieler Hörer in einer einzigen Grundstimmung, das ists erst, was einem solchen Abend das Zeugnis ausstellt, daß er seinen Zweck vollständig erfüllt hat. — Besonderes Verdienst für den Abend wird den Liedervorträgen zur Laute des Herrn Dr. Hans Weilhammer aus Frankfurt und dem Vortrag des Herrn Lehrers Wehr über das Volkslied nachgerühmt. Daß auch einheimische Volkslieder gesungen wurden, ist besonders anzuerkennen.

Die Rüsselsheimer Volksakademie brachte in diesem Winter den Teilnehmern an ihren regelmäßigen Donnerstagabenden Vorträge über die verschiedenen Berufe in ihrer Stellung im modernen Leben. Der leitende Gedanke war, die gesamte Lage eines Berufes und seiner Glieder durch ein Mitglied desselben oder doch durch einen Sachverständigen vorführen zu lassen. Dadurch sollte das Verständnis der verschiedenen Stände für einander, aber auch der Glieder eines Standes für die Lage, die Schwierigkeiten, die Zukunft und Entwicklungsmöglichkeiten des eigenen Standes gefördert werden. Dies Verständnis ist schließlich auch ein Stück Bildung und zwar ein sehr wich-

tiges Stück. Ein gut Teil der Not ist durch die völlige Verständnislosigkeit vieler für die andern Stände, aber auch vieler für die eigene Lage verschuldet. Unsere Vorträge haben auch sicher dazu beigetragen, darüber klärend zu wirken. Das zeigten schon die lebhaften Debatten, die sich anschlossen und in ihrem Für und Wider die Gedanken der Vortragenden nochmals klärten und den Anwesenden fester ins Gedächtnis schmiedeten. Wir brauchen nur die Namen unserer Vortragenden zu nennen, um zu beweisen, daß wir reichen Gewinn von diesen Abenden haben mußten. Es sprachen die Herren Prof. Stein-Frankfurt über den Bauernstand, Graveur Haag-Frankfurt über den Handwerker, Schuhmacher Heller-Darmstadt über den Arbeiter, Fabrikant Epstein-Frankfurt über den Unternehmer, Lehrer Röhm-Kelsterbach über Lehrer und Schule, Dr. Elkan-Frankfurt über den kaufmännischen Angestellten. Es sind noch geplant Vorträge über den Juristen (Dr. Sinzheimer), den Arzt, den Staatsbeamten, den Pfarrer, den selbständigen Kaufmonn, die Frau, (Frl. Beling, Dr. Elkan) die sowohl in ihrem Beruf als Hausfrau, (Frl. Beling), wie als erwerbende Frau (Dr. Elkan) geschildert werden soll. Ueber diese Vorträge werden wir später berichten. Unterbrochen wurde die Reihe dieser Vorträge durch zwei Vorträge von Pfarrer Fuchs über das Buch Rohrbachs: Deutschsüdwestafrika und später über Wissenschaft und Gottesglaube. Aehnliche Vorträge allgemeineren Inhaltes sind auch für die 2. Hälfte des Winters vorgesehen, so über die Gewinnung des Eisens (Dr. Epstein), Goethe (Dr. Strecker), D. Fr. Strauß (Dr. Klein), Künstlerischer Wandschmuck (Dr. Benkard), Unsere Heimat (Korell). Haben uns auch alle Vortragende reichen Gewinn gebracht, so war doch der Höhepunkt der lebendige, klare Vortrag von Herrn Fabrikanten Epstein, mit der sich anschließenden außerordentlich interessanten Diskussion. Dieser Vortrag mit seiner idealen Auffassung vom Beruf des Unternehmers und seinem sozialen Verständnis mußte jeden Hörer bereichern, ihm die Not und die Größe unserer Zeit in neuem Lichte erscheinen lassen. Eröffnet wurde die Reihe unserer Diskussionsabende durch einen musikalischen Abend, für dessen edle Gestaltung wir den Damen Frl. Else und Gertrud Schäfer, Anni Rosenthal, Marie Brehl aus Frankfurt und Herrn Pfarrer Marx aus Walldorf zu herzlichem Dank verpflichtet sind. Die Diskussionsabende wurden von 40—100 Damen und Herren besucht, was für einen Ort von 4800 Einwohnern für wöchentlich stattfindende Abende sicher eine sehr erhebliche Anzahl ist. Nach wie vor beteiligen sich alle Kreise der Bevölkerung daran, was die Diskussionen natürlich ungemein lebhaft und wertvoll macht und sicher mit beiträgt, dem einzelnen durch Verständnis der andern Stände den Blick zu erweitern. Es schlingt sich manches Freundschaftsband durch sie zwischen solchen, die sonst nie zusammen kämen und auch das ist volksbildende Arbeit an allen Ständen. Auch in diesem Jahre haben sie dazu beigetragen, Leute, die Gegner solcher Arbeit waren, von deren Werte zu überzeugen, und das ist sicher das beste Zeugnis, das man ihnen geben kann.



Die Wiesbadener Volksbücher.

Ueber den Zweck, die Einrichtung und den Vertrieb der Wiesbadener Volksbücher enthält Nummer 2 dieser Blätter von 1905 das Wesentlichste. Hier möchte ich über den Fortgang des Unternehmens berichten. — Die Wiesbadener Volksbücher werden vom Volksbildungsverein zu Wiesbaden zum Selbstkostenpreis ausgegeben, um guten Lesestoff überallhin zu verbreiten. Dank der lebhaften Entwicklung des ganzen Betriebes bedarf das Unternehmen keinerlei Unterstützung, es trägt sich selbst. Die deutschen Dichter und Schriftsteller unterstützen den Verein bei der Herausgabe der Bändchen nach wie vor in hochherziger Weise; auch die Verlagshandlungen erblicken in der Ausgabe der W. V. nicht ein Konkurrenzgeschäft, sondern eine, das Verständnis der Dichterwerke anbahnende und die Lust zum Ankaufe anregende Veranstaltung. So war es dem Vereine möglich, auch in den letzten Jahren die Bändchen inhaltlich auf der Höhe zu halten, die sie von Anfang an einnahmen. Als vornehmster Grundsatz galt stets, politische und religiöse Parteibestrebungen fern zu halten und lediglich den literarischen Wert und die gemeinverständliche Darstellung als maßgebend zu betrachten. — Von neueren Autoren sind in den letzten Veröffentlichungen vertreten: Rosegger, Voigt-Diederichs, L. v. Strauß-Torney, Ch. Niese, Otto Müller, Th. Justus, J. Stinde, G. Pfarrius, A. Bartels, Carmen Sylva, F. Lienhard, Timm Kröger, W. Pock, H. Steinhausen, Ad. Stern, J. Boßhart, H. Bechtolsheimer, K. Söhle, Hans Hoffmann, Ph. Knieft, F. Döring. — Der Vertrieb der Bändchen war ein recht lebhafter: im ganzen wurden seit ihrem Erscheinen (Oktober 1900) 2 Millionen 800 000 Exemplare verkauft. — Die Zahl der Ausgaben beträgt heute 105; sie sind zum Preise von 10—50 Pf. für ein Exemplar durch jede Buchhandlung zu beziehen, auch direkt von der Geschäftsstelle Buchhandlung H. Staadt in Wiesbaden.*) F.

*) Auch die Büchervermittlungsstelle des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung liefert die Wiesbadener Volksbücher an die Mitglieder des Verbandes.

Gesichte.

(7 Steinzeichnungen und Holzschnitte von Dr. Daniel Greiner.)

Diese Zeilen wollen auf ein Werk der bildenden Kunst aufmerksam machen, wie unsere Blätter von guten Büchern reden, über segensreiche Institutionen sprechen und von Einrichtungen und Interessen des vergangenen und heutigen Lebens erzählen.

Diese Zeilen beschäftigen sich nicht deshalb mit dem neuen Werk Dr. Greiners, weil er ein Freund und Förderer unser Bestrebungen ist. Wir halten dies Werk für so bedeutend, daß es unsere besondere Aufmerksamkeit *verdient*, und gern möchten wir unseren Lesern und Freunden etwas von der erhebenden Freude mitteilen, die ein echtes Werk der Kunst immer hervorruft.

Es hat nicht jeder die Fähigkeit, gleich die volle Schönheit eines Gedichts, einer Landschaft zu empfinden. Wem aber eine Ahnung geworden ist, der sehnt sich aus dem Tasten im Dunkeln heraus zum klaren und lichten Verstehen und Erkennen. Wie einer der älter ist und erfahrener, so möchte ich zu meinen Lesern reden und ihnen ein paar Fingerzeige geben, um den Weg leichter zu machen und die Freude reiner und tiefer für alle die, denen Greiners Mappe in die Hand kommt.

Stellen sie die Lithographien vor sich hin, eine um die andere, und suchen sie den richtigen Abstand vom Bilde zu finden. Da ist eins, wie oft haben wir ähnliches gesehen, es weist uns hinein in die Natur. Eine stille Nacht! Eine Nacht, in der sicherer und dem Auge klarer die Schönheit schaffend über die Erde zieht. Es ist Mondnacht über Berg und Tal. Eine dunkle Wolke streckt sich am Himmel langhin, kraust sich in der Mitte empor und vergeht leicht und leichter in der Ferne. Sie deckt und birgt den Mond, sein Licht aber quillt aus dem Dunkel stark hervor, fließt hell auf den schwarzen Berg, der sich richtend und reckend ins Bild drängt und langgezogen sich mit der nächsten schwarzen Bergwand eint. Die aber zieht kleiner und gleitender aus dem Bild hinaus. Und über die dunklen Wände schwebt mild das Licht, zieht den dunkleren Wald hin auf dem Grat, schwebt und zieht hinab ins Tal. Dort aber leben und steigen silbern die Nebel auf und umschmiegen leicht den Fuß der dunklen Riesen, erst in einem lichten zarten Streifen, dann stärker, wie wenn duftige Wellen anflössen, und schwellend ballen sie sich hin heller noch und ein wenig vom Dunkel der Bäume gehoben zum Vordergrund herein. — Die Landschaft ist ein Seelenzustand, sagt ein berühmter Franzose. Man schaut hinein in diese Mondnacht, still versunken; und ists einem da nicht, wie wenn all der schwere Ernst, der einem auf der Seele wuchtet, umschwebt wäre vom lösenden Licht, wie Licht und Freude aus dem Grunde auftaucht, leicht und froh emporsteigt, ists einem nicht, wie wenn man wartend stünde und den Augenblick ersehne, wo gleich dem hervorbrechenden Mond Glanz und Friede über alles Dunkel zieht, und wo sich der schwere Ernst in stille Feierlichkeit wandelt?

Da — eine andere Nacht, und das Herz wird einem noch feierlicher, und es giebt Menschen, die schauen und sie spüren, wie wenn erhabene Klänge in ihnen aufwachten. Der Mond scheint in großer Scheibe, um ihn, in weitem Kreis, schlingt sich strahlend sein Bogen, steht ragend und dehnt sich am hellen Nachthimmel hin. Tief unten ruht schlafend das Meer in stillem, schimmerndem Wasser; tief unten lehnt sich ein Fels auf, gleitet eine leichte Höhe, sieht sich versunken am hellen Meer das dunkle Gestade, tief unter dem blauen, mächtigen Nachthimmel. Nebel aber dampfen vom Wasser empor, wogen hin zum Mondbogen und wallen lebendig und hell und schleiernd um die milde Scheibe. So weilt nächtens ein Friede von großer Art in Licht, Himmel und Meer und Land.

Ein anderes Bild! Der Künstler führt uns weit nach der Ewigkeit hin, zum „Land der Erfüllung", so nennt er sein „Gesicht". Ein dunkelndes Wasser im tiefen Vordergrund, zwei mächtige, steinerne Gestalten, deren Flügel sich in ragende Mauern fortsetzen. Zwischen ihnen, wir schauen durchs Tor, weit hinaus, selig aufglänzend in rosigem Licht, dehnt sich ein Land. Helle Stufen führen empor aus dem anfließenden Wasser hin zum hellen Weg, er zieht tief hinein ins Land, tief hinein zwischen Baummassen, hin durch das Licht zu fernen, weißen Säulen, ferner noch zerfließt in ruhiger Linie und in stillem Glanz ein Berg. Da senken selbst die steinernen bärtigen Häupter des Eingangs sich lind hernieder und in versunkener Ruhe stützen sich die Schwerter, da strömt aus dem seligen Land das Licht, erglänzt auf den Stufen und schwimmt in weiter Bahn auf dem schweren Wasser und trägt noch hie und da ein Flammenzucken aufs Dunkel der ferneren Wellen. So schaute der Künstler das Gestade der Erfüllung.

Nun wieder hinein in die Natur, die uns umgiebt. Unser Winter liegt vor uns: Schnee. Einer Höhe Gipfel, eine Fläche gleich, ruht da, weithin bettet sich der Schnee, weiß durch die Landschaft hin, weich und still und mit verschwimmenden Konturen. Schwer und trüb verhängt sich die Luft und flimmert in weißem Widerschein. Da ist stampfend und wuchtig aus Ferne, Schnee und Luft ein Ungeheuer emporgezogen und will langsam stapfend weiter; einem Elefanten scheint es verwandt, die weite, mächtige Fläche der Stirn und des Vorderkopfes drückt es vor, grau und weiß reicht der Rüssel hinab in den tiefen Schnee, grau und weiß und in duftverschleierten Linien dehnt sich der Körper, heben sich im Bogen aufwärts die großen Vorderzähne und umschließen fast den Reiter, der hochaufgerichtet auf dem Hals des Tieres sitzt. Flächenhaft breit und lang ruht der Bart mit seiner weißen Farbe auf der Brust des starken Greises, flächenhaft endend ragt die weiße hohe Mütze in die Luft. Das ist der Winterkönig, deutet uns der Künstler. Spürt man da nicht die Weite und Macht der Winternatur, bekommt man da nicht den Eindruck der großartigen Ruhe, die unerschüttert und doch nicht, und wie im Geheimnis über der stillen Erde waltet? Das ist Winterstimmung! Man sehe nur, wie alles darauf hinwirkt, diese Stimmung zu erzeugen. Die Flächen in ihrer e i n e n weißen Farbe tun es, die großzügigen, ruhigen Linien, die weite grauweiße Luft tut es, die sich wie lastend über die weiße Erde senkt. Und doch ist Leben in dem Bild, es liegt in dem Gedanken der Herrschaft, der mächtig von dem Tier und dem Greis auf ihm ausgeht und sofort den Beschauer packt und ihm diese übermächtige Empfindung mitteilt. Ich weiß wohl, daß da eine Anzahl Verzeichnungen vorliegen, und ich bedauere sie; sie zu konstatieren und aufzusuchen überlasse ich dem Kritteler, der meinetwegen, wie er es bei den größten tut, Malern wie Bildhauern, diese Operation auch hier vornehmen kann, ich freue mich an dieser Stimmung und ihrer Gewalt und laß mir meine Freude nicht nehmen.

Geben Sie sich nochmals dieser Macht des Winters hin und betrachten Sie dann diesen „Kommenden Frühling". Da saust der Sturm in den Lüften, die Wolken fliegen und drängen sich schwer, schwarz und massig vom Grund empor und reißen verfließend ins Helle. Und herein in den Sturm, herein in die geballten Wolken zieht der Jüngling, der lichte Frühling, sein Mantel flattert, sein Haar fliegt, aber seine Geige spielt über Wetter und Brausen hin die neue Weise: Triumpf und Sieg und Freude. Stolz steht er auf seinem weißen, riesigen Vogel. Der aber zwischen Himmel und Erde fliegt dahin, fast getragen, und es ist, wie wenn in den lassen müdgesenkten Flügeln, die fast auf der Erde schleifen, der Föhn daherzöge, jener Wind, der aus dem Süden kommt, und der weich und warm in all seinem Sturm soviel Schwermut und Sehnsucht und seltsam Ueberfluten über die Erde weht. Da aber, auf der Erde, haben sich schon die Vorderberge gelöst, stehen neu und dunkel da, und über ihnen heben sich hell noch in Eis und Schnee die hohen Gipfel, wie wenn sie harren und trotzen wollten in all dem Leben, in all dem Stürmen, dem Singen und Siegen des lichten Frühlings auf seinem weißen Vogel hoch über ihnen.

Es wäre noch viel, gar viel zu sagen über diese Blätter und die übrigen noch aus der jüngst erschienenen Mappe, und man könnte noch gar viel des Schönen und Interessanten erzählen; das zu tun, vielleicht auch einer Charakteristik dieser Kunst und ihrer Technik zu geben würde den „Gemeinnützigen Blätter" wohl weniger anstehen und unsre Aufgabe überschreiten. Wir wollten schlicht und klar sagen, was der Künstler bringt, und was er will. Wir wollten einen Weg zeigen, ihn zu verstehen und niemand die Selbständigkeit nehmen, selber auf Entdeckungen auszugehen und neue Schönheiten zu finden. Ja wir meinen, daß ein jeder je nach seinem eigenen Herzen an und seinem eigenen Aug im Anschauen dieses Werkes der hohen Kunst einen neuen anderen Weg findet zur Natur draußen und zum Leben in seinem Innern. Den möge ein jeder still und für sich gehen. Da wird ihm bald die Freude Weggesellin werden, und er wird bald empfinden, wie vom Ewigen her über dunkle Wasser jedes Lebens die lichten Schimmer ziehen.

F. Como.

Monatspost.

Auf verschiedene Anfragen. Die Konzerte und Volksunterhaltungsabende nach einheitlichen Programmen, die wir in der Geschäftsstelle mit den ausführenden künstlerischen Kräften unter Berücksichtigung der Wünsche und Bedürfnisse der veranstaltenden Orte entwerfen, erfreuten sich allgemeinen Beifalls. Sie sind, da wir bei der Honorarbemessung auf die jeweiligen Verhältnisse Rücksicht nehmen, überall durchführbar, da bei mäßigen Eintrittspreisen die Kosten leicht gedeckt werden können. Einzelne Vereine, die anfangs nur zögernd an derartige Veranstaltungen herangetreten sind, haben sie während des Winters wiederholt. Besondere Wirkung versprechen wir uns in nächster

Zeit von den Volksunterhaltungs-Veranstaltungen mit dem Thema: „Frühling", die an verschiedenen Orten mit Gesangssolisten, Deklamation, Violinvorträgen und teilweise mit Instrumentalquartetten zur Ausführung gelangen. Die Tatsache steht fest, daß die durch die Volksunterhaltung und das Theater auf die Volksbildungsbestrebungen aufmerksam gemachten Hörer dann auch die rein belehrenden Vorträge besuchen.

F. in G. Sie haben für die Jubiläumsfeier in dem Gewerbeverein Ihres kleinen Ortes 50 Mk. für eine musikalische deklamatorische Festveranstaltung zur Verfügung und fragen an, ob wir ihnen dafür ein geeignetes Programm und geeignete Kräfte zur Durchführung mitteilen können. Die Poesie des Handwerks und Gewerbes, sowie die musikalische Literatur bieten sehr viel Gutes, das sich bei ihrer Feier verwerten läßt. Zur Ausführung des Programms werden wir Ihnen eine gute Sängerin, die Sie als Berufskraft honorieren wollen, und zwei weitere musikalische Kräfte, eine junge Pianistin und eine Violinistin, die sich Ihnen gegen eine kleine Reisekosten-Vergütung zur Verfügung stellen, zuweisen. Spezielle Mitteilungen folgen im Briefe.

Nach dem Odenwalde. Die Kunsthefte aus dem Verlage von Jos. Scholz in Mainz sind vorzüglich. Bisher erschienen: Hans Thoma, Wilhelm Steinhausen, Alfred Rethel, Fritz von Uhde, jedes Heft zu durchschnittlich 16 Blatt zu 1 Mk. Der Preis ist erstaunlich billig. Sie können die Hefte durch die Geschäftsstelle des Verbandes beziehen.

X. Y. Das Werkchen über „die Rhein-Mainische Volksakademie" von Alex. Burger versenden wir an unsere Mitglieder für Mk. 1.50.

Dialektabende. Die Veranstaltung von Dialektabenden, die mehrere Dichter aus verschiedenen Dialektgebieten behandeln, möchten wir nicht empfehlen. Es dauert immer eine geraume Zeit bis sich das Publikum in die Sprache des Dichters hineinhört und man müßte bei Heranziehung mehrerer Dichter stets da abbrechen, wo die Hörer anfangen, sich für den Dichter zu erwärmen. Hebel und Reuter würden wir also nicht an einem Abend behandeln lassen. Es ist ja auch jeder bedeutend genug, um einen Abend für sich zu beanspruchen. Anders ist es bei Dichtern aus unserem eigenen Dialektgebiete. Die 3 Wetterauer (Weigand, Peter Geibel und Friedrich v. Theis) kann man wohl zusammen behandeln, ebenso die Vertreter Rhein-Mainischen Städtehumors (Lennig und Stolze) oder unsere Pfälzer (Nadler, Schandrin, Will), desgleichen die Darsteller rhein-fränkischen Bauernlebens in ihrer Heimatsprache. Geeignete Redner und Rezitatoren für die meisten Dialektgebiete können wir nachweisen.

Nach L. Wenn ein nach unseren Grundsätzen organisierter Verein mit anderem Hauptzweck die planmäßige Volksbildungsarbeit in sein Programm aufnehmen und in den Verband eintreten will, so steht dem nichts im Wege; unsere Kräfte und Einrichtungen stehen ihm

dann zur Verfügung. Der Verkehrsverein Gelnhausen hat einen Ausschuß für Volksbildung als Sektion gebildet, der sehr gut arbeitet. Warum sollte nach diesem Beispiel nicht auch an anderen Orten verfahren werden können?

X. Das dramatische Gedicht „Jesus" von Dr. D. Greiner, sowie die neuen Bücher „Allerleirauh" und „Sehnsucht" von K. E. Knodt (dem „Waldpfarrer"), der übrigens jetzt in Bensheim lebt, können sie wohl durch unsere Geschäftsstelle beziehen. Auch von dem neuen Buch von Augusta Bender „Der Kampf ums höhere Dasein" gilt das Gleiche.

An viele. Eine sehr eingehende Darstellung über das Arbeitsquantum und die Arbeitsmöglichkeiten für Volksbildungsvereine hat die „Kleine Presse" in einem Aufsatz „Geistiges Leben auf dem Lande" gebracht. Auf unser Ersuchen ist von diesem Aufsatz ein Nachdruck auf einem besonderen Blatt erschienen, den wir in der Lage sind, Interessenten zu überlassen. Er wird sich namentlich zur Verteilung an die in der Verwaltung der einzelnen Vereine tätigen Mitglieder eignen.

M. in W. Gewiß stehen unsere Solisten auch den indrekt angeschlossenen Vereinen, also Gewerkschaften, Turn-, Gesangvereinen usw. zu den günstigsten Bedingungen zur Verfügung. Die Vereine brauchen keineswegs bei ihren Veranstaltungen im engeren Kreise minderwertige Kräfte, oft gegen unverhältnismäßig hohe Bezahlung, in Anspruch zu nehmen. Dies gilt für persönliche, instrumentale und deklamatorische Darbietungen. Wo es gewünscht wird, übernehmen wir die Vermittlung gerne. Auch gehen wir bei Aufstellung der Programme unter Mitwirkung der ausführenden Künstler gerne zur Hand. Es kann uns nur freuen, wenn wir auf diesem Wege eine Einwirkung auf di- Hebung der Volksunterhaltungsveranstaltungen in möglichst vielen Orten erzielen können.

P. in W. „Für die allgemeine Organisationsarbeit habe ich gar kein Interesse, aber ich möchte mit Aufträgen zu Vorträgen bedacht sein, ich möchte Lehrmittel haben, ich möchte eine Bibliothek für meinen Wohnort leihen." So und ähnlich wird uns oft geschrieben. Es klingt etwa so, wie wenn gesagt wird: „Gib uns Brot, Vater, wie du's herbeischaffst, ist einzig deine Sache." Ein Beweis, wie notwendig bestimmte Bildungseinflüsse auch auf diejenigen sind, die sich als Führende betrachten.

W. R. Daß wir nicht über die Vortragsveranstaltungen aus allen Orten berichten können, bedauern wir selbst am meisten. Aber wir können nur das weitergeben, was uns selbst mitgeteilt wird. Gewiß wird an vielen Orten auf dem Gebiete der Volksbildung ebenso wacker gearbeitet, als an denjenigen, aus denen unsere Berichte stammen; leider versäumen die meisten Vereinsleiter, uns über ihre Tätigkeit zu berichten. Auch auf besondere schriftliche Mahnungen

hin geschieht es nur selten, daß wir aus diesen Orten eine Nachricht erhalten.

M. in N. Der Frankfurter Ausschuß für Volkvorlesungen besitzt eine reiche Sammlung von Lichtbildern, die auch unseren angeschlossenen Vereinen durch die Verbandsgeschäftsstelle zur Verfügung stehen. Ein gedruckter Katalog wird bald erscheinen, sodaß die Herren Redner darnach wählen können. Wir gedenken aber auch eine Reihe von geschlossenen Serien zu oft behandelten Vortragsthemen anzuschaffen oder anfertigen zu lassen, die wir den Vereinen gegen eine mäßige Leihgebühr zur Verfügung stellen. — Es zirkulieren zwei Lichtbilderapparate, die wir einschließlich der Gebühren für den bedienenden Mann, den wir entsenden, und des Materials für die Lichterzeugung, sowie für die Lichtbilder selbst mit 12 Mk. berechnen. Vom neuen Geschäftsjahr an werden wir Leihgebühr für Lichtbilder etwas höher berechnen müssen, um die dadurch eingehenden Gelder für die Beschaffung weiterer Lichtbilder und Lehrmittel zu verwenden. Das liegt im Interesse der Herstellung einer umfassenden Lehrmittelsammlung, die allen Vereinen zugute kommt. Die Vereine kämen, selbst wenn wir eine Leihgebühr von 3—4 Mk. für die Serie entnehmen, immer noch billiger zu Lichtbildern, als wenn sie aus Leihgeschäften beziehen. — Ob wir außerhalb Frankfurts Lichtbilderapparate zum Ausleihen an die nächstgelegenen Orte aufstellen wollen? Diese Frage wollen wir nicht grundsätzlich verneinen. Sie hängt von der Entwicklung unserer Organisation in den einzelnen Gauen, also vom Bedürfnis, und auch davon ab, ob wir gewissenhafte Verwalter des Apparates in den einzelnen Gegenden finden werden. Vorerst dürften die in Frankfurt aufgestellten und von hier aus bedienten Apparate dem Bedürfnis genügen.

Dem vorliegenden Heft liegt ein Prospekt der Zigarren-Fabrik **Gebrüder Blum** in Goch (Rheinland) bei, den wir der geneigten Beachtung der Leser empfehlen.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

No. 4. April. 1908

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich
Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiter-wohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 4. Frankfurt a. M., 1. April 1908. 10. Jahrg.

Bannkreis und Vororteverband.

II.

Innerhalb des Bannkreises Frankfurt ist bereits ein wichtiger Schritt in der von uns vertretenen Richtung geschehen. Ein Verband der Vororte hat sich gebildet und am 11. März seine konstituierende Versammlung abgehalten. Er ist hervorgegangen aus der Bewegung für die Einführung eines dem Berliner analogen Vororteverkehrs auf den Bahnen des Gebietes von Groß-Frankfurt oder richtiger noch aus den Bestrebungen für die Eröffnung des Personenverkehrs auf der Verbindungsbahn Rödelheim-Höchst, welche zu einem Zusammengehen mit der vom Breslauer Vorort Brockau eingeleiteten Agitation führte. Im Anschluß an diese Bewegung richtete am 17. November 1907 Herr Bürgermeister Palleske in Höchst an die Frankfurter Vororte ein Rundschreiben folgenden Inhalts:

„Es liegt nahe und Sie werden es durch die Praxis erfahren haben, daß die Vororte um eine große Gemeinde herum vielfach gemeinsame Interessen verbinden, daß es oft zweckmäßig wäre, Fragen allgemeiner wie spezifisch vorortstechnischer Art im kollegialen Kreise der Vorortsvertreter zu besprechen, eine Verständigung in gemeinsam interessierenden, eventuell auch divergierenden Fragen zu erzielen, die Kenntnis von zweckmäßigen Anstalten und Einrichtungen untereinander zu verbreiten und deren Errichtung, hier und da bei parallel laufenden Interessen durch Hand-in-Hand-Gehen und in Gemeinschaft, zu fördern, Vorträge über die Vororte betreffende gemeinnützige Dinge zu veranstalten, überhaupt alles zu tun, was in gemeinsamem, spezifisch vorortlichem Interesse liegt".

Auf Grund einer beigefügten Einladung versammelten sich am 29. Novbr. die Vertreter einer Anzahl Vorortgemeinden im Sitzungs-

saal der Stadtverordneten in Höchst. Eingeladen waren 56 Gemeinden mit zusammen 145 000 Einwohnern, erschienen die Vertreter von 21, die zusammen über 85 000 Einwohner zählen. Die größeren Gemeinden waren so ziemlich vollständig vertreten. Nach einer zweiundeinhalbstündigen Debatte wurde einstimmig beschlossen, mit der Begründung eines Vorortverbandes nach dem Muster der bei Berlin und Breslau schon bestehenden vorzugehen. Herr Bürgermeister Palleske hob in seinem Vortrage*) hervor, daß die Ortschaften um Frankfurt in einer Industriegegend gelegen seien. Dicht gedrängt wohne die Bevölkerung in ihnen und von Jahr zu Jahr nehme die Einwohnerzahl zu, ganz besonders wo am Orte selbst Industrie sei. Die Gemeinden dehnten sich aus und kämen in Folge davon in immer nähere Berührung sowohl mit den Nachbargemeinden, als auch mit der Großstadt Frankfurt. Von selbst ergäben sich die Berührungspunkte für die einzelnen Gemeinden, und es liege nahe, daß diese Gemeinden das Bedürfnis empfänden, sich zusammenzuschließen zu Interessenverbänden, wie dies ja auch anderweitig im Leben geschehe, wo Kreise, die gemeinsame Interessen hätten, sich zusammenschlössen. Vorortverbände beständen speziell schon um Berlin und Breslau herum. Man müsse sich von dem Bewußtsein leiten lassen, daß in der Organisation die Macht, in der Zersplitterung die Ohnmacht liege. Die Gemeinden um Frankfurt hätten vielfache Berührungspunkte; so in Fragen des Verkehrs nach und von der Großstadt oder unter einander, in Beleuchtungsfragen, in der Trinkwasserversorgung, in der Entwässerung, in Bebauungsplänen u. s. w. Im Laufe der Zeit ergebe sich sehr vieles, was die Gemeinden verbinde und wo ein Zusammengehen der Interessengemeinschaft stattfinden müsse, um dadurch das Vorwärtskommen der Gemeinden zu fördern. Und auch wo Divergenzpunkte sich ergäben und Differenzen entständen, könnten diese durch gemeinsame Aussprache und gemeinsame Verhandlung besser ausgeglichen werden, als durch gesondertes Marschieren. Bei sehr vielen Berührungspunkten läge der Gedanke des Zusammenschlusses nahe. Und je mehr Gemeinden sich zusammen täten, um so mehr sei zu erreichen. Das dürfte auch für die Vorortgemeinden um Frankfurt zutreffend sein. Die weitsichtige und großzügige Politik der Frankfurter Stadtverwaltung werde, abgesehen von der Schwerkraft, die die Großstadt schon an sich ausübe, die Vororte noch immer mehr in den Bannkreis der Großstadt hineinziehen und sie mit dieser dauernd verbinden, wie ja Frankfurt schon mit dem Gedanken beschäftigt sei, die elf Orte des Landkreises Frankfurt in den Stadtkreis hineinzuziehen. Es würde damit und mit Griesheim um rund 40000 Einwohner, sein Gebiet um 4085 Hektar wachsen. Wenn Frankfurt es für richtig und so wichtig halte, sich noch weiter auszudehnen, in der richtigen Erkenntnis, daß dies eine weitere Stärkung seiner Position bedeute, so müßten auch die Vororte sich zusammenschließen, in der ebenso richtigen Erkenntnis, daß

*) Wir zitieren nach dem offiziellen Bericht in der Beilage zum Höchster Kreisblatt vom 29. Novbr. 1907.

auch für sie der Zusammenschluß nur von Vorteil und von großer Bedeutung sein werde. Wenn der Zusammenschluß gelinge, so soll er — ausdrücklich wolle er das bemerken — nicht gerichtet sein oder eine Spitze haben gegen Frankfurt, oder die Kreise, oder die Behörde oder sonst wen. Der Verband solle gegen niemand Opposition treiben oder eine Spitze bilden, sondern in erster Linie mit Frankfurt, den Kreisen und den Behörden zusammen, nicht aber gegen sie arbeiten. Differenzpunkte allerdings könnten sich ja auch mit Frankfurt ergeben, das ja oft genug in der Nachbarschaft pürschen gehe, das liege also nicht außer dem Beruf der Möglichkeit, aber auch dann könne man durch den Zusammenschluß nur gewinnen. Die Interessenvereinigung der um Frankfurt liegenden Nachbargemeinden solle sich vorwiegend mit Fragen und Angelegenheiten beschäftigen, welche speziell für Vorortgemeinden, ihre Verwaltung und Vertretung von Wichtigkeit seien, sie solle eine allgemeine Aussprache über alle die Gemeinden interessierende Punkte herbeiführen, die Kenntnisnahme zweckmäßiger Einrichtungen verbreiten und fördern, Vorträge über gemeinsame Angelegenheiten veranstalten, eine gemeinsame Vertretung sowohl Frankfurt als den Behörden gegenüber sein und durch Beistand mit Rat und Tat den einzelnen Gemeinden förderlich sein.

In der Diskussion fiel allerdings auch von einer Seite her der Ausdruck: Schutzverband gegen Frankfurt, aber im Großen und Ganzen sprachen sich alle Redner dahin aus, daß man mit Frankfurt möglichst Hand in Hand gehen müsse und dabei jedenfalls am weitesten käme, daß aber auch dafür der Zusammenschluß von der größten Wichtigkeit sei, und daß man von Frankfurt vieles lernen könne.

Der von Herrn Bürgermeister Palleske ausgearbeitete und einstimmig angenommene Satzungsentwurf lautet:

§ 1. Die Vororte der Stadt Frankfurt a. M. bilden einen Verband, welcher zum Zweck hat:

a) solche Fragen, welche für die Vorortsgemeinden, ihre Verwaltung und Vertretung von Wichtigkeit und praktischem Interesse sind, in öffentlichen Versammlungen seinen Mitgliedern zur Besprechung zu bringen, eine Verständigung über die ausgesprochenen Ansichten zu erzielen und in geeigneten Fällen die vorherrschende Ansicht durch Abstimmung festzustellen;
b) auch sonst allgemeine Aussprachen über anderweitig interessierende Punkte herbeizuführen;
c) die Kenntnis von zweckmäßigen Ansichten und Einrichtungen zu verbreiten und deren Errichtung zu fördern;
d) Vorträge über die Vororte betreffende gemeinnützige Dinge zu veranstalten;
e) eine gemeinschaftliche Vertretung der Stadt Frankfurt a. M. und den Behörden gegenüber zu schaffen;
f) überhaupt alles zu tun, was der Förderung gemeinsamer Interessen dient, und einander mit Rat und Tat beizustehen.

§ 2. Mitglied des Vororteverbandes kann jeder Vorort der Stadt Frankfurt sein, welcher seinen Beitritt unter Anerkennung der Satzungen erklärt. Der Austritt kann zu dem Ablauf jeden Rechnungsjahres erfolgen, wenn dem Vorsitzenden drei Monate vorher der Austritt angezeigt wird; andernfalls bleibt der Vorort noch Mitglied auch für das folgende Rechnungsjahr.

Interessenvereinigungen und Einzelpersonen aus den Vororten können auf ihren Antrag als Mitglied mit Sitz, jedoch ohne Stimme, aufgenommen werden, wenn der Vorstand des Verbandes ihre Aufnahme mit Zweidrittelmehrheit beschließt.

§ 3. Der Verband hält nach Bedarf Sitzungen ab, zu denen der Vorstand Zeit, Ort und Tagesordnung festsetzt. Außerdem sind Sitzungen auf Antrag von einem Drittel der Mitglieder durch den Vorstand anzuberaumen.

§ 4. Jede in den Verband eintretende Gemeinde hat eine Stimme.

§ 5. Der Verband wird geleitet von einem Vorstand, der aus dem Vorsitzenden und weiteren 6 Mitgliedern besteht und jedesmal auf 6 Jahre von dem Verband zu wählen ist.

Das Wahljahr ist das Kalenderjahr.

Für den Fall des Ausscheidens eines Mitgliedes findet eine Ersatzwahl statt, jedoch nur für den Rest der Wahldauer des ausgeschiedenen Mitgliedes.

Mit der Leitung ist die Geschäftsführung verbunden.

§ 6. Sollten dem Verband Kosten entstehen, so werden dieselben auf die einzelnen zum Verbande gehörigen Vororte nach Maßgabe ihrer Einwohnerzahl von 1000 zu 1000 umgelegt und zwar so, daß jedes angefangene Tausend für voll zählt.

Interessenvereinigungen und Einzelmitglieder werden den Gemeinden mit weniger als 1000 Einwohner gleichgestellt.

§ 7. Der Verband ist beschlußfähig, wenn mehr als die Hälfte der im Verband vertretenen Gemeinden erschienen ist. Es entscheidet stets die Stimmenmehrheit der Anwesenden. Bei Stimmengleichheit giebt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag. Abstimmung durch Stellvertreter ist unzulässig.

§ 8. Anträge auf Auflösung des Verbandes bedürfen der Zweidrittel-Mehrheit einer besonderen Versammlung, deren Tagesordnung mindestens vier Wochen vorher allen Verbandsmitgliedern mitzuteilen ist. Diese Anträge sind bei dem Vorsitzenden schriftlich nebst eingehender Begründung einzureichen. Sie gelten als abgelehnt, wenn nicht mindestens zwei Drittel der Abstimmenden sich dafür erklären.

Etwaiges Verbandsvermögen wird an die Mitglieder analog den Bestimmungen aus § 6 ausgezahlt. Ko.



Heimatforschung und Heimatpflege.

Die preußischen Minister des Innern und der öffentlichen Arbeiten haben einen Erlaß zur Verhütung der baulichen Verunstaltungen in Stadt und Land ausgehen lassen. Ist der Erlaß an und für sich schon erfreulich, so will er, und das ist das andere erfreuliche an ihm, die freiwilligen Mitarbeiter-Kreise wachrufen. Er wendet sich gegen die Sucht „modern" zu bauen und die Formen und Stile des Großstadthauses auf die Häuser der Kleinstädte und Dörfer zu übertragen. Er fordert von dem Selbstbewußtsein des Kleinstädters und der Bauern den eigenen Stil zu bewahren und auszugestalten. Das Straßen-, Stadt- und Landschaftsbild sei ein kunst- und kulturgeschichtliches Erbteil, das durch aufdringliche, unschöne und fremdartige Neubauten ebenso verdorben werde wie durch Beseitigung wesentlicher Teile des Vorhandenen.

In Zusammenhang mit diesem Erlaß weisen wir auf das Preisausschreiben hin, das vor einigen Jahren von dem hessen-nassauischen Verein zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und das andere, das neuerdings von dem Kreisrat des Kreises Friedberg ergangen ist, hin.

Die Heimat ist das große Urkundenbuch unserer Geschichte, das jedem tagtäglich zum Lesen sich darbietet und in dem die wenigsten zu lesen verstehen, ja lesen wollen, da sie glauben, sie fänden nichts Neues und Interessantes darin. Sie glauben es zu kennen und machen sich mit Veränderungen und Verbesserungen darüber her, daß, wenn solcher Unfug an den Werken unserer Literatur geschähe, der ganze große Schwarm unserer Buchgebildeten über diese Majestätsverbrecher herfiele. Unsere Heimat ist ein großes, wunderbares historisches und Kunstmuseum, das jeden Tag offen steht. So viele auch darin herumlaufen, sie sehen nichts und merken nichts, weil es sich ihrer Meinung nach um „Alltagsdinge" handelt. Hinter dem Alltag stecken aber mehr Geheimnisse, als sich der Verstand unserer Buchgebildeten träumen läßt. Geschichtliche, künstlerische, volkswirtschaftliche und sozialogische Erkenntnis liegt auf der Straße, aber gerade deswegen achten die wenigsten darauf. Für unsere Buchgebildeten gilt das Bürokratenwort „Was nicht in den Akten ist, das ist nicht vorhanden" in der Umprägung „Was nicht in den Büchern steht, existiert nicht". Und doch läßt sich auf der Straße Stoff zu den schönsten und besten Kenntnissen und Erkenntnissen finden. Das Auge muß nur dafür geöffnet, der Blick dazu geschärft sein. Wir haben in den Gymnasien und auf den Hochschulen das Anschauen und die Anschaulichkeit verlernt, die dem einfachen Arbeiter und Bauern, dem „Unstudierten", selbstverständlich sind und die ihm nicht selten zu einer besseren Bildung verhelfen als einem vielwissenden, vielbelesenen Mann.

Wir und insbesondere unsere „Studierten" brauchen Lehrer, die uns die Augen für das Leben wieder gebrauchen lehren. Wir haben eine Reihe von solchen Erziehern der Erwachsenen und Verwachsenen. Als auf einen Prachttypus unter ihnen möchte ich auf den

Kuraten Frank in Kaufbeuren, den Herausgeber der in unseren „Grünen Blättern“ schon wiederholt erwähnten anderen „Grünen Hefte“, der „Deutschen Gaue“, hinweisen. Eine Vollnatur und eine Volksnatur, ein Mensch von umfassendem Wissen und Interessen und ein Schriftsteller von einer Kraft und Saftfülle des Stiles, daß er einem halben hundert moderner Aestheten auf die Beine helfen könnte, ein Lehrer und Erzieher, der mit Humor und Strenge seine großen Schüler in Zucht hält — ein innerlich freier Mensch und deshalb im 20. Jahrhundert eine Seltenheit, ein Original, ein Mensch, der im Mittelalter zu Haus ist, und dabei ein exakter, systematischer Registrator als hätte er statt Pastoraltheologie und Homiletik in einem modernen Geschäftsbetrieb die Registratur getrieben.

Im Januarheft liest er seinen Schülern, den Heimatlern, wie folgt die Leviten: Wir stehen vor einer Krisis. Keiner nehme das Folgende übel. Entweder werden die deutschen Gaue ein rein populäres Blatt, bringen von da eine Lokalsage, von da eine Burgenbeschreibung — dann lassen wir sie eingehen oder — alle Heimatler lassen sich erziehen.

Ob man nun intensive oder extensive Heimatforschung treibt, egal: nur fleißig sein, viel einschicken!

Aber eins muß man haben: ein literarisches Verantwortlichkeitsgefühl. Es giebt strenge Kritiker unter uns, wollt, es wären mehr. Arbeitest Du ungenau, so kommt einer über Dich und dann machst Du ein erstauntes Gesicht.

Aber sich nicht abschrecken lassen! nur genau, gewissenhaft! Jeder kann Mitarbeiter sein, er solls!

Wir möchten Dir ein selbständiges Urteil und heimatliches Pflichtgefühl anerziehen!

Wie erkennst Du so ziemlich aus einer Fundnachricht der Zeitung, daß es — Geschwefel ist oder was wohl dort los ist?

Du mußt die Votivbilder der Kapelle schützen!

Du mußt die Chronik Deines Ortes führen!

Du mußt in diesem Falle sofort berichten!

So mußt Du lesen, exzerpieren.

Dieser Lehrplan genügt nicht den modernen Heimatforderungen.

Den alten Satteltum darf man nicht umbauen.

In diesem Falle darfst Du nicht einseitig urteilen und wenn die ganze „Bildungs“-Welt es tut.

Wir wollen das heimatliche Gewissen schärfen, aber nicht übertriebene Forderungen stellen.

Durch Ihren Stilpurismus machen Sie Ihre Kirche zu einem Museum für Milchbrettl-Gotik.

Inständigst müssen wir alle, ja alle Heimatler aufrufen: Betrachtet die Sache des Vereines Heimat (Vereins zur Förderung der Heimat-Kunde, -Kunst und -Sitte)

nicht als Altertumsliebhaberei,

nicht als Modebewegung,

nicht als Spielerei,

sondern als eine Schutzbestrebung guter alter Sitte, als ein Mittel gediegener Volkserziehung, als eine Mithilfe in Förderung der wissenschaftlichen Heimatforschung im weitesten Umfang!

Und als Eustach Schalksknecht, der Reimschmied, redet er seinen Schülern ins Gewissen.

Lieber Junge!

Wenn man einmal mich, den Reimschmied
Los läßt, dann paß auf und spitz die Ohren!
Geb dem Leben einen reichen Inhalt, Bursche.
S'ist zwar eine arge Ketzerei, doch wahr ist's:
„Wer da neben seinem Fach nicht maß- und planvoll
„Eine edle Nebenarbeit eifrig treibet,
„Der wird auch in seinem eignen Fach ein Simpel."

Diese Worte gelten nicht bloß für die Schüler und Leser der „Deutschen Gaue". Töricht wäre es, die Lehr-Manieren des wackeren Kuraten nachzuahmen. Ein anderes aber ist, ihm nachzufolgen und die Heimatforschung nach den Zweigen der Geschichte, der Kunst, der Sozialogie, der Volkswirtschaft und der Naturwissenschaften zu organisieren.

Wer da neben seinem Fach nicht maß- und planvoll
Eine edle Nebenarbeit eifrig treibet,
Der wird auch in seinem eignen Fach ein Simpel.
Gieb dem Leben einen reichen Inhalt, Bursche.

-II.-



Gasthausreform in England und Deutschland.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß mitunter ein kleines unscheinbares Häuschen zu enormem Wert verkauft wird, wenn der spekulative Hauswirt es verstanden hat, rechtzeitig eine Konzession zum Ausschank von Bier oder Schnaps zu erwerben und eine kleine Wirtschaft darin etabliert. Eine industrielle Anlage, ein Bergwerk, eine Arbeiterkolonie ist im Entstehen. Wer zuerst seinen Krahn am Bierfaß aufdreht, zuerst das Recht erhält, Schnaps in Gläsern auszuschenken, hat für lange Zeit die alleinige Herrschaft in seinem Gewerbe, bis nämlich die Einwohnerzahl in seiner Umgebung so stark angewachsen ist, daß die Behörde das Bedürfnis einer zweiten Wirtschaft, um welche sich freilich gar bald viele Bewerber bemühen, anerkannt hat. Doch das dauert oft Jahrzehnte und wer seine Zeit gut — ich meine gut für sein eigenes wirtschaftliches Interesse — ausgenutzt hat, hat inzwischen längst sein Schäfchen ins Trockene gebracht. Ist die Wirtschaft gut gelegen, was im Anfang der Entwickelung ja meistens der Fall ist, indem die Häuser um dieselbe herum entstehen, während die spätere Wirtschaft auf gleich billigem Boden naturgemäß nur am Rand errichtet werden kann, so

bekommt das Anwesen allmählig einen Wert, der in erster Linie sich auf der verkapitalisierten Rente aufbaut, welche aus der Schank-Konzession dem Inhaber fast mühelos zufließt.

Earl Gray, ein englischer Sozialpolitiker und Grubenbesitzer, erzählt uns über den Wert von Schank-Konzessionen das folgende: In der Nähe eines neu gebohrten Schachtes einer Kohlengrube in Schottland entstand eine Kolonie von Bergarbeiterhäusern und bald trat das Bedürfnis nach einer Gastwirtschaft auf. Earl Gray hatte die Absicht seinen Bergleuten ein würdiges Erholungsheim zu schaffen und bewarb sich selbst um die Konzession. Kaum hatte er sie erhalten, als ihm eine größere Brauerei sofort 10000 Pfund Sterling = 200000 Mk. für Ueberlassung der Konzession anbot. Die Konzession ohne das Gebäude, das ja auch erst errichtet werden sollte, bedeutete also ein Geschenk von 200000 Mk. von Seiten der Gemeinde an den Konzessionsinhaber. Earl Gray nahm das Anerbieten der Brauerei nicht an, sondern bestimmte, indem er die Offerte als einen Ausdruck des von den Brauereien geschätzten zukünftigen Gewinnes annahm, daß alle Gewinne aus seiner Wirtschaft für gemeinnützige Zwecke in der neuen Kolonie verwendet werden sollten. Nach Eröffnung der Wirtschaft zeigte sich, daß die Schätzung der Brauerei zwar nicht ganz zutreffend war, insofern als diese auf einen rücksichtslosen Ausschank von Spirituosen und eine ebensolche Ausbeutung der Gäste aufgebaut war, während Earl Gray den Genuß geistiger Getränke nach Möglichkeit einzuschränken suchte, aber dennoch bekam er durch sein Gasthaus die Mittel in die Hand, um eine Menge von Wohlfahrtseinrichtungen in seiner Arbeiterkolonie zu schaffen, wie Bibliotheken, Spielplätze, Parks, Bäder usw. Earl Gray hat aus dieser Tatsache eine für England bedeutsame Anregung bekommen und seit jener Zeit lebhaft in allen Grafschaften für eine Reform des Konzessions- und Gasthauswesens Propaganda gemacht, in dem Sinne, daß die materiellen Vorteile einer Konzession in Zukunft nicht von der Gemeinde an irgendwelche Spekulanten oder an die Aktionäre einer Großbrauerei oder Brennerei verschenkt werden sollen, sondern daß die Gemeinde diese Vorteile für sich selbst und für ihre inneren Gemeindezwecke verwende. Es ist berechnet worden, daß der Wert der reinen Konzessionen ohne den Wert der Gebäude, auf welche sie sich beziehen, in England allein 400 Millionen Mk. beträgt, eine Summe, welche die Gemeinden, ohne sich darüber klar gewesen zu sein, in der Befugnis der Konzessionserteilung ein großes eigenes Kapital zu besitzen, an Brauereien und Brennereien freigiebig verschenkt haben.

Nun zeigte sich aber in England, daß Gemeindegasthäuser nicht so gut rentieren, als private; man erkannte bald, daß in Gasthäusern, in welchen der Vorteil der Gäste durch größtmöglichste Verringerung des Konsums geistiger Getränke und durch Ausgabe guter Speisen gebührend wahrgenommen wird, der Gewinn ein bedeutend geringerer war, als dort, wo der Wirt mit seiner Schnapsflasche in der Hand am Tisch mit seinen Gästen zusammen plauderte und jedes leere Glas

sofort von neuem füllte. Aber man war über die Mindereinnahme nicht sonderlich betrübt, fand man doch bald, daß die Schlägereien und die anderen Vergehen gegen die öffentliche Ordnung durch Trunkenbolde in allen Gemeinden, wo solche Wirtshäuser eingerichtet waren, ganz augenfällig abgenommen hatten. Es zeigte sich auch, daß der Wohlstand der Arbeiter in solchen Gemeinden sichtlich stieg und das Familienleben sich harmonischer gestaltete. Eine Schwierigkeit des Gasthausbetriebes von Seiten der Gemeinde, wo meist durch ehrenamtliche Tätigkeit die Leitung ausgeübt wurde, beruhte auf der naturgemäß mangelhaften Schulung und Erziehung dieser ehrenamtlich tätigen Personen im Gasthausgewerbe und so fand man denn in England einen Ausweg darin, eine besondere gemeinnützige Gesellschaft für derartige Unternehmungen ins Leben zu rufen, welche die erforderlichen geschulten Kräfte in ihren Stab einstellte. Der Erfolg war ein überraschend guter. Man erkannte, daß jetzt erst diejenige Organisation gefunden war, welche der ganzen Gasthausreformbewegung einen Aufschwung gab, der weit über die Erwartungen von Earl Gray selbst hinausging.

Worin liegt nun der Vorteil einer solchen gemeinnützigen Gesellschaft für den Betrieb von Gasthäusern gegenüber der Selbstverwaltung von Seiten der Gemeinden? Zum Teil ist diese Frage schon vorher beantwortet worden. Es gehören, wie gesagt, für eine gute Verwaltung von Gasthäusern Geschäftspraxis und Geschäftserfahrung. Ich sage für eine g u t e Wirtschaft und betone das „gut“: für eine Wirtschaft, in welcher nicht blos der Wirt, sondern auch der Gast zu seinem Rechte kommt. Wir sehen in der Praxis, daß häufig Leute, die anderwärts Schiffbruch erlitten, Leute ohne jede Kenntnis des Gastwirtsgewerbes, neue Wirtschaften eröffnen und Schnaps und Bier ausschenken. Das freilich ist keine Kunst, die gelernt sein will — aber können diese Leute gut kochen, verstehen sie den richtigen Waren-Einkauf und alles andere, was dazu gehört, ein Gasthaus gut zu leiten? Da liegt, wie man landläufig sagt, der Hase im Pfeffer. Und so sieht man denn viel Schänken aber wenig gute Wirtschaften. Eine Reform des Gasthauswesens bezweckt aber, nicht die Zahl der Schnaps- und Bierwirtschaften zu vermehren, sondern die Zahl der wirklich guten Gasthäuser. Man bedarf also geschäftskundiger Leute und solcher, die Garantien dafür bieten, daß sie die Konzessionen nicht mißbrauchen. Das sind in erster Linie gemeinnützige Gesellschaften, welche die geeigneten Personen in ihrer Mitte haben. Es kommt aber hinzu, daß nur derjenige billige und gute Waren an seine Gäste verausgaben kann, welcher im Großen auch billig und gut einkaufen kann. Das kann nur eine große kapitalkräftige Gesellschaft, die prompt alle Lieferungen bezahlt und sich unabhängig von den Lieferanten hält. Die einzelnen Leiter der Gasthäuser müssen gut besoldete und fest angestellte Beamte der Gesellschaft sein, welche keinen Nutzen von einem großen Vertrieb von Alkohol haben und daher auch kein Interesse, den Alkoholkonsum zu fördern. Sie werden kontrolliert von eigens angestellten geschulten Revisoren, deren

Anstellung wieder nur für mehrere Gasthäuser lohnend ist. Eine besondere zentralisierte Geschäftsstelle vereinfacht den Einkauf und die Verwaltung der einzelnen Wirtschaftsbetriebe. Es ergiebt sich also auch hier der Großbetrieb als die wirtschaftlichste Form des Unternehmens. Die Gemeinden erscheinen in der Gesellschaft als Anteilschein-Inhaber neben gemeinnützigen Vereinen und Privatpersonen, denen die Förderung des Unternehmens Herzenssache ist. Die Höhe der Dividende ist begrenzt, meistens auf 4 %, höchstens 5 % des Gesellschaftskapitals. Die englische Gesellschaft für Gasthausreform hat ihre Geschäftsgrundsätze in einer kürzlich erschienenen Broschüre „Public house reform" veröffentlicht und können wir Jedermann, der sich für den Gegenstand interessiert, die kleine, handliche und reich illustrierte Schrift bestens empfehlen. Die Gesellschaft verfügt zur Zeit über 62 Gasthäuser in allen Teilen Englands und hat ein durchaus befriedigendes finanzielles Resultat erzielt.

In Deutschland ist es vor allen Dingen der Freiherr v. Diergardt, ein früherer Seeoffizier und jetziger Majoratsherr in Schlesien, welcher der Gasthausreform durch persönliche und finanzielle Unterstützung die erste Anregung gab und sie auch jetzt noch dauernd fördert. Er hatte in dem Vereinssekretär Dr. Bode-Weimar eine hervorragende werbende Kraft und vortrefflichen Mitarbeiter bei seiner Arbeit. Die Vereinsleitung ist später auf Herrn Verwaltungsgerichtsdirektor Germershausen übergegangen und das Sekretariat befindet sich jetzt in den Händen von Dr. Eggers in Bremen. Auf praktischem Gebiete hat sich Pastor Reetz in Pommern besonders hervorgetan und eine große Zahl gemeinnütziger Wirtschaften ins Leben gerufen, die sämtlich ihren Zweck erfüllen und auch gut rentieren. Auch Pastor Reetz, der große praktische Reformer, erkannte die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der einzelnen lokalen Bestrebungen und hat demgemäß eine Gesellschaft für den beabsichtigten Zweck für sein Gebiet gebildet. Seine Broschüre über Gasthausreform in Pommern ist ein Werk, das allen Interessenten nicht minder empfohlen werden kann, als die vorgenannte englische Schrift. Aber auch andere gemeinnützige Vereine haben die gleichen Ziele angestrebt. In Frankfurt a. M. hat z. B. die Gesellschaft für Wohlfahrtseinrichtungen nach den Grundsätzen der Gasthausreform insofern stets gearbeitet, als ihre sämtlichen Arbeiterküchen und Kantinen von eigens angestellten Beamten geleitet werden, welche keinerlei Nutzen aus irgendwelchem Verschleiß alkoholischer Getränke haben. Auch hier ermöglicht die Zusammenfassung aller Betriebe in eine große Gesellschaft den billigeren Einkauf und demgemäß auch billigeren Verkauf von Speisen ausgesucht guter Qualität, die einheitliche genaue Kontrolle durch einen geschulten Betriebsinspektor und eine vereinfachte Verwaltung in einer Zentralgeschäftsstelle. Die Stadt Frankfurt a. M., sowie verschiedene Staats- und Reichsbehörden haben die Gesellschaft bei der Einrichtung von Speiseanstalten und Kantinen gewonnen, weil sie selbst im Einzelfall nicht in der Lage wären, sich die Vorteile zu sichern, welche allein der Großbetrieb leisten kann. Verschiedentlich haben auch Gemeinden, Behörden und Private

den Rat der Gesellschaft bei Unternehmungen vorstehender Art eingeholt, der stets gern erteilt wird.

Je mehr die Gemeinden und Behörden von der Wichtigkeit einer Reform auf dem Gebiete des Konzessions- und Gasthauswesens sich überzeugen, um so mehr werden sich unsere Bestrebungen in Deutschland mit den gleichlaufenden Englands decken. Reche.



Gemeinnützige Bestrebungen der ländlichen Genossenschaften.

Es ist eine längst anerkannte Tatsache, daß unsere ländlichen Genossenschaften außer ihrer wirtschaftlichen eine hohe soziale Bedeutung haben. Durch den Druck wirtschaftlich ungünstiger Zeiten auf dem Boden der Selbsthilfe emporgewachsen, waren sie in erster Linie dazu berufen, die darniederliegende Landwirtschaft zu heben und zu fördern, namentlich den mittleren und kleineren Landwirten die großen Erfolge, welche auf dem Gebiete der Düngung, Fütterung und Saatgutbenutzung, in der Viehzucht und Milchwirtschaft, sowie in der Anwendung zweckmäßiger Maschinen im Laufe der Jahre erzielt wurden, zugänglich zu machen und durch Schaffung eines gesunden Personalkredits bessere Kreditverhältnisse auf dem Lande anzubahnen. Je mehr nun unsere ländlichen Genossenschaften finanziell erstarken, desto mehr tritt ihr hoher sozialer Wert in die Erscheinung, und dies nicht zuletzt auf dem Gebiete ländlicher Wohlfahrtspflege, denn immer umfassender und eindringlicher gestaltet sich die Betätigung, welche sie auf dem Felde gemeinnütziger Fürsorge entfalten. Genossenschaftliche Zeitschriften bringen des öfteren interessante Zusammenstellungen der Beträge, welche von landwirtschaftlichen Genossenschaften in den verschiedenen Landesverbänden für gemeinnützige, bezw. öffentliche Zwecke verausgabt wurden. Auch wir haben schon wiederholt in diesen Blättern darauf hingewiesen, was seitens der Genossenschaften für das geistige und sittliche Wohl der Landbevölkerung bereits getan wurde. Wenn wir unseren Lesern heute ein weiteres Beispiel gemeinnütziger genossenschaftlicher Arbeit geben, so geschieht dies nicht des Prahlens wegen, sondern um andere gut fundierte Genossenschaften, deren es besonders in Hessen eine ungemein große Zahl gibt, zu gleicher Tätigkeit auf dem Gebiete ländlicher Wohlfahrtspflege anzueifern. Es ist die Spar- und Darlehnskasse zu Mommenheim (Rheinhessen), welche über 300 Mitglieder aus Mommenheim und dem Nachbarorte Harxheim zählt, deren Mitteilungen wir hier verwerten. Darnach gibt genannte Kasse alljährlich braven und fleißigen Dienstboten, welche im 4. Jahre ununterbrochen bei einer und derselben Herrschaft des Sparkassenbezirks im Dienste stehen und ihren Sparsinn durch Einlagen bei der Kasse oder auch nachweislich auf sonst irgendwelche Weise betätigen, Prämien. Sie gewährt Unter-

stützungen an Hilfsbedürftige und macht Zuwendungen an gemeinnützige Vereine. Broschüren, welche die verschiedensten Fragen aus der Praxis des landwirtschaftlichen Betriebs, namentlich Düngerfragen behandeln, wurden schon in tausenden von Exemplaren zur Verteilung gebracht. Die Kasse hat eine Baumpflanzung im Schulhofe angelegt und wiederholt den Schülern der Fortbildungsschule die erforderlichen Lehrmittel unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1896 wurde in Mommenheim aus Mitteln der Kasse eine Fuhrwerkswage, im verflossenen Jahre eine gleiche in Harxheim errichtet, während gleichzeitig der Gemeinde Mommenheim ein Leichenwagen als Geschenk überwiesen wurde. Zur Pflege des geistigen Lebens in den beiden angeschlossenen Gemeinden ist die Genossenschaft in neuerer Zeit als Mitglied dem Rhein-Mainischen Verbande beigetreten in der Absicht, nach und nach alle von dem Verbande betriebenen Arbeitszweige aufzunehmen. Zunächst hatte sie die Garantie für eine Aufführung von Lessings „Minna von Barnhelm“ durch das Verbandstheater übernommen. Die Vorstellung fand zu mäßigen Preisen bei vollkommen ausverkauftem Hause statt. Ferner wurde auf Veranlassung der Kasse in diesem Winter in Harxheim ein Lichtbildervortrag über den Vierwaldstätter See und seine Umgebung gehalten, während den Schülern beider Orte an verschiedenen Abenden eine Anzahl bekannter Märchen (Dornröschen, Schneewittchen, Hänsel und Gretel, Aschenbrödel und Rotkäppchen) in Lichtbildern vorgeführt wurde. Gelegentlich der diesjährigen Generalversammlung hielt nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten Verbandsgeschäftsführer Georg Volk einen beifällig aufgenommenen Vortrag über „Humor der Heimat“. Für den kommenden Sommer ist die Veranstaltung eines musikalischen Volksunterhaltungsabends unter Zuziehung künstlerischer Kräfte in Aussicht genommen. In dem Arbeitsplan der Genossenschaft für die nächsten Jahre finden wir als weitere Projekte gemeinnütziger Art vorgesehen: die Umwandlung der bestehenden Schülerbibliotheken durch Einfügung geeigneter Volksschriften in Volksbibliotheken, die Gründung einer Sterbekasse für die Mitglieder, sowie die Errichtung einer gemeinsamen Krankenschwesternstation für Mommenheim und Harxheim. Da zur Ausführung dieser Projekte jedoch bedeutende Mittel notwendig sind, wurde ein besonderer Wohlfahrtspflegefonds geschaffen, dem alljährlich ein Teil des Reingewinnes überwiesen wird.

Unsere Leser sehen, daß wir hier im Rahmen genossenschaftlicher Bestrebungen einer planmäßig geordneten Wohlfahrtspflege begegnen. Da nun gerade das Rhein-Main Gebiet von einem dichten Netze landwirtschaftlicher Genossenschaften überspannt ist, so liegt die Frage nahe, ob man nicht, wo dies irgend angängig erscheint, die bestehenden Genossenschaftsorganisationen zur Durchführung der Volsbildungsbestrebungen auf dem Lande benutzen soll. Es seien hier nur einige Gründe angeführt, welche dafür sprechen. Ländliche Wohlfahrtspflege und Volksbildungswesen sind eng verwandte Arbeitsgebiete, die das gleiche Ziel, die Förderung des Volkswohles, erstreben. An den meisten Orten sind

genügend Vereine vorhanden, und es besteht keine Lust, deren Zahl noch um einen weiteren, den Bildungsverein, zu vermehren. Da sich in den ländlichen Genossenschaften alle Kreise der Landbevölkerung, Landwirte, Kaufleute, Beamte, Handwerker, landwirtschaftliche Taglöhner und industrielle Arbeiter, ohne Rücksicht auf die Trennungen, welche durch Geburt, Rang, Glücksgüter, Konfession und Politik entstanden sind, zu gemeinsamer genossenschaftlicher Arbeit zusammen finden, so ist hier auch der zu einer gedeihlichen Volksbildungstätigkeit notwendige neutrale Boden vorhanden. Nicht zu unterschätzen ist ferner der Umstand, daß die Genossenschaften aus ihren Ueberschüssen die nötigen Mittel besitzen, in größerem Umfange Volksbildungsarbeit zu leisten. Versuche man es daher, die ländlichen Genossenschaften als Förderer der Volksbildungsbestrebungen auf dem Lande zu gewinnen! Der Erfolg wird nicht ausbleiben. K.



Zum Volksbildungstag in Hanau

am 20. Oktober 1907.

Bei Verhandlungen der angezeigten Art kommt es nicht allein an auf dasjenige was verhandelt wird, sondern auch auf den Ort, wo verhandelt wird. Eine jede Stätte hat ihren genius loci, der ganz unwillkürlich und den Zusammenkommenden unbewußt dem zu bewältigenden Gedankenstoff sein Kolorit gibt. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet war es ein guter Griff, durch den Hanau zum diesjährigen Versammlungsort gewählt worden war. Ohne mich in subjektive Betrachtungen verlieren zu wollen, für die mir reichlich Stoff zur Verfügung stände, möchte ich das herausheben und zum Ausdruck bringen, was der Ortsgeist Hanau allen Teilnehmern an die Hand gegeben hat.

Ich kann mir in der Nähe keinen Ort denken, der reichlicheres und anschaulicheres Material zur Volksbildung böte, als gerade Hanau. Schon die äußere Erscheinung dieser Stadt ist der sinnenfällige Ausdruck ihrer Geschichte. Sie lehrt in großen Zügen, wie fremder Geist und einheimischer Geist sich zu glücklicher Ehe mit einander verbunden haben. In den dreißig Jahren, in welchen ich die Stadt nicht mehr betreten habe, hat sich nicht viel an ihr geändert, wenigstens für den, der sie vom Nordbahnhof aus betritt. Aber die beiden Volksgeister, die hier Seite an Seite drei Jahrhunderte hindurch in engster Eintracht gewirkt haben, haben sich innerhalb dieses Zeitraums jeder ein ausdrucksvolles Denkmal geschaffen.

Das eine ist das Denkmal der Brüder Grimm, das auf dem Marktplatz steht. Die beiden Männer oben mit den markigen Bauerngesichtern sind keine toten Erzgebilde, sondern tragen schaffende Seelen in sich, die in emsiger gemeinsamer Arbeit verbunden sind. Sie sind die ersten, die in die Tiefen der deutschen Volksseele geschaut haben.

Sie blicken hernieder auf den Beschauer mit der stillen Mahnung: Laß die Arbeit, die wir bei Lebzeiten verrichteten, nicht im Aktenstaub begraben werden. Denn das ist der schrecklichste Tod. Halte sie lebendig, nutze ihre Lebenskraft aus, besonders in der stürmischen Zeit in der du lebst. Jetzt ist die Zeit, in der der Same, den wir säten, reifen und seine Früchte bringen soll.

Das zweite ist das Denkmal, das die französische Gemeinde vor ihrer Kirche dem Hanauer Grafen errichtet hat, der die ersten Wallonen ansiedelte. Beim ersten Blick hält man es für einen Shakesspeare. Aber was soll dieser in Hanau? Aber es ist mehr, als selbst dieser Große hier bedeuten würde. Denn dann wäre dieses Denkmal eine Huldigung des deutschen Geistes vor fremden Geist. So aber ist es umgekehrt und das können wir uns auch gefallen lassen, schon um der Seltenheit willen in der es vorkommt. Das hochbedeutsame Relief auf der Vorderseite des Sockels gibt dem klaren Ausdruck. Da steht der Landesfürst wie ein Vater unter seinen Kindern vor den prächtigen Gestalten kalvinischer Geisteskultur, die sich dankfagungsvoll vor ihm verneigen. Gütig aber doch ein bischen nachlässig, wie er die Schlüssel der neuerbauten Kirche übernimmt. Man hat den Eindruck, als streichle er seinen Jagdhund. Hinter ihm unter der Sänfte und von gewappneten Männern umgeben steht etwas in der Haltung der Berliner Göhre seine hohe Gemahlin. Und doch bleibt der familiäre Grundton, der dieser Statsaktion anhaftet. Warum ich das besonders betone? Weil der modernere Rechtsstaat die Willkür des absoluten Regiments beseitigt, aber auch den Landeskindern den Vater genommen, das staatliche Leben seiner Gemütskraft beraubt hat. Heute brächten es unsere Fürsten auch beim besten Willen nicht fertig, derartige segensreiche Kolonien anzulegen. Die Staaten sind aus Familienverbänden seelenlose Organismen geworden.

Die Gedanken, die sich vor diesem Bildnis bereits in mir angesetzt hatten, sind durch den Vortrag des Herrn Professor Stein gestützt und bestärkt worden. Das ist ja das Traurige und das Unglück, daß wir das gute Recht der Volksbildung herausfordern, gegen Verkennung und Uebelwollen schützen müssen. Ist es nicht traurig genug, daß das Volkstum durch eigene Veranstaltungen am Leben erhalten, wie ein krankes Kind gehegt und gepflegt werden muß, anstatt daß es sich in seiner naturwüchsigen Kraft und Frische selbst erhält und durchsetzt? Trägt es nicht am Ende schon den Todeskeim in der Brust und geht einem unaufhaltsamen Ende entgegen, an dessen schließlichem Eintritt auch alle wohlgemeinten Gegenwirkungen nichts mehr ändern können? Nun, lassen wir diese traurigen Gedanken fahren. Das Volkstum darf nicht zugrund gehen. Aber die Behandlung, die es durch die unpersönlichen Staatsmaschinen erfährt, muß eine andere werden. In die Staatsverwaltung muß wieder mehr Herz kommen. So ungefähr hat es auch, wenn ich mich noch recht erinnere, in dem Vortrag des Herrn Prof. Stein gelautet. Aber wir werden es ja noch deutlicher lesen können.

Was der Vortragende den Gemeinden zu sagen hatte, ging naturgemäß mehr ins einzelne und sollte in verkürzter Form, etwa auf die 10-Gebotefassung, in den Amtsstuben der Kommunalverwaltungen aufgehängt werden.

Der Vollständigkeit halber wurden auch die politischen Parteien zur Betrachtung herangezogen. Auch hier zog durch die Ausführungen des Vortragenden das Bedauern, daß die Willkür, die früher bisweilen von oben her ihren Einfluß in unberechtigter Weise geltend gemacht haben mag, jetzt in diesen form- und gesinnungslosen Gebilden ihren Sitz hat. Aus diesem Gesichtspunkt der Willkürherrschaft, die die Parteien zu ihren Spielbällen macht, ist auch die Vorsichtsmaßregel des Rheinisch-Mainischen Verbandes zu betrachten, daß er parteilos sein und bleiben, von dem Parteisteckеn unberührt sein will. Und doch ist er nicht parteilos, kann es nicht sein, weil er dann auf die Wirksamkeit im Sinn der Erhaltung der Volkskraft verzichten, sein Dasein auf die stillen Kämmerlein der Teekränzchen beschränken müßte. Nein, er will arbeiten, und zwar an unseres Volkes Bestem. Er will die Partei aller Gutgesinnten für sich haben und von ihrem Willen getragen auch die Parteiverhältnisse veredeln und gesunder gestalten helfen. Go.



Ein Jubiläum.

Die optischen Werke E. Leitz in Wetzlar haben am 8. Dezbr. 1907 das hunderttausendste Mikroskop fertig gestellt und in die Welt gesandt. Es wurde von der Firma dem Altmeister der modernen Bakteriologie Robert Koch zur Verfügung gestellt. Dem bei dieser Gelegenheit von der Firma in dem „Wetzlarer Anzeiger" veröffentlichten Festartikel entnehmen wir die folgenden Angaben über die Entwickelung, der heute einen Weltruf genießenden optischen Industrie in Wetzlar.

Die ersten Anfänge mit der Einführung der Kunst des Glasschleifens in die alte Reichsstadt machte ein hochbegabter Autodidakt, Karl Kellner, der Sohn eines Schmelzmeisters an der Oberndorfer Hütte. Nur durch Selbststudium war es ihm gelungen, sich zu einem hervorragenden Optiker auszubilden, dem schon in seinem 23. Jahre der berühmte Physiker Gauß seine Anerkennung aussprach. Das von ihm erfundene orthoskopische Ocular bedeutete einen großen Fortschritt in der Mikroskopie und ist heute noch vielfach in Gebrauch.

Kellner errichtete 1850 im Alter von 24 Jahren eine eigene Werkstatt, die sich anfangs ausschließlich mit der Herstellung kleinerer Fernröhre beschäftigte. 1852 ging er zum Bau von Mikroskopen über, die sich bald bedeutenden Ruf erwarben, aber schon im Mai 1855 machte ein früher Tod der vielversprechenden Laufbahn ein Ende. Sein früherer Mitarbeiter Friedrich Belthle führte an der Hand, der von Kellner hinterlassenen schriftlichen Aufzeichnungen das Unternehmen weiter, einige Jahre hindurch in Verbindung mit H. Rexroth.



Die Kriegswirren, die ausländische Konkurrenz und eine schwere Erkrankung des Leiters erschwerten den Aufschwung; trotzdem stieg die Produktion im Jahre 1860 auf 100 Mikroskope. Von entscheidendem Einfluß auf die Weiterentwicklung war der Eintritt des heutigen Inhaber E. Leitz in die Firma, der 1865 erfolgte. Unter seiner Leitung überstand das Unternehmen die Depression von 1865—71 und nahm nach der Wiederkehr besserer Verhältnisse — Belthle war 1869 gestorben — bald eine Entwicklung, die über die der ersten fünfundzwanzig Jahre ganz unerwartet weit hinausging. Schon im Jahre 1887 konnte das zehntausendste Mikroskop die Werkstatt verlassen, zwölf Jahre später das fünfzigtausendste. Bei diesem Anlasse legte Leitz durch eine nahmhafte Stiftung den Grund zu einer Invaliden-, Witwen- und Waisenkasse.

An dem Aufschwung hatte einen erheblichen Anteil der älteste Sohn des Firmeninhabers, Ludwig Leitz, welchem das Uebergreifen des Werkes auf andere Fabrikationsgebiete, namentlich auf die photographische Optik und die mikroskopische Photographie zu danken ist.

Leider machte auch seiner vielversprechenden Laufbahn ein früher Tod am 6. Novbr. 1898 ein vorzeitiges Ende. An seine Stelle trat der zweite Sohn, der besonders die weitere Entwicklung der Fabrikation mikroskopischer Hilfsapparate, Mikrotome und Projektionsapparate pflegte und auch hierin der Fabrik bald eine führende Stellung erwarb. Um die Wende des Jahrhunderts hatte die Firma bereits Zweiggeschäfte in Berlin und Newyork, zu denen seitdem solche in Frankfurt a. M., Petersburg, London und Chicago hinzugekommen sind.

Innerhalb acht Jahren sind weitere 50,000 Mikroskope fertig gestellt worden, eine Zahl, die kaum von einem anderen Werke erreicht worden sein dürfte, die Zahl der beschäftigten Mechaniker, Optiker Hilfsarbeiter beträgt 549 und an die Stelle der längst zu eng gewordenen alten Fabrikgebäude tritt ein stattlicher Neubau. Hoffen wir, daß die Entwicklung in ihm in derselben Weise weitergeht wie seither.

Die beiden Abbildungen, zu denen wir die Cliches unserem Vorstandsmitgliede C. Michaeli verdanken, stellen die im Mikroskopenbau seit 50 Jahren gemachten Fortschritte dar. Das eine ist aus der kleinen Werkstatt Karl Kellners hervorgegangen, das andere ist Nr. 100,000, das Ehrengeschenk an Robert Koch.



Naturgeschichtliche Heimatforschung.

In dem Gebiete, welches sich die „G. Bl.“ zum Arbeitsfelde erkoren haben, findet sich eine große Anzahl tüchtiger Männer, welche irgend eine naturwissenschaftliche Liebhaberei haben, irgend einen Zweig der Naturgeschichte als Sammler oder Beobachter mit Eifer fördern. Die meisten von ihnen, besonders die an kleineren Orten lebenden, stehen völlig vereinzelt und wissen nichts von einander. Hier und da haben die Ausschüsse für Volksvorlesungen schüchterne Versuche mit gemeinschaftlichen Sammelexkursionen gemacht; an vielen Punkten bedarf es nur einer ernstlichen Anregung. Sollte es nicht möglich sein, innerhalb unseres Verbandes wenigstens eine lockere Verbindung der in dieser Beziehung Gleichstrebenden zu schaffen?

Es kann ja ganz klein angefangen werden ohne besondere Opfer an Zeit, Arbeit, und besonders an Geld. Zunächst handelt es sich darum, daß die Mitglieder der Ausschüsse für Volksvorlesungen, welche sich an einer Vereinigung zu gemeinsamer Förderung der naturwissenschaftlichen Heimatkunde beteiligen wollen, ihre Adressen mit Angabe des Arbeitsgebietes der Redaktion der „G. Bl.“ bekannt geben. Die Redaktion wird dann eine Liste derselben veröffentlichen. Von der Zahl der Anmeldungen wird es abhängen, ob und welche weitere Schritte geschehen sollen. Eine oder zwei Versammlungen, mit kleinen Ausstellungen verbunden, würden sich ja im Laufe des Sommers noch veranstalten lassen und auf ihnen könnte dann alles weitere verabredet

werden, — vorausgesetzt, daß das Unternehmen sich überhaupt lebensfähig erweist. Der Herausgeber dieser Blätter ist gerne bereit, vorläufig die Arbeit zu übernehmen und auch die erste Versammlung und kleine Ausstellung vorzubereiten.

Er ist auch gleich in der Lage, denjenigen Mitgliedern der Ausschüsse, welche mitzuarbeiten beabsichtigen, ein Arbeitsfeld nachzuweisen, auf dem sich jeder Naturfreund betätigen kann auch ohne Spezialsammler auf diesem speziellen Felde zu sein. Es handelt sich um eine gründliche Erforschung der zweiklappigen Muscheln (Froschschälchen, Schuffmillchen oder wie sie sonst genannt werden), welche unsere Gewässer beleben. Eine genaue Vergleichung der aus den verschiedenen Flußgebieten stammenden Formen ist viel wichtiger, als man glaubt. Die Lebensbedingungen derselben haben sich sicher seit der Eiszeit, wahrscheinlich aber seit Mitte der Tertiärzeit nicht oder kaum verändert; ihr Studium giebt uns also die Möglichkeit, wichtige Schlüsse auf diese entlegenen Zeiten zu ziehen. Jeder, der sich die Mühe macht, in den heimatlichen Bächen ein paar leere — oder noch besser durch Kochen frisch von dem Inhalt befreite, aber noch zusammenhängende Schalen aufzuheben und als Muster ohne Wert an mich zu senden, wird die Wissenschaft fördern und mich persönlich zum Dank verpflichten. Den Abdruck eines Artikels, in dem ich im Nachrichtsblatt der Deutschen Malakozoologischen Gesellschaft die betreffenden Ideen eingehender behandelt habe, stelle ich Interessenten gerne zur Verfügung.

Schwanheim (Main). Dr. W. Kobelt.



Zwei Taunusprojekte.

Es giebt wenig Großstädte, welchen, wie Frankfurt a. M., dicht vor ihren Toren ein für Ansiedelungszwecke geradezu vollkommenes Gelände zur Verfügung steht.

Daß man diesen Vorteil noch nicht in größerem Maßstab ausgenutzt hat, ist in aller erster Linie den mangelhaften Verkehrsgelegenheiten zuzuschreiben.

Doch sollen jetzt um die einer rascheren Entwicklung des Obertaunus-Kreises entgegenstehenden Hindernisse zu beseitigen, Schritte getan werden.

Schon im Herbst 1907 wurde ein geschäftsführender Ausschuß beauftragt, sich mit den in Frage kommenden Gemeinden in Verbindung zu setzen und die nötigen Vorarbeiten zu erledigen. Das Resultat dieser Vorarbeiten ist jetzt dem Kreistag des Obertaunuskreises in einer Vorlage betreffend das „Projekt zur Förderung der Ansiedlung und Hebung des Verkehrs im südlichen Taunus“ zugegangen.

Der Ausschuß schlägt in der Vorlage vor zunächst einen künstlerischen Prospekt herzustellen, aus welchem die Interessenten neben anderem Wissenswerten ersehen können, wieviel Land, welcher Art und zu welchem Preis in den verschiedenen Gemeinden zur Verfügung steht.

Die Kosten des Prospekts, die je nach Höhe der Auflage auf 24—40 000 Mk. geschätzt werden, soll der Kreis einstweilen vorstrecken, da er gesetzlich allein in der Lage ist, wenn erforderlich, auf gerechte, unanfechtbare und möglichst wenig empfindliche Weise sich eine entsprechende Gegenleistung zu verschaffen. Es soll ferner ein Verein gegründet werden, dessen Aufgaben folgende sein würden:

1) Gewinnung von Interessenten für Villen, Land- und Sommerferienhäuser.
2) Einwirkung auf Gemeinden und Private in der Richtung, zur Ansiedlung geeignetes Gelände zur Verfügung zu stellen.
3) Gewährung von Rat und Tat beim Grundstücksankauf sowie bei den Verhandlungen zwecks Schaffung von Zugänglichkeit, Wasser, Licht usw.
4) Beteiligung an allen Bestrebungen zur Schaffung neuer, und Verbesserung bestehender Verkehrswege.
5) Entfaltung einer weitreichenden Propaganda für den Taunus als Villenkolonie.
6) Abhaltung von Vorträgen und Versammlungen, Verteilung von Druckschriften.

Die aus der Tätigkeit des Vereins entstehenden Kosten sollen ebenfalls vorerst vom Kreis getragen werden und es wird vorgeschlagen, daß zur Deckung aller Kosten 1) die Gemeinden ein Offertenbuch auflegen sollten, worin jeder Verkaufslustige gegen Abgabe einer Provision von ¼—1‰ offerieren könne, 2) der Kreis eine Wertzuwachssteuer, wie sie den Kreisen durch das Gesetz vom 23. April 1906 gegeben worden ist, einführen solle.

Die vorgeschlagene Steuerordnung unterscheidet sich in einigen wesentlichen Punkten von anderen Wertzuwachssteuerordnungen z. B. der Frankfurts. In der zu beschließenden Steuerordnung sollen nur Wertsteigerungen von unter 10% unberücksichtigt bleiben, während in Frankfurt die Steuer erst bei einer Wertsteigerung von 30% an erhoben wird. In Frankfurt ist der niedrigste Zuschlag 5% bei einer Wertsteigerung von 30—35% und der höchste 25% bei einer Wertsteigerung von 130% und darüber, während in der Vorlage vorgeschlagen wird, eine Steuer von 3% bei einem Wertzuwachs von 10—20% zu erheben und sie allmählich auf 18% bei einer Steigerung von 95% und darüber anwachsen zu lassen. In der Frankfurter Steuerordnung wird die Wertzuwachssteuer bei bebauten Grundstücken nur erhoben, wenn seit dem letzten Eigentumswechsel weniger als 5 Jahre verflossen sind. Sind 5—20 Jahre verflossen, so wird nur das sog. Währschaftsgeld in Höhe von 2% des vereinbarten Erwerbspreises erhoben, auf welches aber ein Zuschlag erfolgt und zwar von 1%, wenn seit dem letzten Besitzübergang 20—30 Jahre, von 1½, wenn 30—40 Jahre und von 2%, wenn mehr als 40 Jahre verflossen sind. In der vorgeschlagenen Steuerordnung soll die Zuwachssteuer bei bebauten Grundstücken erst voll erhoben werden, wenn seit dem letzten Erwerb, nach Inkrafttreten

der Ordnung, weniger als 10 Jahre verflossen sind und es soll im Gegensatz zur Frankfurter Steuerordnung eine zunehmende Besitzdauer von einer Ermäßigung des Steuersatzes begleitet sein. (10% für je 10 Jahre).

Nach § 2 Absatz 3 der Vorlage sollen von der Steuer befreit bleiben: Der erste Eigentumswechsel von bebauten und unbebauten Grundstücken seitens der derzeitigen Eigentümer falls er innerhalb von 8 Jahren nach dem Inkrafttreten der Steuerordnung stattfindet, ferner Verkäufe von Grundstücken bis zum Preise von 80 Pfg. pro □-m.

Die verstärkte Besiedlung des in Frage kommenden Gebietes soll nicht in der Form von einer oder mehreren Gartenstädten versucht werden, schon aus dem einen wichtigen Grund, daß die Erwerbung eines genügend großen Terrains auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen würde, sondern man will Villenkolonien an die schon bestehenden Gemeinden angliedern.

Das zweite Projekt, welches den Taunusbewohnern Vorteil bringen soll, ist der Plan eine Automobil-, Verkehrs- und Uebungsstraße anzulegen, damit in Zukunft bei Automobilrennen die Benutzung öffentlicher Landstraßen vermieden werden kann. Daß eine solche Einrichtung eine große Anziehungskraft auf weite Kreise auszuüben im Stande wäre, ist mit einiger Sicherheit anzunehmen. Es liegen 4 Projekte vor, von denen aber nur das 4. Aussicht auf Ausführung hat. Dieses Projekt, welches sich mit Ausnahme von einigen wenigen Punkten, mit dem seitens des Taunusklub vorgeschlagenen deckt, nimmt als südlichen Anfangspunkt für die Uebungsstraße die Stelle hinter dem Oberstedter Feld, an welcher der Homburger Wald an die Straße, die von Oberursel nach Schmitten (sog. Kanonenstraße) führt herantritt und endigt auf einer um den Bergkopf des sog. „Hirschsteins" herumgeführten Schleife.

Die Kosten werden auf zirka 4½ Millionen Mark geschätzt, wovon 2,750,000 Mk. durch Ausgabe von Anteilscheinen und der Rest durch eine solche in Obligationen beschafft werden soll.

Von den Anteilscheinen wird Serie A von dem Bezirksverband, der Stadt Frankfurt und den beteiligten Kreisen Obertaunus und Usingen, Serie B dagegen von der Industrie und dem Kaiserlichen Automobilklub übernommen werden.

Für die Obligationen in Höhe von 1,750,000 Mk. übernimmt die Stadt Frankfurt die Garantie für 4% Verzinsung und 1% Tilgung.

Zur Sicherung der Komunalverbände verpflichtet sich die Industrie auf 15 Jahre 7500 Mk. als jährliche Subvention zu leisten.

Bau und Betrieb der Uebungsstraße soll eine noch zu gründende G. m. b. H. übernehmen und das gesamte Unternehmen an den Kaiserlichen Automobilklub auf Grundlage eines Pachtvertrages für 5000 Mk. jährlich auf 15 Jahre dergestalt verpachtet werden, daß alle Einnahmen und Ausgaben zu Gunsten der G. m. b. H. gehen.

Man hofft, daß Zinsen und Betriebskosten herausgewirtschaftet werden können, indem durch eine ständige Rennstrecke viele Einnahmen

geschaffen würden, die früher nicht bestanden, während anderseits große Ausgaben, wie Wege- und Tribünenbau und Landpacht in Wegfall kommen würden. Man ist sich jedoch klar darüber, daß nur so lange mit einer Rentabilität des Unternehmens zu rechnen ist, als noch eben Automobilrennen veranstaltet werden.

Eine Automobil-Verkehrs- und Uebungsstraße wird zweifelsohne auf Handel und Wandel im Reg.-Bez. Wiesbaden im allgemeinen und in den anliegenden Taunuskreisen im Besonderen stimulierend wirken, wenn auch, wie zugegeben wird, die volle Wirkung erst zur Geltung kommen kann, sobald eine Verbilligung des Automobils als Verkehrsmittel und seine damit zusammenhängende Verallgemeinerung in Erscheinung getreten ist. W.



Eine „Verschönerung" des Auerbacher Schlosses.

Nach einer Bemerkung, die Ende Februar im Darmstädter „Täglichen Anzeiger" zu lesen war, beabsichtigen die Bewohner von Auerbach a. d. Bergstraße, eine Eingabe zu machen, in der sie die Bitte aussprechen, den herrlichen Hochwald, der die Schloßruine umgibt, ganz niederzulegen oder wenigstens die Bäume um sie her soweit zu kappen, daß der Mauerkranz deutlich zu erkennen ist. Nun ist ja nicht zu leugnen, daß der ehrwürdige Bau nach einem solchen Vorgehen viel weiter ins Land leuchten würde als jetzt, wo er kaum über die Wipfel emporragt. Mancher der jetzt achtlos auf der Eisenbahn vorüberfährt, würde bewogen werden, hier auszusteigen und ihn sich näher anzusehen. Mancher Wanderer mehr würde auf steilem Wege zu den dann nackt dastehenden Mauern emporklimmen. Und das Schloß hätte auch als archäologisches Anschauungsobjekt sicher bei vielen Leuten gewonnen. Aber ich glaube, gar manche und nicht die schlechtesten, würden nicht mehr kommen. Und ich könnte mir denken, daß ein Wanderer, der die ganze Poesie der wipfelumrauschten Ruine kennt und liebt, dann nur einen traurigen Blick auf die ihres schönsten Schmuckes beraubten Mauern wirft, den Staub von seinen Füßen schüttelt und fürbaß zieht.

Wollen wir denn nicht aufhören, unseren Bergen und Schlössern mit Gewalt den Rest von Poesie zu nehmen, den sie sich in unserer nüchternen Zeit gerettet haben, und den wir wahrlich nötig genug brauchen? Und sollen immer Verkehrsinteressen und Forderungen einer falschen Kunst für uns maßgebend sein? Es täte uns not, wir hätten etwas mehr Liebe und auch Ehrfurcht vor dem deutschen Wald, wie unsere Vorfahren sie ehedem besaßen. Nach meiner Meinung würde die Schönheit unserer Ruine durch die Ausführung des erwähnten Planes ganz bedeutend verlieren. Dr. D.





Kleinere Mitteilungen.

Der **Verein für Ferienkolonien in Frankfurt** schaut auf eine dreißigjährige Tätigkeit zurück. Nach dem Bericht des Vorsitzenden, Rektor Heußer, sind von ihm in dieser Zeit verpflegt worden: 10664 Kinder in Gebirgskolonien, 719 im Ferienheim Schönberg i. Taunus, 3703 in den Stadtkolonien. Ferner wurden 813 Kinder die aus dem Landaufenthalt nicht genügend gekräftigt zurückkehrten, in „Milchpflege“ genommen. Es wurden insgesamt 491,000 Mark ausgegeben. — Im verflossenen Jahre wurden zwanzig Kolonien gebildet; davon fanden sechs mit 181 Kindern im Ferienheim Aufnahme, vierzehn mit 424 Kinder wurden bei Gastwirten im Taunus, Odenwald und Vogelsberg untergebracht. Außerdem wurden zwei Stadtkolonien eingerichtet, eine für 64 Knaben, die andere für 70 Mädchen; dieselben machten an 22 Wochenvormittagen in den Sommerferien Spaziergänge durch den Wald nach Neu-Isenburg. Die Erfolge waren zufriedenstellend; die Gewichtszunahme betrug durchschnittlich beinahe 2 Kg. Leider wird der Verein nicht in der Weise unterstützt, wie er verdient. Die Mitgliederzahl geht ständig zurück und ist von der Höchstziffer von 564 allmählich auf 393 gesunken. Die Ausgaben betrugen im Jahre 1907 Mark 25,000, die Einnahmen nur 23,200 Mark, so daß ein Defizit von 1800 Mark geblieben ist. Der Verein bittet dringend seine Bestrebungen durch Beitritt als Mitglied oder durch Spendungen zu unterstützen. Wir wünschen, daß seine Bitte Erfolg habe.

Krüppelfürsorge. Die Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft der Bayerischen Bauernvereine hat auf der Generalversammlung im Frühling v. J. den Betrag von 30000 Mk. bewilligt, um in der im Bau begriffenen staatlichen orthopädischen Landesanstalt zwei Freibetten zu erwerben, in denen jährlich 20—30 Kinder vom Lande Aufnahme finden sollen. Das Beispiel verdient Nachahmung. Mit den verhältnismäßig geringen Mitteln könnte alljährlich einer ganzen Anzahl von Kindern, denen z. B. durch Krankheiten der Wirbelknochen oder des Hüftgelenkes Verkrüppelung droht, der Besitz der geraden Glieder und völlige Arbeitsfähigkeit erhalten werden.

Volks-Festspiele am Rhein. — Der **Cauber Kirchenchor** hat das Volksfestspiel „Luther in Frankfurt“ sorgfältig einstudiert und wird es im Laufe des Winters, außer in seiner Heimatgemeinde noch in 11 Gemeinden, die sich auf die Rheinstrecke von Eltville bis St. Goarshausen verteilen, zur Darstellung bringen. Wir wünschen dem interessanten Versuch das beste Gelingen und hoffen, daß er den Anstoß zu ähnlichen Unternehmungen in anderen Teilen unseres Vereinsgebietes geben wird.

Bücherschau.

Soziale Hygiene. Das in No. 2 der Gemeinn. Blätter unter obigem Titel besprochene Buch hat zum Autor Herrn Med.-Rat Dr. Ernst Kuerz.



Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Frankfurt a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Lehrmittelsammlung — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Verbandstheater — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Stiftstraße 32 (Fernsprecher 4611).

Schatzmeister: Herr Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark. Die Zahlung der Beiträge erfolgt an die Geschäftsstelle.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an die Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Neu angemeldete Mitglieder

vom 25. Februar bis 20. März:

a) **Persönliche Mitglieder:**

Dr. med. Spielhagen, Cronberg.
Frl. Else Mönch, Rüdesheim.
Lehrer Weitsch, Offenbach a. M.
Frl. Emmy Oestreich, Frankfurt a. M.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Stadtgemeinde Eltville a. Rh.

Aus der Verbandsleitung.

Vom 1. April an werden die Leihgebühren für Lichtbilder und Apparate neu geregelt.

Es sind von allen Orten gleichmäßig zu entrichten:

Abnutzungsgebühr des Apparats	2.50 Mk.
Belichtung	2.00 „
Bedienung des Apparats . .	4.50 „
Lichtbilder	1.00 „
	10.00 Mk.

Hierzu kommen sämtliche Transportkosten, sowie die Reise- und Aufenthaltskosten für die Bedienungsperson. Beschädigungen an Apparat oder Bildern hat der betreffende Verein zu ersetzen. Für neu angeschaffte Lichtbilder behält sich der Verband die Festsetzung höherer Leihgebühren vor.

Eine Anzahl von Vereinen hat über ihre Stellungnahme zu einer gemeinsamen **Haftpflichtversicherung** noch keine Erklärung abgegeben, so daß wir an den Abschluß der Versicherung noch nicht herantreten können. Wir glauben aber, daß es nur dieses abermaligen Hinweises bedarf, um auch diejenigen Vereine, die noch keine Erklärung zu der Versicherungsangelegenheit abgegeben haben, zu einer solchen zu veranlassen. Die Sache ist zu wichtig, als daß ein Vereinsvorstand sie einfach übergehen könnte. Wir verweisen nochmals auf unser Zirkular und die entsprechende Notiz in der vorigen Nr. der „Mitteilungen“ und bitten nun bis zum 20. April um bestimmte Erklärungen.

Wir können es uns nicht versagen, an dieser Stelle mitzuteilen, daß die **Stadtgemeinde Wetzlar**, die die Wirksamkeit des Verbandes bisher durch einen Jahresbeitrag von 40 Mk. unterstützt hat, denselben mit Rücksicht und zu Gunsten des Verbandstheaters auf **100 Mark** erhöht hat. Der Beschluß wurde auf Antrag des Stadtverordneten Michaeli in öffentlicher Sitzung einstimmig gefaßt. Wir freuen uns dieser Anerkennung und Unterstützung und wünschen nur, daß sie auch an anderen Orten Nachfolge finden möge.

Von der wiederholt angekündigten **„Bibliographie der schönen Literatur Hessens“**, zusammengestellt von Alexander Burger in Nieder-Ingelheim, ist nunmehr der I. Teil erschienen. Er enthält die im Großherzogtum Hessen geborenen belletristischen Schriftsteller und umfaßt 84 Seiten. Als II. Teil wird eine Bibliographie der schönen Literatur über das Großherzogtum und als III. Teil eine Zusammenstellung der Schriftsteller, die im ehemaligen Kurhessen geboren sind, folgen. Wir begrüßen die ungemein gründliche und fleißige Arbeit im Interesse der Volksbildungssache mit Freuden, da wir nunmehr — wenigstens für das Großherzogtum Hessen — eine literarische Unterlage haben, auf Grund deren die einzelnen Orte im Stande sind, ihren Bibliotheken den notwendigen heimatlichen Charakter zu geben, der für jede Ortsbibliothek notwendig ist. Schriftwerke, die vielfach für weitere Kreise kein Interesse haben, können für eine bestimmte Gegend oder einen bestimmten Ort von größtem Werte sein, manchmal um des Verfassers, manchmal um des Inhaltes willen. Bisher war diese Auswahl sehr erschwert, wenn nicht unmöglich. Die Burger'schen Arbeiten haben diesem Mangel teilweise abgeholfen und werden ihm weiter abhelfen. Um die zur eigentlichen Volksliteratur gehörigen Werke zu kennzeichnen, wird Herr Burger in einer der nächsten Nr. der „G. Bl.“ eine besondere Zusammenstellung veröffentlichen. Das vorliegende Buch kostet Mk. 1.20 und ist durch die Geschäftsstelle des Verbandes zu beziehen.

Nachrichten aus der örtlichen Arbeit.

Der Ausschuß für Volksvorlesungen zu Frankfurt a. M. berichtet: Im Monat März gelangten die Veranstaltungen des Winterhalbjahres zum Abschluß. Von den Lehrgängen haben diejenigen des Herrn Dr. Hülsen über Entstehung und Wandlung der Baustile und der chemische Lehrgang des Herrn Dr. R. Kahn sich auf je 19 Vorlesungen ausgedehnt. Der erstere war als 8—10, der letztere als 15 Vorträge umfassend angekündigt worden. In beiden Fällen hielt das Interesse der Zuhörer bis zum Schlusse an, wie der zahlreiche Besuch auch der letzten Vorlesungen bewies. Die Hörer des chemischen Lehrgangs bezeugten überdies ihren Dank durch Veranstaltung einer Sammlung unter sich, als deren Ertrag sie die Summe von 75 Mk. Herrn Dr. Kahn überreichten mit der Bitte, dafür chemische Apparate für den Ausschuß anzuschaffen. — Die öffentlichen Freitagsvorlesungen brachten im März noch drei Zyklen: Prof. Dr. Stein, die Entwicklung der Volkswirtschaft von der Hauswirtschaft zur Weltwirtschaft; Dr. Maurer, Garibaldi und die Einigung Italiens; Dr. Epstein, der Sauerstoff und der Prozeß der Atmung und Verbrennung. Von den Einzelvorträgen erregten noch besonderes Interesse die Lichtbildervorträge des Herrn Prof. Werner-Bensheim über Böcklin und des Herrn Prof. Sittig über die Bewohnbarkeit der Himmelskörper und der mit Rezitation (Frau Lina Leidl) von Szenen aus Anzengruberschen Dramen verbundene Vortrag des Herrn Direktor Dr. Horn über Anzengruber, sowie der Vortrag des Herrn Direktor Curti über Macchiavelli und Macchiavellismus. Als letzte Freitagsvorlesungen fanden wieder eine Reihe von volkshygienischen Vorträgen statt, nämlich 2 Lichtbildervorträge über die Zahnpflege und ihre Bedeutung für die menschliche Gesundheit (Dr. Mosessohn und Zahnarzt Antz) ein Lichtbildervortrag über den Gebrauch und Mißbrauch des Alkohols (Dr. Adolph) und fünf Vorträge über Geschlechtskrankheiten, von denen 2 Sondervorträge für Frauen waren (Dr. R. Kaufmann, Dr. Th. Baer, Dr. Bücheler, Dr. Gräfin von Geldern und Dr. Maria Opificius).

Pfungstadt. Die Tätigkeit der hiesigen Ortsgruppe war bis jetzt eine sehr rege. Am 15. Dezbr. 1907 sprach Herr Zahnarzt Heilbronn-Darmstadt über „Unsere Zähne, ihre Erhaltung und Pflege". Dieser Vortrag war recht volkstümlich, einfach und interessant und wurde unterstützt durch Bilder und Zeichnungen an einer Tafel. An das leicht verständliche Referat schloß sich eine recht eingehende Besprechung, bei welcher der Herr Vortragende über viele an ihn gerichtete Anfragen bereitwilligst Auskunft gab. — Am 12. Januar hielt Fräulein Beling-Frankfurt vor recht zahlreicher Versammlung, welcher viele Frauen beiwohnten, einen Vortrag über „Die Frauen und die Bildung". Derselbe wurde von den Anwesenden recht beifällig und dankbar aufgenommen. Eine ausgiebige Diskussion beschloß die so schön verlaufene Versammlung. — Herr Pfarrer Korell-Königstädten beschloß am 26.

Januar mit einem dritten Vortrage sein schon im vorigen Frühjahr begonnenes Thema: Deutsche Geschichte (1815—1840). Nahezu 200 Personen lauschten dem ausgezeichneten Redner, Beweis dafür, daß er hier immer eine ausgezeichnete Zuhörerschaft findet. Darum versprach er auch, im nächsten Jahre wieder zu uns zu kommen und über 1848/49 zu sprechen. — Auch unsere in diesem Winter wieder eingeführte Diskussionsabende erfreuten sich bis jetzt eines recht zahlreichen Besuches. Besprochen wurden bis jetzt „Invalidenversicherung“ als Fortsetzung eines allgemeinen größeren Vortrags. — Dann sprach Herr Dr. med. Frank dahier über „Hygiene im allgemeinen“ und stellte darüber einen weiteren Vortrag in Aussicht. — Herr Gärtner Reinhardt gab belehrende Winke über „Behandlung unserer Zimmerpflanzen“, während Herr Lehrer Simon dahier an einem Abend behandelte „Die Napoleonische Zeit und die literarischen Erzeugnisse derselben.“ — Am 31. Januar besuchte uns Herr Heller-Darmstadt und referierte über „Aesthetik“. — Zur Abwechslung wurde am 5. Februar ein Unterhaltungsabend veranstaltet. In freundlicher Weise hatten verschiedene hiesige Musikfreunde den musikalischen Teil übernommen, während von anderen Herren Gedichte und sonstige Schriften unserer Meister vorgelesen wurden. Jedermann war mit dem Dargebotenen zufrieden, und viele der zahlreichen Anwesenden äußerten dem Vorstande gegenüber den Wunsch, recht bald wieder einen solchen Abend zu veranstalten. — Im April wird auch der Pfungstädter Verein zum ersten Male eine Theatervorstellung veranstalten und zwar wird er „Minna von Barnhelm“ geben.

Von dem neu gegründeten Volksbildungsverein in Lauterbach wird uns berichtet, daß Herr Bildhauer Dr. Greiner einen durch Lichtbilder veranschaulichten Vortrag über die Kunst unserer Heimat gehalten hat, der sehr beifällig aufgenommen wurde. — In Hanau sprach Herr Dr. Greiner über Meunier. In Kelsterbach hielt Herr Dr. Epstein einen Vortrag über „Verbrennung und Atmung“ mit Experimenten.

Ein Städt. Sekretariat für Volksbildungswesen ist in Heidelberg nunmehr im weiteren Ausbau der Städt. Volkslesehalle und Volksbibliothek errichtet und an diese Anstalt angegliedert worden. Geschäftsstunden sind wochentags von 11—12 Uhr vormittags im Dienstzimmer des Bibliothekars (Seminarstraße 1, ebener Erde, zweite Türe rechts), welchem auch die Leitung des bezeichneten Büros übertragen worden ist. Diese Neueinrichtung giebt jedermann die unentgeltliche Gelegenheit, sich in allen Fragen der allgemeinen und angewandten Volksbildung zu unterrichten. Neben den ausgelegten Fachzeitschriften: Die Volksbildung, der Volkserzieher, Gemeinnützige Blätter, Blätter für Volkslesehallen und Volksbibliotheken, Blätter für Bücherfreunde, Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins &c. gestattet die reichhaltige, gutgewählte Bücherei ein Nachschlagen über alles Wissenswerte. Die von der Mannheimer Handwerkskammer herausgegebene Winke für die Berufswahl unserer Knaben,

sowie Musterkataloge für Volksbüchereien und die verschiedenen deutschen Literaturkataloge vervollständigen die für den in Rede stehenden Zweck geschaffene Zusammenstellung. Die gewünschten Auskünfte werden mündlich erteilt, doch ist dafür Sorge getragen, daß an Ort und Stelle schriftliche Auszüge usw. gemacht werden können.

Jugenheim a. d. B. Wir hatten vor Weihnachten als zweite diesjährige Veranstaltung einen Jugenheimer Künstlerabend mit äußerst reichhaltigem Programm, der sehr stark besucht war; am 19. Januar einen Vortrag von Missionar Flad aus Frankfurt, der volkstümlich und interessant war und sehr befriedigte; für März ist eine Eichendorfffeier geplant, wozu die 3 Gesangvereine des Orts beigezogen werden sollen, für Mai ein naturwissenschaftlicher Ausflug.

Sprendlingen in Rheinhessen hat ermutigt durch den Beifall, den ein erster Volksunterhaltungsabend gefunden hat, eine musikalische Frühlingsfeier veranstaltet, in der Fräulein Mayjes aus Frankfurt mit ihren Schülerinnen den gesanglichen Teil in vorzüglicher Weise bestritt, während Frl. Gertrud Schäfer als Violinistin mitwirkte. — Bei einer wohlgelungenen musikalischen Frühlingsfeier, die der Ausschuß für Volksvorlesungen in Offenbach a. M. in der deutschkatholischen Kirche veranstaltete, wirkten Frl. Marg. Mitau (Sopran) als Solistin und Dirigentin eines gemischten Quartetts, Frau Wallau und Frl. Riese als Pianistinnen, Herr Theodor Bachenheimer als Tenorist und Herr Wallau als Cellist mit. — Der Leseverein in Wetzlar hatte für seine musikalische Frühlingsfeier Fräulein Meyjes (Alt) und Frl. Leopoldine Hepp (Sopran), sowie Frl. Lindmann (Klavier) und Frl. Gertrud Schäfer (Violine) als Solistinnen gewonnen; außerdem wirkte das ortsansässige Hohmann'sche Quartett mit; die Wetzlarer Zeitungen spenden der Veranstaltung alle Anerkennung. — Ebenso widmen die Kreuznacher Blätter der Frühlingsfeier, die der dortige Frauenbildungsverein veranstaltete, uneingeschränktes Lob. Frl. Clara Schäffer und Herr Theo Bachenheimer aus Frankfurt entzückten durch ihre Gesangsvorträge, Herr Redakteur Clar aus Kreuznach gewann die Herzen durch seine Deklamationen und Herr Realschuldirektor Beckmann aus Geisenheim gab der ganzen Veranstaltung einen geistigen Mittelpunkt durch seinen Vortrag über Frühling und Frühlingsgebräuche. — Gleichen Beifalls erfreute sich das 2. Volkskonzert des Ausschusses für Volksvorlesungen zu Höchst a. M., das im Festsaal der Farbwerke stattfand, und dessen künstlerische Kosten durch das Quartett des Wiesbadener Männergesangvereins unter Mitwirkung des Höchster Konzert-Quartetts bestritten wurde. — Eine rechte Freude trug Frl. Mitau mit ihrem aus jungen Damen bestehenden Doppelquartett nach Dörnigheim. — Desgleichen bereitete der Ausschuß für Volksvorlesungen in Oberursel der dortigen Einwohnerschaft einen genußreichen Beethoven-Abend, bei dem Herr Hofrat Dr. Friedländer den einführenden Vortrag hielt und Mitglieder des Frankfurter Opernorchesters den musikalischen Teil erledigen.

Weitere Urteile über die Tätigkeit des Verbandstheaters.

„Alzeyer Zeitnng".

Die zweite Vorstellnng des Rhein-Mainischen Verbandstheaters, die durch Vermittlung des Volksbildungsvereins geboten wurde, brachte das Schauspiel „Die Rantzau" von Erkmann-Chatrian und bedeutete wie im voraus bemerkt sei, in jeder Hinsicht einen vollen Erfolg. Der literarische Wert des Stückes bedarf keiner weiteren Ausführnngen, es ist anständige Mittelware, wie man zu sagen pflegt. Ein wenig Humoristisches, etwas Tragik und eine Portion Rührigseligkeit sind mit geschickten Händen verteilt, und wenn dann die Darstellung ihre Schuldigkeit tut, so bleibt der Erfolg nicht aus. Und die gestrige Darstellung darf das Lob für sich beanspruchen, eine recht glückliche gewesen zu sein. Sie schien gleichwertiger bezüglich der Einzelleistungen wie im Molièreschen Stück. Da waren vor allem die feindlichen Brüder, die durch Ludwig Gürtler (Johann) und Max Stumpf (Jakob) überzeugend und vortrefflich wiedergegeben wurden. Maske und Spiel liessen nichts Wesentliches vermissen und besonders nach Schluss zu war der Eindruck ein vorzüglicher, den Ortsschullehrer Florentius stattete Dr. Brnck mit aller herzlicher Güte und kindlicher Trenherzigkeit aus und schnf in seiner höchst nmfangreichen Rolle eine wirklich sympathische Gestalt. Sie würde zweifellos gewinnen, wenn es Herrn Brnck gelänge, ihr den Hauch von Absichtlichkeit, den man vorläufig noch hie und da spürt, zu beseitigen. Frl. Jutta Pagendorf gab Johannes Tochter Luise sehr dankenswert, Jakobs Sohn Georg war bei Alexander Deubner im wesentlichen gut aufgehoben. Wenn sich Dr. Deubner noch ein wenig Rontine mehr angeeignet hat, darf man gewiss sehr erfreuliche Leistungen von ihm erwarten. Den Förster Sehel stattete Herr Hanser mit der nötigen Geckenhaftigkeit aus und Frl. Marner war redlich bemüht, die Nanette möglichst realistisch hervorzubringen. Frl. Werner war als Schullehrersfrau entschieden etwas zu jugendlich in der Erscheinnng. Ein paar sichtbare Falten und Fältchen hätte diese Maske nötig. Im übrigen fand sich die Dame aber befriedigend mit der ihrer Natnr offenbar nicht sehr harmonierenden Rolle ab. Frl. Hahn als Lehrerstochter Julchen und die Herren Scheller nnd Hochberg in den Partien des Dominik und Martin bewiesen sich als gewandte Darsteller. Das zahlreich erschienene Publikum spendete stürmischen Beifall nach jedem Akte.

Wormser Volkszeitung, den 25. Fehrnar 1908.

Medea. Der Arbeiterbildnngs-Verein, der es sich in dankenswerter Weise zur Aufgabe gemacht hat, auch dem weniger Bemittelten Gelegenheit zu geben, in die schönsten Blüten unserer Klassiker einzudringen, hatte zu diesem Zwecke das Rhein-Mainische Verbandstheater gewonnen. Vor einem völlig ausverkauften Hause ging gestern Abend Grillparzers Medea in Scene. Die Aufführung war in jeder Hinsicht gelungen. Frl. Marner als Medea brachte in temperamentvoller Weise ihre überaus nmfangreiche Rolle zum Ausdruck, wozu ihr besonders ihr klangvolles Organ wohl zu statten kam. Einen ebenbürtigen Partner fand Frl. Marner in Herrn A. Deubner als Jason. Auch die übrigen Mitwirkenden: Frl. J. Pagendorf als Kreusa, Frl. E. Werner als Gora, Herr Brnck als Herold, Herr Hauser und besonders Herr Gürtler als König Kreon, gebührt nneingeschränktes Lob für ihr Spiel. Die Regie der Herren Hauser nnd Nygrin war eine in jeder Hinsicht anznerkennende Leistung. Ein vielfacher Hervorruf der Künstler nach jedem Aufzug bewies die rege Anteilnahme, die das Stück bei dem Pnblikum fand. Das Theater ist schon seit Wochen ausverkauft gewesen, in letzter Zeit waren nnr noch Stehplätze zu haben, die nun auch alle abgesetzt waren. Das Verbandstheater gibt in dieser Saison 154 Vorstellungen. Die Auswahl der Stücke erfolgt nicht nach dem jeweiligen Geschmack, sondern nur literarische und volkserzieherische Gründe sind dabei massgebend. Konzessionen an einen verdorbenen Geschmack des Publikums werden nie und nimmer gemacht. Im Interesse der guten Sache, der der Verein dienen möchte, wäre es sehr zu begrüssen, wenn ihm auch in Zukunft der Theatersaal gegen die übliche Bezahlung gewährt würde.

Oberhessische Zeitung (Alsfeld), den 6. März 1908.

Rhein-Mainisches Verbandstheater. Der Aufführung von Lessings „Minna v. Barnhelm“ am Mittwoch Abend war ein voller Erfolg beschieden, der die hiesige Ortsgruppe des Rhein-Mainischen Verbands für Volksbildung zu entschlossenem Vorwärtsschreiten auf der betretenen Bahn ermutigen dürfte. Dass man ihren Bestrebungen reges Interesse entgegenbringt, kam in dem ausserordentlich regen Besuch der Veranstaltung zum Ausdruck, das Haus war bis auf den letzten Platz besetzt. Besagter Erfolg war nicht nur rein äusserlich, sondern auch in dramatischer Hinsicht erkennbar, das bewies der lebhafte Beifall an jedem Aktschlusse. Die bei der Aufführung Mitwirkenden erwiesen sich als geschulte, ihre Aufgaben mit hingebungsvollem Eifer behandelnde Kräfte, das Publikum hingegen war in weit höherem Masse als sonst bei der Sache, was nicht zum wenigsten auf die lobenswerte Einrichtung zurückzuführen sein dürfte, dass der Verband die Gepflogenheit hat, den Aufführungen — wie das hierorts ja auch geschehen — einen das Stück eingehend behandelnden öffentlichen Vortrag vorauszuscbicken und am Tag der Aufführung seinen Inhalt auf dem zur Verteilung gelangenden Spielzettel nochmals in gedrängter Form darzubieten. Das regt das Interesse an, schärft und fesselt die Sinne und vertieft das Verständniss, sodass ein bleibender Nutzen des Genossenen zu erhoffen ist. . . . Die Personen des Stückes vertraten folgende Darsteller und Darstellerinnen: Tellheim (Herr Gürtler), Minna (Frl. Marner), Franziska (Frl. Hahn), Werner (Herr Dir. Hauser), Just (Herr Stumpf), Wirt (Herr Dir. Nygrin), Dame in Trauer (Frl. Werner), Feldjäger (Herr Deubner), Riccant (Herr Dr. Bruck). Die Regie (Herr Dir. Hauser) waltete mit künstlerischem Verständniss ihres Amtes.

Odenwälder Bote. Gross-Umstadt. Mittwoch, den 11. März 08.

Ins Theater gehen, halten manche Leute bloss für ein Vergnügen, einen Luxus, sie wissen nichts von der tieferen Bedeutung der Bühne. Doch ihnen sei verziehen, denn sie gehören zu den geistig Blinden. Wer sich aber der vollen Bedeutung der dramatischen Werke für die Erziehung der Menschheit bewusst ist und lass und lau oder gar feindselig deren Aufführung gegenüber steht, bei dem hat das Gefühl für Volkswohl noch nicht über blöden Egoismus gesiegt. Es war ergreifend zu sehen, wie das Drama „Die Räuber“, dem am Freitag Abend im Gasthaus „Zum weissen Ross“, von tüchtigen Schauspielern Leben und Gestalt verliehen wurde, auch auf den einfachen Mann erschütternd wirkte, tiefer und eindringlicher als ex cathedra gehaltene Moralpredigten. Verrät das Werk auch noch jugendliches Ungestüm, so sind doch Menschen darin gezeichnet, wie sie uns das Leben täglich vor Augen führt. Habsucht und Herrschsucht haben schon so viele ins Verderben gestürzt und Menschen zu Ungeheuern und Bestien gemacht, und willensschwache Väter sind ein Unglück für die Kinder. — Bei der Aufführung solcher Werke tritt die Kritik in den Hintergrund, und es ist nebensächlich, ob der eine oder der andere Schauspieler seine Rolle am besten gespielt hat, ob die Bühne glänzend oder nur dürftig ausgestattet war. Dank aber sei den Schauspielern dargebracht, die so viele Mühseligkeiten — wie sie das tägliche Umherreisen von einem Ort zum anderen mit sich bringt — auf sich nehmen, um auch die Landbewohner teilnehmen zu lassen an dem Segen, den die gewaltigen Geistesheroen, unsere grossen deutschen Dichter, in unserem Vaterlande schon bewirkt haben.

Schwanheimer Zeitung. Dienstag, den 10. März 08.

Theater-Abend. Trotz des gerade nicht sehr günstig gewählten Sonntags nach Fastnacht und trotzdem auch der Himmel kein Erbarmen mit dem Ausschuss für Volksvorlesungen zu haben schien, denn zu der Zeit wo die Theater-Vorstellung beginnen sollte, regnete es ohne Unterlass, kann der Ausschuss doch mit Befriedigung auf den Theater-Abend zurückblicken. Hinsichtlich der Wahl des Stückes und der Darbietungen des Künstlerpersonals muss gesagt werden, dass hierin der Erfolg ein noch bedeutend grösserer war. Allgemein hörten wir sagen, und können es auch selber bestätigen, dass solches hier in Schwan-

heim noch nicht geboten wurde. Das vorzüglich zusammenspielende Personal unter der Regie des Herrn Direktors Hanser leistete ohne Ausnahme Vorzügliches und verstand es, sich in das Spiel derart zu vertiefen, dass auch das Publikum sichtlich ergriffen dem ganzen Spiel mit inniger Empfindung folgte. Wenn wir auch auf die Leistungen jedes einzelnen nicht eingehen können, so glauben wir doch sagen zu können, dass im Publikum nur eine Stimme des Lobes über das Dargebotene herrschte, verbunden mit dem Wunsche, dass sich solche Theater-Abende wiederholen möchten. Hierzu können wir mitteilen, dass bei der Leitung die Absicht besteht, etwa 14 Tage nach Ostern noch einen Theater-Abend dahier zu veranstalten, um ein Lustspiel zu geben.

Bad Nauheimer Zeitung, den 28. Februar 08.

„Die zärtlichen Verwandten." Ein liebes altes harmloses Stückchen, an welchem sich schon unsere Grosseltern und Eltern erfreuten, hatte sich das Rhein-Main-Verband-Theater für seine gestrige Vorstellung ausgewählt. . . . Die Aufnahme des Stückes war eine ungemein dankbare und der Besuch, was uns besonders erfreute, auch auf dem billigen Platz ein recht guter. Vielleicht hat hier des Volkes Stimme gesprochen und versucht der Bildungsverein, der uns die dramatische Kunst vermittelt hat, es auch einmal mit leichterer Kost und gewinnt auf diese Weise auch die Theaterbesucher, die sich bisher ferngehalten haben. Wie wir verraten können, planen die Besitzer des „Sprendel-Hotel" besonders für den grossen Saal hauliche Veränderungen und Verschönerungen. Wir freuen uns dessen im allgemeinen Interesse und hoffen, dass sich die aufzuwendenden Kosten vollauf rentieren.

Das Personal des Verbandstheaters wird auch nach beendigter Vertragszeit beisammen bleiben und vorläufig seinen Sitz in Wetzlar nehmen, um dort auf eigene Rechnung Theatervorstellungen zu veranstalten. Später werden die Künstler wohl in einer anderen größeren Stadt und im Sommer in einem Badeorte ihren Aufenthalt nehmen, immer aber im Verbandsgebiete bleiben. Es ist also möglich, daß einzelne Orte, die es wünschen, auch später noch Theatervorstellungen haben können, und wir erklären uns bereit, dieselben stets zu vermitteln.

Monatspost.

Nach dem Taunus. Einer der gebräuchlichsten Einwände gegen die Gründung von Volksbildungsvereinen ist der: „Dazu sind die Leute hier noch nicht reif." Ich glaube beobachtet zu haben, daß dieser Einwurf fast immer von Menschen kommt, die die Leute auch nicht reifer haben wollen.

Nach Darmstadt. Gewiß sind wir bereit und in der Lage, das Ehepaar, dem vom Kreisamt das Hausieren mit Schundliteratur verboten wurde, mit guten Büchern und Bildern für seinen Handel auszustatten.

Lehrer in der Wetterau. Gute Volksunterhaltungsveranstaltungen sind ein bewährtes Mittel, die Volksbildungsarbeit an einem Orte einzuführen. Wir würden Ihnen, wenn Sie im April noch eine derartige Veranstaltung treffen wollen, die Abhaltung einer Frühlingsfeier empfehlen. Ein guter Gesangverein lernt leicht einige passende Lieder, wir vermitteln Ihnen gute Solisten für Gesang und

Violine; einen kurzen Vortrag, der dem ganzen einen geistigen Mittelpunkt gibt, halten Sie wohl selbst. Eine gute Auswahl für Deklamation finden Sie im „Deutschen Spielmann“, Bd. 12, Heft „Frühling“, das wir Ihnen leihweise überlassen, wenn Sie es nicht für 1 Mk. anschaffen wollen.

H. Die mittelbaren Einwirkungen unserer Arbeit auf das Volksbildungswesen sind gewiß sehr oft festzustellen. Das kann uns nur freuen, auch wenn die einzelnen Vereinigungen, die sich zum Betrieb der Volksbildungsarbeit gründen, keinen Anschluß an den Verband suchen. Die Gründe, warum derselbe unterbleibt, sind sehr verschieden. Manche Leute haben kein Verständnis für die Bedeutung der Organisation, sie sind geborene Eigenbrötler und bleiben es so lange, bis sie einmal die Hilfe einer Organisation notwendig haben, um dann wieder für jede weitere Verbindung unerreichbar zu werden. Andere fürchten, sich nach irgend einer Richtung hin, namentlich auch bei ihren politischen Freunden, unangenehm zu machen, wenn sie mit einer neutralen, ausschließlich der Bildungsarbeit gewidmeten Organisation in Verbindung treten. Manche Leute lassen sich auch ruhig Geldaufwendungen von unserer Seite gefallen, um ihre örtlichen Zwecke gefördert zu sehen, ohne sich zu irgend einer Gegenleistung verpflichtet zu fühlen. Man sieht, wie notwendig die Bildungsarbeit ist.

W. W. in G. Wir bedauern es selbst, daß wir nur über die Arbeit eines Teils der angeschlossenen Vereine berichten können, da uns von vielen lebhaft arbeitenden Orten keine Berichte zugehen. Ein Grund, warum uns die Berichte versagt werden, ist falsche Bescheidenheit der Vereinsleiter, die fürchten, daß ihnen eine Veröffentlichung über ihre Volksbildungstätigkeit als Ruhmredigkeit ausgelegt werden könnte. Die Herren erkennen natürlich nicht, welchen großen Wert die Berichte über die Arbeit in den einzelnenen Orten für die Weiterentwicklung des Volksbildungswesens haben, sonst würden sie ihre persönlichen Bedenken um der Sache willen zurückstellen. Es wäre ein großer Schaden, wenn es nicht auch Mitarbeiter gäbe, die eine glücklichere Veranlagung für öffentliches Arbeiten besäßen und uns zeitweilig ihre Arbeitsberichte zugehen ließen.

Nach mehreren Orten. Bei der Ausgestaltung der Programme für Volksunterhaltungsveranstaltungen legen wir aus wirtschaftlichen Gründen besonderen Wert darauf, die einzelnen Veranstaltungen mit möglichst wenig Kräften zu treffen. Für die Sologesänge dürfte eine Gesangssolistin genügen, wenn ein Gesangverein mitwirkt. Nehmen Sie vielleicht noch eine Pianistin dazu, so können Sie unter Mitwirkung eines heimischen Gesangvereins oder eines Redners oder Deklamators, je nach dem Charakter der Veranstaltung, gute Volksunterhaltung bieten. Schon bei einer Ausgabe von 30 Mk. können kleinere Vereine solche Kunstdarbietungen haben. Die Kosten lassen sich leicht durch Eintrittsgelder decken.

R. in K. Hoffentlich entwickeln sich die Heimatführungen, wie sie in den beiden letzten Jahren an mehreren Orten gepflegt wurden, kräftig weiter. Wo sich ortsansässige Führer nicht finden lassen, bestellen wir gerne auswärtige Herren dafür und sind bereit, die Sache überall in Fluß bringen zu helfen.

Z. in B. Außer in Frankfurt a. M., wo sogar der Leiter des Schulwesens Volksvorlesungen hält, finden wir in keiner Stadt des Rhein-Main-Gebietes eine durchgreifende Beteiligung der akademisch gebildeten Lehrer an unseren Bestrebungen. Einzelne Mitglieder des Oberlehrerstandes arbeiten überall und in tatkräftigster Weise mit, im allgemeinen aber ist noch zu viel Zurückhaltung zu beobachten. Das wird aber sicher mit der Zeit auch noch besser werden.

Pfarrer im Ried. Wenn sie den Fall der Rechtsauskunftsstelle, Börsenstraße 19, in Frankfurt schildern, so erhalten sie unentgeltlich alle Auskunft darüber, was zu tun ist, um dem in seinen Vermögensverhältnissen gefährdeten Mann zu helfen. Wir vermitteln die Anfrage gerne.

F. in N. J. Wo man unter ständiger Rücksichtnahme auf die minderwertigsten Veranstaltungen nicht zur Darbietung von Besserem kommt, ist natürlich wenig Aussicht auf lebenskräftige Entwickelung der Volksbildungsarbeit. Man muß schon hie und da einmal den Mut haben, bildungshinderlichen Arbeiten auf den Fuß zu treten, wenn man mit der Sache der Volksbildung vorwärts kommen will.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Hügelhaus).

No. 5. Mai. 1908

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Inhalt.

Heimarbeit-Ausstellung

zu Frankfurt am Main

am Eschenheimer Tor.



Geöffnet bis Ende Mai.

Täglich

von 10 Uhr vormittags bis 9 Uhr abends.



Charles L. Hallgarten.

Am Ostersonntag ist Charles L. Hallgarten von uns genommen worden. Am Mittwoch vor Ostern hatte er noch an der Vorstandssitzung des Rhein-Mainischen Verbandes teilgenommen. Am Donnerstag traten die ersten Anzeichen des nahenden Todes ein. Er nahm sie für ein leichtes, vorübergehendes Unwohlsein. Noch am Samstag Vormittag dachte er an Sitzungen und Versammlungen. Am Nachmittag übermannte ihn die letzte Krankheit, tapfer kämpfte er dagegen an, aber seine Kräfte reichten nicht mehr aus. In der Frühe des ersten Ostertages rief ihn der Tod zu sich.

Hallgarten war geboren am 18. Novbr. 1838 zu Mainz. Zum Jüngling herangewachsen zog er mit seinem Vater nach Amerika. In wechselvollen Jahren wurde er dort ein großer Organisator auf dem Felde der Industrie und des Handels. Reiche Erfolge krönten die Jahren harten Ringens und Arbeitens. Auf der Höhe geschäftlichen Wirkens kehrte er in der Reife der Jahre nach Deutschland zurück. Frankfurt wählte er zur Heimat. Bis in die letzten Jahre hinein war er noch mit dem Wirtschaftsleben verbunden, führten ihn Geschäfte häufig nach Amerika zurück. Seine Haupttätigkeit aber war dem gemeinnützigen Wirken zugewandt. Hier entfaltete sich seine Größe und Güte zu reichster Blüte. Nicht daß er viel gab — wenn auch nur die wenigsten den ganzen ungeheueren Umfang seiner Hilfstätigkeit kannten und kennen — macht seine Bedeutung aus, auch nicht das wie er gab ist entscheidend dafür, sondern daß er seine ganze Person einsetzte.

Charles L. Hallgarten wäre, auch wenn er nur soviel Pfennige, wie er tausende und hunderttausende gab, gegeben hätte, unter die großen sozialen Männer Deutschlands zu zählen gewesen. Für ihn war freiwillige soziale Tätigkeit kein Zeitvertreib für müßige Stunden des Alters, kein Sport, dem Eitelkeit und Ehrgeiz die Ziele setzen, für ihn war sie Pflicht und Beruf. Er war von der Erkenntnis durchdrungen, daß die freiwillige soziale Arbeit vor und neben der Tätigkeit von Staat und Gemeinde stehen müsse, daß der Staat arm sei, daß das Volk verkümmere, dem die Männer der freiwilligen sozialen Arbeit fehlen, daß öffentliche Tätigkeit nicht allein Sache der Beamten sei, daß vielmehr jeder an seinem Platz zur öffentlichen Tätigkeit berufen und verpflichtet sei. So war er, ohne Amt und Würden, ein Staatsmann, so arbeitete er, der das Vaterland seiner Wahl, Amerika, nie aufgegeben hat, an der Emporentwicklung deutschen Volkstums und so förderte er, der Jude war und stolz sich zu seinem Volke bekannte, und für den, so frei er auch dem jüdischen Kultus gegenüber stand, das Jüdische den tiefsten Grund seines Wesens ausmachte, mit gleicher Liebe und gleichem Interesse die Werke der interkonfessionellen Wohlfahrtspflege, unterstützte er Christen, Evangelische und Katholiken, und viele Vereine christlicher Liebestätigkeit. Er war ein Helfer und Berater für Zahllose, für Männer und Frauen der verschiedensten Berufe und Stände, für Leute aller Bekenntnisse und Parteirichtungen. Sie kamen zu ihm mit kleinlichen Anliegen und mit Bitten, die in den großen Schicksalsstunden des Lebens geboren waren, und kaum einer ging von ihm ohne Hilfe oder Rat, denn er war ein Mensch, dem nichts menschliches fremd war, der vieles verstand, aber deshalb nicht vieles verzieh, wie das Wort der Lässigen und Müden sagt, sondern der in allem und jedem nicht Anlaß zur Klage oder zur Anklage sondern Anlaß zur Tat sah. Er kannte die Menschen, aber er verachtete sie nicht, er war ein Pessimist in seinen Hoffnungen und Erwartungen, aber ein Optimist des Handelns. So ward er nie enttäuscht, nie entmutigt, er rechnete von vorneherein nur mit

einem Minimum des Erfolges und trotzdem ging er an jede neue Aufgabe heran mit einem Eifer und einem Elan, als wenn ein Mißglücken ausgeschlossen sei.

Seine Art zu Denken und Arbeiten, seine Grundstimmung sozialen Handelns will ich in drei Aussprüchen kennzeichnen; entspricht es doch auch seinem Wesen, durch ein Wort oder, noch lieber, eine Anekdote Dingen und Menschen ins Licht zu setzen. Es wurde über Erfolge und Grenzen der Armenpflege gesprochen. Einer stellte den Satz auf: In der Armenpflege, auch in der bestgeleiteten, ist der Irrtum die Regel. Nicht die, die würdig und bedürftig sind, werden unterstützt, sondern die, die die Quellen kennen und die Wohltäter richtig zu behandeln verstehen. Ganz abgesehen von der Frage der Dankbarkeit oder Undankbarkeit, in 90 von 100 Fällen wird den Falschen gegeben. Hallgarten erwiderte dem Stürmischen: „und wenn unter 100 nur einer wäre, an dem die Hilfe gut und richtig angewendet wäre, um des einen willen wollen und müssen wir in 99 Fällen an die Unrechten geben". Ein andermal wurden wir in einer Besprechung wiederholt durch Anmeldungen unterbrochen, Alltagsmenschen waren es mit Alltagssorgen. Halb ärgerlich, halb belustigt entließ er den letzten. „Wenn jemand ein Preisrätsel veröffentlichte, so kämen die Leute zu mir mit der Aufforderung es für sie zu lösen". Und die dritte und letzte Geschichte, die sich erst vor wenigen Wochen zutrug:

Es wurde über die Polenfrage gesprochen. Das Enteignungsgesetz fand Freunde und Gegner. Die Auseinandersetzung spitzte sich schließlich auf die Frage zu: Ist das Enteignungsgesetz zweckmäßig oder unzweckmäßig und jenachdem anzuerkennen oder zu verwerfen? Mit einem Hieb durchschlug Hallgarten in starker Erregung, die ihm, dem allezeit Geduldigen, sonst fremd war, den Wortkampf: „hier handelt es sich um keine Frage der Zweckmäßigkeit, sondern allein um die Frage: Gerecht oder Ungerecht. Darüber aber diskutiert man nicht." Gerechtigkeit, Herzensgüte und Hilfsbereitschaft waren die Fundamente seines Wesens. Menschenkenntnis und Humor hatten

in ihm die Kunst der Menschenbehandlung zu Blüte entwickelt, wie sie ihn Geduld und Gleichmaß bewahren ließen, wenn um ihn der Streit der Meinungen und Ansprüche tobte. Für seine Glaubensgenossen war sein Name ein Symbol geworden. In manchem russischen Flecken wußten die verfolgten Juden in ihrer Not kein andere Rettung und Hoffnung, als daß es irgendwo in der Welt einen Mann Hallgarten gebe, der ihnen helfen könne und mancher von ihnen hat sich wirklich auf den Weg gemacht und ist durch die Länder gewandert mit dem einzigen Namen Hallgarten im Herzen und auf den Lippen. Für alle, sei es welchen Stammes, welchen Glaubens sie auch sind, die auf dem Felde der sozialen Arbeit wirken, ist er Führer und Meister gewesen — wird er ein Vorbild bleiben, die ganze Persönlichkeit um der Sache willen einzusetzen.

Philipp Stein.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.
Zeitschrift für soziale Heimatkunde.
Zugleich
Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.
Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiter-wohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 5. Frankfurt a. M., 1. Mai 1908. 10. Jahrg.

Die Frankfurter Heimarbeitausstellung.

Von Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.

I.

„Je ne propose rien, je n'impose rien: j'expose" — dieses Wort, das Werner Sombart seinem bekannten Buch über „Sozialismus und Soziale Bewegung" vorangestellt hat, steht auch als ungeschriebenes Motto über der Ausstellung, die am 1. April in den Räumen des alten Senckenbergianums eröffnet worden ist und im Augenblick die Aufmerksamkeit weiter sozialpolitisch interessierter Kreise auf sich zieht.

In ihrer Beschränkung auf das Frankfurter Wirtschaftsgebiet, für welches der Ausdruck „Rhein-Mainisches" gewählt wurde, befindet sich die Frankfurter Heimarbeitsausstellung in einem großen Vorteil gegenüber ihrer Berliner Vorgängerin. Während diese sich mit Stichproben begnügen mußte, von denen man selten mit Sicherheit aussagen konnte, ob sie für die einschlägigen Verhältnisse im Deutschen Reich auch wirklich typisch seien, ist es in dem begrenzten Gebiet, das die Frankfurter Ausstellung umfaßt, immerhin möglich gewesen, ein peinlich vollständiges, wahrheitsgetreues Bild der lokalen Heimarbeitsverhältnisse zu liefern. Was der vom Ausstellungsvorstande herausgegebene, sehr empfehlenswerte kleine Führer durch die Heimarbeitsausstellung als ihr Ziel hinstellt, ist den ausstellenden Fachausschüssen tatsächlich gelungen zu erreichen. Das wirtschaftliche soziale Leben eines erheblichen Teils unserer gewerblichen Land- und Stadtbevölkerung wird in der Ausstellung veranschaulicht, und damit ein Stück Volks- und Wirtschaftskunde unserer Gegend dargeboten, das zugleich interessant für die Wissenschaft, wertvoll für die Verbreitung lebendiger Anschauung des Volkslebens in allen Kreisen und reich an Anregungen für praktische soziale Arbeit ist.

Getreu ihrem ungeschriebenen Motto zieht die Ausstellung selbst aus dem zur Darstellung kommenden Material keine Schlüsse. Das Urteilfällen überläßt sie dem Besucher, der je nach dem Grade seines sozialpolitischen Verständnisses sich über die Lage der einzelnen Gewerbezweige eine eigene Anschauung bilden soll. In dieser Tatsache aber liegt gerade der große sozial-erzieherische Wert dieser Veranstaltung, die das Material für den sozialen Anschauungsunterricht wohl zusammengetragen hat, aber von jedem gewissenhaften Besucher doch noch viel eigene Arbeit und ein wirkliches Versenken in eine große Menge von Einzelheiten verlangt, ehe er begreifen kann, wie alles sich zum Ganzen webt.

Durch die geschickte äußere Organisation der Ausstellung wird dem erstmaligen Besucher die Orientierung glücklicherweise sehr erleichtert. Einmal sind die Gegenstände in den zur Verfügung stehenden Räumen nach fachlichen Gesichtspunkten verteilt und gruppiert (während die geographische Verteilung der einzelnen Hausindustrien durch eine im Eingangsraum aufgehängte Landkarte kenntlich gemacht ist), und zweitens zeigen Etiketten verschiedener Farbe auf den ersten Blick, ob eine Industrie in Männer- oder Frauenhänden liegt. Sie sind grün, wenn es sich um Männerarbeit, rosa, wenn es sich um Frauenarbeit, weiß, wenn es sich um gemeinsame oder um Kinderarbeit handelt. Der Führer durch die Ausstellung enthält außerdem eine genaue Orientierungstafel, auf der die „Standorte" der einzelnen Gewerbezweige durch Zahlen kenntlich gemacht sind, und eine Anweisung, in welcher Reihenfolge es sich empfiehlt, die Ausstellung zu besuchen.

Wenn wir bei unserer Wanderung durch die Ausstellung diesem Rat nicht in allen Stücken folgen, sondern zunächst das erste Stockwerk besichtigen, das die gesamte Bekleidungsindustrie, deren verwandte Gewerbezweige und die Lederwarenindustrie enthält, so geschieht dies einmal, weil die Gegenstände allgemeinen Gebrauchs in der Regel auch das größte Interesse erwecken, und weil ferner gerade die hier ausgestellten Hausindustrien zugleich diejenigen sind, die im Gebiet der Stadt Frankfurt und deren näheren Umgebung die weiteste Ausdehnung haben.

Die dem Eingang gegenüber liegende große Nische, welche den einen Arm des den Saal bildenden griechischen Kreuzes ausfüllt, wird von der Wäschekonfektion eingenommen. Innerhalb dieser Abteilung, in der Wäschestücke vom einfachsten bis zum elegantesten Genre zur Ausstellung gelangt sind, finden sich wieder Unterabteilungen nach geographischen Gesichtspunkten. So nimmt z. B. die Darmstädter Wäscheindustrie, die von einem besonderen Fachausschusse bearbeitet worden ist, eine ganze Seite für sich ein. Von den übrigen zum Untersuchungsgebiet gehörigen Orten nehmen, ihrer Bedeutung in der Wäschekonfektion entsprechend, Frankfurt selbst, Schwanheim, Heddernheim und Wiesbaden den größten Raum für ihre Produkte in Anspruch. Es ist interessant, an der Hand der typisch ausgewählten Ausstellungsgegenstände festzustellen, daß sich einige Orte der nahen Umgebung Frank-

furts förmlich zu Sammelpunkten bestimmter Arten der Wäschekonfektion entwickelt zu haben scheinen. So ist für Schwanheim die einfache Arbeiterwäsche, für Heddernheim feinere Damen-Leibwäsche, für Rödelheim Herrenmaßwäsche, für Isenburg und Wiesbaden das Monogrammsticken charakteristisch.

Die Lohnverhältnisse in der Wäschekonfektion sind nach Gegend, Art der Arbeit, Geschicklichkeit der Arbeiterin, je nach Mitwirkung von Hilfskräften und je nach Durchführung der Arbeitsteilung sehr verschieden. Die den Ausstellungsgegenständen beigegebenen Etiketten, die durch ihre rosa Farbe anzeigen, daß es sich hier fast ausschließlich um Frauenarbeit handelt, weisen Stundenlöhne von 9 bis 50 Pfg. (letztere allerdings für Männerarbeit) auf. Der Durchschnittsstundenlohn bewegt sich bei den ausgestellten Gegenständen etwa um 20 Pfg. herum; bei Zugrundelegung des gegen 600 Fragebogen umfassenden Gesamtmaterials dieses Fachausschusses mag nach den Angaben seines wissenschaftlichen Leiters allerdings ein etwas niedrigerer Durchschnitt herauskommen. Mit Rücksicht auf den ungewissen Charakter der Arbeitsstunde in der Heimarbeit im allgemeinen und in der großenteils in den Händen von Hausfrauen und Familienmüttern liegenden Wäschekonfektion im besonderen scheint es ein ziemlich gewagtes Unternehmen, in dieser Industrie überhaupt Stundenlöhne zu berechnen. Daß dies geschah, ist wohl hauptsächlich auf den Wunsch der Ausstellungsleitung zurückzuführen, die Etiketten in allen vertretenen Gewerbezweigen möglichst einheitlich zu gestalten. Wenn man sich der Mühe unterzieht, einzelne ähnliche Wäschestücke in Bezug auf den durch ihre Anfertigung erzielten Lohn mit einander zu vergleichen, so ergibt sich, daß häufig bei gleichem Stücklohn eine Arbeiterin einen sehr viel niedrigeren Stundenlohn erzielt als die andere, sei es, weil sie an sich flinker ist, weil sie bei der Arbeit seltener gestört wird, weil sie es mit der Qualität der Arbeit nicht so genau nimmt, oder weil sie sich Hilfskräfte hält und die Produktivität der Arbeit durch rationelle Arbeitsteilung erhöht. Einen interessanten Beleg für die Erhöhung der Productivität durch Arbeitszerlegung bietet das unter Nr. 97 ausgestellte Modell eines in seine Bestandteile zerlegten Knabenhembes, welches nach dem Prinzip der Arbeitsteilung in einer Frankfurter Zwischenmeisterwerkstatt hergestellt ist. Obgleich der Zwischenmeister, der seine Arbeiterinnen in Wochenlohn beschäftigt, nach einer genauen Berechnung für das Dutzend derartiger Hemden nur 1,67 Mk., für das Stück also noch nicht ganz 14 Pfg. bezahlt, bringen es die daran tätigen Arbeiterinnen infolge des arbeitsteiligen Prinzips auf Stundenlöhne bis zu 26 Pfennig. Ein bemerkenswertes Gegenstück dazu ist z. B. das unter Nr. 92 ausgestellte Arbeiterhemd aus Schwanheim, bei dem der Arbeitgeber pro Dutzend 2.25 Mk. bezahlt, die daran allein arbeitende Frau es aber nur zu einem Stundenlohn von 12²/₃ Pfg. bringt, weil sie für das Dutzend 15 Stunden braucht, während in der Zwischenmeisteranstalt die gleiche Anzahl von Hemden in 7 Stunden und 20 Minuten hergestellt werden kann.

Sehr interessant ist ferner die Tatsache, daß die Löhne für bessere, ja sogar für die qualifizierteste Arbeit, infolge der darauf verwendeten längeren Arbeitszeit, trotz zahlenmäßig oft recht hoch erscheinender Stücklöhne, meist keinen höheren Stundenverdienst ergeben, als er bei den einfachen Lager- und Massenartikeln von den Arbeiterinnen erzielt wird. So erhält z. B. die Arbeiterin für die komplizierte Balettrockhose, welche die Aufmerksamkeit aller weiblichen Ausstellungsbesucher auf sich zieht, zwar einen Stücklohn von 5 Mk., aber infolge der langen Arbeitszeit nur einen Stundenlohn von 22 Pfennigen; und selbst die Kunstwerke der Nadeltechnik, welche ein besonders aufgestellter Glasschrank enthält, bringen ihren Verfertigerinnen nur Stundenlöhne von ca. 30 Pfennigen, während ein männlicher Arbeiter für die ziemlich grobe Arbeit an einem Krankenrock beispielsweise 50 Pfg. Stundenlohn erzielt. An diesen wenigen Beispielen zeigt es sich schon, wie außerordentlich wünschenswert gerade für die Wäschekonfektion die Aufstellung eines im einzelnen genau detaillierten Stücklohntarifes wäre. Nur auf diese Weise ließe sich für die qualifizierte Arbeit auch wirklich ein gebührender Lohn erzielen. Bei dem heutigen System, wo kaum eine Arbeiterin von der anderen weiß, ist eine ungewollte gegenseitige Unterbietung kaum zu vermeiden und selbst in Geschäften, wo die Normierung des Lohns den Arbeiterinnen selber überlassen wird, wie dies gerade in den mit Qualitätsware handelnden häufig der Fall zu sein pflegt, erhalten die Arbeiterinnen meist nicht den ihrer Kunstfertigkeit entsprechenden Lohn, weil die hohen Stücklöhne sie selbst blenden, und sie häufig zu kurzsichtig sind, um auf eigene Hand eine Umrechnung in Stundenlohn vorzunehmen. Den Käufern von Qualitätswaren ersten Ranges kann es tatsächlich nicht darauf ankommen, für ein wirklich schönes Stück, an dem schon das Material sehr hoch bezahlt werden muß, noch die wenigen Mark mehr zu geben, die hinreichen würden, um der Arbeiterin einen ausreichenden Stundenlohn zu gewähren. Wenn Geschäftsinhaber gegen die Einführung eines Lohntarifs häufig das Argument ins Feld führen, ihr Gewinn würde dadurch so stark geschmälert, daß sie nicht mehr auf ihre Kosten kämen, so ist darauf zu erwidern, daß bei Qualitätsware eine Abwälzung der Mehrausgaben auf das Publikum möglich und gerechtfertigt ist, und daß sich die Produktion von Massenartikeln, wie unzählige Beispiele beweisen, durch eine Erhöhung der Produktivität infolge der Durchführung einer rationellen Arbeitsteilung in Werkstätten außerordentlich verbilligen läßt, ohne daß der Arbeiter die Kosten trägt. Die besseren Geschäfte werden unter der Einführung eines Lohntarifs sicher nicht zu leiden haben, und wenn vereinzelte Unternehmer, die ihren Geschäftsgewinn lediglich durch Lohndruck erzielen, tatsächlich daran zu Grunde gehen, so kann das für die Volkswirtschaft als ganzes nicht als ein Verlust bezeichnet werden.

Daß die Entlohnung auf Grund eines Tarifvertrages zwar nicht immer eine große Erhöhung der Löhne, aber wenigstens eine größere Gleichmäßigkeit zur Folge hat und vor allem ihr Herabdrücken unter

ein gewisses Minimum verhindert, ergibt sich bei der Betrachtung der Herrenkonfektion, die gegenüber der Wäschekonfektion Aufstellung gefunden hat. Die Löhne sind hier nach einem Tarifvertrag geregelt, der im Jahre 1906 zwischen dem Verband süddeutscher Kleiderfabriken (Sitz Speyer) und dem Verband der Schneider Deutschlands sowie dem Verband christlicher Schneider abgeschlossen wurde. Der Tarif umfaßt für die meisten Stücke sechs Lohnklassen und zwar bezieht sich diese Einteilung nicht etwa auf die Fähigkeit der Arbeiter, sondern lediglich auf die Qualität des zu verarbeitenden Stückes. Auch in der Herrenkonfektion hat sich die Umrechnung der Stücklöhne in Stundenlöhne als sehr schwierig erwiesen, und zwar, wie der Leiter dieses Fachausschusses in der von ihm veröffentlichten Skizze ausdrücklich hervorhebt, weil die Angaben über die für ein Stück notwendige Arbeitszeit sehr weit auseinandergehen, die Mitarbeit der Frauen sehr schwer zu berechnen ist und vielfach beschränkt Erwerbsfähige in größerem Maße mitarbeiten, vor allem aber, weil die Leistungen und Fähigkeiten der einzelnen sehr verschieden sind. Wenn trotzdem auch hier ein durchschnittlicher Stundenlohn berechnet wurde, so ist er ebenso wie für die Wäschekonfektion nur mit gewissen Einschränkungen aufzunehmen. Trotzdem werden wir nicht weit fehl gehen, wenn wir ihn für die geringen Lohnklassen mit 20—30 Pfg., für die höheren mit 25—35 Pfg. ansetzen. Ein genauerer Vergleich einer Reihe von gleichartigen Stücken aus verschiedenen Lohnklassen ergibt jedoch, daß auch hier in den höheren Lohnklassen, die besonders sorgfältige Arbeit erfordern, infolge der Notwendigkeit, eine längere Arbeitszeit auf sie zu verwenden, nicht immer die höchsten Löhne erzielt werden. Zwar weist die erste Lohnklasse in der Regel die höchsten und die sechste und siebente die niedrigsten Löhne auf, aber bei den Mittelklassen verschiebt sich die Sachlage häufig so, daß beispielsweise in der fünften Klasse ein höherer Stundenlohn herauskommt, als in der vierten.

Ungleich höhere Stundenlöhne werden in der auch noch qualifizierte Arbeit erfordernden Herrenmaßschneiderei erzielt, bei der allerdings auch nur männliche gelernte Schneider in Betracht kommen. Von den ausgestellten Gegenständen wurde für einen Sacco-Anzug 52 Pfg., für ein Norfolk-Jackett 47 Pfg. Stundenlohn erreicht. Für einen in Darmstadt angefertigten Uniformrock schwankt der Stundenlohn zwischen 45 und 55 Pfennig. Sehr lehrreich ist es, daß hier wie bei der Herrenkonfektion die bestehenden Lohntarife ausgelegt sind, und man daher eingehende Vergleiche anstellen kann. Aus diesen ergibt sich beispielsweise, daß für einen nach Maß gefertigten Frackanzug, je nach Qualität in Frankfurt 28 — 19,50 Mk., in Wiesbaden 25 — 19 Mk., in Hanau 22—15,50 Mk., in Darmstadt 19—13 Mk. und in Gießen 18—14 Mk. Stücklohn bezahlt wird.

Die Lage der übrigen zur Ausstellung gelangten Gewerbezweige sollen weitere Artikel behandeln.

II.

Im Vergleich zu der Herrenkonfektion ist die Damenkonfektion auf der Ausstellung sehr schwach vertreten. Daß es trotz aller Bemühungen dem Fachausschuß nicht gelungen ist, ein erschöpfendes Bild darzubieten, schreibt er der Tatsache zu, daß in der Damenkonfektion eine große Geheimniskrämerei herrscht, und man überall der Befürchtung begegnet, der Konkurrenz seine Modegeheimnisse, Schnitte usw. preiszugeben. Bei den schließlich zur Ausstellung gelangten Objekten — vor allem den Blusen — kann diese Furcht wohl kaum vorhanden gewesen sein, dagegen erscheint es begreiflich, daß manche Firmen sich scheuten, die hier vorherrschenden außerordentlich niedrigen Löhne dem kaufenden Publikum mitzuteilen. Die Ausstellung enthält typische, nicht extreme Beispiele der hiesigen Hausindustrie. Wir können daher auch annehmen, daß die für die Blusen bezahlten Stundenlöhne typisch, nicht extrem sind; diese bewegen sich aber zwischen 7 und 13 7/18 Pfg., liegen also noch tief unter dem Niveau der Durchschnittslöhne in der Wäschekonfektion. Sie legen die Vermutung nahe, daß in dieser Branche die Konkurrenz mit der billigen Berliner Damenkonfektion, die selbst nur infolge ungeheuren Lohndrucks so erstaunlich preiswerte Massenwaren auf den Markt bringen kann, den hiesigen Firmen zum Verhängnis geworden ist. Es blieb ihnen nur die Wahl zwischen der Ausübung eines ähnlichen Lohndrucks auf die einheimischen Konfektionsarbeiterinnen oder dem Bezug der Waren aus Berlin. Die Mehrzahl der Geschäfte — in Wiesbaden und Mainz fast ohne Ausnahme, aber auch eine große Reihe Frankfurter Firmen — haben den letzteren Weg gewählt, wohl in der richtigen Erkenntnis, daß sich, bei der höheren Lebenshaltung in der hiesigen Gegend, selbst unter den Frauen nicht genügend Arbeiterinnen finden würden, die mit einem so niedrigen Lohn zufrieden wären, daß dadurch die Konkurrenz mit Berlin ermöglicht würde. Die größeren Geschäfte beschäftigen denn auch fast alle keine Heimarbeiter mehr, und die Geschäfte mittleren Ranges zählen im Durchschnitt 8 bis 10, in der Saison einige Heimarbeiter mehr.

In innigem Zusammenhang mit der Damenkonfektion steht deren Hilfsindustrie, die Posamentenherstellung durch Häkelarbeit, die vor 25 Jahren aus Frankreich in das Rhein-Maingebiet eingeführt wurde. Ihre Hauptzentren sind Seligenstadt in Hessen und der Kahlgrund im Spessart, der Hauptsitz der Unternehmer Offenbach a. M. Schon auf der Berliner Heimarbeitausstellung war Gelegenheit, die oft geradezu künstlerischen Erzeugnisse der Posamentenhäkelei, die vor allem als Besatz eleganter Kleider und Hüte dienen, zu bewundern und über die zu der erforderlichen Kunstfertigkeit in gar keinem Verhältnis stehenden Nettostundenlöhne zu erstaunen. Diese betragen nach Angaben des Fachausschußleiters 15 Pfg. für bessere, 10 Pfg. für weniger geschickte Arbeiterinnen. Die Ausstellungsgegenstände weisen etwas höhere Löhne, ca. 16 bis 20 Pfg. pro Stunde auf, weil ältere Muster nachgearbeitet und daher die geschicktesten Arbeiterinnen herangezogen wurden. Auch

sind die Angaben sämtlich von Unternehmern gemacht. Da sie jedoch von den seinerzeit in Berlin gemachten kaum abweichen, so ist ihre Richtigkeit wohl evident. Ein Teil des von den Unternehmern gezahlten Arbeitslohns geht den Arbeiterinnen dadurch verloren, daß die Zuteilung der Arbeit durch Zwischenmeister erfolgt, welche ihre Vergütung in der Regel in Prozenten der mit dem Unternehmer vereinbarten Löhne erhalten.

Ganz ähnlich in Bezug auf das Zwischenmeistersystem liegen die Verhältnisse in der Filetstrickerei und -Stickerei im Hohen Taunus, wo die Zwischenmeisterinnen, welche allein im Verkehr mit den Geschäften stehen und in den abgelegenen Gegenden für die Verteilung und das Einsammeln der Arbeit unentbehrlich sind, für ihre Mühewaltung oft mehr als das Doppelte des Gesamtarbeitslohnes der Arbeiterin einstreichen. Daß auch das noch nicht viel ist, beweisen die hier obwaltenden geradezu unglaublich niedrigen Arbeitslöhne, die auf der gesamten Ausstellung ihres gleichen nicht haben. Hier finden sich Stundenlöhne von 1½ bis 10 Pfg., der Durchschnitt mag etwa bei 7 Pfg. liegen. Für ein Dutzend „Klickernetze" erhält die Arbeiterin je nach Größe und Qualität 8, 11 und 14 Pfg. Lohn, für ein Kopftuch, an dem die Arbeiterin 14 Stunden zu arbeiten hat, erhielt sie 40 Pfg., d. h. also einen Stundenlohn von 2⁶/₇ Pfg. Die feinsten Filetcarreaux, wie man sie neuestens wieder zum Besticken benutzt, werden mit 10 Pfg. bezahlt. Das Filetsticken selbst, das in den 50er Jahren von der Frankfurter Lehrerin Seipp, deren gütig blickende Züge uns im Bilde von der Wand herunter grüßen, in die oberen Taunusdörfer eingeführt wurde, hat sich nur noch bei älteren Frauen erhalten und wird auch von diesen nur noch ausnahmsweise ausgeübt, weil die Bezahlung dafür zu schlecht geworden ist. Die jüngeren Frauen und Mädchen beschränken sich auf das Filetstricken, das sehr geringe Kunstfertigkeit erfordert und außerordentlich eintönig ist. Die Filetausstellung im Hohen Taunus kann als ein typisches Beispiel dafür gelten, wie eine aus rein philantropischen Gründen eingeführte Hausindustrie, den damit Beglückten im Laufe der Zeiten zum Fluch, wie eine Wohltat zur Plage werden kann. Von den eigentlichen Konsumenten abgeschnitten, ohne persönliche Verbindung mit dem Besteller, auf den Zwischenmeister als alleinigen Kunden angewiesen, unfähig zum Zusammenschluß oder auch nur zur Verabredung, und endlich im höchsten Maße abhängig von der Mode, mußten sich die Filetarbeiterinnen, wenn sie überhaupt etwas verdienen wollten, jeden Lohndruck gefallen lassen. Jetzt, wo die Filetarbeit wieder in größere Aufnahme kommt und zugleich das Interesse des Publikums für die Arbeiterinnen im Taunus durch die Ausstellung geweckt ist, wäre der geeignete Zeitpunkt, um durch gemeinsame Verabredung oder durch eine neue Regulierung des Absatzes höhere Löhne zu erzielen. Auch könnten sich die jüngeren Arbeiterinnen durch die Aneignung größerer Kunstfertigkeit in Fachschulen — besonders in der jetzt so sehr beliebten Carreaustickerei —

vielleicht zu hoch bezahlten Spezialistinnen aufschwingen. Immerhin aber bleibt es ein sehr gewagtes Experiment, eine Hausindustrie in den von der Eisenbahn abgelegenen und daher von jeder engeren Verbindung mit der Außenwelt abgeschnittenen Ortschaften den Bewohnern künstlich aufzupfropfen. Denn wo alle Vorbedingungen zum Lohndruck vorhanden sind, bleibt er in der Regel nicht aus, und die anfangs als Wohltat empfundene neue Hausindustrie erweist sich in den meisten Fällen als ein Danaergeschenk.

Eine im Ausstellungsgebiet ziemlich ausgedehnte Hausindustrie ist die Hutfabrikation, die sowohl in Frankfurt selbst, wie auch in Darmstadt, im Taunus und im Vogelsberg der Hauptsache nach von Frauen betrieben wird. Hierbei handelt es sich vor allem um das Garnieren der Hüte, d. h. um die Anbringung des Leders, des Futters, des Einsatz-, des Kopfbandes und des Putzes, ferner um das Garnieren von Zylindern und das Zusammennähen von Strohborten. Die Löhne sind örtlich und für die einzelnen Arbeiten sehr verschieden. Mit dem Garnieren von Herrenhüten werden zirka 12 bis 18 Pfg. Stundenlohn verdient, mit dem Nähen von Strohhüten aus Borten 20 bis 46 Pfg. Allgemeines Interesse erregt das in dieser Abteilung ausgelegte, in seine einzelnen Bestandteile zerlegte Modell eines Zylinderhutes. An ihm ist ersichtlich, daß eine Arbeiterin, welche die dazu erforderliche Plüschkappe zusammennäht, für diese Arbeit, zu der sie 25 bis 30 Minuten braucht, 10 Pfg. erhält, daß für das Nähen des Einfaßbandes und Anbringen des Kopfbandes bei einer Arbeitszeit von 20 bis 30 Minuten 14 bis 16 Pfg. und für das Einnähen des Seitenfutters bei einer Arbeitszeit von 10 bis 15 Minuten 7 Pfg. gezahlt werden.

Höhere Löhne werden in der verwandten Mützenfabrikation erzielt, in welcher, im Gegensatz zur Hutfabrikation, ziemlich viele gelernte Arbeiter männlichen Geschlechts und zwar sowohl eigentliche gelernte Kappenmacher, als auch Schneider, die zum Teil Lehrzeiten bis zu 4½ Jahren durchgemacht haben, beschäftigt sind. Die ausgestellten Militär-, Matrosen-, Jagd-, Sport-, Reise- und Damenmützen zeigen durchweg Stundenlöhne von 40 bis 60 Pfg., ja es kommen Qualitätwaren, die in dieser Branche nicht selten sind, in Frankfurt sogar Löhne von über einer Mark vor, während die ungelernten weiblichen Hilfsarbeiter es auch hier nur auf 16 bis 30 Pfg., die ungelernten männlichen Hilfsarbeiter auf 18—40 Pfg. pro Stunde bringen.

Große Unterschiede zwischen Männer- und Frauenlöhnen weist auch die Heimarbeit in der Schuhmacherei, deren Sitz in Alzey und Erbach ist, auf; hier erzielen die männlichen Arbeiter mit der sogen. „Bodenarbeit" einen Stundenlohn von 40 Pfg., die Arbeiterinnen jedoch, deren Tätigkeit darin besteht, die Schäfte an die Sohle zu befestigen und die Brandsohle einzunähen, erhalten für das Paar 12 Pfg., d. h. für die Arbeit einer Stunde nur ca. 20 Pfg.

Der Fluch, der auf so mancher Frauenarbeit lastet, nämlich die

ungenügende Vorbildung und die daraus resultierende Beschränkung auf die allereinfachsten Handgriffe, hat auch die Löhne in der ausschließlich auf weibliche Arbeitskräfte gestützten Heimarbeit in der Pelzwarenfabrikation in Darmstadt und Umgegend auf einem sehr niedrigen Niveau gehalten. Die Stundenlöhne schwanken hier zwischen 12 und 18 Pfg. Für das Dutzend Pelz-Colliers wird beispielsweise 30 Pfg. bis 2 Mk. bezahlt. Hier besteht die Arbeit im Wattieren, Annähen des Futters, der Haken und Oesen, mitunter auch der Schweife; für das Dutzend Muffen erhält die Arbeiterin sogar nur 37 bis 45 Pfg., obgleich sie hieran neben dem Wattieren auch das Einsticken und Annähen des Futters, sowie das Durchziehen des Gummibandes an den Seiten vorzunehmen hat.

Den besten Beweis dafür, daß auch in einer ausschließlich weiblichen Industrie, wenn sie nur gelernte Arbeit verlangt, höhere Löhne möglich sind, liefert die Schirmnäherei, in der bei den feinsten Qualitäten Stundenlöhne bis zu 50 Pfg. erzielt werden, während der Durchschnitt aller Nettolöhne dieser Branche über 24 Pfg. beträgt. Hier ist aber auch über die Hälfte aller Heimarbeiterinnen „gelernt“, und wenn auch die Lehrzeit nur 1/2 bis 3/4 Jahr beträgt, so genügt doch schon die verhältnismäßig kurze Ausbildungszeit, um den scheinbaren Verlust reichlich wett zu machen, der den Arbeiterinnen oder ihren Eltern durch die verdienstlose Lehrzeit erwächst.

Wie gänzlich das Bild derjenigen Hausindustrien, bei denen die sachliche Vorbildung die Regel ist, von dem allgemeinen Typus der Hausindustrie abweicht, zeigt wohl am besten die Offenbacher Lederwarenindustrie, die allein ca. 1500 Heimarbeiter beschäftigt, von denen nur 10 Prozent ohne sachliche Vorbildung sind. Hier hören wir nichts von Hungerlöhnen, vielmehr erreichen die Portefeuille-Heimarbeiter durchschnittlich einen Wochenverdienst von 22 Mk. netto; hier sind die Arbeitszeiten nicht unbegrenzt lang, sondern nähern sich den in den Fabriken des Bezirks eingehaltenen, von denen sie wöchentlich um nur wenige Stunden differieren; hier wird nicht im Schlafzimmer oder in der Küche gearbeitet, sondern in zwei Drittel der untersuchten 677 Fälle war ein besonderer Arbeitsraum vorhanden. Die niedrigen Lohnsätze von 15 bis 17 Pfg. pro Stunde, die auch hier vorkommen, und die für billige Ware — besonders für gewöhnliche Portemonnaies — gezahlt werden, betreffen ausschließlich ungelernte Frauenarbeit, während auf der anderen Seite mit besonders qualifizierter Arbeit, so z. B. mit einigen der ausgestellten eleganten Damentäschchen, Stundenlöhne von 70 Pfg. und Wochenverdienste von 40 Mk. erzielt werden.

Von dieser Seite aus betrachtet, kann die Heimarbeit-Ausstellung mehr als irgend etwas Anderes dazu beitragen, in Regierungskreisen die Ueberzeugung von der Wichtigkeit eines guten Fachschulunterrichts zu stärken, dessen Segnungen selbstverständlich aber nicht, wie leider meist bisher, auf das männliche Geschlecht beschränkt werden dürfen.

——— (Aus der Frankfurter Zeitung).

Eindrücke eines Arbeiters über die Heimarbeit-Ausstellung.

Einer von unserm Geschäftsführer, Herrn Lehrer Volk, an mich ergangenen Einladung, die Frankfurter Heimarbeit-Ausstellung zu besichtigen und meine dort gewonnenen Eindrücke hier an dieser Stelle zu veröffentlichen, leistete ich gerne Folge, und das umsomehr, als er sich mir in liebenswürdiger Weise als Führer durch dieselbe anbot.

So wenig versprechend auch die Etikette „Heimarbeit-Ausstellung“ für mich, der ich selbst schon in einem Zweige derselben tätig war, gewesen ist, umso tiefere Eindrücke hat doch die Besichtigung derselben auf mich ausgeübt, die für meine fernere Betätigung auf sozialem Gebiete mitbestimmend sein dürften.

Ohne mich vorher durch gebrannte Wasser oder bei gefrorenen Geistern künstlich in Stimmung gebracht zu haben, betrat ich jenes altehrwürdige Senckenbergianum mit denselben Gefühlen, wie ich mich erinnere es vor 22 Jahren als Schuhmacherlehrling an Sonntagvormittagen zwischen 11 und 1 Uhr getan zu haben. An der Stätte jedoch, wo damals sich die verschiedensten konservierten Hüllen und Überreste von Raub- und sonstigen Tieren meinen Blicken boten, hat man jetzt die Früchte eines ebensoviel umstrittenen, wie vielumlittenen sozialen Pflänzchens unseres Rhein-Maingaues auf treppenförmigen Tischen zur Anschauung ausgelegt, die der zu diesem Zwecke gebildete wissenschaftliche Ausschuß in dankenswertester Weise in obigem Gaue gesammelt hatte. Heimarbeit heißt dieses Pflänzchen, von dem man auch, um den Besuchern eine bessere Anschauung derselben selbst zu ermöglichen, einige Exemplare für die Dauer der Ausstellung mit allen den Würzelein ausgegraben und hierher verpflanzt hat. Wenn zur Vervollständigung dieser Anschauung es nun auch viel besser sein wird, diese nicht so kultiviert, sondern an ihrem Standorte zu studieren, so wird dies doch phantasie- und empfindungsbegabten Besuchern genügen, sich die aus der Ausstellung nötige soziale Konsequenz ziehen zu können. Die ausgelegten Produkte der Heimarbeit sowie die wenigen Heimarbeiter, die die Herstellung ihrer Produkte vor den Augen des Besuchers vollziehen, sowie die Täfelchen auf welchen die Herstellungsverhältnisse der Hersteller deutlich vermerkt sind, sie alle reden eine so deutliche und eindringliche Sprache, die sich kurz in die paar Worte: „Brüder und Schwestern, helft uns“ zusammenfassen lassen.

Und zwischen den Zeilen glaubte ich die eindringlichen Worte gelesen zu haben: „An unsern Produkten klebt saurer Schweiß und Blut“. — Ich sah die kleinen, von Kochdunst geschwärzten niedrigen, engen Wohn-, Schlaf- und Arbeitsräume, ich sah sie hasten und rennen und jagen diese Unglücklichen ohne Sonnenblicke der Freude, in der Tretmühle des Alltags, ich sah all die Thränen und all den Kummer ihres unbefriedigten Daseins. Ich sah aber auch die große Schar jener durch diese Tretmühle abgestumpften Anspruchslosen. Ich fühlte das Sehnen der anderen nach besseren Inseln, nach menschenwürdigen Ver-

hältnissen. Aber auch das stille Weh und Sehnen derer sah ich, die nicht ausschließlich, sondern nur nebenbei Produkte der Heimarbeit anfertigen. Das sind jene kleine Beamten und Mittelstandsangehörige, die arbeiten um nicht ganz müßig sein wo man es nicht sieht, (da dort doch öffentlich zu arbeiten nicht zu den Gepflogenheiten gehört), so es aber doch immer auch dort an dem Nötigsten fehlt.

Und gerade diese bereiten sich eine Konkurrenz, die geradezu als ein schreiender Jammer bezeichnet werden muß. Vornehmlich sind es die Beamtenstädte, Darmstadt, Mainz. Worms, Gießen usw. wo in der Wäsche- und Bekleidungsindustrie die Stücklöhne so tief gegenüber anderen Orten gesunken sind.

Das gelblich fahle Aussehen der hageren Gestalten, die dort so emsig wirkten und zu Hause vielleicht noch emsiger schaffen und ringen, erinnerten mich so recht an die aus dem Kellerloche emporwachsenden Kartoffelkeime, denen es zur Durchsetzung und Behauptung im Daseinskampfe an den gleichen Existenzbedingungen (Nahrung, Licht, Luft, Wärme usw.) wie jenen fehlt.

Daß hier manch alter Wahn und manch liebgewordene Tradition mit ihren so berauschenden Sirenensängen der Freiheit (Erwerbsfreiheit) die Sinne so sicher für soziales und genossenschaftliches Denken verdunkelt haben mag, dürfte wohl auch als Miturſache gelten, daß jene Produktionszweige infolge ihrer wirtschaftlichen Machtlosigkeit zur Duldung solcher betrübender Verhältnisse verurteilt sind bis sich die Gesellschaft ihrer annimmt.

Die Mittel und Wege also zu suchen, damit solcher Volksfleiß nicht zu Grunde gehe, muß die Aufgabe der Gesellschaft, muß die zu lösende Frage des Sozialisten sein. Diese sind aber nicht sentimentale Mitleidsbezeugungen und keine Almosen, keine Elegien und Resignationen und was der Begriffe mehr sind die mit „ionen“ enden, wie z. B. Petitionen, Resolutionen, Demonstrationen usw. aber auch kein noch so heißspornischer Uebereifer, sondern emsige positive (nicht negative) Reformarbeit und Geduld! —

Reform auf allen Gebieten die soziales Interesse erheischen! nicht Umsturz! — denn das lehrt uns Natur und Geschichte, daß man solche chronische Volksleiden wie Heimarbeit nicht im Handumdrehen und nicht von heute auf morgen heilen kann. Radikalismus der Tat nicht aber solcher der Worte und Phrasen, in dem unser deutsches Volk von heute leider so groß ist wie im Erfinden und Prägen von schwülstigen Schlagwörtern, und um die es lieber manch gutes Stück heiß errungener Freiheit preisgiebt. Auch der Schrei nach Gesetzesbestimmungen (die doch nach Herzenslust umgangen werden können) erscheint mir ein Wunsch nach Palliativmittelchen, mit denen man wohl Wunden verbinden kann, sie aber ebenfalls nicht zu heilen im Stande ist.

Die Heimarbeit ist eine Begleiterscheinung unserer individuell kapitalistischen Produktionsweise, welche mit ihr steht und fällt.

Von ihrer Umwandlung in die gesellschaftliche auf gesetzlichem

Wege kann nur der Nurpolitiker träumen, wenn er die politische Macht erobert hat; der Sozialist aber glaubt dies gleiche Ziel ohne Ablehnung des notwendigen Uebels der Politik, auf humanlegativem, sicheren Wege der Genossenschaft jetzt schon wenngleich relativ zu erreichen.

Nicht zerstreutes Suchen nach den Mitteln zur Befriedigung unserer Bedürfnisse, seien dieselben nun materieller, geistiger oder religiöser Art, sondern organisierter Consum führt uns zu sozialer Macht und schafft uns eine Grundlage auf der wir jetzt schon eine andere, bessere (relativ nicht absolut bessere als die bestehende) Produktionsweise einrichten können, wenn wir nur ernstlich wollen.

In diesem Sinne glaube ich sind Betätigungsfelder für offensive, positive Arbeit: die Konsumgenossenschaft, die Volksbildungsbewegung des Rhein-Mainischen Verbandes, die freie landeskirchliche Vereinigung außer vielen anderen, die der Defensive gegen Verschlechterungen gelten.

Dies meine Konsequenz aus den Anschauungen und Eindrücken der Heimarbeit-Ausstellung womit ich glaube, daß das Wohl der Gesellschaft sowohl, wie das des Individuums gefördert werden wird, am allerdurchgreifendsten aber und gründlichsten den Heimarbeitern geholfen werden kann.

NB. Jedenfalls aber kann der Besuch dieser Ausstellung allen Sozialisten, oder solchen die es werden wollen, aufs wärmste empfohlen werden. C. D.



Literatur über Heimarbeit.

Bücher:

Bittmann, Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Verlag der Macklot'schen Druckerei, Karlsruhe, 1907.

Brauns, Der Uebergang von der Handweberei zum Fabrikbetrieb in der Niederrheinischen Samt- und Seidenindustrie und die Lage der Arbeiter in dieser Periode. Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig, 1906.

Feig, Hausgewerbe und Fabrikbetrieb in der Berliner Wäscheindustrie. Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig, 1896.

Hager, Lederwarenindustrie in Offenbach am Main und Umgegend. Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei, Karlsruhe, 1905.

Heiß & Koppel, Deutsche Heimarbeitausstellung 1906. Verlag von H. S. Herman, Berlin, 1906.

Heiß & Koppel, Heimarbeit und Hausindustrie in Deutschland. Verlag von Puttkammer & Mühlbrecht, Berlin, 1906.

Koch, Die deutsche Hausindustrie. Verlag der Zentralstelle für das kath. Deutschland, M.-Gladbach, 1905.

Kuckuck, Die Uhrenindustrie des württembergischen Schwarzwaldes. Verlag der Laupp'schen Buchhandl., Tübingen, 1906.

Meerwarth, Untersuchungen über die Hausindustrie in Deutschland. Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1906.

Schnapper-Arndt, Fünf Dorfgemeinden auf dem hohen Taunus. Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig, 1883.

Wilbrandt, Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit. Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1906.

Wilbrandt, Die Weber in der Gegenwart. Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1906.

Wolff, Der Spessart. Sein Wirtschaftsleben. Verlag der C. Krebs-schen Buchhandlung (W. Haußmann) Aschaffenburg.

Dyhrenfurth, Die hausindustriellen Arbeiterinnen in der Berliner Blusen-, Unterrock-, Schürzen- und Tricotkonfektion. Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig, 1898.

Gnauck-Kühne, Die Lage der Arbeiterinnen in der Berliner Papierwarenindustrie. Verlag von Duncker & Humblot.

Broschüren:

Herz, Die Heimarbeit und der Notstand der Heimarbeiter in der mährischen Textilindustrie.

Sozialer Fortschritt, Heft 63/64: Bilder aus der Heimarbeit.

Heimarbeiter-Ausstellung, Berlin, 1906.

a. Holzarbeiterverband: Bilder aus der Heimarbeit in der Holzindustrie.
b. Deutscher Senefelder Bund: Die Heimarbeit im Lithographiegewerbe.
c. Die Heimarbeit in der Schneiderei und Konfektion.
d. Sonderabdruck aus der Ameise: Heimarbeit in der Porzellanindustrie.
e. Sonderabdruck aus der Heimarbeiterin: Frauenarbeit in der Bekleidungsindustrie.
f. Zentralverband der christlichen Textilarbeiter Deutschlands: Zur Lage der Heimarbeit in der niederrheinischen Textilindustrie.
g. Vorträge der Heimarbeitausstellung Berlin 1906.
h. Die Heimarbeitausstellung in Berlin.
i. Frankfurter Zeitung N. 51, Viertes Morgenblatt: Die Heimarbeitausstellung.
k. American Institute of Social Service: A Sweat Shop Expostion.

Dyhrenfurth, Die weibliche Heimarbeit.

Timm, Das Sweating-System in der deutschen Konfektions-Industrie.

Von der Notlage der Korbmacher, nach statistischen Erhebungen im Jahre 1907.

Protokolle des Beirats für Arbeiterstatistik Nr. 11, 13, 15, enthaltend: Vernehmung von Auskunftspersonen betr. die Erhebung über die Lohnbücher in der Kleider- und Wäschekonfektion.

Kollenscher, Heimarbeit.

Voigt, Die Hausindustrie in der deutschen Möbelfabrikation. Die Heimarbeit und ihre Verbreitung in der Metallindustrie.

Stein, Zur Lage der Schneider und Schuhmacher in Frankfurt a. M.

Tabakarbeiter:

a. Ergebnisse einer im Jahre 1900 vom deutschen Tabakarbeiterverband veranstalteten Enquete.
b. Die soziale Lage der Tabakarbeiter in Deutschland zusammengestellt nach den Ergebnissen des Kongresses der deutschen Tabakarbeiter, Berlin 19.—25. Novbr. 1893.

Der Heimarbeiterschutz:

a. El. Gottheiner: Der Heimarbeiterschutz (Frkf. Ztg. Nr. 72. Artikel).
b. Protokoll des I. allgemeinen Heimarbeiterschutzkongresses 7.—9. März 1904.
c. Arbeiterschutz in der Heimarbeit (Referat auf dem 15. Verbandsvereine der deutschen Gewerkvereine).
d. Frkf. Zeitung Nr. 20: Die deutsche Heimarbeitausstellung.
e. Schutz den Heimarbeitern (Denkschrift des Verbandes der Schneider, Schneiderinnen und verwandten Berufsgenossen an den Bundesrat und Reichstag.)

Frl. Dr. Else Conrad: Behördliche Listenführung. Gewerkverein der Heimarbeiterinnen Deutschlands für Kleider- und Wäschekonfektion und verwandte Berufe.

a. Satzungen und Mitgliedsbuch.
b. Das Programm des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen Deutschlands, Vortrag von Gertrud Dyhrenfurth.
c. Mumm, Der neue Gewerkverein der Heimarbeiterinnen, die Hausindustrie der Frauen in Berlin von Gräfin Bernstorff. (Hefte der kirchlichen freien Konferenz).
d. Dyhrenfurth: Familien- und Vereinspflichten.
e. Flugblätter.
f. Die Heimarbeiterin, Organ der christlichen Heimarbeiterinnenbewegung.

Dyhrenfurth, Tarifämter für die Hausindustrie.

Sämtlich im Archiv und in der Bibliothek des „Sozialen Museums“ E. V. in Frankfurt am Main enthalten.



Frankfurter Hochschulpläne.*)

Erst durch die hübsche Studie Jungs „Frankfurter Hochschulpläne 1384—1866“ in dem, den Mitgliedern des Frankfurter Vereins für Geschichte und Altertumskunde zum 50jährigen Jubiläum des Vereins gewidmeten, Bande des Archivs für Frankfurts Geschichte und Kunst (eine Nebenfrage sei gestattet: wieviel Frankfurter kennen und lesen das Archiv?) wissen wir, aus welch alter gesunder Wurzel die Hochschulpläne der jüngsten Zeit erwachsen sind. Wie innig altes und neues zusammenhängt, dafür sei nur das eine angeführt, daß die Männer, die 1781 dem Rat den Plan einer in der Kaiserlichen und Freyen Reichsstadt Frankfurt zu errichtenden Akademie der freyen, schönen bildenden Künste und nützlichen Wissenschaften vorlegen, Ziel und Begründung ihres Planes so festgesetzt haben, daß die Gründer der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften von 1899 sie zum Teil fast wortwörtlich in ihre Denkschriften hätten hinüber nehmen können. „Eine Pflegeschule für die künftigen Bürger, die demjenigen nützlich wäre, der nach geendigtem Schuljahre sich dem Kommerz, den Gewerben und Fabriken widmet, eine solche Anstalt fehlt uns noch“. Dementsprechend ist auch das Ziel der Akademie: die höhere Ausbildung für das praktische Leben, vor allem für Kaufleute und Fabrikanten und im Lehrplan stehen die Handelswissenschaften, die Kameralwissenschaften, die Technologie und die Naturwissenschaften in der ersten Reihe. Auch an Unterricht in den lebenden Sprachen, der französischen, englischen und italienischen soll es nicht mangeln.

In der Kaufmannstadt wollte man nicht den Weg der alten Universitäten gehen, nachdem einmal in frühen Jahrhunderten, 1384, der Gedanke „das Studium von Paris nach Frankfurt zu legen“ nicht zur Reife gekommen war. Seit der Eingabe von 1781 hat in allen Hochschulplänen mehr oder minder deutlich der Wunsch nach einer neuen Form einer Universität die Gedanken und Pläne beherrscht und zwar, indem man entweder an eine Verbindung von „Theorie und Praxis“, wie das später aufgekommene Schlagwort lautet, dachte, oder indem man eine freie Universität, frei von der Vormundschaft des Staates, frei von den Formen und Methoden der alten Universitäten und ihrer Fakultäten erstrebte. Und noch ein anderer, für Frankfurt eigenartiger, Zug geht durch alle Pläne. Die Hochschule soll nicht als etwas vollkommen Neues neben die anderen wissenschaftlichen Einrichtungen Frankfurts treten, sondern sie soll aus ihnen herauswachsen, sie sollen zu ihr zusammenwachsen. So schrieb schon 1807 der junge Jurist und Theaterdirektor, Johann Friedrich von Meyer, der sich bereits als den Studiendirektor der künftigen Frankfurter Hochschule sah, in seinem „untertänigsten Promemoria“ an den Großherzog Karl von Dalberg „mehrere dahin (auf Künste und Wissenschaften) abzweckende Institute sind schon vorhanden, welche ohne große Kosten sich verbessern und nutzbar machen

*) Abdruck aus der Frankfurter Zeitung.

lassen, andere können gleichfalls leichtlich eingerichtet werden". Und 1892 hat Otto Kanngießer in seiner Denkschrift „Frankfurts Gegenwart und nächste Zukunft" alle diese Strömungen und Strebungen zusammen fassend, als Aufgabe bezeichnet: Die Frankfurter Hochschule sollte Universität und Polytechnikum vereinigen, die vielen zersplittert arbeitenden Institute, Anstalten, Museen und Vereine zusammenfassen und der höheren Ausbildung für das praktische Leben dienen.

Ein wechselvolles Spiel zieht an unseren Augen vorüber, wenn wir unter der sachkundigen Führung Jungs die Frankfurter Universitätspläne verfolgen, Männer aus den verschiedensten Kreisen des Lebens und der Wissenschaften treten auf, bekannte Persönlichkeiten und Männer, deren Namen kaum dem Frankfurter Lokalhistoriker bekannt sind, und mitten unter ihnen steht Goethe, der seiner Vaterstadt das Geleitwort giebt: „Es geziemt Frankfurt, von allen Seiten zu glänzen und nach allen Seiten hin tätig zu sein". So viele wissenschaftliche Institute und Vereine in Frankfurt in den letzten 150 Jahren gegründet worden sind, der Gedanke, daß von ihnen aus die Gründung einer Hochschule auszugehen habe, hat in allen einmal gebrannt und Leben geweckt.

Jung schließt seine Studie mit dem Jahre 1866, entreißt nur noch mit einem kurzen Hinweis den interessanten Kanngießerschen Plan von 1892 der unverdienten Vergessenheit.

Nach stillen Blättern eines Tagebuches, das mir vor einigen Tagen in die Hände geriet, will ich andere vergessene Pläne erzählen, die um die Wende der 70er und 80er Jahre lebhaft erörtert wurden, und die ein weiterer Beweis dafür sind, daß der Hochschulgedanke allezeit lebendig gewesen ist und daß in den vielen Samenkörnern der Frankfurter Universität, auf welchen Boden sie immer gefallen und aufgegangen sind, die gleichen Kräfte und Elemente rege gewesen sind.

Die Pläne, von denen das Tagebuch erzählt, gingen aus von den Kreisen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft und des freien Deutschen Hochstifts. Dort war es eine große Zuwendung der Gräfin Bose, die die Hoffnung auf Ausbau und Wachstum nährte, hier war es das Müllersche Legat, das den Kampf gegen die bisherige Leitung hervorrief.

Am 28. Dezember 1878 taucht zum erstenmale in dem Tagebuch der Gedanke einer Hochschule in Frankfurt am Main auf. Die Errichtung der Humboldtakademie in Berlin hat ihn geweckt. „Eine Akademie in ähnlicher Weise ließe sich auch in Frankfurt einrichten, aber wo sollen die Zuhörer herkommen. Ich werde fast mutlos, wenn ich die Gleichgiltigkeit unserer heutigen Jugend sehe". Für fast zwei Jahre wird es wieder still, doch es soll nicht bei einem in der Sekunde geborenen, in der Sekunde verklingenden Gedanken bleiben.

Am 16. Dezember 1881 klingt er wieder an und nun in vollerem Akkord: „Nur eine freie Akademie und Stipendien, welche es auch den ärmsten, wenn er Talent hat, ermöglichen, sich weiter zu bilden, kann helfen." Die Kämpfe in der Verwaltung des Hochstifts sind inzwischen

soweit gediehen, daß eine Aenderung der Geschäftsführung möglich erscheint. Am 6. Oktober 1881 wird Dr. Volger abgesetzt, bereits am 8. Oktober erzählen die Blätter. „Ich verhandelte mit J. Bär (dem heute noch lebenden Antiquar und Buchhändler) über die Begründung einer freien Universität. Die Umwälzung im Hochstift hat das Projekt ungemein erleichtert. Auch mit Stricker (dem damaligen Leiter der Senckenbergischen Bibliothek) habe ich gesprochen und zu meiner Ueberraschung erfahren, daß man bei der Begründung des Hochstifts bereits ganz ähnliche Ideen gehabt hat."

Der kleine Kreis der Gesinnungsgenossen arbeitet nunmehr rührig an der Verbreitung des Gedanken. Besprechungen finden statt, weitere Freunde werden gewonnen, unter ihnen der bekannte Anatom Lucae, eines der einflußreichsten Mitglieder der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, und neben ihm Professor Reichenbach, Heynemann und Winter. Sie alle sind entschieden für eine Akademie durch Ausgestaltung des Hochstifts, dem sie bereits beigetreten sind oder beitreten wollen. Auch die hessischen Mitglieder des Hochstifts, ihnen voran Büchner von Darmstadt, treten auf den Plan. An 16. Februar 1882 fordert Büchner in einem Aufsatz „Die Neugestaltung des freien deutschen Hochstifts zu Frankfurt am Main" in der Frankfurter Zeitung, die Verwirklichung der in dem ursprünglichen Statut des Hochstifts ausgedrückten Idee der Schaffung einer Hochschule für allgemeine Bildung oder höhere Gesamtbildung. Im Gegensatz zu den Universitäten, die aus freien oder allgemeinen Bildungsanstalten zu mehr oder weniger eigentlichen Fachschulen geworden seien, solle sie in Wahrheit ein Universitas literarum für alle Strebenden, nach allgemeiner Bildung Hungrigen sein. Zugleich solle sie eine Zufluchtsstätte für die nicht offizielle oder die nicht akademische Wissenschaft und Lehre bilden.

Dieser Gedanke der freien Universität mit freien Lehrern und freien, nicht nach Brodstudien und nach stattlichen Ausstellungen verlangenden, Studenten war lebendig in der im Schatten der 48er Bewegung lebenden Generation und hat fast zu gleicher Zeit, als in Frankfurt Jügel und andere in dem Untergang der alten reichsstädtischen Freiheit und Selbständigkeit den frohen Mut und die Kraft selbstbewußten Bürgertums durch Gründung einer Universität bewähren wollten, dem Dresdener Großkaufmann Gehe den Plan einer freien Hochschule eingegeben, aus dem dann die Gehestiftung hervorgegangen ist, an deren Spitze noch heute Gehes damaliger jugendlicher Freund und Berater, Professor Dr. Petermann, steht.

Diese Gedankenstimmung klingt auch wieder in dem Tagebuch und in dem Freundeskreise des Verfassers.

Am 4. Juni bekennt sich auf dem Maifeste der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft Dr. Friedberg zu dem Plan der freien Akademie und ihm schließt sich der Vertreter der Administration der Senckenbergischen Stiftung an. Die Zeitungen melden nur kurz die Abhaltung des Maifestes. Das Tagebuch hat dagegen das öffentliche

Bekenntnis der Vertreter der beiden wissenschaftlichen Anstalten freudig vermerkt.

Am 5. Juni steht in ihm zu lesen: Gestern Maifest, Friedberg hielt eine prächtige Rede, in welcher er offiziell die Begründung der Akademie als Ziel der Senckenbergischen Gesellschaft darstellte und es fand das allgemeinen Anklang, auch ein Vertreter der Stiftungsadministration sprach sich entschieden dafür aus und wahrscheinlich werden demnächst schon Schritte in dieser Richtung geschehen."

Jetzt geht es rasch weiter. Bereits einen Monat später vertraut der Verfasser seinem Tagebuche den Grundplan für das Vorgehen in dem Hochstift an. Am 26. Juli schreibt er „Mein Plan ist und bleibt Vereinigung nicht Verschmelzung aller in Frankfurt bestehenden wissenschaftlichen Vereine zu einer freien Akademie für höhere Bildung, für die Volksbildung muß natürlich dabei auch gesorgt werden.

Ich werde beantragen zunächst ohne Rücksicht auf Kosten und Ausführung ein ideales Zukunftsprogramm aufzustellen, eine vollständige eigene Akademie in eigenem ausreichendem Hause mit eigenen Dozenten für alle nötigen Fächer, aber unter Ausschluß der eigentlichen Brodstudien. Dann gilt es ein Budget aufzustellen und damit die vorhandenen Mittel vergleichen und sehen, was sich sofort ausführen läßt, was der näheren, was der ferneren Zukunft überlassen werden muß. Das ganze ehemalige Senckenbergische Terrain muß unser werden und unsern Zwecken dienen. Ich sehe voraus, daß man vor diesen Plänen stutzen wird, mancher sie für utopisch halten wird, aber wenn sie einmal ausgesprochen sind, werden sie schon Anhänger gewinnen, man wird sich an sie gewöhnen und was heute unausführbar scheint, wird in einer Reihe von Jahren selbstverständlich sein. Können wir ein festes Programm vorlegen, so werden sich auch die nötigen Mittel schon finden. Vielleicht läßt sich auch auf der Anthropologischen Versammlung schon in diesem Sinne wirken, ein Wort von Virchow würde nicht ohne Erfolg bleiben. Auch die Lehrer müssen dafür gewonnen und interessiert werden, liegt es doch auch ganz entschieden in ihrem Interesse, daß sie sich in Frankfurt weiterbilden können."

Günstig lassen sich die Umstände an. Der Verfasser wird in den Ausschuß des Hochstifts gewählt. Bei dem Vorsitzenden, Justizrat Euler, findet er entschiedene Zustimmung.

Freudig schreibt er am 21. 9. „Die Sache kommt in Zug."

Wie es aber zu der Ausführung der Pläne kommt, nehmen die Dinge andere Gestalt an.

Es fehlt ein überragender, durch persönliche Bedeutung oder durch Amt zum Führer bestellten Mann, es fehlen die Mittel, die die Aussicht auf Verwirklichung der Pläne in greifbare Nähe gerückt und dadurch auch die Oeffentlichkeit in den Bann der Pläne gezogen hätten. Man plant, berät, beschließt, die Tage gehen hin und schließlich hat man sich nach den harten gegebenen Verhältnissen bescheiden einrichten müssen. Das Hochstift schreitet zur Einrichtung geselliger und wissen-

schaftlicher Abende, zur Schaffung einer Bibliothek und eines Lesezimmers, zur Herausgabe regelmäßiger Mitteilungen, zur Veranstaltung von Vortragskursen. Die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft wird von dem Um- und Ausbau ihres Hauses, für den die Bose'sche Erbschaft die Mittel liefert, völlig in Anspruch genommen. Die Pläne verhallen in dem Tagebuch. Sie sterben aber nicht.

Nach Jahr und Tag tauchen sie wieder auf, vorübergehend in einem Gespräch, ein glücklicher Zufall scheint es fügen zu wollen, daß reiche Mittel den Universitätsgedanken zur Reife bringen sollen. Ein Frankfurter Bürgerssohn war nach Jahren der Arbeit und geschäftlichen Erfolgen in seine Vaterstadt zurückgekehrt, gewillt seinen wissenschaftlichen Neigungen zu leben. Gemeinsame Interessen führen ihn mit dem Verfasser des Tagesbuches zusammen.

Auf einem Forschungsausflug nach der Schwedenschanze bei Kelsterbach kommt das Gespräch auf anthropologische Studien. Sie entdecken sich auch hier als Gesinnungsgenossen. Die Freude der Stunde öffnet dem Verfasser des Tagebuches das Herz, von der Frankfurter Universität zu sprechen. Er findet lauten Widerhall. Der andere hegt als kostbares Gut den gleichen Gedanken, die gleiche Hoffnung, für sie will er seinen Reichtum einsetzen.

6. Juni 1888: Heute Morgen mit Reinach zu genauerer Untersuchung der Schwedenschanze. Reinach regte auch die Gründung eines ethnographischen Museums wieder an und ist bereit, tausend Mark zu den Einrichtungskosten zu geben. Er vertraute mir auch an, daß er eine sehr bedeutende Stiftung für eine später einmal in Frankfurt zu errichtende Universität zu machen beabsichtige allerdings erst in seinem Testament; er sprach von zwei Millionen! Das gäbe einen hübschen Grundstock ab. Wenn nur des Lebens in Frankfurt nicht so teuer wäre. Wegen des ethnographischen Museums resp. einer Gesellschaft zu dessen Begründung will ich einmal mit Sonnemann reden.

20. Juni: Heute ging ich zu Sonnemann und legte ihm das Projekt eines Ethnographischen Museums vor; er war sofort sehr dafür und versprach 500 Mark zu den Einrichtungskosten. Das ist mit den tausend von Reinach ein ganz hübscher Anfang und wir wollen nun doch einmal Ernst machen mit dem Projekt. Zunächst gilt es eine Gesellschaft zu bilden nach dem Muster der für das historische Museum bereits bestehenden; ein vorläufiges Lokal bieten die unteren Räume des Leinwandhauses. Hauptsache ist freilich die Anwerbung einer geeigneten Persönlichkeit zur Leitung. Die Beschaffung von Material wird nicht die geringsten Schwierigkeiten bieten." (An der Personenfrage ist die Ausführung des Planes gescheitert.)

Aber noch war die Zeit für die „Universität Frankfurt" nicht gekommen. Sie bleibt ein Traum, ein Gegenstand des Zwiegespräches vertrauter Freunde.

Die Gedanken verschwinden aus der öffentlichen Besprechung; aber sie sind lebendig in der Stille, und sobald die Zeit ihrer Er-

füllung gekommen ist, drängen sie sich zum Licht, zur Ueberraschung für alle, deren Blicke nur auf der Oberfläche haften. Daß die in der Stille stehenden Gedanken leben, dafür ist ein Beweis, daß für sie das große beherrschende Zeichen allen Lebens, die Fortpflanzung gilt. Die Vertreter der einzelnen Pläne haben sich kaum oder garnicht gekannt. Erst durch Jung übersehen wir den ganzen Lauf ihrer Strebungen und doch arbeiten sie im Bannkreise eines einheitlichen Gedankens, sind ihre Pläne nach der Seite der Form, wie des Inhaltes wesensverwandt.

Nachdem in diesem Januar das Gebäude des Physikalischen Vereins festlich eingeweiht worden ist, stehen die wissenschaftlichen Neubauten an der Viktoria-Allee vollendet. Frankfurt hat jetzt ein wissenschaftliches Viertel, hat Institute und Seminare in einer baulichen Ausführung, mit Einrichtungen und Bibliotheken ausgestattet wie wenige Universitäten.

So weit auch die Dinge über Erwarten und Hoffen gediehen sind, wir stehen noch im Uebergang, ist erst Zeit der Blüte, noch nicht Zeit der Reife und der Frucht. Ueberblicken wir den langen und langsamen Verlauf der Hochschulpläne, so wird auch der Kühnste die für alles öffentliche Wirken, trotz Faust, nützlichste Eigenschaft der Geduld lernen. Das Wachstum solcher viel und viele umfassenden Unternehmen erfordert Zeit, auch wenn die Zeichen so günstig stehen wie jetzt. Aber auch ein anderes lehrt das Hoffen und Planen der früheren Generationen: wir müssen vorwärts, die einzelnen Körperschaften dürfen und können nicht im behaglichen Selbstbefriedigtsein Halt machen. Die Gedanken, die in ihnen von Anbeginn lebendig gewesen sind, drängen zu weiterer Entfaltung und Ausgestaltung. Es ist nicht blos ein glücklicher, konstruktiver Gedanke des Architekten gewesen, die Bauten der wissenschaftlichen Institute an der Viktoria-Allee äußerlich zu verbinden. Sie gehören zu einander, sie sind, nicht für ihren gegenwärtigen Bestand, wohl aber für ihre weitere Entwicklung auf einander angewiesen, aber nicht blos die vier Körperschaften, deren Gebäude an der Viktoria-Allee benachbart liegen. Was für sie gilt, besteht auch für alle anderen wissenschaftlichen Vereine und Institute zu Recht und Gebot. Schon gehen vielfältige Fäden persönlicher und sachlicher Verbindung zwischen ihnen hinüber und herüber. Jede neue Aufgabe schafft neue Beziehungen. Ein voreiliges Hasten, ein Vorwegnehmen künftiger Notwendigkeiten würde das organische Zusammenwachsen hemmen. Bei aller sachlichen und persönlichen Behutsamkeit des Vorgehens aber — wir müssen vorwärts — und zwar in dem Sinne des Zusammenwachsens aller Körperschaften durch Verständigung und gemeinsame Arbeit zur Vereinigung nicht zur Verschmelzung ihrer Mittel und Kräfte.



Pflanzenschutz.

Zur Verminderung der schweren Verluste, welche Land- und Forstwirtschaft durch pflanzliche und tierische Schädlinge erleiden, ist auf Anregung der Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft eine über ganz Deutschland verzweigte Organisation geschaffen worden, welche sehr segensreich wirken würde, wenn sie mehr benutzt würde. Zum Teil mag ja die Ursache für die geringe Beachtung namentlich seitens der kleineren Landwirte und Gartenbesitzer daran liegen, daß die Einrichtung noch nicht genügend bekannt ist, der Hauptgrund wird aber in der Indolenz der Landwirte selbst zu suchen sein. In der Art und Weise der Organisation liegt sie sicher nicht.

Die Oberleitung des ganzen großartigen Unternehmens liegt in der Hand der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft, welche in jedem Jahre einen statistischen Bericht über die im Reichsgebiet vorgekommenen Schäden veröffentlicht. Ihr liegt auch die Abfassung von Flugblättern über einzelne Schädlinge ob, die gratis an jedermann, der es wünscht, versandt werden. Der eigentliche Beobachtungs- und Sammeldienst ist in weitgehendster Weise dezentralisiert. Für jeden Regierungsbezirk ist eine Hauptsammelstelle errichtet; für den Regierungsbezirk Wiesbaden sind ihre Aufgaben der pomologischen Lehranstalt in Geisenheim überwiesen worden. Die Hauptsammelstelle arbeitet vollkommen selbständig und ist für die betreffende Provinz die oberste Instanz. Ihr gegenwärtiger Leiter für Nassau ist der Vorsteher der pflanzen-pathologischen Versuchsstation, Dr. Lüstner. Unter der Hauptsammelstelle stehen gegenwärtig neun Sammelstellen. Ihre Aufgabe ist, die Sammler anzuleiten, und zu überwachen, Beobachtungen über auftretende Pflanzenkrankheiten zu sammeln und das von den Sammlern eingesandte Material zu bestimmen, die gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen über Pflanzenkrankheiten zu ordnen; insbesondere haben die Sammelstellen den Sammlern das Ergebnis der Krankheitsbestimmungen mitzuteilen und Ratschläge zur Bekämpfung der Krankheiten zu geben.

Derartige Sammelstellen bestehen gegenwärtig neun: 1. Biedenkopf; — 2. Dillkreis und Oberwesterwaldkreis in Dillenburg; — 3. Westerburg und Unterwesterwald, in Montabaur; — 4. Limburg und Unterlahn, in Diez; — 5. St. Goarshausen; — 6. Rheingau und Kreis Wiesbaden Stadt und Land, in Geisenheim; — 7. Untertaunuskreis, in Idstein; — 8. Oberlahn und Usingen, in Weilburg; — 9. Obertaunus, Höchst und Frankfurt Stadt und Land, in Schwanheim (Main).

Von ihnen konnten leider bis jetzt nur die Hauptsammelstelle in Geisenheim und die Sammelstelle in Weilburg in die Hände von wirklichen Fachleuten, die auch im Besitz der nötigen wissenschaftlichen Ausrüstung sind, gelegt werden. Den anderen Leitern von Sammelstellen

fehlt vor allen Dingen die Ausrüstung mit den nötigen Hilfsmitteln zur Bestimmung mit Literatur und Vergleichsmaterial, denn das gratis übersandte Exemplar des von der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft herausgegebenen, an sich allerdings sehr zu empfehlenden Büchleins „Pflanzenschutz“ kann wohl nicht als solche gelten. So werden sich die Stellenleiter in allen Fällen, wo es sich nicht um die allgemeiner bekannten Erkrankungen und Schädlinge handelt, vorläufig begnügen müssen, die Vermittler zwischen den lokalen Sammlern und der Hauptsammelstelle zu spielen.

Aber auch nur vorläufig. Mit jedem Sommer werden die Sammelstellenleiter, die ja sämtlich Leute von tüchtiger naturwissenschaftlicher Vorbildung und gutem Willen sind, sich mehr in die Kenntnis der Pflanzenschädlinge hineinarbeiten. Aber sie werden auch erkennen, daß das blose Bestimmen der eingesandten Schädlinge nicht ihre einzige ja nicht einmal ihre Hauptaufgabe ist, daß es vielmehr gilt, die Kenntnis der Pflanzenschädlinge und ihre Bedeutung in immer weitere Kreise zu tragen. Und dabei können die Ausschüsse für Volksvorlesungen eine nicht zu unterschätzende Hülfe leisten. Einmal durch Veranstaltung von Vorlesungen und Kursen über Pflanzenkrankheiten und deren Bekämpfung, wozu ja die pflanzen-pathologische Versuchsanstalt in Geisenheim das nötige Material an Belegstücken, Wandtafeln, mikroskopischen Präparaten nach und nach wird beschaffen können. Dann durch eine energische belehrende Agitation in den Lokalblättern. Man darf nicht glauben, daß eine solche Agitation mit demselben Erfolge durch Verteilung von Flugblättern betrieben werden kann. Die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft hat es ja an gut geschriebenen, allgemein verständlichen Flugblättern nicht fehlen lassen, aber diese Flugblätter finden erfahrungsmäßig nicht dieselbe Beachtung, wie an Ort und Stelle geschriebene und mit dem nötigen „Erdgeruch“ ausgestattete Artikel in Lokalblättern. Die deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft müßte sich allerdings entschließen, die Clichés zu den nötigen Abbildungen unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Die Kosten dafür würden nicht allzuhoch sein. Sie würden reiflich aufgewogen werden durch die viel intensivere Wirkung. Wenn der lokalkundige Sammelstellen-Leiter sagen kann: an der und jener Stelle ist gegenwärtig der Rost oder der Getreidebrand oder irgend eine andere wichtigere Krankheit zu beobachten, oder in dem oder jenem Lokale sind Proben befallener Pflanzen aus der Gegend ausgestellt, so wird gar mancher Landwirt hingehen und sich die Sache ansehen, während er die in der Arbeitszeit kommenden Flugblätter achtlos bei Seite wirft, und zu den in der arbeitsfreien Zeit einlaufenden ihm das lebende Vergleichsmaterial fehlt.

Eine Hauptaufgabe für die Sammelstellen-Leiter ist es auch, sich in das richtige Verhältnis zu den lokalen Sammlern zu setzen, die ja in jeder Gemeinde bestellt werden und die eigentliche Sammelarbeit verrichten sollen. Diese heranzuziehen, zu schulen und ihnen die Augen

zu öffnen, wäre schon des Schweißes der Edlen wert. Aber kann eine solche Arbeit wirklich im unbesoldeten Nebenamt getan werden und werden sich in unserer materiell gerichteten Zeit die nötigen Leute dafür finden? Und doch ist es nur durch energische lokale Kleinarbeit möglich das schlimmste Hindernis einer wirklichen Besserung zu überwinden, die Gleichgültigkeit, mit welcher der Landwirt sich die Schäden gefallen läßt. Vielleicht könnten die Kreisobstbau-Vereine zunächst einmal die Veranstaltung von Kursen über Schädlinge und Krankheiten der Obstbäume und Gartengewächse in die Hand nehmen und dadurch die landwirtschaftlichen Vereine, auch die Konsum- und Raiffeisenvereine zu ähnlichen Veranstaltungen über die Schädlinge der eigentlichen Landwirtschaft veranlassen. Ko.

Kleinere Mitteilungen.

Hochschulnachrichten. Von der Akademie zu Frankfurt a. M. Die Vorlesungen des Sommersemesters beginnen programmgemäß Dienstag, den 28. April. Eine Ausnahme hiervon machen nur die Herren Prof. Dr. Marbe, Privatdozent D. Foerster und Assistent Dr. Schultze, die aus besonderen Gründen ihre Lehrtätigkeit erst in der darauffolgenden Woche aufnehmen können. Nähere Angaben enthalten die Ankündigungen am schwarzen Brett im Auditorengebäude, Jordanstraße 17.

Zur Bekämpfung der Schwindsucht. Der Frankfurter Verein beabsichtigt, bei Gelnhausen ein Kinderheim zu errichten. Was die Herren Gemeindevertreter Gelnhausens davon halten, mag folgende Notiz der „Fftr.-Ztg." beweisen:

„Gelnhausen, 17. März. Die städtischen Körperschaften haben in gemeinsamer Sitzung beschlossen, gegen die Errichtung eines Kinderheims des Frankfurter Vereins zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr energisch Protest zu erheben. Gleichzeitig hatte der Bürgermeister Dr. Schmidt eine Bürgerversammlung einberufen, in der folgende Resolution getroffen wurde: „Die anwesenden Bürger sprechen dem Magistrat und den Stadtverordneten ihre volle Uebereinstimmung mit ihrem energischen Vorgehen zum Schutze der Stadt aus. Sie sind der Ueberzeugung, daß die Niederlassung des Vereins zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr für die Entwicklung der Stadt eine schwere Gefahr bedeutet und daher mit allen Kräften einmütig zurückzuweisen ist."

Wie denken sich die Herren eigentlich die Ansteckung durch tuberkulöse oder wie man früher sagte skrophulöse — Kinder? und warum sind sie nicht konsequent und treffen nicht auch Maßregeln gegen diese Gefahr gegenüber den skrophulösen Kindern in Gelnhausen selbst?





Mitteilungen
des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.
Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Frankfurt a. M.

Am 19. April wurde uns

Herr

Charles L. Hallgarten,

Mitbegründer unserer Vereine und langjähriges Mitglied unserer Vorstände, durch den Tod entrissen.

Wir betrauern den unersetzlichen Verlust des eifrigen und treuen Mitarbeiters, des umsichtigen Beraters, des freigebigen Förderers aller unserer Bestrebungen.

In seinem Sinne weiter arbeitend, wollen wir unsere Dankbarkeit betätigen und sein Andenken ehren.

Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung.

Ausschuß für Volksvorlesungen Frankfurt a. M.

Einladung.

Die diesjährige satzungsgemäße Mitgliederversammlung findet

Sonntag, den 24. Mai, vormittags ½11 Uhr beginnend,

im kleinen Versammlungssaal des Kaufmännischen Vereinshauses zu Frankfurt a. M., Eschenheimer-Anlage 40/41, Ecke Eschersheimer Landstraße und Oederweg, statt.

Tagesordnung.

I. Für die Vormittagssitzung. Nur für Verbandsmitglieder zugänglich.

1. Besprechung des gedruckt vorliegenden Jahresberichts.
2. Der Abschluß einer gemeinsamen Haftpflichtversicherung für sämtliche angeschlossenen Vereine.
3. Die Gestaltung des Verbandstheaters im nächsten Winterhalbjahr.
4. Erstattung des Kassenberichts.
5. Festsetzung des Jahresvoranschlags.
6. Wahl des Vorstandes.
7. Vorbereitende Mitteilungen zum Besuch der Geschäftsräume des Frankfurter Ausschusses und des Rhein-Mainischen Verbandes, Stiftstraße 32, behufs Orientierung der Versammlungsbesucher über die ihnen durch unsere Organisation mögliche Hilfsarbeit und über die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel in den einzelnen Arbeitszweigen des Volksbildungswesens.

II. Für die Nachmittagssitzung (Beginn ½4 Uhr). Allgemein zugänglich.

Das volkstümliche Vortragswesen hinsichtlich seiner Aufgaben, seines Inhalts und seiner Methode.

Referent: Herr Dr. Robert Kahn, Abteilungsvorsteher im Georg Speyer-Haus zu Frankfurt a. M.

Nach Besichtigung der Ausstellung in den Geschäftsräumen findet im Kaufmännischen Vereinshaus ein gemeinschaftliches Mittagessen — das Gedeck zu 1.60 Mk. ohne Verpflichtung zum Weintrinken — statt, wozu Anmeldungen in der Versammlung entgegengenommen werden.

Die in nächster Nähe unseres Versammlungslokals und unserer Geschäftsräume sich befindliche Heimarbeit-Ausstellung wird für die Teilnehmer unserer Versammlung von ½10 Uhr an geöffnet sein, so daß sie von Interessenten vor der Versammlung besucht werden kann.

Im übrigen machen wir die zeitiger eintreffenden Besucher auf die im Erdgeschoß des Kaufmännischen Vereinshauses gelegenen Restaurationsräume als allgemeinen Treffpunkt aufmerksam. — Die vom Hauptbahnhof aus verkehrenden Straßenbahnlinien 8, 11, 12 und 13 bieten Gelegenheit sowohl zur Fahrt nach der Heimarbeit-Ausstellung als auch nach dem Versammlungssaal. Für die Fahrt vom Ostbahnhof ab kommen die Linien 3 und 15 in Betracht, wobei auf die Notwendigkeit des Umsteigens an der Hauptwache in die vom Hauptbahnhof kommenden Wagen aufmerksam gemacht wird.

Wir hoffen, mit der nächsten Mitgliederversammlung die innere und äußere Entwicklung unserer Arbeit wieder wesentlich zu fördern und ersuchen deswegen um möglichst zahlreichen Besuch derselben so-

wohl durch unsere persönlichen Mitglieder als auch durch unsere angeschlossenen Vereine. Insbesondere sollte kein Verein ohne Vertreter sein. Der verhältnismäßig geringe Aufwand an Reisekosten lohnt sich durch den aus dem persönlichen Verkehr und aus dem Gedanken- und Erfahrungsaustausch mit den besten Mitarbeitern an der Volksbildungsarbeit sich ergebenden geistigen Gewinn reichlich. Es ist eine feststehende Tatsache, das diejenigen Vereine, die durch Versammlungsbesuche stets mit der Gesamtbewegung in Beziehung stehen, die lebenskräftigsten sind und am meisten für die geistige Hebung ihrer Orte leisten.

Die Vertreter der körperschaftlichen Mitglieder bitten wir dem Vorstande gegenüber bis zum Beginn der Versammlung namhaft zu machen (§ 6 der Satzungen).

Den Jahresbericht des Verbandes senden wir den angeschlossenen Vereinen sobald als möglich zu. Zur Zeit ist die Herausgabe desselben noch nicht möglich, da eine große Zahl von Vereinen mit der Einsendung ihrer Jahresberichte noch im Rückstande sind. Persönlichen Mitgliedern senden wir den Jahresbericht auf besonderes Verlangen.

Mitgliedern, die ihre Jahresbeiträge während der Versammlung bezahlen wollen, ist im Vorzimmer des Sitzungssaales dazu Gelegenheit geboten.

Frankfurt a. M., 15. April 1908.

Der Vorsitzende	Der Geschäftsführer
Dr. W. Kobelt.	G. Volk.

Aus der Verbandsleitung.

Indem wir auch an dieser Stelle nochmals zum Besuche der **Jahresversammlung** aufs wärmste einladen, ersuchen wir unsere geehrten angeschlossenen Vereine, die sich zu der Frage der gemeinsamen **Haftpflichtversicherung** noch nicht geäußert haben, ihren Vertretern hierüber das Recht der selbständigen Entschließung in der Versammlung zu geben, damit wir in dieser äußerst wichtigen Angelegenheit endlich einmal zur Klarheit gelangen. Bisher haben sich nur 15 Vereine zu dieser Sache geäußert, und es erschien uns deshalb notwendig, die Angelegenheit der Haftpflichtversicherung als besonderen Punkt auf die Tagesordnung zu setzen, und durch sachgemäße Ausführungen über die Wichtigkeit der Haftpflichtfrage für unsere Vereine aufklärend zu wirken und die Sache zu dem wünschenswerten Abschluß zu bringen. Das uns gemachte Angebot bezüglich der gemeinsamen Versicherung ist äußerst vorteilhaft, und es ist unsere Absicht, die Prämienleistungen nach der finanziellen Kraft der einzelnen Vereine zu verteilen, so daß namentlich die kleineren Vereine nur sehr geringe Beiträge zu zahlen hätten. Aber auch die größeren Vereine erhalten mit durchaus mäßigen Zahlungen Sicherung gegenüber großen Haftpflichtansprüchen, die durch einen einzigen Unfall an sie gestellt werden können.

Unser **Verbandstheater** hat einen großen Fortschritt gemacht, indem es uns gelungen ist, einen reichen Kostümfundus zu erwerben, der es ermöglicht, in der Auswahl der zu spielenden Stücke uns nicht mehr auf solche Dramen zu beschränken, die in den Kostümen eines einzigen Zeitalters gespielt werden müssen. Die Mittel zu dieser Erwerbung wurden uns zum größten Teil durch Frankfurter Bürger zur Verfügung gestellt, und wir wollen nicht versäumen, hier besonders zu erwähnen, daß es unser verstorbener Gönner Charles Hallgarten war, der nicht allein den Plan zur Beschaffung eines eigenen Kostümfundus durch seine Ratschläge förderte, sondern auch die Geldsammlung für denselben durch eine besondere Spende einleitete und endlich den Erwerb der Kostüme durch einen vorteilhaften Gelegenheitskauf in entscheidender Weise befürwortete. Es war das Letzte, wodurch er sein warmes Interesse für das Verbandstheater bekunden konnte.

Wie aus der Einladung zu der am 24. Mai stattfindenden Mitgliederversammlung hervorgeht, ist eine Anzahl angeschlossener Vereine mit der Einsendung ihrer **Jahresberichte** noch im Rückstand. Dies hindert die Fertigstellung des Verbands-Jahresberichtes, dessen zeitige Versendung doch sehr wünschenswert ist, und wir ersuchen deswegen alle diejenigen, die es angeht, ebenso dringend als höflich um baldigste Mitteilung alles dessen, was sie über ihre Jahresarbeit zu sagen haben.

Auf stets wiederkehrende Anfragen teilen wir mit, daß wir nicht allein Wanderbibliotheken liefern, sondern auch **Bücher** aller Art an unsere Mitglieder zu vermitteln bereit sind. Eine ganze Reihe von Vereinen beziehen ihren Bücherbedarf durch unsere Geschäftsstelle, namentlich sind wir auch in der Lage, Werke aus der Literatur der letzten Jahre in guten antiquarischen Exemplaren zu liefern.

Unsere **Kunstwanderausstellung** kann auf Wunsch wieder ausgegeben werden. Der veranstaltende Verein hat die Kosten des Hin- und Rücktransports, sowie 15.— Mk. zu den allgemeinen Unkosten zu bezahlen. Wir glauben, daß hierfür in vielen Orten die Gelegenheit jetzt günstiger ist, als im Winter, wo die Säle oft nicht für die erforderliche Zeit (mindestens 14 Tage) hintereinander zu haben sind.

Bücherzuwendungen erhielten wir im Monat April von: Frau Oehler, Herrn Apotheker Dietrichs, Herrn P. Knoblauch, Herrn M. Fromm, Herrn Buchdruckereibesitzer Schlosser, Herrn W. Rothbart, Herrn G. Zunz, Frau Dalpkemeyer, Herrn Sternberg, Herrn Pfarrer D. Foerster, Frau Lewison, Herrn von Böckmann. Allen Spendern sagen wir herzlichen Dank. Besonderer Dank gebührt auch Herrn Redakteur Diefenbach aus Wiesbaden für die Schenkung der Restauflage einer nassauischen Volksliedersammlung.

Nachrichten aus der örtlichen Arbeit.

Der Ausschuß für Volksvorlesungen in Frankfurt a. M. berichtet: Mit dem 31. März beschlossen wir unser achtzehntes Vereinsjahr. Der Monat April war dem Rückblick auf die Veranstaltungen während desselben und den Vorbesprechungen für nächstes Jahr gewidmet. Am 3. April erstattete der Geschäftsführer in einer Versammlung der beim Ausschuß mitarbeitenden Vereine Bericht über die stattgehabten Vorlesungen, Lehrgänge, Gewerkschaftsvorträge, Volksvorstellungen, Volkskonzerte und Volkstage und führte in Lichtbildern eine Statistik des Besuches dieser Veranstaltungen vor. Dieselbe ergibt ein überaus günstiges Resultat. So wurden an 333 Vortragsabenden 46310 Besucher gezählt gegen 22830 Besucher an 184 Abenden im Vorjahr. Für 38 Theatervorstellungen wurden 23050 Karten verausgabt gegen 7900 Karten für 11 Vorstellungen im Vorjahre und für 13 Konzerte 17 700 Karten gegen 7460 für 6 Konzerte im vorigen Jahr. Insgesamt stieg die Zahl der Besucher der Veranstaltungen von 40590 im Jahre 1906/07 auf 89460 im Jahre 1907/08. Am 10. April fand eine allgemeine Mitgliederversammlung statt, welche sehr zahlreich besucht war und durch die rege Anteilnahme insbesondere auch der Vertreter der angeschlossenen Arbeitervereine an der Diskussion über den erstatteten Bericht und die Vorschläge für das neue Vereinsjahr einen sehr anregenden Verlauf nahm. Am 8. April konnte in einer Vorstandssitzung Herr Charles Hallgarten sich noch mit uns der erzielten Erfolge erfreuen und seine Vorschläge für den Weiterausbau unserer Tätigkeit auf Grund derselben entwickeln. Es war das letzte Mal, daß wir uns der Mitarbeit des weitblickenden und erfahrenen Beraters erfreuen durften. Am 22. April vereinigten sich die Mitglieder des Vorstandes und der engeren Kommission dazu, ihm auf dem Friedhofe die letzte Ehre zu erweisen. Am Abend desselben Tages fand eine Sitzung statt, in der Herr Opificius mit warmen Worten des Dankes und der Verehrung der Verdienste des so plötzlich aus seiner segensreichen Wirksamkeit durch den Tod Abberufenen gedachte.

Volksunterhaltungsabende mit günstigster Aufnahme durch das Publikum fanden in letzter Zeit statt in Düdelsheim (Wetterau) mit dem Thema: Das Volkslied unter Mitwirkung von Lehrer Wagner Calbach als Redner, Frl. Hepp-Frankfurt als Gesangssolistin und eines Gesangvereins, sowie in Höchst i. O. mit dem Thema: Humor in Wort und Ton mit einem Vortrag von G. Volk-Offenbach und Gesangsvorträgen von Frl. Hepp.

Erfolge der Volksbildungsarbeit.

Unser diesjähriges vielseitiges Winterprogramm ist nun bald wieder erledigt und ich glaube, daß sowohl diejenigen Personen, welche mitarbeiten, als auch solche, die unserer Sache bis heute noch fern stehen, sonst aber an Fortschritt und allgemeiner Wohlfahrt des Volkes In-

teresse haben, sich oft im allgemeinen, besonders jedoch nach Verlauf einer Reihe von Veranstaltungen die Frage vorlegen: Ist denn von all dieser Volksbildungsarbeit, wie sie besonders in unserer engeren Heimat in neuerer Zeit so eifrig betrieben wird, etwas zu merken; spürt man schon etwas davon, ist irgend ein sichtbarer Erfolg zu verzeichnen? Diese Frage läßt sich nicht so leicht mit ja oder nein beantworten. Es wäre zuviel verlangt, auf dem steinigen, spröden Boden, der nun erst einige Jahre von uns bearbeitet wird, heute schon vollständig entwickelte zarte Blumen der Kunst und Wissenschaft pflücken zu wollen. Auch waren sich unsere Pioniere in der Volksbildungssache wohl von Anfang darüber einig, daß die wirkliche Frucht unserer Aussaat erst die kommende Generation ernten wird. Aber immerhin, da wo sich jetzt schon Erfolge zeigen, und wo solche beobachtet werden, müssen sie festgestellt und zur Kenntnis gebracht werden. Solche Erfahrungen können oft zu Fingerzeigen für andere Orte werden, und zwar vor allem für die Orte, an denen man seither noch nicht recht wußte, wo man mit der Volksbildungsarbeit einsetzen sollte.

Eine Besserung oder einen Fortschritt kann man nun aber doch nur im Vergleich zum vorher Gewesenen konstatieren; ich möchte nach dieser Richtung hin meine Erfahrungen aus Höchst a. M. einmal hier mitteilen.

Wie auch wohl in anderen Städten, die ein Theater, oder besondere Pflegestätten der Kunst und edlen Geselligkeit nicht besitzen, lagen vor Auftreten unseres „Ausschusses für Volksvorlesungen" die Veranstaltungen von Volksunterhaltungsabenden nur in Händen der zufällig tonangebenden Vereine. Es waren dies meistens die Gesang-, Krieger-, Turn-, Feuerwehr-, Radfahrer- und auch die religiösen Vereine. Die Festlichkeiten sind seit Jahrzehnten denn auch fast immer dieselben gewesen. Jeder Verein hatte im Jahre eine oder auch mehrere Veranstaltungen und damit war das Bedürfnis der Bevölkerung nach Vergnügungen befriedigt.

Bei genauerer Untersuchung der Güte des Dargebotenen muß zunächst zugegeben werden, daß mancher Gesangverein Konzerte veranstaltet hat, die in künstlerischer Hinsicht auf hoher Stufe standen und den Besuchern auch die Kunst nahe brachten. Auch ist bei den Veranstaltungen der übrigen Vereine manchmal eine Nummer ins Programm geraten, die schön und wertvoll war. Aber in den meisten Fällen standen die Veranstaltungen in geistiger und moralischer Hinsicht auf sehr tiefem Niveau. In der Regel spielte das Couplet und das obligatorische, meistens sehr fade Theaterstückchen die Hauptrolle. Damit war ja dem Geschmack der Besucher auch vollkommen Rechnung getragen, denn der Wert der Veranstaltungen wurde ja nur darnach bemessen, obs viel oder wenig dabei zum Lachen gegeben hatte. War ersteres der Fall, dann wars „schön gewesen", traf letzteres zu, dann war es „langweilig". So war die allgemeine Auffassung und das Urteil über einen Unterhaltungsabend.

Nun habe ich gerade im vergangenen Winter nach dieser Richtung hin interessante Beobachtungen gemacht. Wenn ich nämlich am Schlusse eines derartig nach altem Stil arrangierten Festes den einen oder anderen Bekannten fragte „wie hat es Dir gefallen?" oder „wie war die ganze Veranstaltung überhaupt?", so bekam ich eigentümliche, vielfach verlegene Gesichter zu sehen. Und wenn man auf die Befragten näher einzudringen versuchte, um zu erfahren, woran es denn eigentlich gefehlt habe, blieb man meistens ohne Antwort. Rückte man dann aber selbst heraus und sagte: Nicht wahr, die Veranstaltungen des „Ausschusses für Volksvorlesungen" sind doch schöner, da nickte in der Regel ein freudestrahlendes Gesicht und sagte: Ja, das ist wahr, und seitdem kann man den alten Kram gar nicht mehr anhören.

Nach meinem Empfinden haben wir hier nach so verhältnismäßig kurzem Wirken einen bedeutenden Erfolg zu verzeichnen, den ich selbst nicht vorauszusagen den Mut gehabt hätte. W i r h a b e n d i e G e s c h m a c k s r i c h t u n g d e s P u b l i k u m s b e r e i t s i n g a n z a n d e r e B a h n e n g e l e n k t. Das Interesse an Kunst und edler Geselligkeit ist schon so weit gefördert, daß die Besucher unserer Veranstaltungen die Lust an dem seither von anderen Vereinen dargebotenen Minderwertigen verloren haben. Hier bestätigt sich aber auch wieder die alte Erfahrung, daß man dem Menschen e r s t etwas Besseres bieten muß, ehe man ihn vom hergebrachten weniger Guten losbringt. Dieser Erfolg unserer Tätigkeit in Höchst läßt sich nur darauf zurückführen, daß hier die Volksbildungsarbeit, besonders in den letzten Jahren, nach den verschiedensten Richtungen hin betrieben wurde. Seit nunmehr zwölf Jahren werden vom Ausschuß für Volksvorlesungen Vorträge gehalten, seit den letzten 8—9 Jahren stets 12—14 in einem Winter. Ferner veranstalten wir seit Bestehen des Ausschusses allwinterlich 2—3 Konzerte, außerdem haben wir seit 3 Jahren die dem früheren Fortbildungsverein gehörige, aber einige Jahre unbenutzt gebliebene Volksbibliothek wieder neu errichtet und durch Zukauf von Büchern ergänzt; dieselbe wird sehr gut benutzt. Außerdem haben die Farbwerke für ihre Beamten und Arbeiter vor 5 Jahren eine ganz moderne mustergiltige Bibliothek eingerichtet, die ebenfalls sehr fleißig benutzt wird; dieser Bibliothek wurde im letzten Jahre noch ein prächtiger Lesesaal angebaut, in welchem außer den Bibliotheksbüchern noch 48—50 Unterhaltungsblätter und Fachzeitschriften gelesen werden können. — Aber auch von anderer Seite werden gerade am hiesigen Orte die Bildungsbestrebungen sehr gefördert. In jedem Winter finden im Gewerbeverein, Altertumsverein, Verein für Gesundheitspflege, in den religiösen Vereinen, in den Berufsvereinen, Kriegervereinen usw. belehrende Vorträge statt. Auf diese Weise ergänzt eine Veranstaltung die andere, der eine Vortrag erweckt die Lust, auch den andern zu hören, der andere Vortrag macht auf ein gutes Buch aufmerksam, das die Bibliothek besitzt; in diesem Buche wird wieder auf eine Dichtung oder Komposition hingewiesen, die gelegentlich in einem Konzert vorgeführt wird, und so

geht die Arbeit in schönster Harmonie ruhig weiter und zeitigt ihre guten Früchte.

Dieser Erfolg ist aber nach meiner Ansicht von größerer Bedeutung, als er im ersten Augenblick erscheint. Es ist eine bekannte Tatsache, daß unsere Veranstaltungen von den Intelligentesten und geistig Höherstehenden der Bevölkerung besucht werden. Diese besitzen auch in ihrem Verein und engeren Bekanntenkreis wieder größeren Einfluß. Und es kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß sie an die Vereinsvorstände herantreten werden — vielfach werden sie aber selbst dazugehören — und verlangen, daß bei späteren Festlichkeiten die Vereinsveranstaltungen nach dem Muster derer des Ausschusses für Volksvorlesungen eingerichtet werden. Solche Aeußerungen sind schon gefallen, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß diese Leute mit ihrer Ansicht durchdringen werden. So wird es kommen, daß unser Ausschuß auf Geselligkeit und Leben anderer Vereine geradezu reformierend einwirken wird.

Dieser erfreuliche Erfolg unserer Arbeit ist aber nun sicherlich deshalb so verhältnismäßig rasch eingetreten, weil unser Verhältnis zu allen übrigen Vereinen am hiesigen Orte stets ein sehr gutes war. Unser Ausschuß setzt sich zusammen aus Privatpersonen und den Vertretern von Vereinen. Fast alle Vereine mit ernsterem Programm gehören ihm an und auch die Arbeiterberufsvereine sind alle vertreten. Der engere Ausschuß ist unter Berücksichtigung der verschiedenartigen wirtschaftlichen und politischen Richtungen zusammengesetzt. Die Stadt Höchst, sowie eine ganze Anzahl Industrieller geben ihm alljährliche Unterstützungen, die Stadt hat ihren anfänglichen Beitrag von 300 Mk. jetzt auf 1200 Mk. erhöht und so ist der Ausschuß für Volksvorlesungen eigentlich ein Verein der über dem übrigen Vereinsleben schwebt, genau so, wie es von seinen Gründern gedacht war. Hoffentlich ist ihm noch ein recht langes Leben und weitere gedeihliche Volksbildungsarbeit beschieden.

Höchst a. M. J. Ferd. Hofmann.

Monatspost.

Auf mehrfache Anfragen. Ueber die neueste Gründung von August Scherl zur literarischen Versorgung der Volksmassen werden wir noch besonders zu sprechen kommen. Scherl wird mit dem Unternehmen — leider! — sein Geschäft machen. Gegen den Plan des „Hinauflesens“ ist an und für sich nichts zu sagen; aber die erste Veröffentlichung, womit er seine „Bibliothek“ einführt, ist ein Schmöker schlimmster Art, und es steht noch manches auf der Liste, was nicht viel höher einzuschätzen ist. Es ist zu bedauern, daß dieses Machwerk durch die eifrige Agitation des Scherl'schen Betriebs in so viele Häuser und Familien gebracht wird, in die der gewöhnliche Schundliteratur-Kolporteur bisher keinen Zutritt hatte. So bedeutet die Scherl'sche Tätigkeit zunächst ein „Hinunterlesen“ und ist vom Standpunkte der

Bei dieser Gelegenheit machen wir darauf aufmerksam, daß wir von dem Werkchen über die Volksakademie in Rüsselsheim und Heppenheim noch einen größeren Vorrat besitzen. Wir haben die Schrift herausgegeben, weil sie wertvolle Richtlinien für unsere ganze Arbeit enthält, und weil wir durch sie namentlich die Organisation in den Vereinen in sichere Bahnen bringen helfen wollten. Durch das Werkchen sind uns große Kosten entstanden, die wir nur dadurch wieder decken können, daß die Vereine, in deren Interesse die Herstellung erfolgte, sich zum Bezuge einzelner Exemplare entschließen. Wir wären also auch für Bestellungen auf diese Schrift, die wir unsern Mitgliedern für 1.50 Mk. (Ladenpreis 2.40 Mk.) liefern können, sehr dankbar.

Es dürfte sich wohl empfehlen, daß alle Vereine und die persönlichen Mitglieder, die dazu in der Lage sind, das von uns wiederholt empfohlene, auch im Jahresbericht besprochene **Schriftenabonnement** einführen würden. Wir wären dann in der Lage, auf Grund dieser Abonnements die wichtigsten Schriften zum Volksbildungswesen in Partien, also möglichst billig, zu beziehen und sie zu den vorteilhaftesten Bedingungen an unsere Mitglieder weiterzugeben. Die oben empfohlenen beiden Schriften werden in das Schriftenabonnement einbezogen werden.

Monatspost.

R. St. in L. Daß die Vereine, deren Gründung durch uns angeregt und unterstützt wurde, auch ihrerseits die Verpflichtung haben, die Ausbreitung der Volksbildungsbewegung zu unterstützen, ist für billig denkende Leute eigentlich selbstverständlich. Aber wie man in der Schweiz von einem „Kantönligeist" spricht, so kann man bei uns von einem „Dörflergeist" reden, der zufrieden ist, wenn er für sich etwas erreicht, aber für allgemeine Aufgaben und den Zusammenhang zwischen den Interessen der einzelnen Personen und Orte keinen Sinn hat. In seiner Beseitigung liegt nun eine Hauptaufgabe der Volksbildungsarbeit.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

No. 7. Juli. 1908

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau“,
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich
Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.
Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 7. Frankfurt a. M., 1. Juli 1908. 10. Jahrg.

Mit oder ohne Alkohol?

Eine Lebensfrage für die gesunde Weiterentwicklung der Volksbildungsbestrebungen ist die Beschaffung von Lokalen, welche unsere Bestrebungen und nur diesen dienen, nur für sie eingerichtet und in jeder Beziehung unabhängig sind. Bis jetzt ist es nur an wenigen Orten gelungen, solche Lokale zu erwerben, und zwar unter ganz verschiedenen Verhältnissen. Entweder in großen Städten, wo große und einflußreiche Verbände, Gewerkschaftskartelle u. dgl. oder reiche Volksfreunde die Mittel aufbrachten, oder in ganz kleinen ländlichen Gemeinden, wo ein Sammelpunkt überhaupt noch nicht existierte, das kleine Dorfwirtshaus dazu in keiner Hinsicht ausreichte und ein energischer, sozial veranlagter Geistlicher die ganze Gemeinde für ein Gemeindehaus zu begeistern verstand. Daß guter Wille und Einigkeit auch in kleineren Städten Großes schaffen kann, beweist das Gemeindehaus in Biebrich a. Rh., über das wir im vorigen Jahrgang berichten konnten. Auch bei den größeren Vereinshäusern, Turnhallen, Gewerkschaftshäusern ist die Rentabilität mit geringen Ausnahmen auf eine Wirtschaftskonzession begründet. Aber schon deren Erlangung beeinträchtigt die Unabhängigkeit des Unternehmens und nicht minder der Betrieb, denn wenn der Wirt die Mittel zur Erhaltung des Vereinshauses schaffen muß, wird und muß er verlangen, daß ihm die Gelegenheit sie zu verdienen nicht beeinträchtigt wird. Immerhin sind solche im Eigentum von Vereinen stehende Versammlungslokale ein unendlicher Fortschritt und somit ein erstrebenswertes Ziel, — wenn es möglich ist, eine unbeschränkte Wirtschaftskonzession zu erlangen. Das hat allerdings manchmal sehr erhebliche Schwierigkeiten; aber wir wollen auf diesen Punkt hier nicht näher eingehen.

Was es aber zu bedeuten hat, wenn die Bildungsvereine ganz ausschließlich auf die Wirtschaften angewiesen sind, dafür haben wir in unserem Arbeitsgebiete ein Beispiel, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Gelegentlich der Generalversammlung am 24. Mai ds. J. berichtete unser Vorstandsmitglied, Herr Philipp Stein — Hochstadt, daß in dem Kreise Hanau die Gründung von lokalen Ausschüssen nicht nur, sondern auch die Veranstaltungen von Vorträgen einfach unmöglich sei, weil kein Wirt es wage, sein Lokal für einen solchen Zweck herzugeben. Der Wirt ist zwar eigentlich ein freier Gewerbetreibender, wenn er einmal seine Konzession hat. Aber auch wenn er nicht blos der Zapfer einer Großbrauerei ist, kann die Höhe seiner Einnahmen in gar mancher Weise beeinflußt werden, gegen die er nichts ausrichten kann. Und da ist ihm denn das Hemd näher als der Rock.

Die konfessionellen Arbeiterorganisationen haben schon lange der Mäßigkeitsbewegung sympathisch gegenüber gestanden. Die sozialdemokratische Partei hat sich dagegen in Deutschland lange Zeit ablehnend gegen sie verhalten. Aber seit 1891 sind innerhalb ihres Rahmens doch zahlreiche Abstinentenvereine entstanden, die sich neuerdings in einen Bund zusammengeschlossen haben. Bei seiner Generalversammlung in Essen 1907 ist der Antrag eingebracht und angenommen worden: „Die Arbeiterorganisationen werden aufgefordert, jeden Zwang zum Genuß alkoholischer Getränke bei ihren Zusammenkünften zu beseitigen, bei Bildungsveranstaltungen, Arbeitsnachweisen, Auszahlungen von Streikunterstützungen u.s dgl. jeden Trinkzwang zu vermeiden." Man mag den Einfluß der Mäßigkeits- und Abstinentenverbindungen unter den Arbeitern noch so gering anschlagen, jedenfalls ist mit diesem Beschluß die Parole ausgegeben: Los von den Wirten, schafft Euch eigene, vom Alkohol freie Lokale.

Ist das unter heutigen Verhältnissen möglich? Ist es auch möglich im Durchschnittsfalle und ausschließlich mit den Mitteln des „kleinen Mannes?"

Ich stehe nicht an, diese Frage voll und ganz mit Ja zu beantworten. Es ist möglich, sobald die Leute selbst es ernstlich wollen. Allerdings „ernstlich". Und einige wichtige Veränderungen in den Anschauungen und auch in den Lebensgewohnheiten sind nötig.

Ich will hier ganz außer Spiel lassen, daß schon durch eine Veringerung des Alkoholkonsums jedem Einzelnen Beträge erspart werden, die zusammengerechnet ganz gewaltige Summen ausmachen. Ein Schoppen Bier an jedem Arbeitstage weniger macht für jeden Arbeiter 36 Mark jährlich aus. Zweihundert Arbeiter, die von dieser Ersparnis 10 % für etwas, was eine Lebensfrage für die Unabhängigkeit und Weiterentwicklung ihrer Organisationen bedeutet, opfern, können schon ein Lokal mieten oder auch bauen, das eine Verzinsung von 600 Mark fordert und für sie völlig ausreicht. Was ist ein solches

Opfer im Vergleich zu den Beträgen, welche z. B. die Arbeitergesangvereine*) für ihre Vereinszwecke aufbringen?

Das schlimmste Hindernis, das überwunden werden muß, ist der Mangel an Einigkeit, der ungenügende Zusammenhang der einzelnen Vereine, die gegenseitige Eifersüchtelei und Eigenbrödelei. Jeder Verein denkt und sorgt nur für sich. Das ist leider deutsche Art gewesen zu allen Zeiten und nur sehr schwer ausrottbar. Es scheint kaum denkbar, daß Turnverein, Gesangverein, Konsumverein, Sparkasse, Sportverein und was sonst noch sich an Vereinen in einer Gemeinde vorzufinden pflegt, treu und fest zu einanderstehen und gemeinsam ihr Ziel, das doch bei allen gleichmäßig die Wohlfahrt ihrer Gemeinde ist, zu fördern suchen. Und doch ist es gewöhnlich nur eine kleine Zahl von Leuten, welche in allen diesen Vereinen an der Spitze stehen und die Arbeit leisten, und viele Vereine sind gerade durch Personalunion der Vorstände eng verbunden. Was könnte geleistet werden, wenn hier etwas mehr Selbstzucht einträte und das gemeinnützige Interesse den Vereins-Egoismus überwöge!

Unter den oben aufgezählten Vereinen sind mindestens zwei, für welche der Besitz eines eigenen Lokales eine Lebensfrage ist: Turnverein und Konsumverein. Am dringendsten fühlbar macht sich das Bedürfnis immer bei dem Turnverein, für welchen Wirtsräume, die auch im Winter ausreichen, nur selten zu finden sind. Aber der Turnverein ist kein „erwerbender" Verein, er ist ausschließlich auf die Beiträge seiner Mitglieder — und auf die Erträgnisse einer von ihm betriebenen Wirtschaft angewiesen. Anders beim Konsumverein oder richtiger bei der Konsumgenossenschaft, die leider so sehr viel seltener ist, wenn auch alle Konsumvereine unter dem Genossenschaftsgesetze stehen und von Rechtswegen Genossenschaften m. b. H. genannt werden. Von den Konsumgenossenschaften Groß-Frankfurts sind nur ganz wenige etwas anderes als Weihnachtskassen, die nur dem Einzelmitgliede, nicht der Gesamtheit dienen und nur die Auszahlung einer möglichst hohen Rückvergütung im Auge haben. Eine richtig geleitete Konsumgenossenschaft muß unbedingt ein eigenes Heim haben, schon damit nicht eines schönen Tages der Lagerhalter, der ja häufig auch Eigentümer des Verkaufslokales ist, ihr den Stuhl vor die Türe stellt und das Geschäft für eigene Rechnung weiter treibt. Bei Neubauten, gar oft auch bei Erwerbung eines älteren Hauses wird es leicht möglich sein, in dem oberen Stock ein Versammlungslokal zu schaffen, das für kleinere Veranstaltungen ausreicht, und das, da ja die Genossenschaft keine Konzession braucht, allen störenden Einflüssen entzogen ist. Neubauten aber kann man ohne allzugroße Kosten immer so einrichten, daß sie

*) Ich übertreibe ganz bestimmt nicht, wenn ich die Summe, welche die Schwanheimer Gesangvereine für die Gesangstunden, die Beteiligung an Wettsingen und Veranstaltung eigener Feste etc. alljährlich ausgeben, auf 10 bis 12000 Mark veranschlage.

derartigen Bedürfnissen entsprechen. Freilich müssen dann die Vereine, welche diese Lokale benutzen, eine gewisse Miete und ihre Heizungs- und Beleuchtungskosten zahlen, was im Wirtshause meistens nicht verlangt wird. Aber das wird schwerlich so viel sein, als der obligatorische Schoppen das Jahr über kostet.

Es gibt aber noch einen anderen Weg, der wenigstens hier und da gangbar sein dürfte. Ich will ihn an einem konkreten Beispiele erläutern und Jedem überlassen, die Anwendbarkeit für seine Verhältnisse zu prüfen. Hier in Schwanheim haben wir eine ausgedehnte Näherei als Heimindustrie. Die Folgen der einseitigen Ueberanstrengung für die Näherinnen treten bereits in unliebsamer Weise zu Tage. Von Plänen, das Treten der Maschine durch elektrische Kraft zu ersetzen, habe ich in einer früheren Nummer schon einmal berichtet, aber den Betrieb der einzelnen Nähmaschinen durch besondere kleine Motoren hat sich als nicht recht praktisch erwiesen. Dagegen hat ein Zwischenmeister mit bestem Erfolg einen ganzen Nähsaal elektrisch eingerichtet. Die störenden Schwingungen, die aus Frankfurt berichtet wurden und die Näherinnen nervös machten, sind in dem Parterrelokal nicht aufgetreten; die Mädchen leisten bei viel geringerer Anstrengung erheblich mehr, — was leider mehr dem Unternehmer als den Arbeiterinnen zu gute kommt. Das hat den Gedanken hervorgerufen, im Anschluß an das hiesige Elektrizitätswerk einen öffentlichen Nähsaal mit elektrischer Einrichtung zu errichten, in dem jede Näherin einen Platz belegen und ebenso unabhängig wie zu Hause für jeden arbeiten kann, der ihr Arbeit gibt. Die Kosten eines für ca. 50 Arbeiterinnen Raum bietenden Nähsaales würden sich mit Unterkellerung, einem für Versammlungs- und andere gemeinnützige Zwecke bestimmten Oberstock und einem Dachgeschoß mit zwei Wohnungen einschließlich der elektrischen Einrichtung und allem Zubehör sicher nicht über 25000 Mark belaufen, — für den Fall, daß die Gemeinde das nötige reichlich vorhandene Baugelände in Erbbaurecht oder sonstwie billig zur Verfügung stellte, sehr erheblich billiger. Dreißig Mark Jahresmiete für einen Platz nebst Maschine würden also für Verzinsung und Amortisation ausreichen, Aufsichtskosten &c. durch die beiden Wohnungen reichlich gedeckt werden; der obere Stock bliebe völlig frei zur Verfügung. Die elektrische Kraft würde sich auf 15 Pfg. für den Tag stellen, die Mehrkosten für die Näherin also für die Woche auf 90 und 75 Pf. = Mk. 1.65. Ein Dutzend Hemden in der Woche mehr, würde das reichlich decken und die Näherinnen wären vom „Strampeln“ erlöst. Dafür könnten zahlreiche Frauen und Mädchen, denen eben der gestrenge Hausherr das Nähen über seinem Kopf nicht gestattet, im Nähsaal einen Platz finden. Ob der Plan zur Ausführung kommt, ist wesentlich eine Personenfrage. Wer soll ihn ausführen? Die Gewerkschaft, die Heimarbeiterinnen, der christliche Verein haben bis jetzt wenig Neigung dafür gezeigt, der Ausschuß für Volksvorlesungen kann neben den gerade hier so besonders zahlreichen — weil immer in zwei

Farben vorhandenen — Vereinen zu keinem festen Gefüge gelangen; von der Gemeinde ist nichts zu erwarten. Eine besondere Genossenschaft wäre schließlich der einzige Ausweg. Ein Risiko ist ja ausgeschlossen, wenn der Bau von vornherein so angelegt wird, daß er jederzeit in ein Wohnhaus umgebaut werden kann. Nur ein kleiner Garantiefonds wäre nötig, um für die Zeit bis zur Einbürgerung der neuen Idee und für etwaige Depressionszeiten, wie die gegenwärtige, gedeckt zu sein, so lange ein Reservefond noch nicht hat angesammelt werden können.

Aber das sind innere Angelegenheiten Schwanheims. Wenn ich den Plan hier bekannt gebe, so tue ich das in erster Linie, um die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Heimarbeitfrage mit der Lokalfrage und die Möglichkeit aufmerksam zu machen, hier den Alkohol auszuschalten, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Vielleicht liegen an anderen Orten die Verhältnisse günstiger. Ich erinnere hier an das, was wir dem „Nassauischen Landboten" auf S. 78 dieses Jahrganges entnommen haben. Was die kleine Bauerngemeinde Wolferlingen auf dem verrufenen Westerwald leisten konnte, sollten die Arbeiter in Groß-Frankfurt wohl auch nicht für unmöglich halten. — Ko.



Von Menschen der Arbeit.

Vorwort!

Durch den Fortschritt der edlen Buchdruckerkunst bedingt, wird heute eine literarische Tätigkeit entfaltet, die staunenswert, beinahe ängstlich ist. Man möchte fast zur Annahme gelangen, daß es bald nichts mehr neues geben könne als nur die Tagesereignisse, das ausschließliche Eigentum der Zeitungen. Und doch ist in den vielen Büchern, die bis heute herausgegeben worden sind, eine empfindliche Lücke. Von was handeln die meisten Romane, Novellen und Erzählungen? Wohl der größte Teil behandelt das Leben der höchsten Kreise bis herunter zum Mittelstand. Auch eine stattliche Zahl Dorfgeschichten gibt es bereits. In die tiefsten Tiefen der Menschheit sind die Schriftsteller schon in erklecklicher Anzahl gestiegen und haben das dunkle Leben und Treiben zur Anschauung und Belehrung der glücklichen Menschen heraufgeholt ans Tageslicht. Aber den kleinsten Teil der guten Literatur nimmt wohl der Arbeiter ein und fast völlig ausgeschlossen ist das Arbeiterkind. Woher diese auffallende Erscheinung? An Interesselosigkeit an diesem großen Teil der Menschheit? Sicherlich nicht. Die große Schwierigkeit in das Milieu des Arbeiterlebens einzudringen ist schuld, die die beruflichen Schriftsteller abhält sich diesem großen Teil der Menschheit zu widmen. Denn hier genügt nicht ein einfaches Wohnen unter Arbeitern, wie es sich beim „Sichdreinbewegen" in den untersten Tiefen der Fall ist. Da zeigen sich die Menschen dem Beobachter in ihrer Schamlosigkeit und Frechheit offen und wahr, weil ein Verbergen für

sie weder Gewinn noch Verlust bedeutet. Hiegegen ist die Arbeiterfamilie aufs eifrigste bestrebt, über ihrem Stande sich befindlichen Personen gegenüber, ihre Fehler und Schwächen zu verbergen, zu beschönigen und zu bemänteln. Demjenigen aber, der darin aufgewachsen ist, sich sein Leben lang darin bewegt, fehlt leider die Bildung und damit die Fähigkeit, das Beobachtete und Erlebte in anschaulicher, fesselnder Form zu schildern. Der Letztgenannten bin auch ich einer. Doch will ich mit bestem Willen daran gehen, Arbeiter- und Arbeiterkinder-Erlebnisse aus meinem eigenen Leben zu schildern. Sagt dem freundlichen Leser die Form oder der Stil nicht ganz zu, so bitte ich ihn meine schwachen Kräfte in Rechnung zu stellen.

Im Logis!

Auf meiner Wanderschaft kam ich Ende des vorigen Jahrhunderts nach Mannheim. Vom Glück begünstigt fand ich noch am Tage der Ankunft Arbeit. Wie es eben jedem auf der Walze befindlichen Handwerker geht, wollte auch ich das Herbergsleben von mir abschütteln und so ging ich noch des Abends spät Logis suchen. Eine besondere Eigenheit von mir war und ist heute noch, immer in etwas weiterer Entfernung, etwa ½—¾ Stunden, vom Arbeitsplatz zu wohnen. Erstens ist der Gang durch die Luft und das an der Grenze der Stadt Wohnen sehr gesund und zweitens wollte ich mein Tun und Lassen nach Feierabend und Sonntags nicht von etwa begegnenden Vorgesetzten kritisiert sehen. Deshalb ging ich direkt über den Neckar nach der Neckarvorstadt. In einer ziemlich weit gelegenen Querstraße, nehmen wir an, es war die dreizehnte, fand ich was ich suchte. Am letzten Haus, einstöckig, direkt an die Felder stoßend, von einem kleinen Hof umgeben, war das bekannte Plakat: „Zimmer an anst. Arbeiter zu vermieten", ausgehängt. Eine im Hofe stehende Frau sagte mir auf Befragen, daß ich nach dem oberen Stockwerk gehen müsse. Ich ging die steile, schon stark abgenutzte Tannenholztreppe hinauf und klopfte an die Türe aus der eine streitend keifende Frauenstimme drang. Auf das ärgerlich kurze und scharfe „Herein" trat ich ein und trug mein Anliegen vor.

Es war die Küche, wo ich mich befand, augenscheinlich der gewöhnliche Aufenthalt der Familie. Sympathisch waren mir die Mitglieder derselben gerade nicht. Besonders die Frau flößte mir direkt Unbehagen ein. Der Mann, klein von Statur mit rötlichem Vollbart, saß am Ende des Tisches und hatte das einzige Kind wie sie sagten, ein etwa 4jähriges Mädchen auf dem Schoß sitzen.

Die Musterung meiner Person von Seiten der Frau mußte sehr gut ausgefallen sein, denn ihr voriges Aergerlichsein zerfloß in lauter widerlicher Freundlichkeit die mir so unangenehm war, daß ich am liebsten Kehrt gemacht hätte, um für diese Nacht in der Herberge zu schlafen. Doch wollte ich die Frau nicht brüskieren und so ließ ich mir das zu vermietende Zimmer zeigen. Wir mußten wieder auf den Flur, da das Zimmer ganz unabhängig von der Wohnung seinen eigenen Ein-

gang hatte. Es war ein nach hinten gelegenes, kleines, freundliches Stübchen, enthaltend ein Bett, einen Stuhl, ein kleines Tischchen und ditto Kleiderschrank; für meine Ansprüche völlig genug. Vom Fenster aus übersah man die Gärten der angrenzenden Kunst- und Handelsgärtner, weiter hinaus das freie Feld.

Waren mir die Vermieter aufs äußerste unangenehm, so fand ich die Lage des Stübchens um so reizender, sodaß ich beschloß, es zu mieten. Da stieß ich wieder auf ein Hindernis, indem mir die Frau bedeutete, daß ich bei ihr auch die Kost nehmen müsse. Ich hielt ihr den entfernt gelegenen Arbeitsplatz vor, doch hatte mir dies nichts genützt, da ihr Mann in meiner Nähe arbeitete und sie mir wie ihm das Essen bringen wollte. Aber betreffs des Mittagessens blieb ich fest und einigte ich mit ihr darin, daß sie mir den Morgenkaffee und das Abendessen geben solle. Den Preis von 6.50 Mk. pro Woche, inklusive farbiger Wäsche, fand ich angemessen. Den unnatürlich freundlichen und wortreichen „Gute Nacht-Wunsch" der Frau bald vergessend, machte ich mirs bequem und setzte mich ans offene Fenster. Von der Müdigkeit eines halbtägigen Wandermarsches und des Pflastertretens beim Arbeit- und Logissuchen überwältigt, schlief ich dort ein und erwachte erst in später Nacht durch das Bellen eines Hundes aus einer benachbarten Gärtnerei. Nachdem ich mich entkleidet legte ich mich ins Bett, das einen gut aufgeschüttelten Strohsack zur Unterlage hatte. Wie lags sich da so gut, wie schliefs sichs so herrlich. Ich wäre des andern Morgen sicherlich nicht zur rechten Zeit erwacht, hätte die Frau mich nicht geweckt.

Eine geraume Weile wartete ich schon fertig angekleidet auf den Kaffee, denn ich dachte, daß er in mein Zimmer gebracht würde. Zu meinem großen Verdruß rief mir aber die Frau zum Kaffeetrinken. Dies war auch ein Nachteil, insofern mich der Appetit verderbende Zustand der Küche und Frau äußerst unangenehm berührte. Von vorhergegangenem Abend lag noch das sämtliche Eßgeschirr ungespült auf Tisch, Herd und Küchenschrank verstreut umher, die Frau war noch ungewaschen, ungekämmt und nur mit defekter Nachtjacke und Unterrock bekleidet. Aus dem neben anliegenden in Wohn- und Schlafzimmer vereinigten Zimmer kam ein widerlich schwerer Dunst. Zu meinem größten Entsetzen bemerkte ich auch noch, daß das unnennbare Gefäß, anscheinend von den Erwachsenen gut benutzt, ungeleert in dem Zimmer stand. Als ich dies sah, fing auch mein Riechorgan an, aus den Anfangs undefinierbaren Dünsten, einen bestimmten Geruch zu unterscheiden. Da gabs für mich kein Halt mehr. Schnell schlürfte ich an meiner Tasse und retirierte, die Brödchen auf dem schmierigen Tisch unbeachtet lassend, rasch zur Tür hinaus.

Der Mann rief mir nach ich solle warten, denn er gehe denselben Weg wie ich. Nun unten in der Morgenluft tat ich dies recht gern. War sie mir doch beinahe was dem Fisch das Wasser. Nach etlichen Minuten kam er nach. Der Mann machte auf mich den Eindruck

eines geistig etwas beschränkten Menschen. Er fragte mich einmal, was doch sehr nahe lag, warum ich den Kaffee nicht ganz getrunken und keine Brötchen genommen habe. Später erfuhr ich aber, daß er ein äußerst handgeschickter Arbeiter sei. Anfangs gingen wir stillschweigend unsern Weg. Mir war an eine Unterhaltung mit diesem Menschen nichts gelegen und er fand augenscheinlich keinen schicklichen Anknüpfungspunkt. Erst kurz vor dem Trennungspunkt fing er an mich auszufragen. Woher, wo zuletzt gearbeitet, wie viel ich verdiente und was ich jetzt zu verdienen hoffe und noch mehr der Alltagsfragen die ich eben nach Gutdünken beantwortete. Ich war herzlich froh als wir auseinander mußten. — —

Die Fabriken pfiffen das Ende der Tagesarbeit. Daß ich mich gerade auf das Daheim freute, möchte ich nicht behaupten. Wohl gefiel mir mein Stübchen über alle Maßen, doch fürchtete ich mich geradezu vor dem Nachtessen. Ich nahm mir fest vor es auf mein Zimmer bringen zu lassen. Wenn ich das Unappetitliche nicht sehe schmeckt mirs vielleicht. Beim Nachhauseweg schlug ich über der Brücke den Weg längs des Neckar ein, war er doch viel schöner und ich brauchte nicht zu befürchten meinen Logiswirt zu treffen. Daß der Weg etwas weiter war, verschlug nichts. Die Furcht vor einem Zusammentreffen mit meinem Wirt war übrigens grundlos, da er eine halbe Stunde später Feierabend hatte, wie mir seine Frau bei meinem Heimkommen sagte. Beim Betreten meines Zimmers fing ich gleich an mit kritischem Blick Musterung zu halten, fand aber wirklich nichts zu bemängeln. Hierauf zog ich Rock und Stiefel aus, schlüpfte in auf dem Heimweg gekaufte bequeme Hausschuhe und begab mich zu der Frau um sie zu bitten, mir das Abendessen auf mein Zimmer zu bringen. Damit geriet ich aber an eine schiefe Ecke. Meine Vorgänger hätten auch bei ihnen am Tisch gegessen, das wäre unnötige Arbeitmacherei und so weiter. Diesem Wortschwall gegenüber war ich machtlos und so gab ich klein bei, um so eher als jetzt die Küche für den ersten Blick ganz sauber schien. Wieder auf mein Zimmer zurückgekommen hörte ich sie noch für sich raisonieren von feiner Herr sein wollen, Nase hoch tragen usw. Doch scherte ich mich nicht weiter darum, man muß es eben nehmen wie man's hat.

Nach einer kurzen Weile hörte ich den Mann nach Hause kommen, und bald darauf wurde ich zum Essen gerufen. Die Suppe war schon aufgetragen und der Mann löffelte eifrig drauflos; er hatte eine hastige beinahe würgende Eßweise. Das Kind saß vor seinem Teller und wollte anscheinend nicht essen. Die Mutter hantierte noch am Herd. Ich konnte noch nicht essen, da mir die Suppe zu heiß war. Während ich so da saß sah ich mich genauer um. Da merkte ich bald, daß die Reinlichkeit noch allerjüngsten Datums war. Denn in den Ecken lagen Kleidungsstücke wahllos auf- und durcheinander, hinter der Tür hingen solche ebenfalls ordnungslos. Von meinem Sitz aus konnte ich direkt unter den Küchenschrank sehen und da war wohl das schlechteste Rein-

lichkeitszeugnis der Frau. Denn ohne zu übertreiben lag dort unten der Schmutz fingerdick.

In meinen Beobachtungen durch den Zuruf des Mannes: „na kein Appetit," gestört, fing auch ich zu essen an, nachdem ich ihn mit einem: „Doch, doch" beschwichtigt hatte. Der Wahrheit die Ehre gebend muß ich gestehen, daß die Frau gut kochen konnte. Nicht nur, daß das augenblickliche Essen guten Geschmack hatte, sondern, der Erzählung etwas vorgreifend, sie kochte auch sehr abwechslungsreich. Da tat sie sich auch mörderisch viel zu Gute drauf. Sie erzählte mir, daß sie früher nur in besseren Restaurants Köchin gewesen sei. Das wäre ja alles sehr schön gewesen, wenn nur die Reinlichkeit nicht so viel zu wünschen übrig gelassen hätte. Der beste Gänsebraten in einem Schweinetrog „pfui."

Unerquicklich wurde die Eßszene jetzt, da sich die Frau an den Tisch setzte. Das Kind saß noch immer vor seinem vollen Teller, die Nase schien ein Taschentuch nur von Hörensagen zu kennen, und eine Fratze zog es, die meine schwache Kraft nicht beschreiben kann. Die Frau suchte erst in widrig lächerlichem Getue das Kind zum Essen zu bewegen. Als dies nichts nützte, erregte sie sich und gab dem Kind mit der Faust einen rohen Kniff wider die Schläfe. Das Kind schrie, der Mann brauste auf, die Frau keifte. Mann und Frau wollten nun in dem sich entspinnenden Streit mich überzeugen, daß sie dem andern gegenüber recht hätten. Sie sagte, das Kind wäre von ihm ganz verzogen, weil er ihm alles zu Willen tue; er hielt ihr entgegen, Kinder müsse man in Liebe groß ziehen und nicht mit Knüffen. Ich verhielt mich zu diesem Streit natürlich ganz passiv. Die erste Hitze war nun auch vorbei; der Mann nahm das Kind auf den Schoß, schnitt ihm seinem Verlangen nach Brot und gab ihm Fleisch. Die Frau geiferte weiter, doch nicht mehr so laut. Unter solchen Umständen war es mir eine große Wohltat als ich mit Essen fertig war und ich in mein Stübchen gehen konnte. Von da aus hörte ich den Tanz wieder von vorn begehen, lauter und hitziger als er bei meinem Beisein war. Endlich wurde es ruhig. Ich ging mit mir zu Rate ob ich bleiben oder gehen solle. Für ersteres sprach das gemütliche Stübchen mit seiner wunderschönen Lage, für letzteres meine lieben Vermieter. Doch beschloß ich nach längerem Für und Wider zu bleiben.

Am andern Morgen war ich bereits munter, als mich die Frau wecken wollte. Ich sagte ihr sofort, daß ich auf den Morgenkaffee für immer verzichten wolle, mit der Motivierung, daß ich es von jeher gewohnt wäre nüchtern auf die Arbeit zu gehen. Ihre Einwendungen die sie machen wollte, schnitt ich mit dem Bemerken ab, daß ich den vereinbarten Preis doch bezahlen wolle. Mit dem war sie's zufrieden. Auf dem Weg erzählte mir der Mann, daß er glücklich verheiratet wäre; gäbe es manchmal Streit, so wäre es nur des Kindes wegen. Er erzählte mir dann noch Verschiedenes von seiner Ehe und Arbeitsplatz doch hörte ich nur mit halbem Ohr hin.

So war ich bei diesen Leuten bis Neujahr. Durch die Schilderung der beiden ersten Tagen erübrigt sich das Weitere. Nur daß mein Bett immer schlechter gemacht wurde. Zuletzt war von Aufschütteln des Strohsacks überhaupt keine Spur mehr, so daß ich mir Abends das Bett erst selber nochmals machte. Ueberhaupt verschwand die anfängliche Reinlichkeit meines Stübchens so nach und nach vollständig; sogar das Ausleeren der Waschschüssel wurde hie und da „vergessen“. Aber des Kindes große Weihnachtsfreude muß ich zum Schluß noch erwähnen.

Schon Wochen vorher rühmte mir der Mann, daß er sich heimlicher Weise viel Geld für Weihnachten gespart habe. Dem Kind wolle er eine schöne, große Puppe für 18 Mk. kaufen und ein großes Puppenzimmer und Küche dazu. Wie ich mich noch genau entsinne hat der Mann für 63 Mark Weihnachtszeug gekauft. Auch der Glasschmuck des Baumes von vorhergehenden Jahren war ergänzt worden. Hatte er abends ein Paket, so stellte er es in mein Zimmer, um es, wenn das Kind schlief, zu holen. Es schien einen schönen Weihnachtsabend geben zu wollen. Leider verdarb die Frau das ganze Fest. Zwei Tage vor dem Fest saß der Mann am Tisch und machte ein finsteres Gesicht. Ich fragte ihn teilnehmend, ob er im Geschäft Unannehmlichkeiten hatte. Da brauste er auf, daß ihm zu Hause jede Freude verdorben würde. Die Frau hatte dem Kind nämlich schon alle Geschenke gezeigt; dadurch war der Zorn des Mannes verursacht worden.

Am heiligen Abend selbst putzten er und ich den Baum in meinem Zimmer auf, wobei er fortwährend auf die Frau schalt Ich suchte ihn zu beruhigen, doch gelang mir das schlecht. In einem Augenblick wo die Mutter das Kind auf Verabredung entfernte, trugen wir den Baum in die Küche und steckten die Lichter an. Er klingelte und das Kind stürzte die Treppe herauf in die Küche. Mich berührte das unnatürlich Freudigsein des Kindes sehr unangenehm. Augenscheinlich war es von der Mutter eingehend und nachdrücklich instruirt worden. Die Heuchelei war auch dem Kind sofort anzusehen und verdarb mir und dem Mann jede Freude. Noch ungemütlicher wurde es später, da das Kind, die Puppe im Arm, vom Zimmer in die Küche lief, über die Schwelle stolperte, den langen Weg hinschlug und der Puppenkopf am Herdfuß zerschellte. Seitens der Frau gabs Knüffe und Jammer, der Mann in seinem Zorn schrie und ich empfahl mich schleunigst.

Das war meines Lebens schlechteste Weihnachten und bis Neujahr suchte ich ander Logis, wobei ich, Gott sei's heute noch gedankt, mehr Glück hatte. J. Huber.



Die Frankfurter Heimarbeit-Ausstellung.

Von Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.

III.

Der Hauptsaal des Erdgeschosses in der Heimarbeit-Ausstellung weist hauptsächlich Heimarbeitserzeugnisse aus den Gebirgsgegenden des Rhein-Main-Gebietes, dem Vogelsberg, der Rhön, dem Oden- und Westerwald und dem Taunus auf. Die spezifisch städtische Heimarbeit tritt hier ganz in den Hintergrund, und wir bekommen ein Bild von dem Typus solcher Hausindustrien, wie sie in Gegenden, denen es an genügender Fruchtbarkeit des Bodens fehlt, um die Bevölkerung ausreichend zu ernähren, häufig von der Mehrzahl aller Arbeitsfähigen ortschaftlich- oder distriktsweise ausgeübt zu werden pflegen. Auch unter diesen nimmt die Bekleidungsindustrie einen ziemlich breiten Raum ein. Das allgemeine Interesse erregen die ausgestellten Weberei-Erzeugnisse aus der Rhön und aus dem westlichen Vogelsberg, wo in einer Höhe von 250—500 Meter in 16 Bauerndörfern etwa 265 Personen mit Hausweberei beschäftigt sind. Die Mehrzahl dieser Weber ist im Hauptberuf Landwirt und übt die Weberei nur im Winter aus, um einen Nebenverdienst zu erzielen. Der Durchschnittsbruttolohn für die Stunde im Vogelsberg beträgt nach den Angaben der Arbeiter 12,2 Pfg. für glatten Beiderwand, 14,8 Pfg. für Köper; in der Rhön, wo hauptsächlich Tisch-, Bett- und Küchenwäsche hergestellt wird, schwankt der Stundenlohn zwischen 5 und 17,5 Pfg., je nach der Qualität der Arbeit. Im Vogelsberg sind Männer und Frauen in ziemlich gleich starker Anzahl an der Industrie beteiligt, in der Rhön liegt sie fast ausschließlich in den Händen von Männern; die Frauen weben nur selten einmal zur Winterszeit und besorgen im Sommer die Landwirtschaft. Wir haben es hier mit einer aussterbenden Industrie zu tun, da die Handweber die Konkurrenz mit den Fabriken nicht mehr auszuhalten vermögen. Der Leiter des Fachausschusses berichtet, daß die Zahl der Weber in der Rhön von Jahr zu Jahr abnimmt, und während vor 50 Jahren noch in allen Orten Webstühle standen, man sie heute nur noch vereinzelt findet. Einer der übrig gebliebenen Vertreter der hinwelkenden Industrie, auch schon ein alter Mann, arbeitet in unmittelbarer Nähe der ausgestellten Webereiprodukte an einem prächtigen alten geschnitzten Handwebstuhl, der binnen kurzem wohl auch nur noch kunstgewerbliches Interesse haben wird.

In sehr traurige Verhältnisse blickt man hinein, wenn man die Häkelei- und Strickerei-Produkte betrachtet, wie sie aus der Wetterau zur Ausstellung gelangt sind. Hier begegnen uns Löhne, die z. T. noch unter die in der Filetindustrie im hohen Taunus erzielten herabsinken, und wiederum sind es Frauen, die unter diesen Verhältnissen zu leiden haben. Für das Dutzend handgestrickter Fingerhandschuhe erhält die Arbeiterin nur 1,70 Mk., wovon noch 10 Pfg. an Unkosten abgehen. Am Dutzend arbeitet sie 4 Tage; rechnet man den Tag zu

10 Stunden, so ergiebt sich also ein Stundenverdienst von 4 Pfg. Einen noch geringeren Stundenlohn — nämlich 3½ Pfg. — erzielt eine allerdings gebrechliche 81 Jahre alte Frau mit dem Stricken von wollenen Socken. In sieben Tagen fertigt sie ein Dutzend Paar (immerhin eine bedeutende Leistung für eine so alte Frau) und erhält für die Produktion einer ganzen Woche 2.40 Mk.

Ein lehrreiches Gegenstück dazu bildet der persönlich in der Ausstellung anwesende Maschinenstricker aus Frankfurt, der in einer Stunde ein Paar Strümpfe auf der Strickmaschine herstellt und damit 35 Pfg. also gerade zehn Mal so viel wie die alte Handstrickerin verdient. Da es immer noch eine verhältnismäßig große Anzahl von Personen gibt, die sich auf der Suche nach einer halbwegs lohnenden Heimarbeit befinden — es kommt tatsächlich vor, daß sich ganze Ortschaften mit der Bitte um Vermittelung irgendwelcher Heimarbeit an charitative Vereine wenden — so liegt, bei dem so zu Gunsten der Maschinenstrickerei ausfallenden Vergleich zwischen ihr und der Handstrickerei, der Gedanke an Nebenverdienst durch die Arbeit an der Strickmaschine sehr nahe. Trotzdem muß aber davor gewarnt werden, denn bei den hohen Anschaffungskosten der Maschine dauert es lange. bis sie herausgearbeitet sind und bei dem immerhin beschränkten Absatzgebiet und der für den isolierten Heimarbeiter doppelt großen Schwierigkeit, eine feste Kundschaft zu finden, sind die ersten Jahre nach Anschaffung der Maschine oft eine Klippe, die der Arbeiter nur schwierig umschifft.

Ein saures Brot scheint auch die Säckeflickerei zu sein, womit in Mainz und Worms eine Anzahl von Frauen beschäftigt ist. Die Bezahlung schwankt zwischen 2½ und 6 Pfg. per Stück. Der höchste Tagesverdienst betrug 1.20 Mk. Dabei ist die Säckeflickerei infolge des beim Nähen eingeatmeten Mehl-, Farb- oder Kohlenstaubes der Gesundheit durchaus nicht zuträglich und häufig sogar für die Lungen geradezu ein Verderb.

Eine bedeutende Hausindustrie lernen wir in der Holzschnitzerei kennen, die im Ausstellungsgebiet drei verschiedene Zentren hat, die hohe Rhön, den Odenwald und das Eisenacher Oberland. In der Rhön sind allein wiederum drei geographisch getrennte Gebiete mit verschiedenen Arbeitserzeugnissen zu unterscheiden. Um Gersfeld herum werden die gröbsten Holzarbeiten hergestellt, wie Kochlöffel, Schaufeln, Rechen, Wäscheklammern und Holzschuhe. Mit letzteren, die in ihrem Werdegang — vom grob zugehauenen Klotz bis zu der immer noch nicht zarten Beschuhung des niederrheinischen und holländischen Volkes — zur Ausstellung gebracht sind, wird ein Stundenlohn von 10 - 11 Pfg. erzielt. In ausgesprochenem Gegensatz dazu stehen die Erzeugnisse der bayerischen Rhön mit dem Hauptsitz in Bischofsheim, dessen Holzschnitzerschule auf die dortige Heimarbeit sehr günstig eingewirkt hat, und von wo einige kunstgewerblich hochstehende Möbelstücke und eine große Anzahl der für dies Gebiet charakteristischen Nippsachen mit Schwalbendekoration ausgestellt sind, wie sie hauptsächlich in Badeorten

verkauft zu werden pflegen. Weniger bedeutend ist das dritte Gebiet in der Gegend von Brückenau. Ebenso wie bei der Weberei handelt es sich bei der Schnitzerei in der Rhön um einen Zusatzverdienst in der Wintersaison, welcher von dem Leiter des Fachausschusses auf 200 bis 500 Mk. pro Jahr und Familie veranschlagt wird. Die Holzdreher und Holzschnitzer im Odenwald sind dagegen das ganze Jahr hindurch tätig. Ihre Spezialität ist die Spielwaren- und Federhalter-Herstellung. Unter den Spielwaren hat das „Odenwälder Pferdchen", ähnlich wie das in Sonneberg in Thüringen hergestellte sogen. „Elendsvieh" eine gewisse traurige Berühmtheit erlangt; der Stundenlohn hierfür beträgt etwa 10—13 Pfg., und besonders vor Weihnachten, wo die Absatzmöglichkeit am größesten ist, müssen die Pferdchendreher oft 18 bis 20 Stunden täglich arbeiten, um die Nachfrage zu befriedigen. Auf einer ganz anderen Stufe der Technik steht die Holzschnitzerei im Eisenacher Oberlande. Ebenso wie in der Gegend von Bischofsheim, macht sich hier der künstlerische Einfluß der 1882 gegründeten Holzschnitz-Fachschule zu Empfertshausen wohltätig bemerkbar, deren vorbildlicher Unterricht die Mehrzahl der 200 dortigen Schnitzer befähigt hat, von der früher fast ausschließlich üblichen Pfeifenschnitzerei — die auf der Ausstellung übrigens noch sehr gut vertreten ist — zu kunstgewerblich höher stehenden Leistungen, selbst zur Anfertigung von modernem Spielzeug nach Künstlermodellen überzugehen. Der Stundenverdienst schwankt hier zwischen 12 und 30 Pfg., der Jahresverdienst zwischen 432 und 1080 Mk. Dabei ist zu erwähnen, daß fast alle Heimarbeiter ihr eigenes Haus, verbunden mit einer kleinen Landwirtschaft besitzen.

Im Gegensatz zu dieser aufblühenden haben wir in der Nagelschmiederei wiederum eine absterbende Hausindustrie, oder vielmehr ein Handwerk vor uns. Daß es als ein solches in den Rahmen der Heimarbeiterausstellung überhaupt hineingezogen wurde, mag auf den ersten Blick erstaunlich erscheinen, es geschah aber, wie der Leiter des Fachausschusses für dieses Gewerbe in seiner Skizze mitteilt, wegen der mannigfachen Berührungspunkte mit dem Wesen der reinen Heimarbeit und wegen des volkswirtschaftlichen Interesses, das dieses darniederliegende Gewerbe bietet, das als typisches Beispiel für die Verdrängung der Handarbeit durch maschinelle Herstellung gelten kann. In den Städten ist das einst blühende Handwerk bereits völlig ausgestorben und nur in entlegenen Gebirgsgegenden des Taunus und des Odenwaldes, und ganz versprengt im Kreise Neuwied fristet es noch ein ziemlich klägliches Dasein. Die Nagelschmiede, deren Leistungen zur Ausstellung gelangt sind, sind wie stets bei aussterbenden Gewerben, ausschließlich ältere Männer, ja vielfach sogar altersschwache Greise, die zum großen Teil nur um einen Nebenverdienst zu erzielen, die Nagelschmiederei betreiben. Der Stundenverdienst wird auf zirka 20 Pfg. angegeben. Die Arbeitszeit pro tausend Nägel schwankt je nach der Sorte zwischen $4^1/_2$ und 14 Stunden, der Verkaufspreis pro Tausend zwischen 1.20 Mk. und 3.60 Mk. Die Unkosten für Eisen und Kohlen

müssen mit $33^1/_3$ bis 40 Prozent in Abzug gebracht werden. Die Naglerei ist der Gesundheit der sie ausübenden durchaus nicht zuträglich. Die gebückte Haltung, der sprühende Kohlenstaub, die starke Hitze in der gearbeitet wird, drücken den Nagelschmieden mehr als ein trauriges Abzeichen ihrer Arbeit auf. Senkrücken, Verbildung der Hände, Wassersucht und Gicht sind die typischen Krankheiten des Gewerbes, das in dieser stark rückständigen Betriebsform bald aufgehört haben wird, zu existieren.

Bei der Fülle des Materials, das in dem Hauptsaal des Erdgeschosses zusammengetragen ist, ist es nicht möglich, auf jede einzelne der noch viel Interessantes bietenden Fachabteilungen besonders hinzuweisen. Es mußte genügen, einige besonders interessante hervorzuheben, um noch des Teils der Ausstellung besonders zu gedenken, der das Hauptinteresse des großen Publikums erregt, nämlich der Schauwerkstätten. In diesen Werkstätten, die in einem an den Hauptsaal des Erdgeschosses angrenzenden Saal aufgeschlagen sind, führt eine Reihe von Heimarbeitern die Herstellung einzelner Industrieprodukte selber vor. Eine Heimarbeiterin aus Frankfurt verfertigt Christbaumschmuck, eine Heimarbeiterin aus dem Taunus stellt die aus Frankreich in diese Gegend eingeführten, als Gräberschmuck dienenden Perlkränze her. Mit großer Schnelligkeit läßt sie die auf feine Drähtchen aufgezogenen Perlen durch die Hand gleiten und dreht sie zu Sternen, Blumen und Sträußchen zusammen, eine Arbeit, mit der sie 7 bis 10 Pfg. pro Stunde verdient. Ferner zeigen ein Holzdreher aus dem Odenwald, ein Kunstschnitzer aus dem Eisenacher Oberland, ein Holzschnitzer aus der Rhön und ein Elfenbeinschnitzer aus Erbach ihre Kunst, deren Erzeugnisse wir im großen Saal bereits kennen gelernt haben. In einem Seitenraum mitten unter den Erzeugnissen der Korbflechterei, wie sie vor allem im Taunus ausgeübt wird, sitzt ein Korbflechter aus Grävenwiesbach an der Arbeit, der ebenso wie seine Arbeitsgenossen in der dortigen Fachschule eine drei Jahre lang dauernde Ausbildungszeit durchgemacht hat und mit seiner Arbeit den für diese Gegend recht hohen Arbeitslohn von zirka 30 Pfg. pro Stunde erzielt. In dem entsprechenden Seitenraum auf der linken Seite, in dem Töpferwaren ausgestellt sind, wie sie für den Westerwald, den Vogelsberg, Odenwald und die Rhön charakteristisch sind, ist eine Töpferei untergebracht. Eine vielköpfige Zuschauerschaft umdrängt stets den jungen an der Drehscheibe arbeitenden Töpfer, unter dessen geschickten Händen aus einem Tonkloß in ganz kurzer Zeit eine Vase, eine Schale oder ein sonstiger Gebrauchsgegenstand entsteht. Für viele der städtischen Besucher der Ausstellung ist dies der erste Einblick in den Entstehungsprozeß so manches ihnen altvertrauten Gegenstandes, und es ist gar nicht erstaunlich, daß dieser Teil der Ausstellung die größte Anziehungskraft ausübt. Trotzdem liegt gerade darin eine gewisse Gefahr, auf die hinzuweisen ich nicht versäumen möchte. Die Ausstellung soll, — das wird auch in dem offiziellen Führer ausdrücklich betont — keine Gewerbeausstellung sein. Sie will,

wie es dort heißt, nicht in erster Linie zeigen, was der Heimarbeiter herstellt, sondern weitere Kreise damit bekannt machen, unter welchen Verhältnissen der Heimarbeiter seine Arbeit verrichten muß. Durch das Herausnehmen der Heimarbeiter aus ihrer natürlichen Umgebung wird aber die Aufmerksamkeit des Publikums von der Betrachtung der sozialen Seite der Heimarbeit geradezu ab- und auf die gewerblich-technische Seite in hohem Maße hingelenkt. Ueber dem Interesse für die Arbeit selber vergißt eine große Anzahl von Besuchern sicherlich die Frage nach den Lohn- und Arbeitsverhältnissen. Zudem vermitteln diese Werkstätten auch insofern kein ganz richtiges Bild, als selbstverständlich nur der Arbeiter selber mit seinem Arbeitsgerät, nicht seine sonstige Umgebung, in die Ausstellung verpflanzt ist. Ein Korrektiv gegen allzu voreilige Schlußfolgerungen, die aus den Schauwerkstätten gezogen werden könnten, bieten für den ernsthaften Besucher der Ausstellung die im ersten Stock ausgestellten zahlreichen Photographien, die einen Einblick in die Heimarbeitsstätten verschiedenster Art gewähren. Hier sehen wir eine vielköpfige Familie in enger Arbeitsstube bei der Herstellung von „Odenwälder Pferdchen", wir schauen die lange Dorfstraße eines der Hauptzentren der Perlenhäkelei hinunter, wo fast vor jeder Tür eine Frau an dem für diese Industrie eigentümlichen langen Strickrahmen sitzt, wir folgen dem Mützenmacher in seine mit der Wohnung verbundene Werkstatt, belauschen drei Zigarrenwicklerinnen bei ihrer Arbeit im engen Stübchen, blicken in das Zimmer einer alten Filetstrickerin aus dem hohen Taunus, wir sehen, wie eine in der Küche arbeitende Wäschenäherin Naht an Naht reiht u. a. m. Die Photographien, die man mit Nutzen am besten nach Besichtigung der ganzen übrigen Ausstellung betrachtet, bieten manche wichtige Aufschlüsse auch über die Wohnungsverhältnisse in der Heimarbeit, auf die, sowie auf einige weitere allgemeinere Fragen ein Schlußartikel eingehen soll.



Auch ein Eindruck von der Heimarbeit-Ausstellung.

Durch Arbeitslosigkeit zum Stadtbummel verdammt, geriet ich dieser Tage in eine Wirtschaft, in welcher eine Anzahl der in der Ausstellung beschäftigten fremden Heimarbeiter ihr Mittagsmahl einnahmen. Ich hatte die Ausstellung besucht und die Leute dort an der Arbeit gesehen, wußte also, wen ich vor mir hatte, während ich ihnen völlig fremd war. Ich setzte mich in die Nähe und beobachtete sie und hörte auf ihre Unterhaltung: sie machten einen recht günstigen Eindruck und benahmen sich natürlich und ungezwungen. Ich mischte mich dann in das Gespräch und brachte es selbstverständlich auf die Ausstellung.

Ich nahm natürlich an, diese aus vielen ihrer Genossen ausgewählten Arbeiter würden sich sehr wohl und glücklich fühlen; waren sie doch für ein Vierteljahr in Verhältnisse gekommen, die von ihren heimatlichen sehr vorteilhaft abstachen. Aber aus der Unterhaltung

ging das Gegenteil hervor. Daß keine Trinkgelder abfielen, selbst nicht bei den gründlichsten und erschöpfendsten Vorführungen und Erklärungen, behagte ihnen natürlich auch nicht sonderlich, war übrigens durchaus nicht die Hauptbeschwerde. Am meisten geklagt wurde über einen anderen Punkt. Die in der Ausstellung vor den Augen des Publikums hergestellten Gegenstände sind hübsch und gewiß nicht teuer; mancher will etwas zum Andenken mitnehmen. Aber gar viele von ihnen wollten dieselben noch viel billiger erwerben, handelten und feilschten in einer Weise, wie sie es in einem Frankfurter Geschäft zu tun sich wohl genieren würden, und böten Preise, die noch unter denen bleiben, die zu Hause der verrufene Zwischenmeister bezahle.

Ich weiß nicht, in wie fern diese Klagen begründet sind; ganz unwahrscheinlich erscheinen sie mir nicht. Welchen Eindruck wird es aber machen, wenn die Arbeiter in ihre Heimat zurückkehren, und dort, wo man vielleicht große Hoffnungen auf die Ausstellung, auf die Anbahnung direkten Verkehrs mit dem kaufenden Publikum gesetzt hat, auf die Frage: Wie wars? die Antwort geben müssen: Sie haben noch weniger geben wollen, wie die Aufkäufer hier.

Ich als Laie und einfacher Arbeiter weiß ja nicht, wie die Ausstellungsleitung sich die praktische Förderung der Heimarbeit durch die Ausstellung denkt. Ich fürchte, wenn die Ausstellung vorüber ist, wird nur ein winzig kleiner Teil der Besucher an sie zurückdenken, und dieses Denken allein hilft nicht viel. Die meisten werden bei der alten Gewohnheit bleiben, und wo es geht helfen, die Preise noch weiter herabzudrücken. Bei den Heimarbeitern in der Ausstellung könnte man aber doch wohl versuchen, der reichen Stadt Frankfurt ein freundliches Angedenken zu erwerben. J. Huber.



VII. Geschäftsbericht des Volks-, Bau- und Sparvereins e. G. m. b. H. Frankfurt a. M.

Der Bericht ist von mehr als gewöhnlichen Interesse, weil es sich um eine Baugenossenschaft handelt, die ihre sämtlichen Häuser im Erbbaurecht gebaut hat. Eigentümerin des Bodens ist die Stadt Frankfurt, welche mit einer einzigen Ausnahme die darauf errichteten Häuser tatsächlich mit fast dem vollen Wert beliehen hat.

Infolge dieses Entgenkommenens seitens der Stadt war die Genossenschaft unter Aufwendung von nur Mk. 93,755.16 eigener Mittel im Stande 26 Häuser, deren ursprüngliche Baukosten Mk. 1,001,895,68 betrugen zu errichten. Es genügten zur Herstellung einer Wohnung im Durchschnitt Mk. 465 der eigenen Mittel, während bei Beleihungen von 65% Mk. 1750.— und bei einer solchen von 75% Mk. 1250.— aufzubringen gewesen wären. Bei einer Bebauung auf eigenen Grund und Boden würde sich die Quote natürlich noch weiter erhöht haben.

Es ist ersichtlich, daß die Erstellung kleiner Wohnungen auf der Allgemeinheit gehörigem Grund und Boden und mit dem Gelde der Allgemeinheit als ein Schritt vorwärts in der Lösung der Wohnungsfrage zu betrachten ist. Jedoch darf wohl kaum damit gerechnet werden, daß in absehbarer Zeit die genossenschaftliche Bautätigkeit ausschließlich auf einer solchen Grundlage vor sich gehen kann, weil einerseits die Beschaffung der dazu nötigen großen Mittel mit Schwierigkeiten verbunden wäre und anderseits den Körperschaften eine schwer zu überblickende Verantwortung aufgebürdet werden würde. Der Volks-, Bau- und Sparverein ist in der Lage gewesen 37% seiner Mitglieder mit Wohnungen zu versehen. Die Zahl der Häuser ist 26, mit 202 Wohnungen, welche von 807 Personen (darunter 455 Erwachsene und 352 Kinder) bewohnt sind, die sich aus allen Schichten der Arbeiterschaft und des Unterbeamtentums zusammensetzen und die, wie der Bericht besonders hervorhebt, sich gut miteinander vertragen.

Der Reingewinn betrug Mk. 11475,81, wodurch die Verteilung einer Dividende von 3½% und eine reichliche Zuwendung an die verschiedenen Reserve- und Erneuerungsfonds ermöglicht wird. Die Mietverluste und die Zahl der leer stehenden Wohnungen waren gering.

Wer den Bericht liest und die schönen Wohnungen der Genossenschaft in Erinnerung hat, der wird den Eindruck gewinnen, daß der Volks-, Bau- und Sparverein eine erfolgreiche und gutgeleitete Baugenossenschaft ist. W.



Heimatkundliche Ausstellung in Schwanheim.

Die heimatkundliche Abteilung des Ausschusses für Volksvorlesungen in Schwanheim beabsichtigt im Laufe des August, wahrscheinlich am 23. August, eine heimatkundliche Ausstellung zu veranstalten. Dieselbe soll hauptsächlich der naturwissenschaftlichen Heimatkunde dienen und eine Wiederholung und Erweiterung des kleinen Versuches darstellen, der gelegentlich der großen vorjährigen Heimatausstellung stattfand. Da wir auf die tatkräftige Unterstützung der Senckenbergischen Gesellschaft in Frankfurt rechnen können, wird es möglich sein, auch Säugetiere, Vögel und Kriechtiere in größerer Anzahl zur Ausstellung zu bringen und namentlich diejenigen Arten vorzuführen, die jedermann dem Namen nach kennt, aber nur wenige jemals in der Nähe gesehen haben. Mit der Ausstellung würden wir gerne einen Verbandstag für Heimatkunde oder wenigstens eine freie Zusammenkunft derjenigen Mitglieder unseres Verbandes verbinden, welche sich für naturwissenschaftliche Heimatkunde interessieren. Wir hoffen von einer solchen Zusammenkunft Fortschritt in verschiedener Richtung. Einmal schon durch die persönliche Bekanntschaft der Sammler innerhalb unseres Verbandes mit einander. Fast in jedem Dorfe findet sich jemand, der sich für irgend einen Zweig der Naturgeschichte interessiert. Vereinzelt, ohne die Gelegenheit sich mit Gleichstrebenden zu

unterhalten, seine Funde zu bestimmen, oft ohne die nötigste Literatur, giebt gar mancher seine Liebhaberei auf. Im besten Falle bleibt seine Arbeit ohne Nutzen für die Heimatkunde und somit für die Allgemeinheit. Manche schöne Beobachtung, ja manche wichtige Entdeckung bleibt unbekannt, unveröffentlicht. Aus gelegentlichen Zusammenkünften würden sich aber nicht nur persönliche Bekanntschaften und Beziehungen entwickeln. Eine anfangs lockere aber naturgemäß immer fester werdende Organisation wäre die selbstverständliche Folge einiger wiederholter Zusammenkünfte. Schließlich eine Organisation aller Heimatforscher in ganz Groß-Frankfurt, wie sie in Rheinland und Westfalen mit dem besten Erfolge gebildet worden ist, — und damit eine allgemeine zielbewußte Heimatforschung, welche eine Frage nach der anderen präcisiert, in gemeinschaftlicher Arbeit vornimmt und schließlich löst. Ein solches Ziel ist schon eines Versuchs wert.

Kobelt.

Heimaufnahmen.

Von Alfred v. Groß, Hanau.

In immer weiteren Kreisen des gebildeten Publikums macht sich das Bedürfnis geltend, nicht mehr, wie bisher üblich, die photographischen Aufnahmen im Glashause des Photographen vornehmen zu lassen, sondern den Künstler in sein eigenes Heim kommen zu lassen; und sicher hängt dieses Bedürfnis eng zusammen mit dem immer mehr dem Gebildeten zum Bewußtsein kommenden Tiefstand der Porträtphotographie.

Man beginnt allmählig die Unwahrhaftigkeiten des photographischen Glashauses mit seinem ganzen wertlosen Plunder an typischen Möbeln und sonstigen Theaterrequisiten, — den Palmwedeln, Balustraden, Bänken und Säulen aus Gyps und Pappe, dem gemalten Landschafts- und Salonhintergrund und den hochmodernen Möbeln — zu empfinden.

Und unecht wie die ganze angeblich künstlerische Ateliereinrichtung mit ihrem falschen Prunk ist zumeist auch die Darstellung der Personen. Man braucht nur eine beliebige Sammlung von Photographien zur Hand zu nehmen, fast auf allen wird man mehr oder minder ein paar Züge wiederfinden: den Körper in eine möglichst elegante und gezierte Pose hineingedreht, so unnatürlich und gemacht, wie man sie sonst nirgends annimmt, auf dem, durch übertriebene Retouche aller charakteristischen Züge beraubten Gesicht das fatale süßliche Lächeln, — so sank die Photographie in den letzten Jahrzehnten trotz der bedeutenden Entwicklung der Technik auf ein ästhetisch immer tieferes Niveau.

Auch das Publikum trug seinen Teil zur Verballhornung der Photographie bei. Sehr richtig schreibt Muther: „Selbst die ernstesten Leute sind beim Photographen wie vom Teufel besessen. Die Worte Millets „die Schönheit des Menschen liegt in der Harmonie seiner Tätig-

keit", dürfen auch vom Publikum nicht vergessen werden. Der Gebildete weiß dies; geht er aber zum Photographen, so zieht er trotzdem die Feiertagsseele an, er striegelt sich das Haar, dreht den Schnurrbart, blickt freundlich oder inspiriert, als nehme er eine Offenbarung entgegen. Die Damen suchen eine gesteigerte Anmut zu ertrotzen usw." — Doch ist nicht abzuleugnen, daß sich die Zeichen mehren, die eine Gesundung der photographischen Bildniskunst erhoffen lassen.

Als vor mehreren Jahren einige der ernst strebenden Photographen ihr Glashaus verließen und dazu übergingen, die photographische Aufnahme in der Wohnung des Bestellers vorzunehmen, da stand sowohl der große Teil der Fachwelt wie des Publikums diesem Unterfangen skeptisch gegenüber. Bisher hielt man es für selbstverständlich, weil es die Technik — Lichtverhältnisse, Apparate, Objektive ꝛc. — scheinbar nicht anders gestatteten, daß man sich nach dem Atelier des Photographen begab, um dort von sich eine Aufnahme machen zu lassen; selbstverständlich zog alles die Paradekleider — geschniegelt und gebügelt — an, man setzte sich dann auf Möbel, die garnicht zur Person paßten, und als Hintergrund wurden unpassende gemalte Landschaften oder Interieurs verwendet, das Resultat war die bekannte Dutzendware. Das Publikum kannte es nicht anders und begnügte sich damit. Daß man sich allmählich gegen diese Tradition, gegen das süßwässrige Schönheitslächeln, gegen die Theaterpose, gegen das Unechte des Milieus und nicht zuletzt gegen die Flau- und Nüchternheit des stets gleichmäßig zu regulierenden Lichts des Glashauses auflehnte, das mußte einfach so kommen, und heute hat sich das Bestreben jener Photographen bei den Gebildeten zu voller Anerkennung durchgerungen, die den Menschen so darstellen, wie wir gewohnt sind sie zu sehen, unter den gleichen Lichtverhältnissen, in seinem eigenen Heim, wo er sich zu Hause fühlt und sich natürlich und ungezwungen zeigt, innerhalb seines Wirkungskreises, seines eigensten Milieus. Sie schufen dort Bilder, die in ihrem künstlerischen Werte weit über die üblichen Atelieraufnahmen herausragten und die Bildnisphotographie weit über das handwerkmäßige erhoben. Gewiß wird es immer Photographen geben, die die Photographie als bloßes Handwerk, ohne besondere künstlerische Absich ausüben. Daneben aber mehren sich die, welche der Drang nach Wahr haftigkeit, Natürlichkeit und künstlerischer Schönheit neue Wege gehen läßt. Als einer der ersten und tüchtigsten wäre hier ein Mann unserer engeren Heimat, Wilh. Weimer in Darmstadt und Niederhausen zu nennen, dann Grainer in München, Dürkopp in Hamburg, Ranft in Dresden. Ihr Ziel ist: Schöpfung eines nach künstlerischen Gesetzen hergestellten Bildes unter Betonung und Hervorhebung des Charakteristischen, das Herausholen der seelischen Momente, ihr Weg dazu ist die Heimaufnahme.

So reich und anziehend, wie Schicksal und Entwicklung das Antlitz des Menschen bilden, so geben sie es wieder; auf den Bildern, die sie schaffen, hat nicht die Retouche, alles Feine und Menschliche verheerend,

gehauft, die Beleuchtung ist kraftvoll, wie wir sie in unseren Wohnräumen finden, die Haltung zwanglos, wie sie der Würde des Menschen entspricht. Und auch im Publikum wird der Kreis derer immer größer, die einen Unterschied zu machen wissen zwischen einst und jetzt, die den Weg verstehen, den das neue Lichtbild sucht: von Heuchelei zur Wahrheit, von Künstelei zur Natur, zu den Quellen der Kraft zurück.



Zur Tuberkulose-Bekämpfung.

Gelnhausen macht Schule. Auch die Gemeindevertretung des nassauischen Dillenburg hat es für richtig gehalten, einen Beschluß zu fassen gegen die Errichtung eines Genesungsheimes für Tuberkulose. Die Kurinteressen — Dillenburg ist trotz seiner Hütteninduſtrie natürlich ein Luftkurort allerersten Ranges — könnten darunter leiden. Ob wohl dort alle Kurfremde auf Bazillenfreiheit geprüft werden.

Es ist traurig, daß die Bazillentheorie solche Resultate gezeitigt hat, aber es mußte ja so kommen. Die Disposition als Hauptursache der Tuberkulose, die Erblichkeit spielen keine Rolle mehr, die Beschaffung von gesunden Wohnungen, von Luft und Licht, von besseren Arbeitsbedingungen ist zu kostspielig und unbequem, man hütet sich wohl, sie in den Vordergrund zu stellen. Aber der verdammte Bazillus, dessen energische Bekämpfung kann und muß man verlangen. Und daß aus einem Genesungsheim Milliarden von Bazillen in die Umgebung hinausfliegen und dort auf die wohllöbliche Bürgerschaft lauern, steht für die Mitglieder der Dillenburger Gemeindevertretung natürlich außer Zweifel. Die Plakate mit dem „Es ist verboten auf den Fußboden zu spucken," sind ein wirksamer Schutz, denn wer es tut, kann gestraft werden; Spucken auf die Straße kann man nicht verhindern, man spricht also nicht davon. Aber ein Genesungsheim! Es wird dort allerdings in der aller sorgsamften Weise desinfiziert, Spuckflaschen, Krankenzimmer, Menschen. Es kann ja für den logisch Denkenden keinem Zweifel unterliegen, daß ein Tuberkulöser, besonders ein ärmerer in einer der jammervollen kleinen Wohnungen, an denen es auch in Dillen nicht fehlen wird, unendlich mehr lebenskräftige Bazillen produziert und ins Freie bringt, als ein Genesungsheim mit 100 Betten. Warum verlangt man nicht, daß jeder der Tuberkulose Ueberwiesene in ähnlicher Weise gekennzeichnet wird wie der Aussätzige im Mittelalter? Wir sind ja natürlich viel bessere Menschen, — aber ein Genesungsheim innerhalb der Gemarkung? Hu, Hu. —

Arme Bazillenhasen, die nur den blosen Namen fürchten!



Kleinere Mitteilungen.

Einer der wichtigsten Obstbau-Orte in Ungarn ist die Stadt **Kecskemet**, das Zentrum des Aprikosenbaus. Zur Reifezeit gehen täglich 40—50 Waggons dieser Frucht nach Norddeutschland und den Seehäfen. Die Gemeinde tut aber auch etwas für Obstzucht und Obstkenntnis. Prof. **Wortmann**, der im Auftrag der deutschen Regierung Ungarn bereiste, berichtet in den Geisenheimer Blättern, daß z. B. Schaukästen angebracht sind, welche schöne Wachsmodelle der wichtigsten in der Gegend angebauten Obstsorten (Kern- und Steinobst) mit dem richtigen Namen bezeichnet, enthalten sind; ein Verfahren, das wohl geeignet erscheint, das Interesse an ihrem Anbau zu verbreiten und Nachahmung verdient. Auch mehrere große Obstmärkte werden alljährlich abgehalten. Der Gesamtexport, bei dem auch Pfirsiche und Zwetschen eine Hauptrolle spielen beläuft sich jährlich auf 4 Mill. Mark.

Ein Kurs über Familienforschung und Vererbungslehre wird in Gießen vom 3.—6. August 1908 auf Anregung von Prof. Sommer abgehalten. Es soll dabei die angeborene Anlage und ihre Bedeutung der Psychologie, der Medizin im Allgemeinen und der Psychiatrie im Besonderen, ferner die Pädagogik mit Berücksichtigung des angeborenen Schwachsinnes, sowie der Kriminalpsychologie dargestellt werden. Der Kurs ist daher in erster Linie für Aerzte, speziell Irrenärzte, Lehrer, besonders von Hilfsschulen und Idiotenanstalten, Juristen die mit dem Strafverfahren zu tun haben, und Geistliche bestimmt, sodann für alle sonstigen Gebildeten, welche die Bedeutung der angeborenen Anlage, der Abstammung und Familien erkannt haben.



Eingelaufene Bücher und Zeitschriften.

Oppel, D. O. & D. W. Kreitz, der derzeitige Stand unserer Kenntnisse von den Kartoffelkrankheiten und ihrer Bekämpfung. In. Mitth. K. Biolog. Anstalt für Land- und Forstwirtschaft, Heft 5. Mit 18 Textabbildungen.

Tierschutz-Kalender 1908. Herausgegeben vom Berliner Thierschutzverein und Deutschen Lehrer-Tierschutzverein.

Beiträge zur Naturdenkmalpflege, herausgegeben von H. Conwenz. Heft I. Bericht über die Staatliche Naturdenkmalpflege in Preußen im Jahre 1906, vom Herausgeber.

Einfeldt, Was war der erste Mensch?, München, A. Reusch.

Damaschke, Wohnungsnot und Kinderelend. — In: Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung; Beihefte zur „Zeitschrift für Kinderforschung" Heft 40.— Langensalza 1907. 13 S.

Ein Vortrag, gehalten auf dem Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge am 1.—4. Oktober 1906 in Berlin.





Mitteilungen
des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Frankfurt a. M.

Mitgliederzugang
vom 25. Mai bis 25. Juni.

Persönliche Mitglieder.

Holz, Regierungsbaumeister, Frankfurt a. M.
Wilh. Proesler, Architekt, Frankfurt a. M.
Dr. Hörmann, Höchst a. M.
Hermann Pfeiffer, Maler, Darmstadt.
Konrad Hub, Kaufmann, Oberursel.
Karl Adler, Buchhändler, Frankfurt a. M.
Wilhelm B. Bonn, Bankier, Frankfurt a. M.
Heinrich Mickel, Buchbinder, Darmstadt.

Nachruf.

Das Rhein-Mainische Verbandstheater hat einen harten Verlust erlitten. Emil Hochberg, eines der tüchtigsten und sympathischsten Mitglieder, ist Donnerstag, den 4. Juni, morgens 8½ Uhr, im Alter von 50 Jahren den Folgen eines Gehirnschlages erlegen, nachdem er noch am vorhergehenden Abend in den „Deutschen Kleinstädtern“ seine Glanzrolle, den Bürgermeister Staar, gespielt hatte. Mit ihm ist ein Künstler von großen Fähigkeiten, ein herzensguter, vornehmer Mensch dahingeschieden, der seiner Pflicht bis zum letzten Augenblicke treu geblieben war und dessen Angedenken von allen, die ihn kannten, in Ehren gehalten wird.

Frankfurt a. M. und Bad-Nassau a. d. L.

Die Geschäftsstelle des Verbandes. G. Volk.

Die Direktion des Verbandstheaters. F. Hauser u. F. Nygrin.

Aus der Verbandsleitung.

Der **Haftpflichtversicherung**, deren Abschluß in der letzten Mitgliederversammlung beschlossen wurde, haben sich bis jetzt 35 Vereine angeschlossen. Wir ersuchen diejenigen Vereine, die weiter beizutreten beabsichtigen, ihre Meldungen spätestens bis zum **15. Juli** einzureichen, damit die Ausfertigung der **Policen baldigst** bewerkstelligt werden kann.

— Auf den Vortrag von Dr. Rob. Kahn über das volkstümliche Vortragswesen sind 130 **Vorausbestellungen** eingegangen. Das genügt nicht, um die Drucklegung beginnen zu können. Wir hoffen aber, daß es nur dieser abermaligen Aufforderung bedarf, damit die weiter notwendigen Vorausbestellungen eingehen. Der Inhalt des gediegenen Vortrages muß unbedingt an der Hand der gedruckten Broschüre in den einzelnen Vereinen nochmals durchgesprochen, mindestens aber zur Kenntnis aller derer kommen, die mit dem Vortragswesen in den einzelnen Orten als leitende Personen zu tun haben. Wir bitten freundlichst, uns weitere Bestellungen ebenfalls bis zum 15. Juli zugehen zu lassen. — Diejenigen Vereine, die noch nicht im Besitz des zuletzt ausgegebenen **Rednerverzeichnisses** (im Jahrbuche für 1906/07) sein sollten, können dasselbe von der Geschäftsstelle für 50 Pfg. erhalten. In Uebereinstimmung mit der Jahresversammlung werden wir auch in diesem Jahre das Rednerverzeichnis nicht neu drucken lassen, sondern den einzelnen Orten möglichst direkte Auskünfte geben. Außerdem werden wir zeitig genug **Vorschläge über den Arbeitsbetrieb** unserer Vereine im nächsten Winter machen, die, wie wir hoffen, vielen willkommen und bei der späteren Beratung über die Winterarbeit von Nutzen sein werden. — Einstweilen bitten wir auch die Berichte aus der örtlichen Arbeit des letzten und vorletzten Winters in den „G. Bl." bei Aufstellung der Programmen zu berücksichtigen. — Die **Hessische Landesausstellung für freie und angewandte Kunst,** die während dieses Sommers in Darmstadt stattfindet, gestattet Vereinen den Eintritt für 50 Pfg. (statt 1 Mk.) Herr Professor Werner in Bensheim ist bereit, in unseren Vereinen oder in Darmstadt vor dem Besuch der Ausstellung einführende Vorträge zu halten. Wir empfehlen allen Vereinen, die die Darmstädter Ausstellung besuchen wollen, sich vorher über dieselbe durch einen Vortrag belehren zu lassen. Herr Prof. Werner verlangt im allgemeinen 20 Mk. Honorar, wird aber schwachen Vereinen in jeder Weise entgegenkommen. — Der vorliegenden Nummer der „Gemeinnützigen Blätter" fügen wir für diejenigen unserer verehrten Mitglieder, die ihre **Mitgliederbeiträge** für das laufende Geschäftsjahr noch nicht bezahlt haben, ein Postanweisungsformular bei. Es wäre uns angenehm, wenn die Beiträge möglichst bis zum 15. Juli eingesandt würden, damit uns die zeitraubende Arbeit des Erinnerns und besonderen Einziehens erspart bleibt. Der Annahme erhöhter Beiträge stehen unsererseits keine Bedenken im Wege. — Im nächsten Monat werden wahrscheinlich zwei **Fachversammlungen** stattfinden. In der mit einer Ausstellung verbundenen Zusammenkunft der Freunde der Heimatkunde in Schwanheim am 23. August wird Herr Prof. Dr. Kobelt über naturwissenschaftliche Heimatkunde sprechen und in einer weiteren Versammlung, deren Tag und Ort noch nicht festgesetzt werden konnte, spricht Herr Pfarrer Lic. Fuchs aus Rüsselsheim über Volksbildung und Religion. Weiteres wird im nächsten Heft und in der Tagespresse mitgeteilt.

Bericht

über die Mitgliederversammlung des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung am Sonntag, den 24. Mai, vormittags 1/2 11 Uhr, im Neubau des Kaufmännischen Vereins zu Frankfurt a. M. Eschenheimer-Anlage 40/41.

(Nach stenographischer Aufnahme von Lehrer Jöst-Offenbach a. M.)

(Fortsetzung).

Zu dem gedruckt vorliegenden Jahresbericht macht der Geschäftsführer zunächst einige erläuternde Bemerkungen und ersucht dann, in der Debatte hauptsächlich folgende 4 Punkte berücksichtigen zu wollen:

1) Welche Hindernisse stehen in den einzelnen Orten der Bildungsarbeit entgegen, und wie können wir sie überwinden?

2) Die Gemeinsamkeit der Interessen zwischen den Ortsvereinen und dem Verband, und der einzelnen Vereine unter sich.

3) Das Volksunterhaltungswesen.

4) Die Schundliteratur.

Herr Michaeli-Wetzlar: Die Tätigkeit der einzelnen Orte kann recht wohl als eine neutrale Volksbildungsarbeit aufgebaut werden, und man sollte eigentlich die Elemente der verschiedensten Richtungen zu gemeinsamer Arbeit zusammenführen können. Aber das gerät nicht immer. Darum ist es oft gut, wenn die führenden Männer der einzelnen Parteien sich zwar nicht von unserer Arbeit zurückziehen, wohl aber in den Hintergrund treten, um solchen Personen, die weniger in den Parteien und Konfessionen im Vordergrund stehen, den Vortritt lassen. Die besten sind für uns immer die, die nicht zu sehr — wie man zu sagen pflegt — verbissen sind. Auch gibt es viele Leute, die gern tätig wären, aber vermöge ihrer Stellung ängstlich sind. Man denke nur an den Erlaß in Liegnitz; da könnte es für manchen Beamten recht bedenklich sein, mit dem Rhein-Mainischen Verband in Verbindung zu treten. Das ist ja zu bedauern, aber es liegt nicht an den Personen, sondern an den Verhältnissen. Ich meine, wenn die leitenden Kreise der einzelnen Orte das richtige Maß zu halten verstehen, dann ist eine neutrale Volksbildungsarbeit recht wohl möglich. Bezüglich der Frage: Wie steht es mit den Interessen der einzelnen Orte zum Verband? möchte ich darauf hinweisen, daß die Vereine doch recht dazu beitragen möchten, dem Verband die Arbeit erleichtern zu helfen. Insbesondere möchten die Vereine recht frühzeitig die Richtung ihrer Veranstaltungen der Verbandszentrale bekannt geben, damit diese dazu beitragen kann, die Sache möglichst vollkommen zu gestalten. — Was die Schundliteratur anbelangt, so macht die mir wenig Kopfschmerzen. Herr Hofmann aus Höchst hat in den „Gemeinnützigen Blättern" schon darauf hingewiesen, daß die Leute bald einsehen, daß unsere Vorträge, Konzerte, Theatervorstellungen usw. wesentlich über das hinausgehen, was dem Publikum oft sonst geboten wird. Und damit wird das Schlechte indirekt von selbst beseitigt. All denen, die

die Darlegungen des Herrn Hofmann nicht gelesen haben, möchte ich dringend ans Herz legen, sie recht genau sich anzusehen. Dort steht das alles schön schwarz auf weiß, was ich über diesen Punkt noch zu sagen hätte.

Herr Heller-Darmstadt: Es dürfte vielleicht von Interesse sein, zu erfahren, wie wir auf einen neuen Weg gedrängt wurden. Wir haben zuerst von oben herunter gearbeitet, durch Volksunterhaltung und Vortragscyklen. Da aber die Darmstädter Arbeiterschaft mit Vorträgen förmlich überfüttert war, und andererseits auch die treibenden Kräfte oft versagten, so haben wir, um mehr Erfolg zu bekommen, einmal versucht, von unten herauf zu arbeiten. Wir sind in kleinem Kreis zusammengetreten und haben über Weltanschauungsfragen diskutiert. Damit haben wir zugleich einen Mißstand beseitigt, der bei Abhaltung von Vorträgen sich oft bemerklich macht, nämlich daß die Leute nicht in die Diskussion eintreten können, weil sie dem Vortragenden nicht ganz folgen konnten. Darum haben wir erläuternde Sätze vor der Eröffnung der Diskussion aufgestellt, jetzt konnten sich die Leute aussprechen, weil alle das verstanden, was in den Sätzen gegeben war. Die Hörer waren auf diese Weise also nicht nur Empfangende, sondern auch Gebende. Wenn wir nun so einen festen Stamm von Teilnehmern haben, können wir in Zukunft auch öffentlich heraustreten. Wir werden dann von kleinem Kreise aus die verschiedensten Richtungen zusammenbringen, um gemeinsam Bildungsarbeit zu betreiben, allerdings nicht wie es an andern Orten trotz der Etikette „Volksbildungsarbeit" geschieht. Denn da sucht gar oft eine politische Partei oder eine Religionsgemeinschaft die Arbeit des Verbandes als ein Mittel für ihre Zwecke auszunutzen. Eben sind wir in Darmstadt zwar nur wenige, die nach dem gesteckten Ziele streben, aber es werden schon mehr zu uns kommen.

Herr Freudenberger-Neu-Isenburg berichtet in eingehender Weise, wie gerade in seinem Orte die schärfsten Gegensätze obwalten schon seit den 50er Jahren, wie später die Volksbildungsarbeit von der einen Seite an die Rockschöße der Sozialdemokraten, von der andern an die der Bürgerlichen gehängt wurde. Erst 1906 sei mit Hilfe der Geschäftsstelle des Verbandes einigermaßen Ordnung geschaffen worden. Was die Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Verband und Ortsgruppen anbelange, so habe man mit der Hilfe des Verbandes in Isenburg die besten Erfahrungen gemacht; namentlich habe sich dies auch bei Bücheranschaffungen für die Bibliothek gezeigt; der Bezug der Bücher durch den Verband sei viel billiger, da man gut ausgewählte antiquarische Exemplare bekommen könne, und man laufe außerdem nicht Gefahr, wertlose Bücher zu bekommen. Zum Schlusse weist der Redner darauf hin, daß die vielen Wintervergnügungen, namentlich die große Zahl der Maskenbälle, einer intensiven Volksbildungsarbeit hindernd im Wege stehen.

Herr Simon-Pfungstadt will den Vertrag mit der Berliner Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung gelöst haben, weil diese den Verband öffentlich nichts nützen könne.

Herr Lehrer Ripper-Kelsterbach: Bei uns hat zwar eine wirkliche Gegnerschaft nicht eingesetzt, aber die Leute aus den oberen Schichten bleiben fern; ebenso standen aber auch stürmische Sozialdemokraten zuschauend beiseite. Seit wir aber das Verbandstheater aufgenommen haben, haben sich die Gegensätze etwas abgeschliffen, so daß die Volksbildungsarbeit in Zukunft einen größeren Umfang annehmen wird. Was die Ausführungen eines der Herren Vorredner über die Beamten betrifft, so mag das wohl öfter zutreffen, aber es gibt auch Beamte, die sich gar zu leicht ins Bockshorn jagen lassen und auch da ängstlich sind, wo es gar nicht nötig wäre.

Herr Letsch-Vilbel berichtet, daß auch in seinem Orte anfangs gar manche Hindernisse vorhanden waren. Heute aber seien 19 Korporationen, die sich aus den verschiedensten Ständen zusammensetzen, vertreten. Politisch werde recht kräftig gekämpft, im Ausschuß für Volksvorlesungen aber höre jeder Parteihader auf. — Weiter müsse er sagen, man soll die Leute mit Vorträgen nicht überfüttern; 2 gute Vorträge jährlich seien genug. Dazu käme ja auch noch anderes, z. B. das Verbandstheater, das in Vilbel gut abgeschnitten habe. — Bezüglich des Verhaltens der „Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung" scheine es, daß sie zum Minister gegangen ist, weil sie hier und dort nicht anstoßen wolle. Aber zum Minister gehen und sich ducken und zugleich dem Volke dienen, das passe wohl nicht zusammen. Zum Austritt aus der Gesellschaft wolle er aber doch nicht raten, weil dieses Volksbildungsinstitut durch Verbreitung vieler Bücher Gutes geleistet habe. — Inbetreff der Schundliteratur möge der Verband tüchtig zum Kampfe einsetzen, ehe August Scherl seine Millionen in der Tasche habe und das Volk verdorben ist.

Herr Ph. Stein XII.-Hochstadt weist darauf hin, daß dem Volke durch Darbietung von guter geistiger Nahrung auch materiell geholfen wird. Und das könne am besten in der Art geschehen, wie der Verband die Volksbildungsarbeit betreibe. Damit würden auch zugleich die Klassengegensätze abgeschliffen. Denn aller Widerstreit im Menschen und bei den Menschen unter sich sei doch nur in den wirtschaftlichen Verhältnissen begründet und in dem Kampfe der einen Klasse gegen die andere. Hier könne der Verband viel Gutes stiften. Und gerade in der Gegend um Hochstadt und Hanau sei ein Einsetzen aller Kraft nötig, da dort die Geistlichkeit alle erdenklichen Hindernisse bereite.

Herr Prof. Dr. Kobelt-Schwanheim ist der Meinung, daß man mit den Arbeitern allein Volksbildung betreiben soll, wenn die andern Leute sich nicht dazu hergeben. Niemals aber dürfe man dabei nach dem fragen, was der Andere dazu sage. Nach diesem Grundsatze sei man in Schwanheim verfahren und habe dort schöne Erfolge erzielt.

Herr Volk-Offenbach a. M.: Es sind heute einige Punkte zur Sprache gekommen, auf die ich zurückkommen muß. Wenn von politischen Parteifanatikern die Meinung ausgesprochen wird, daß durch unsere Arbeit die Leute für eine gegnerische Partei gefangen werden sollen, so müssen

wir immer und immer wieder betonen, daß wir neutrale Bildungsarbeit betreiben, bei der keinem politischen oder religiösen Glaubensbekenntnis zu nahe getreten wird. — Bezüglich der Abgabe von Büchern durch den Verband muß ich darauf verweisen, daß es uns hauptsächlich darum zu tun ist, auf die billigste Weise gute antiquarische Bücher für die Bibliotheken zu beschaffen. Wir erwerben solche durch vorteilhafte Gelegenheitskäufe zum besten der angeschlossenen Bibliotheken. Diese müssen wir aber bitten, sich bei ihren Bezügen unseres Lagers zu erinnern. Die Vereine dürfen uns nicht im Stiche lassen; namentlich gilt das für die großen Vereine, die durch ihre Ankäufe bei unserer Geschäftsstelle dazu beitragen können, daß wir durch mäßigen Geschäftsgewinn den kleinen Bibliotheken helfend zur Seite stehen können. — Was nun unser Verhältnis zur „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" anbelangt, so möchte ich hier feststellen, daß wir kein Unterverband dieser Körperschaft sind, sondern als Rhein-Mainischer Verband eine ganz selbständige Vereinigung bleiben. Der Mittelrheinische Ververband, ein Unterverband der Berliner Gesellschaft, und wir, laden uns jedoch zu unseren Sitzungen gegenseitig ein und verständigen uns über die Volksbildungsarbeit. Wir ersparen dadurch Reibungen, umsomehr, als ja die Leute des Mittelrheinischen Verbandes größtenteils über die Volksbildungssache nicht anders denken, wie wir auch. Wie aber die ganze Frage des Verhältnisses zu Berlin weiter zu regeln ist, das bitte ich dem Vorstand zu überlassen. In einer der nächsten Sitzungen wird eine eingehende Erörterung in dieser Hinsicht stattfinden. — Betreffs der Hindernisse, die uns von manchen Geistlichen bereitet werden, muß ich sagen, daß hier ja eine betrübende Erscheinung vorliegt; aber andererseits gibt es auch zahlreiche Pfarrer, die unserer Sache sympatisch gegenüberstehen und eifrige Mitarbeiter sind. — Endlich muß ich noch auf unsere Finanzen verweisen und bedauern, daß wir bei der vorgerückten Zeit nicht auch die Frage eingehend erörtern können: Wie heben wir unsere Finanzen? Wir werden darüber einmal besonders sprechen müssen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich nochmals die Bitte aussprechen, daß uns die Ortsgruppen doch nicht so sehr im Stiche lassen möchten, wenn wir im Interesse billigeren Erwerbs Partiebezüge in Volksbildungsliteratur machen. Ich will aber auch bemerken, daß es unsere Arbeit erschwert, wenn notwendige literarische Veröffentlichungen, wie z. B. diejenige über die Volksakademie, nicht den erwarteten Absatz unter den Verbandsmitgliedern finden. Solche Veröffentlichungen sind im Interesse der Fortentwicklung unserer Sache notwendig. Sie sind auch leicht möglich, wenn die Vereine nach ihren finanziellen Kräften einige Exemplare beziehen. Unsere Kasse wird aber stark belastet, wenn wir im Interesse des billigen Bezuges Partiebestellungen machen und bezahlen, und wenn wir dann die Bücher nicht in genügender Anzahl weiter absetzen können. Die Gemeinsamkeit der Interessen zwischen Verbandsgeschäftsstelle und den einzelnen Ortsgruppen müßte von vielen besser erkannt und gewürdigt werden. (Fortsetzung folgt).





Verzeichnis sämtlicher Aufführungen des Verbandstheaters im Winter 1907|08.

Ort u. Einwohnerzahl		Veranstaltender Verein	Datum	Aufführung	Besucherzahl
Alsfeld	4 000	Volksbildungsausschuss	4. März 1908	Minna von Barnhelm	
Alzey	7 000	Volksbildungsverein	4. Dezember 1907	Der eingebildete Kranke	
"	"	" "	10. Januar 1908	Die Rantzau	
Bad Nauheim	4 000	Bildungsverein	4. November 1907	Kabale und Liebe	250
" "	"	" "	16. Dezember 1907	Der eingebildete Kranke	214
" "	"	" "	8. Februar 1908	Die Rantzau	224
" "	"	" "	27. Februar 1908	Die zärtlichen Verwandten	150
" "	"	" "	31. März 1908	Medea	207
Bingen	10 000	Volksbildungsverein	27. März 1908	Der eingebildete Kranke	
Bürgel	5 000	Ausschuss für Volksvorlesungen	11. November 1907	Minna von Barnhelm	720
"	"	" " "	18. Dezember 1907	Kabale und Liebe	423
"	"	" " "	27. Januar 1908	Die deutschen Kleinstädter	
"	"	" " "	16. März 1908	Der eingebildete Kranke	
Butzbach	3 500	Volksbildungsverein	31. Oktober 1907	Die deutschen Kleinstädter	310
"	"	" "	5. November 1907	Maria Magdalena	295
"	"	" "	2. Januar 1908	Der eingebildete Kranke	
"	"	" "	5. März 1908	Die Rantzau	
Cronberg	3 500	Volksbibliothek	7. November 1907	Minna von Barnhelm	228
"		" "	18. Januar 1908	Die deutschen Kleinstädter	
Diez	4 532	" "	12. November 1907	" "	139
"	"	" "	26. November 1907	Die Rantzau	129
"	"	" "	10. Dezember 1907	Maria Magdalena	167
"	"	" "	7. Januar 1908	Der eingebildete Kranke	
"	"	" "	4. Februar 1908	Die zärtlichen Verwandten	
"	"	" "	22. März 1908	Die Räuber	
Dillenburg	4 200	Verein zur Verbreitung von Volksbildungs	17. Oktober 1907	Der Diener zweier Herren	312
"	"	" "	1. November 1907	Die Rantzau	410
"	"	" "	11. Dezember 1907	Die deutschen Kleinstädter	442
"	"	" "	21. Januar 1908	Iphigenie	483
"	"	" "	6. Februar 1908	Die zärtlichen Verwandten	431
"	"	" "	20. März 1908	Die Räuber	440
Dorn-Dürkheim	950	Ausschuss für Volksbildung	20. Februar 1908	Der eingebildete Kranke	
Dörnigheim	1 400	Ausschuss für Volksvorlesungen	12. Oktober 1907	Minna von Barnhelm	219
Düdelsheim	1 150	Volksbildungsverein	29. Dezember 1907	" "	230
Egelsbach	2 170	Ausschuss für Volksvorlesungen	22. Dezember 1907	" "	448

Ort und Einwohnerzahl		Veranstaltender Verein	Datum	Aufführung	Besucherzahl
Eschersheim	1 800	Verein für Volksvorlesungen	16. Oktober 1907	Kabale und Liebe	221
Essenheim	1 406	Volksbildungsverein	14. März 1908	Minna von Barnhelm	
Flörsheim	3 600	Verschönerungsverein	8. November 1907	Die deutschen Kleinstädter	326
"	"	" "	14. Dezember 1907	Kabale und Liebe	143
"	"	" "	10. Februar 1908	Die zärtlichen Verwandten	213
"	"	" "	26. Februar 1908	Die Rantzau	225
"	"	" "	24. März 1908	Maria Magdalena	211
"	"	" "	5. April 1908	Die Räuber	403
Framersheim	1 469	Leseverein	11. Januar 1908	Kabale und Liebe	410
Frankfurt a. M.	350 000	Ausschuss für Volksvorlesungen	22. Oktober 1907	" "	675
" "	"	" "	23. Oktober 1907	" "	1148
" "	"	" "	13. November 1907	Die deutschen Kleinstädter	678
" "	"	" "	14. November 1907	" "	947
" "	"	" "	12. Dezember 1907	Der eingebildete Kranke	752
" "	"	" "	13. Dezember 1907	Minna von Barnhelm	678
" "	"	" "	15. Jannar 1908	Medea	685
" "	"	" "	16. Januar 1908	"	976
" "	"	" "	12. Februar 1908	4 Schwänke von Hans Sachs	690
" "	"	" "	13. Februar 1908	"	1019
" "	"	" "	10. März 1908	Die zärtlichen Verwandten	610
" "	"	" "	11. März 1908	Iphigenie	1050
Gadernheim	860	Ausschuss für Volksbildung	22. Februar 1908	Minna von Barnhelm	276
Gelnhausen	4 600	Verkehrsverein	4. Januar 1908	" "	427
"	"	" "	17. Januar 1908	Kabale und Liebe	348
"	"	" "	14. Februar 1908	Der eingebildete Kranke	336
"	"	" "	15. März 1908	Die Räuber	541
Griesheim b. D.	5 100	Ausschuss für Volksbildung	23. November 1907	Kabale und Liebe	264
" "	"	" "	1. Februar 1908	Der eingebildete Kranke	463
" a. M.	7 754	Volksbildungsverein	13. Oktober 1907	" "	
" "	"	" "	10. April 1908	Minna von Barnhelm	
Gross-Umstadt	3 500	Ver. f. Volksvorlesgn. u. Volksgeselligkt.	10. November 1907	Der eingebildete Kranke	314
"	"	" "	6. März 1908	Die Räuber	
Grünstadt	4 000	Gemeinnütziger Verein	20. November 1907	Die deutschen Kleinstädter	
"	"	" "	29. November 1907	Der eingebildete Kranke	80
Haiger	1 960	Sauerländ. Gebirgsverein Abtlg. Haiger	2. November 1907	Minna von Barnhelm	200
Hattersheim	1 800	Gesellschaft Kasino	25. Februar 1908	Die deutschen Kleinstädter	390
Heppenheim a. d. B.	6 200	Ausschuss f. Volksbildung	21. November 1907	Die deutschen Kleinstädter	177
"	"	" "	1. Dezember 1907	Die Rantzau	368

Ort u. Einwohnerzahl		Veranstaltender Verein	Datum	Aufführung	Besucherzahl
Höchst a. M.	13 637	Ausschuss für Volksvorlesungen	28. Oktober 1907	Die deutschen Kleinstädter	398
" "	"	" "	25. November 1907	Medea	424
" "	"	" "	27. Dezember 1907	Die Rantzau	338
" "	"	" "	13. Januar 1908	Die zärtlichen Verwandten	488
" "	"	" "	17. Februar 1908	4 Schwänke v. Hans Sachs	521
" "	"	" "	25. März 1908	Iphigenie	162
Höchst i. O.	1 800	Vereinigung für Volksbildung	9. November 1907	Der eingebildete Kranke	
Hofheim i. T.	2 900	Verschönerungsverein	18. November 1907	Kabale und Liebe	121
" "	"	" "	9. Dezember 1907	Die deutschen Kleinstädter	222
" "	"	" "	18. Februar 1908	Medea	181
" "	"	" "	26. März 1908	Der eingebildete Kranke	192
Idstein	3 000	Aussch. für Kunst- und Bildungspflege	27. November 1907	Kabale und Liebe	331
"	"	" "	19. Januar 1908	Der eingebildete Kranke	415
Ingelheim	6 400	Volksbildungsverein	12. Januar 1908	Minna von Barnhelm	368
Königstädten	881	Ausschuss für Volksvorlesungen	7. Dezember 1907	Der eingebildete Kranke	507
Königstein	2 162	Verein für Volksvorträge	28. Januar 1908	Kabale und Liebe	219
"	"	" "	3. April 1908	Minna von Barnhelm	231
Kelsterbach	2 000	Volksbildungsverein	4. April 1908	Der eingebildete Kranke	327
Langen	5 007	" "	26. Oktober 1907	" "	355
"	"	" "	15. Februar 1908	Kabale und Liebe	
Langendiebach	1 873	Ausschuss für Volksvorlesungen	15. Dezember 1907	" "	229
"	"	" "	26. Januar 1908	Minna von Barnhelm	
Laubach	2 000	Verkehrs- und Verschönerungsverein	3. Januar 1908	" "	
"	"	" " "	29. Februar 1908	" "	
"	"	" " "	1. April 1908	Die zärtlichen Verwandten	
Limburg	8 179	Volksbibliothek Diez	5. Februar 1908	Iphigenie	
Londorf	755	Verkehrs- und Verschönerungsverein	1. März 1908	Minna von Barnhelm	191
Mommenheim	913	Spar- und Darlehenskasse	5. Dezember 1907	" "	201
"	"	" "	6. Dezember 1907	Der eingebildete Kranke	192
Neu-Isenburg	8 000	Ausschuss für Volksvorlesungen	24. Oktober 1907	Die deutschen Kleinstädter	700
"	"	" "	15. November 1907	Medea	700
"	"	" "	29. Januar 1908	4 Schwänke v. Hans Sachs	720
"	"	" "	18. März 1908	Die Räuber	1400
"	"	" "	9. April 1908	Die zärtlichen Verwandten	570
Nieder-Saulheim	1 990	Gesangverein Liederkranz	25. Januar 1908	Minna von Barnhelm	
Ober-Rossbach	1 270	Bildungsverein	3. November 1907	Kabale und Liebe	
Offenbach	65 000	Ausschuss für Volksvorlesungen	15. Oktober 1907	Der Diener zweier Herren	1208
"	"	" "	19. November 1907	Minna von Barnhelm	1214

Ort u. Einwohnerzahl		Veranstaltender Verein	Datum	Aufführung	Besucherzahl
Offenbach	65 000	Ausschuss für Volksvorlesungen	17. Dezember 1907	Medea	754
"	"	" "	14. Januar 1908	Der eingebildete Kranke	987
"	"	" "	11. Februar 1908	Die Rantzau	748
"	"	" "	17. März 1908	Die zärtlichen Verwandten	928
Oppenheim	3 580	Gastwirt Hilbig	8. Januar 1907	Minna von Barnhelm	187
Osthofen	3 400	Turngemeinde	2. Dezember 1907	Der eingebildete Kranke	220
"	"	"	3. Dezember 1907	Die deutschen Kleinstädter	180
Pfungstadt	6 000	Ausschuss für Volksbildung	11. April 1908	Minna von Barnhelm	
Preungesheim	1 940	Ausschuss für Volksvorlesungen	27. Oktober 1907	Kabale und Liebe	
Rödelheim	10 000	" "	5. Januar 1908	Der eingebildete Kranke	250
Rüsselsheim	3 100	Volksbildungsverein	17. November 1907	Minna von Barnhelm	476
"	"	" "	8. Dezember 1907	Die deutschen Kleinstädter	217
"	"	" "	7. März 1908	Die Räuber	198
"	"	" "	29. März 1908	Die Rantzau	110
Schwanheim	3 800	Ausschuss für Volksvorlesungen	8. März 1908	Kabale und Liebe	
Soden	2 000	Kurverein	19. Februar 1908	Der eingebildete Kranke	131
"	"	"	12. März 1908	Minna von Barnhelm	
Sprendlingen b. D.	3 850	Volksbildungsverein	16 November 1907	Die deutschen Kleinstädter	320
"	"	" "	2. Februar 1908	Die Rantzau	
Stockstadt	1 250	" "	23. Februar 1908	Der eingebildete Kranke	213
Undenheim	1 260	Leseverein	9. Januar 1908	Minna von Barnhelm	236
Vilhel	4 100	Ausschuss für Volksvorlesungen	19. Oktober 1907	Eingeb. Kranke u. Geschw.	
"	"	" "	20. Oktober 1907	Kabale und Liebe	865
Wallerstädten	906	Leseverein	31. Januar 1908	Minna von Barnhelm	264
Wetzlar	8 000	" "	22. Januar 1908	Die Rantzau	
"	"	" "	23. Januar 1908	Iphigenie	
"	"	" "	3. Februar 1908	Die zärtlichen Verwandten	
"	"	" "	7. Februar 1908	Medea	
"	"	" "	19. März 1908	Die Räuber	
"	"	" "	23. März 1908	Die deutschen Kleinstädter	
Wiesbaden	83 000	Gewerkschafts-Kartell	28. November 1907	Der eingebildete Kranke	387
"	"	" "	30. Januar 1908	Kabale und Liebe	578
Worms	38 000	Arbeiter-Bildungsverein	22. November 1907	Die deutschen Kleinstädter	943
"	"	" "	30. November 1907	Die Rantzau	627
"	"	" "	24. Februar 1908	Medea	
"	"	" "	7. April 1908	Die Räuber	2000
"	"	" "	8. April 1908	"	
Wörrstadt	2 275	Phil. Becker	21. Februar 1908	Minna von Barnhelm	

Es sind also gegeben worden:

Minna v. Barnhelm	28	mal
Der eingebildete Kranke	27	„
Kabale und Liebe	19	„
Die deutschen Kleinstädter	19	„
Die Rantzau	13	„
Die Räuber	10	„
Die zärtlichen Verwandten	10	„
Medea	9	„
Iphigenie	5	„
Schwänke v. Hans Sachs	4	„
Maria Magdalena	3	„
Diener zweier Herren	2	„
Zusammen	149	

Im ganzen sind nahezu 5000 Textbücher verkauft und über 90 000 Theaterzettel verbraucht worden.

Monatspost.

Nach dem Rheingau. Für Fastnachtsfeier ist natürlich leichter und mehr Geld flüssig zu machen, als für Volksbildungszwecke. Wenn wir nur einen kleinen Bruchteil dessen für unsere Arbeit zur Verfügung hätten, was der Fasching in unserem Verbandsgebiete verschlingt!

W. in D. Die unter persönlicher Mitwirkung der Künstler bearbeiteten Programme haben gegenüber allgemein aufgestellten das für sich, daß sie außer der Rücksicht auf die Einheitlichkeit des Programms auch auf die Einstellung solcher Nummern Rücksicht nehmen, die der Eigenart der vortragenden Künstler besonders entsprechen. Auch können von vornherein die Zahl der mitwirkenden Kräfte ins rechte Verhältnis zum Programm und den finanziellen Mitteln gebracht werden.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

No. 8. August. 1908

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich
Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 8. Frankfurt a. M., 1. August 1908. 10. Jahrg.

Passivität.

Passivität; — welch schönes Wort, wenn es besagt, daß keinerlei Bedürfnis noch Neigung besteht, aktiv in den Gang des Lebens anderer Individuen, Parteien, Religionen, Klassen u. s. w. einzugreifen. Wenn es der Heiligkeit der Autonomie des Individuums, dessen Freiheit und Selbstherrlichkeit, diejenige der Anderen nicht schädigt sondern gewährleistet, Ausdruck verleiht. —

Ein übeles Wort aber, wenn es Interessenlosigkeit, Philistergemütlichkeit, der Person gegenüber seiner selbst und gegenüber dem Wohle der Gesellschaft bedeutet. —

Passivität gegenüber seiner selbst und gegenüber dem Wohle der Gesellschaft ist Drohnendasein im Bienenstaate. Gleich den Drohnen wollen jene Passiven genießen, wo sie nicht zu genießen geben. Die Gesellschaft aber hätte alle Ursache und das Recht, sich gegen jene Drohnen zur Wehr zu setzen denn sie bedingen das Wohlergehen derselben.

Daß passive Gesellschaftsglieder mit Drohnen verglichen werden können, daran ändert auch die bequeme Ausrede nichts, daß man doch durch die Berufsbetätigung seine Pflicht der Gesellschaft gegenüber erfülle.

Ja, so schön und notwendig auch die treue Erfüllung der Berufspflichten ist, so ungenügend aber und unschön ist solche Pensumserledigung, da sie doch meistens zu den persönlichen Bedürfnissen nur die materiellen Mittel beschafft.

Der Mensch aber ist nicht nur ein physisches, sondern auch ein psychisches oder intellektuelles Wesen.

„Was nützt es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seine Seele".

Und so anerkennenswert und notwendig auch die Aufwärtsbestrebungen materieller Art der Gesellschaft sind (bildet sie doch quasi

die Grundlage zur intellektuellen) ebenso notwendig aber ist es auch, daß die geistige paralell neben derselben einhergehe, wenn nicht die Erstere Sisyphus-Arbeit bleiben soll. Was nützt dem Baum die gesündeste Wurzel und der beste Boden, wenn ihm der Sonne Licht und Wärme, des Himmels Tau, Regen und Sturmwind fehlt? Und wenn man etwa entgegnen wollte: „und umgekehrt“ — Ja zum Teil, aber treibt denn ein Samenkorn auch in dunklem Raume und kalter Erde Wurzel und Keime, oder küßt nicht der Sonne liebend Neigen diese holden Keime erst zur Entfaltung herauf?

Nun aber wird die Sonne nicht im Winter dies vermögen.

Wann aber ist Frühlingsanfang? Wenn der Boden erst fertig gedüngt ist, oder wenn die Sonne höher, resp. die Erde senkrechter zur Sonne steht?

Durch solch müßigen Streit erhalten nur falsche individuell-egoistische (antisoziale) Streberbäume und Schlingpflanzen Zeit und Gelegenheit andere zu überwuchern und rauben denselben Nahrung, Licht, Luft, Wärme, Sturmwind und Regen in einem.

Die Bäume im Blätter- und Nadelwalde sind freilich infolge ihrer Bewegungsunfreiheit auf die Gnade des Försters angewiesen oder dazu verurteilt auf das Erfrieren jener Egoisten im Winter oder das Verschmachten derselben im Sommer sehnsüchtig hoffend und harrend ihr von der unfühlenden Natur zuerteiltes Los geduldig zu ertragen bis zur Verkümmerung.

Anders hingegen die Bäume im Menschenwalde.

Des Menschen Bestimmung ist es nicht nur wie jene Bäume zu vegetieren, sondern auch sein eigener Förster zu sein. Dazu befähigt ihn sein Verstand und sein Gemüt.

Förster aber seiner selbst, und des Waldes in dem man steht zu werden, diese Pflicht geht über die des Berufs.

Lieber sich in der Umpflanzung tausendmal selber irren, als auf die Gnade eines fremden Försters angewiesen zu sein, selbst wenn er mich in den besten Boden setzte. Sonne unter Sonnen, und wenn dies nicht so doch ein Stern zu werden, sich selbstverwaltende, selbst bestimmende, freiwillig in die Gesellschaft einordnende Persönlichkeit zu werden das muß unser erster Wille sein, damit ein zweiter werden kann: mitzuhelfen, daß anderen die Möglichkeit geboten wird es auch werden zu können.

Solches aber ist der Gegensatz von Passivität, wir lassen uns nicht von der Welle des Tages tragen und folgen nicht nur innerer Neigung oder äußerer Antriebe, sondern greifen aktiv ein in den Gang zunächst allerdings in den unseres Lebens, wie oft wir auch darüber straucheln mögen. Salz der Erde, Sauerteig und Licht der Welt zu werden, das war schon nach Christi Wunsch und Sehnen Aktivität.

Ein aus sich rollendes Rad, seine erste Bewegung, ein Schaffender zu werden, das war das Sehnen jenes „Antichristen“ Friedrich Nietzsches.

Und wenn Friedrich von Sallet gegen den Erbfeind im Menschen, den alten Schlendrian, seine Stimme in Strophen erhebt, und Imanuel Kant den kategorischen Imperativ preist, was ist das anders als die Wertschätzung der Aktivität?

Nicht „du kannst, denn du sollst," sondern „du kannst, denn du willst," diese Herrnmoral soll jener Sklavenmoral gegenübergestellt werden.

Nur diese Aktivität wird der Gesellschaftswurzel Nahrung, dem Wipfel Wärme, Licht, Luft, Freiheit, Tau, Regen und Wind des Himmels und dem Menschenwalde dauernden Bestand verleihen und seine Aufwärtsentwicklung fördern. Passivität aber wird ihn vernichten.

Zu dieser Aktivität aber ist jedes Gesellschaftsglied, vor allem aber auch die Pädagogen und akademisch Gebildeten berufen. Ob sie sich aber auserwählt fühlen, das liegt an ihnen. Ein Arbeiter.

C. H.



Die Frankfurter Heimarbeit-Ausstellung.

Von Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner.

IV.

In der bisher veröffentlichten Artikelreihe ist es nicht möglich gewesen, mehr als ein flüchtiges Bild von dem zu geben, was die Heimarbeitausstellung ihrem Besucher bietet. Es lag auch in der Natur der Sache, daß alles, was sich nicht unmittelbar auf die ausgestellten Gegenstände bezog, bei der Betrachtung in den Hintergrund treten mußte. Die Ausstellung ist aber viel inhaltreicher, als es vielen Lesern der Artikelserie scheinen, viel lehrreicher, als mancher flüchtige Besucher ahnen mag. Wer sich der Mühe unterzieht, die von den Leitern der verschiedenen Fachausschüsse verfaßten, in einem kleinen Band*) vereinigten kurzen Beschreibungen der von jedem dieser Ausschüsse untersuchten Verhältnisse eingehend durchzulesen, dem wird dadurch eine Kenntnis der Heimarbeit des Rhein-Main-Gebietes vermittelt, wie sie vor der Frankfurter Heimarbeitausstellung kein Mensch besaß. Dennoch wollen die Skizzen nichts anderes sein als ein vorläufiges Informationsmittel für den wirklich interessierten Besucher. Sie sind entweder einstweilige Zusammenstellungen der wichtigsten ermittelten Tatsachen oder Auszüge aus den größeren Monographien, die erst später, voraussichtlich in drei Sammelbänden, von Professor Paul Arndt herausgegeben werden sollen, und die an die Seite der bahnbrechenden Untersuchungen über die Hausindustrien des Hohen Taunus treten, mit denen sich der Frankfurter Gelehrte Gottlieb Schnapper-Arndt ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Die Aufklärung, die das neue Werk über die hausindustriellen Verhältnisse eines großen und wirtschaftlich besonders hoch

*) Kurze Beschreibungen der Heimarbeit im Rhein-Mainischen Wirtschaftsgebiete. Herausgegeben im Auftrage des wissenschaftlichen Ausschusses der Heimarbeit-Ausstellung von Prof. Dr. Paul Arndt, Frankfurt a. M.

stehenden Teiles Deutschlands in weiteste Kreise tragen soll, wird vielleicht das wichtigste Resultat der ganzen Ausstellung sein. Denn wenn auch die Etiketten als sozialpolitisches Material gesammelt und aufgehoben werden mögen, liegt es doch in der Natur der Sache, daß sie nach der Entfernung aus der Ausstellung für den Laien kaum noch Interesse haben. Ein gut geschriebenes Werk aber, das in handlicher Form und hoffentlich zu nicht allzu hohem Preise in alle öffentlichen und viele Privatbibliotheken dringt, kann jahrelang die Mission fortsetzen, welche als die eigentliche der Heimarbeitausstellung bezeichnet werden kann, nämlich die, das öffentliche Gewissen in Bezug auf die Schäden der Heimarbeit wach zu rütteln und wach zu erhalten.

So weit man sich im Augenblick überhaupt schon ein Urteil über die Erfolge der Frankfurter Heimarbeitausstellung erlauben darf, ein Urteil, das selbstverständlich nach Veröffentlichung der Monographien noch mannigfache Einschränkungen oder Erweiterungen erleiden wird, kann man als ihr Hauptverdienst wohl bezeichnen, daß sie trotz aller Objektivität und Neutralität und trotz ihrer Beschränkung auf ein ausnahmsweise günstig gestelltes Wirtschaftsgebiet den unwiderlegbaren Beweis erbringt, daß in der Heimarbeit zum Teil unhaltbare Zustände herrschen, und daß die Hausindustrie sich auch hier vielfach nur dadurch als existenzfähig erweist, daß der Lohn Zuschußverdienst der Ehefrauen und Töchter ist, die der Hauptsache nach durch den Ehemann und Vater erhalten werden.

Wenn während der Vorarbeiten zur hiesigen Heimarbeitausstellung häufig die Befürchtung laut geworden ist, ihre Ergebnisse möchten den überwältigenden Eindruck verwischen, den ihre Berliner Vorgängerin aus dem Jahre 1906 hinterlassen hatte, so hat diese Furcht sich als durchaus unbegründet erwiesen. Für den tiefer Schauenden erscheint es eher als ein Vorteil denn als ein Nachteil der Ausstellung, daß das Rhein-Main-Gebiet ein Bezirk ist, in dem die Lebenshaltung im allgemeinen und im Zusammenhang auch damit das Lohnniveau höher ist als in den östlichen Teilen des Deutschen Reichs, und daß es ferner in diesem Gebiete nirgendwo Landesteile oder Ortschaften gibt, wo die Bevölkerung auf die Heimarbeit als ihre alleinige Erwerbsquelle angewiesen ist. Zum ersten Mal hat man ein blühendes und wirtschaftlich als durchaus gesund geltendes Gebiet in Bezug auf seine Heimarbeiterverhältnisse genau unter die Lupe genommen, und es hat sich ergeben, daß selbst hier sich manche kranke Stelle finden, auf die die Frankfurter Ausstellung zum ersten Mal aufmerksam gemacht hat. Stundenlöhne wie die in der Filetstrickerei des hohen Taunus, in der Handstrickerei der Wetterau, der Tütenkleberei in Fulda, der Säckelflickerei in Mainz, der Holzdreherei im Odenwald, Wohnungsverhältnisse, wie sie in verschiedenen der Skizzen erwähnt werden, die Tatsache, daß nur ein sehr geringer Prozentsatz der Heimarbeiter gegen Krankheit und noch ein geringerer gegen Alter und Invalidität versichert ist, seien als wenige Beispiele hierfür angeführt.

Es kann also mit Recht gefolgert werden, daß, wenn die Verhältnisse in der Hausindustrie sogar im Rhein-Main-Gebiet nach mehr als einer Richtung hin sehr reformbedürftig sind, dies in anderen Teilen unseres Vaterlandes, vor allem in Sachsen und Schlesien, den Hauptzentren der großen Hausindustrien, noch viel mehr der Fall sein muß. Deshalb wäre es sehr wünschenswert, wenn man es bei der Frankfurter Ausstellung nicht bewenden ließe, sondern auf der gleichen wissenschaftlichen Grundlage auch in wirtschaftlich weniger begünstigten Teilen Deutschlands derartige Ausstellungen ins Leben riefe. Dresden und Görlitz würden sich wohl als Mittelpunkte weiterer derartiger Ausstellungen am besten eignen. Erst ein Vergleich zwischen ganz verschiedenartigen Wirtschaftsgebieten wird die Ergebnisse der Forschungen über die hiesige Gegend in ganz anderem Lichte erscheinen lassen, wird ihnen erst ihren vollen Wert verleihen.

In wie weit der durch die Frankfurter Ausstellung — die im Laufe ihres Bestehens von vielen einflußreichen Persönlichkeiten besucht worden ist — vertiefte Einblick in die Heimarbeitverhältnisse die Gesetzgebung beeinflussen wird, muß dahingestellt bleiben. Es steht zu hoffen, daß ihre Resultate die durch die Berliner Ausstellung in Fluß gebrachte Bewegung zur gesetzlichen Regelung der Hausarbeit — welche ihren Niederschlag bekanntlich in einem noch nicht zum Abschluß gelangten Gesetzentwurf gefunden hat — weit entfernt davon, sie aufzuhalten, im Gegenteil zu neuem Leben entfachen werden. Sollte aber selbst dieser so dringend wünschenswerte Erfolg ausbleiben, so wird die Lehre, welche die zweite deutsche Heimarbeitausstellung dem deutschen Volk zu geben hatte, nicht verloren sein. Wer mit offenen Augen und einigem sozialpolitischen Verständnis die Ausstellung besucht hat, dem kann es nicht entgangen sein, daß die Verhältnisse überall dort am ungünstigsten und hoffnungslosesten liegen, wo die Arbeit ungelernt ist, und wo es keinerlei Organisation giebt. Wo jedoch Fachschulen bestehen, sind mit der Qualität der Arbeit auch die Löhne gestiegen, und am höchsten sind sie überall da, wo zu der sachlichen Ausbildung die gewerkschaftliche Organisation hinzutritt, welche es den Heimarbeitern, wie etwa in der Herrenkonfektion und in der Maßschneiderei, ermöglicht, bindende Lohntarife durchzusetzen oder, wie in der Offenbacher Lederindustrie, auch ohne daß feste Tarife bestehen, Wochenverdienste zu erzielen, wie sie in der Heimarbeit sonst nicht vorkommen.

Neben der gesetzlichen Regelung erscheinen daher, wie für die Fabrikarbeit so auch für die Heimarbeit, eine obligatorische fachliche Vorbildung für Männer und Frauen und der Zusammenschluß aller zu einer Industrie gehörigen Arbeitskräfte zu festen Organisationen als die geeignetsten Mittel, um die Heimarbeit aus dem Zustand der Desorganisation und der Regellosigkeit, indem sie sich jetzt befindet, in einen Zustand hinüberzuführen, in welchem die einem zurückgebliebenen gewerblichen Betriebssystem notwendig anhaftenden Schwächen nach Möglichkeit gemildert und ausgeglichen sind.



Ausstellungen und Wohnungsreform.

Unter diesem Titel hat der Geschäftsführer der deutschen Gartenstadt-Gesellschaft in der Zeitschrift für Wohnungsreform und in der Nummer 4 der Gartenstadt einen Aufsatz veröffentlicht, dem wir auch in unseren Blättern gerne Raum geben wollen. Wir bringen die zum Nachdenken reizenden Anregungen Kampffmeyers um so lieber, als im August die Ausstellung der „Woche“ von Ferien- und Landhäusern in dem Frankfurter Kunstgewerbeverein eröffnet werden wird, und im Herbst die Ausstellung der Pläne und Modelle der Gartenstadt-Gesellschaft auch in Frankfurt zur Schau gestellt werden soll.

„In das Programm der großen Ausstellungen dieser letzten Jahre ist wiederholt die künstlerische Gestaltung des Arbeiterwohnhauses hineinbezogen worden. Das geschah vor allem in Düsseldorf, in Nürnberg und in Dresden. Und wie uns der Artikel vom Landeswohnungsinspektor Gretschel über „Ausstellung von Arbeiterwohnhäusern“ mitteilt, sollen auch in der Darmstädter Kunstausstellung dieses Jahres einige mustergültige Arbeiterwohnhäuser gebaut werden. Das ist höchst erfreulich und ein Zeichen dafür, daß man immer mehr davon abkommt, die Wohnungsfrage nur als ein Rechenexempel von Luft- und Flächenraumzahlen aufzufassen.

So mannigfach und wichtig nun die Anregungen sein mögen, die unsere genossenschaftliche und private Bautätigkeit durch diese Ausstellungshäuser empfängt, so möchte ich doch die Frage aufwerfen, ob durch eine andere Organisation derartiger Ausstellungen nicht mit den gleichen Mitteln sehr viel mehr zur Lösung dieses wichtigen Kulturproblems beigetragen werden könnte.

In den oben erwähnten Ausstellungen wurden die Häuser nach Beendigung der Ausstellung wieder abgerissen, und das muß leider auch in Darmstadt geschehen. Die nicht unerheblichen Summen, die für den Bau ausgegeben werden, sind also von vornherein als Verlust zu buchen und durch das Wiederabbrechen der Gebäude, das Abfahren des Schuttes und die Umwandlung des Ausstellungsplatzes werden neue und gar nicht unerhebliche Unkosten verursacht.

In Darmstadt sollen Zweifamilienhäuser, ein Doppelhaus für zwei Familien und drei Einfamilienhäuser errichtet werden. Die Kosten für das Einfamilienhaus dürfen 4000 Mk., die für das Zweifamilienhaus 7200 Mk. betragen. Wenn für das Doppelhaus der Preis von zwei Einfamilienhäusern vorgesehen ist, wie ich annehme, so ergibt das eine Baukostensumme von insgesamt 34 400 Mk., für die im ganzen neun Wohnungen gebaut werden. Diese Summe wird durch vermögende Freunde der Wohnungsreform aufgebracht.

Ueberschlagen wir einmal in aller Kürze, was mit dieser Summe auf einem mehr außerhalb gelegenen Gelände hätte gebaut werden können, wo die neu erstellten Häuser nach Schluß der Ausstellung nicht abgebrochen, sondern der Benutzung übergeben werden könnten. Nimmt

man an, daß die Landesversicherung Arbeiterhäuser auch nur zu $^{3}/_{4}$ des Wertes beleiht, so würde eine gemeinnützige Baugenossenschaft oder Baugesellschaft mit Hilfe der oben angegebenen Summe viermal so viel Wohnungen, also 36, herstellen können. Bei einer Beleihung von $^{4}/_{5}$ des Wertes würde die Zahl der dadurch zu erbauenden Wohnungen auf 45 steigen.

Doch entspricht dieser Vergleich noch nicht der Wirklichkeit. Denn bei dieser Annahme wäre die Summe von 34 400 Mk. ja nicht verloren gegangen, wie das bei der Darmstädter Ausstellung der Fall ist, sondern wäre im Besitz der Genossenschaft, deren Leistungsfähigkeit dadurch bedeutend gesteigert würde.

Nun könnte aber auch erwogen werden, ob die Gönner eines derartigen Unternehmens nicht vielleicht eher bereit sind, 3×34 400 Mk. in Genossenschaftsanteilen annehmen, ehe sie diese Summe fortschenken. Denn erfahrungsgemäß ist bei einer gut geleiteten Baugenossenschaft ein Geldverlust kaum zu befürchten. Unter dieser Voraussetzung würden an Stelle der neun Ausstellungswohnungen 36×3=108 oder gar 45×3=135 Wohnungen errichtet werden können. Der finanzielle Vorteil wäre indes noch erheblich größer, da ja durch eine derartige umfangreiche Bautätigkeit die Baukosten der einzelnen Wohnung sehr herabgemindert werden könnten. Und welche gewaltigen Vorzüge liegen nicht für die Wohnungsreform und für die Wohnungskultur darin, daß an Stelle einer kurzen Ausstellung von neun Wohnungen eine dauernde Siedlung von 108 oder gar 135 Wohnungen geschaffen würde. Die sicher vortrefflichen Anregungen der Ausstellung würden dadurch vervielfacht und auch ständig wirksam werden. Zugleich aber würden für eine beträchtliche Anzahl Familien mustergültige Wohnungen geschaffen.

Es liegt mir natürlich durchaus fern, mit meinen Erörterungen den Wert der Darmstädter Ausstellung irgendwie schmälern zu wollen. Da mir die dortigen Verhältnisse nicht genügend bekannt sind, so entzieht es sich auch meiner Beurteilung, ob sich in Darmstadt meine Vorschläge hätten realisieren lassen. Die angekündigte Ausstellung war indessen für mich ein guter Anlaß und eine willkommene Unterlage für die obigen Vorschläge, denen ich nur noch einige Bemerkungen über ihre Durchführbarkeit anschließen will.

Am vorteilhaftesten wäre es natürlich, wenn die ganze Ausstellung auf dem betreffenden Außengelände stattfinden könnte. Unter Umständen könnte die Rentabilität einer neuen Straßenbahnlinie allein durch den Ausstellungsverkehr gesichert werden. Der Mensch, dieses Gewohnheitstier, würde sich auf diese Weise rasch an die Verbindung mit dem neu zu erschließenden Gebiet gewöhnen. Und die Besiedelung wird dann um so rascher gehen, als bereits nach Schluß der Ausstellung sofort eine Bevölkerung von 400—550 Menschen hinausziehen würde. Sollten wichtige Gründe dagegen sprechen, daß die ganze Ausstellung hinausverlegt wird, so ständen einer Teilung keine prinzipiellen Gründe im

Wege. Natürlich müßte dann auf eine direkte Verbindung der beiden Teile gesehen werden. Eine derartige Absonderung der Kleinhäuserausstellung käme natürlich nur dann in Betracht, wenn der Umfang und die Bedeutung dieses Teiles der Ausstellung für die kleine Unbequemlichkeit zu entschädigen verspricht, die mit dem Hinausfahren verbunden ist.

Im Vorstehenden bin ich noch nicht auf die überaus wichtige Frage der Geländebeschaffung eingegangen. Ich nehme an, daß Staat und Stadt, die ja ohnehin unsern großen Ausstellungen Entgegenkommen zu zeigen pflegen, das für die Siedlung nötige Gelände um so lieber hergeben werden, als dadurch die Schaffung höchst bedeutungsvoller dauernder Kulturwerte ermöglicht wird. Unter Umständen könnte Staat oder Stadt, die beide in wachsendem Umfang den Bau von Wohnungen für ihre Angestellten in die Hand nehmen, die ganzen Häuser alsdann zu vereinbarten Bedingungen übernehmen. Ueberhaupt lassen sich da die verschiedensten Kombinationen denken. Nehmen wir einmal an, eine der genannten öffentlichen Körperschaften müßte neue Betriebswerkstätten (z. B. Gaswerk, Wasserwerk, Eisenbahnwerkstätte) erbauen oder aber ein großer Privatbetrieb würde hinausgelegt. Könnte dann nicht bei einer solchen Gelegenheit ein größeres Gelände erschlossen und für die Angestellten in der Nähe ihres Arbeitsplatzes eine Art Gartenvorstadt geschaffen werden? Die Häuser würden ein halbes Jahr lang ausgestellt werden. (Und dabei gut austrocknen!) Die Werkstätten aber könnten als provisorische Ausstellungshallen verwendet werden. Dann kämen die Riesenkosten in Wegfall, die gegenwärtig dadurch verursacht werden, daß die stattlichen, oft auch künstlerisch sehr wertvollen Ausstellungshallen nach kurzem Gebrauch hinterher wieder abgerissen werden, eine Vergeudung wirtschaftlicher Werte und künstlerischer Kraft, die jeder Volkswirt mit Energie bekämpfen müßte. Nur nebenher möchte ich bemerken, daß hier auch eine passende Gelegenheit wäre, Anregungen in einer künstlerisch einwandfreien Gestaltung der Werkstätten zu geben.

In allen diesen Fällen würde ich vorschlagen, das Ausstellungsrestaurant so zu bauen, daß es dann als Gasthaus (womöglich im Sinne des deutschen Vereins für Gasthausreform) erhalten bleiben könnte. Von vornherein könnten die entsprechenden Räume für Versammlungszwecke, für Bibliothek, Lesehalle, Kleinkinderschule und dgl. vorgesehen werden.

Warum sollte nicht auch eine gut geleitete gemeinnützige Gesellschaft oder Genossenschaft eine derartige Kleinwohnungsausstellung ins Leben rufen. Ein finanzielles Risiko ist kaum zu befürchten, da ja nach Verlauf der Ausstellung die darin geschaffenen Werte sofort vereint und allmählig amortisiert würden. Mit ziemlicher Bestimmtheit würden die Eintrittsgelder nicht unerhebliche Reineinnahmen bringen. Außerdem würde natürlich dadurch eine Propaganda für die betreffende Organisation gemacht sein, die ihr die ideelle und finanzielle Unterstützung weiter Kreise verschaffen würde. Selbstverständlich ließen sich in der gleichen

Weise auch neue Landhaussiedlungen oder Verbindungen von Landhaussiedlung und Kleinwohnungskolonie schaffen.

Die Durchführbarkeit derartiger Ausstellungen ist ohne weiteres einleuchtend. Zudem ist sie schon verschiedentlich praktisch erwiesen. Ich erinnere an die bekannte Ausstellung der Darmstädter Künstlerkolonie, die für unsere künstlerische Entwicklung höchst bedeutsame Anregungen gegeben hat. In viel umfassenderer Weise und eng verbunden mit der Wohnungsreform sind derartige Ausstellungen in England veranstaltet worden. Voran ging die Gartenstadt Letchworth mit ihrer Cheap Cottage Exhibition vom Jahre 1905, in der über 100 Häuser gezeigt wurden. Es folgten die Ausstellungen in Letchworth und Sheffield vom Jahre 1907, die den Besuchern des internationalen Wohnungskongresses noch in guter Erinnerung sind. Die Ausstellung in Sheffield ist dadurch besonders interessant, daß hier die Stadt die Ausstellung finanziert und später die Häuser in eigener Verwaltung behält.

Doch zum Schluß. Wir sehen auf der einen Seite, wie die künstlerische Entwicklung immer mehr dazu führt, nicht allein den einzelnen Gebrauchsgegenstand, sondern die ganze Wohnung, ja die ganze Stadt schön und zweckentsprechend zu gestalten. Während früher unsere Kunstgewerbeausstellungen nur einzelne Möbelstücke enthielten, werden jetzt vollständig bezugfertige Wohnungen und Häuser, ja ganze Siedlungen gezeigt. Diese Entwicklung führt notgedrungen zu einem tieferen Eingehen auf die wirtschaftlichen Grundlagen der Wohnungskultur und somit zur Wohnungsreform.

Auf der anderen Seite bringen auch die Wohnungsreformer der künstlerischen Wohnungsgestaltung ein wachsendes Verständnis entgegen.

Die enge Fühlungnahme und das verständnisvolle Zusammenarbeiten zwischen den Beteiligten ist von der größten Bedeutung für unser Kultur- und Wirtschaftsleben und der Zweck meiner Ausführungen war es, auf eine Gelegenheit für dieses Zusammenarbeiten hinzuweisen. Ich bitte meine Vorschläge wohlwollend zu prüfen und womöglich ihre Verwirklichung zu versuchen."



Die Tätigkeit des „Heimatvereins Rüsselsheim" bis zum Frühjahr 1908.

Der „Heimatsverein Rüsselsheim" wurde nach längeren Vorarbeiten am 22. Juni 1905 gegründet. Als seine Aufgabe bezeichnete er von vornherein die Heimatpflege in ihrem gesamten Umfang. Er wollte für den Heimatsort eine Zusammenfassung aller Bestrebungen sein, die einerseits eine Erstarkung des Heimatsgefühls, eine vertiefte Erkenntnis der Heimat in Vergangenheit und Gegenwart aus allen Gebieten und daraus erwachsende Liebe zur Heimat zum Ziel haben, die andererseits eine geistige Hebung des Einzelmenschen auf dem heimatlichen Boden

im Auge haben. Das Eigentümliche und Neue des Vereins aber lag darin, daß er mit dem Ringen um diese idealen Güter aufs innigste die selbstlose Arbeit um die materielle Hebung des Heimatsortes verband, um Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Einzelnen wie der Gesamtheit, der Verkehrsverhältnisse, der gesundheitlichen Einrichtungen und anderer Dinge. Zu diesen beiden Richtungen seiner Tätigkeit, die sich mit den Menschen der Heimat beschäftigten, kam als drittes die Heimat um sich selbst, um die Erhaltung ihrer Eigenart, um den Schutz ihrer Pflege und Natur-, Kunst- und Geschichtsdenkmäler.

Für diese, der großen Menge zum Teil ziemlich neuen Ideen wirken über größere Gebiete hin eine große Reihe einzelner Personen und weitverzweigter Vereine, die unserem Volk und unserem Vaterland zu einer gesunden Höherentwicklung helfen wollen. Für alle diese verschiedenartigen und doch im Grund auf ein großes Ziel hinarbeitenden Bestrebungen wollte der Heimatsverein für Rüsselsheim ein Brennpunkt und eine Stelle praktischer Betätigung sein. Demgemäß ist in Satz 1 unserer Satzungen als „Zweck des Verein" bezeichnet:

Der „Heimatsverein Rüsselsheim" erstrebt: Erstarkung des Heimatsgefühls und der Heimatliebe, Verbreitung des Verständnisses der Heimat, Schutz und allseitige Hebung der Heimat.

Die Verbesserung der gesundheitlichen, wirtschaftlichen und Verkehrsverhältnisse Rüsselsheims.

Die Erforschung der Heimat in jeder Beziehung. Pflege des Verständnisses für die natürliche, volkliche und künstlerische Eigenart der Heimat.

Förderung aller Bestrebungen, die auf Hebung der allgemeinen Volksbildung und eine echte deutsche Kultur, Schutz der Heimat und ihrer Natur-, Kunst- und Geschichtsdenkmäler abzielen oder sonst mit seinen Zielen übereinstimmen.

Der Verein besteht nun im vierten Jahre. Daß seine Arbeit in der Gemeinde geschätzt wird, beweist schon die stattliche Zahl von 240 Mitgliedern, von denen ein großer Teil Jahresbeiträge bezahlt, die über den Pflichtbeitrag oft erheblich hinausgehen. Das Ansehen des Vereins ist ständig gewachsen, man kann ohne Ueberhebung sagen, daß es heute einen beachtenswerten Faktor im öffentlichen Leben der Gemeinde bedeutet. Wir haben, das läßt sich heute behaupten, den Beweis erbracht, daß der neue Gedanke eines solchen Vereins, die materielle und ideelle Heimatspflege zu verbinden, sich in der Praxis bewährt hat. Das wird auch von den Fachmännern und Führern in den einzelnen Zweigen unserer Arbeit im engeren und weiteren Vaterland anerkannt.

Von einem ausführlichen Bericht über unsere Arbeit seit der Vereinsgründung soll in diesem Jahre noch einmal abgesehen werden. Es soll damit gewartet werden, bis wir mehrere große Pläne, die wir seit Jahren beraten, zur Ausführung gebracht und so einen gewissen Abschluß erreicht haben in dem, was wir uns zunächst als das wichtigste vorgenommen hatten.

Es scheint uns aber doch an der Zeit, einmal wenigstens einen gedrängten Ueberblick über das zu geben, was hinter uns liegt und über das, was augenblicklich im Werk ist. Und zwar sollen nach den Abschnitten des Satzes 5 unserer Satzungen, der unsere Tätigkeit gliedert, die wichtigsten Arbeiten aufgeführt werden.

I. Gesundheitsfördernde Einrichtungen, Schaffung von Anlagen und schattigen Wegen, Aufstellung von Bänken, Wegebezeichnungen u. s. w.

1) Anpflanzung von 30 Linden in der Frankfurterstraße mit einem Kostenaufwand von 369.65 Mk. im Jahre 1906.
2) Herstellung der Schiller-Anlage am östlichen Ausgang des Ortes und Aufstellung zweier Bänke dortselbst (1905).
3) Ausstattung der Bäume auf dem Opelplatz mit Schutzgitter und Steinkranz (1905) mit einem Kostenaufwand von 93.75 Mk.
4) Errrichtung eines Volksschwimmbades am Main (1906) mit einem Gesamtkostenaufwand von 2136.32 Mk.
5) Anpflanzung von 18 Linden in der Maingasse mit einem Kostenaufwand von 206.90 Mk.
6) Aufstellung weiterer Ruhebänke, im ganzen bis jetzt 17, mit einem Kostenaufwand von 237 Mk.
7) Anbringung von Orientierungstafeln für Fremde.
8) Herrichtung eines Sandspielplatzes für Kinder auf dem Opelplatz.
9) Verteilung von 500 Tuberkulose- und 500 Alkoholmerkblättern. (1907).
10) Stiftung mehrerer Preise für Fensterblumenpflege.
11) Erfolgreiche Eingabe an den Gemeinderat betr. Anpflanzung von Schwarzpappeln und Erlen in der kleinen Horlach.
12) Anpflanzung von weiteren 15 Linden in der Maingasse (1907) mit einem Kostenaufwand von 177.55 Mk.
13) Anpflanzung einer Allee von 170 Linden an der Darmstädterstraße von der Ortsgrenze bis zum Schützenhaus (1907) mit einem Kostenaufwand von 600 Mk.
14) Verteilung von 500 Flugblättern des Bundes für Vogelschutz.
15) Aufstellung älterer beiseite gesetzter Grabsteine längs der Friedhofsmauer. (1908).

II. Verbesserung der Verkehrsverhältnisse und Hebung des Fremdenverkehrs.

1) Erfolgreiche Eingabe an die Eisenbahndirektion Mainz um Einlegung eines weiteren Abendzuges zwischen 6 und 9 Uhr ab Mainz.
2) Fortgesetzte Hinweise auf die Sehenswürdigkeiten Rüsselsheims und seiner Umgebung in der Presse des Rhein-Main-Gebietes, besonders zum Teil illustrierte Aufsätze in Zeitschriften und allen bedeutenden Tagesblättern.
3) Mehrfache Bemühungen zur Wiedererlangung des Stadttitels für Rüsselsheim, zuletzt gemeinsame Eingabe des Heimatsvereins, der

nationalen Bürgervereinigung, des Ortsgewerbevereins und des Bauernvereins an den Gemeinderat.

4) Einberufung einer öffentlichen Bürgerversammlung zwecks Eingabe an den Gemeinderat wegen Vermehrung der Nachtpolizei.
5) Erfolgreiche Reklame für den Rüsselsheimer Markt (Kirchweihe.)
6) Aufnahme Rüsselsheims in das „Hessische Verkehrsbuch".

III. Forschungen über Geschichte, Geographie, Geologie, Natur, Sprache, Volkskunde und Kunst der Heimat, Verbreitung der Ergebnisse dieser Forschungen durch Schriften und Vorträge und durch die Presse.

1) Herausgabe der illustrierten „Geschichte Rüsselsheims" von Wilh. Sturmfels.
2) Anlegung einer Urkundensammlung zur Geschichte Rüsselheims.
3) Veröffentlichen in der „Main-Spitze" und anderen Blättern, unter anderem:

1. „Ausführliches zur Geschichte Rüsselsheims" von Wilh. Sturmfels (Urkunden u. s. w.) bisher 36 Fortsetzungen.
2. Sonntagsausflüge in die Umgebung, 14 heimatkundliche Spaziergänge, beschrieben und erläutert von W. Sturmfels.
3. Die Festung zu Rüsselsheim. — Die wichtigsten Daten über die Festung.
4. Heimatkunde und Volksbildungsarbeit.
5. Baden und Bäder in alter und neuer Zeit.
6. Geschichte des Dorfes Haßloch.
7. Die Erhaltung alter Straßennamen.
8. Mehr Schutz der heimischen Vogelwelt! und anderes zum Vogelschutz.
9. Bemerkenswerte Bäume im Heimatsgebiet.
10. An die Besucher unserer Waldungen.
11. Der Weidenbohrer, ein Feind der Bäume.
12. Der Wert des Schwimmens. — Badet im Freien!
13. Fort mit der Plakatpest!
14. Heimatskunst und Heimatsschutz.
15. Die Altläufe des Maines (mit Karte).

4) Photographische Aufnahmen von alten Häusern, von der Festung u. s. w.
5) Herausgabe guter Ansichtskarten.
6) Aufdeckung der alten Römerstraße in der Frankfurterstraße (1906).
7) Ausgrabung und Aufnahme eines römischen Wachtturmes (1906).
8) Bezeichnung von Sehenswürdigkeiten und alten Straßen, die ihre ursprünglichen Namen nicht mehr führen, durch Schilder.
9) Versendung der Vereinsthesen zur Erhaltung alter Straßennamen an Behörden u. s. w.
10. Vortrag von Wilh. Sturmfels über Straßennamen (1906).

11) Herstellung von Karten: Plan der Festung, Karte der Gemarkung, Karte der alten Mainläufe, Waldkarte mit Schneisenbezeichnungen.

IV. Veranstaltung von Vorführungen, Unterhaltungsabenden mit heimatkundlichen Spaziergängen und Ausflügen, Verlosungen.

1) Abendunterhaltung „Die Heimat" (1905). — Verlosung guter Bücher und Bilder und einer Anzahl Nistkästen.
2) Veranstaltung von Führungen durch die Festung mit erläuternden Vorträgen.
3) Heimatkundlicher Gang nach Haßloch (1906).
4) Besuch des Flörsheimer Verschönerungs-Vereins (1906).
5) Veranstaltung eines volkstümlichen Konzerts (1907).
6) Heimatkundlicher Gang nach Mönchbruch (1907).
7) Besuch der Schwanheimer Heimatsausstellung (1907).
8) Abendunterhaltung „Das deutsche Volkslied" (1908).

V. Einrichtung und Unterhaltung eines Heimatsmuseums und einer Vereinsbücherei.

1) Erfolgreiche Gesuche an den Gemeinderat, im neuen Schulhause an der Sandstraße einen Raum für das Heimatsmuseum zur Verfügung zu stellen.
2) Erfolgreiche Bemühungen um Herrichtung des Wartturmes der Festung als Raum für ein Festungsmuseum.
3) Anlegung und fortgesetzte Vermehrung der Vereinsbücherei.
4) Beständige Vermehrung der Sammlungen für das Museum durch Ankäufe und Schenkungen.

Folgende Arbeiten sind in der Ausführung begriffen:

1) Anpflanzung einer Kastanie auf dem Opelsplatz.
2) Anpflanzung einer Anlage am westlichen Ausgang des Dorfes.
3) Verteilung von Flugblättern des Berliner Tierschutzvereins.

In der nächsten Zeit sollen folgende Arbeiten in Angriff genommen werden:

1) Einrichtung des Heimatsmuseums und des Festungsmuseums.
2) Heimatsausstellung, verbunden mit Volkskunstausstellung.
3) Herausgabe eines Führers und eines Albums von Rüsselsheim.
4) Herausgabe eines Monatsblattes.
5) Anschluß an den Dürerbund.
6) Herausgabe einer Waldkarte.
7) Vorträge: Die Römerstraßen in der Mainspitze — Dorfanlage und fränkisches Wohnhaus.
8) Stoffsammlung zu einer Schrift: „Rüsselsheim um 1900".

Folgenden größeren Vereinen schloß sich der „Heimatsverein" an:

1) Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen.
2) Hessische Vereinigung für Volkskunde, Gießen.

3) Vereinigung zur Förderung der Künste in Hessen und im Rhein-Main-Gebiet.
4) Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung.
5) Verband hessischer Verkehrsvereine.
6) Verein „Heimat", Kaufbeuren (Bayern).
7) Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege.

Mit diesem Bericht ist aufgezeichnet, was wir bereits getan haben, trotzdem die stille und ständige Arbeit der Vereinsleitung bei dieser Aufzählung nicht in Betracht kommt. Mancher meint vielleicht, es wäre schon etwas Tüchtiges, was wir geschafft haben, und wir meinen es selbst, aber es ist doch nur ein Anfang. Man sieht's an unseren Plänen für die nächste Zeit. Und dabei haben wir von dem, was wir noch alles im Auge haben, wohlweislich nur das Kleinste verraten, wenn auch manch einer selbst darunter schon „unausführbare" Dinge finden mag. Mag er! Wir haben solche ängstliche Leute immer im Verdacht, sie wollten sich mit dem Gerede über „unmögliche" Dinge nur um die Mitarbeit herumdrücken. Es gibt leider noch viel zu viele, auch in unserer Sache, die stets andere die Kastanien aus dem Feuer holen lassen, aber beim Aufessen ihr Anteil nicht verpassen. Wohlgemerkt: Das ist nur für die gesagt worden, die es angeht! Und wenn wir uns gegen die allzeit Aengstlichen und die Immer-langsam-voran!-Leute wenden, so trifft das keineswegs sachlich ernste Kritik. Die brauchen wir. Wir brauchen ernste Nein-Sager, wenn wir das Tempo mal zu schnell nehmen wollten. Vor allen Dingen aber brauchen wir viel, viel mehr Leute, die freudig ja! sagen und, was die Hauptsache ist, dann auch mit Hand anlegen.

Wir könnten noch viel mehr leisten. Denn wir sind unser jetzt 240. Könnten wir nicht gerade so gut 400 sein?

Wir begreifen es manchmal nicht, daß es, nachdem wir drei Jahre lang unser ehrliches Wollen und — wie dieser Bericht beweist — ein ganz tüchtiges Vollbringen gezeigt haben, noch so und so viele Rüsselsheimer geben kann, die nicht zu uns gehören.

Manchmal nur!

Für gewöhnlich begreifen wir es nur zu gut!

Stockstadt a. Rhein. Georg Wehr.



Schatten- und Lichtseiten bei der Erziehung zum Beruf.

Die Fragen der „Berufswahl" werden gewöhnlich alljährlich mit Jahresbeginn neu erörtert, um nach Unterbringung der Sprößlinge allmählig wieder abzuflauen, sodaß man die ganze Angelegenheit mit einem Uhrwerk mit einjähriger Ganggzeit gewissermaßen vergleichen kann.

In das verborgene Innere wird von wenigen ein ernster Einblick gehalten, dorten sitzt aber die wirksame Kraft, welche nach außen, wie auf einem Zifferblatt, ihre Tätigkeit anzeigt. Nimmt man nun die Bewertung dessen, was bei den Zöglingen im Berufsleben hervorkommt, mit den Anzeigen der Zeitwerte zum Beispiel, so wird man finden, daß die hohe „zwölf" selten zum Vorschein kommt, die niederen Werte aber weit häufiger sind. Ein weiteres „Aber" ist noch gar oft zu finden, daß die Uhr noch ein- oder auch mehrmals erneut aufgezogen werden muß, der Lehrling schlug nicht ein, der Beruf war verfehlt, dies oder das wird von hüben oder drüben ausgesetzt, ein neuer Beruf gewählt und? — das übrige sagen die Tagesblätter, bald hier bald dort ist der Betrieb mit einem schrillen Ton zum Stillstand gekommen.

Wie manche Uhr ist kostbar, hat goldene auch Diamant besetzte Zeiger, oder präsentiert sich als urwüchsige Schwarzwälder, wenn sie nur „richtig geht und anzeigt," so ist bei den Zöglingen allgemein nur der innere „Gangwert" inbetracht zu ziehen und verleiht dem ganzen seinen reellen Wert.

Ob reich, ob arm, gebildet oder rückständig, ob die Eltern von hohem Stand, oder der zu unterst dienenden Klasse angehören, wenn sie nicht verstanden, oder auch versäumt haben den Gangwert ihren Nachkommen beizubringen, so dürfen sie sich nicht wundern, wenn deren Werk nicht in gehörigen Gang kommt, selbst nicht, wenn es mit allem kostbaren Zierrat ausgeschmückt wird.

Wie mancher Vater (auch Mutter) sagt mit Stolz: ich habe keine Ausgabe gescheut, mein Kind in die besten Schulen gegeben und ihm keine Unterhaltung (leibliche Pflege) versagt, ich habe mich für es geopfert; und wenn der Pflegling nicht einschlägt und noch für sich seine Eltern opfert, ja vielleicht sich selbst noch zugibt, dann kommt der Seelenschmerz; vor Gram gebeugt schleicht der Greis dahin, wünscht seinen Tod und jammert: „Wo habe ich nur das verdient?"

Ach ja: „Die Oberflächlichkeit, und sei sie in hohem Hause, sieht nur der Dinge Schein, und nur der ernste Geist dringt in ihr Wesen ein, so sieht auch er, wo du bei allem deinem Tun nur deine heiligste Pflicht glaubst getan zu haben, daß du selbst deinen Zögling dahin geführt hast, wo er hingekommen ist.

Ja, nicht Licht, nein Schatten fällt auf dein Tun, wenn es nicht von Anfang ein wohl erwogenes, zielbewußtes ist, und in allen Einzelheiten dem Zögling den richtigen Weg zeigt, daß er in seinem Beruf bis zur vollen Mittagshöhe gelangt.

Das Verderben, „Berufsverfehlung", wie das schön zurecht gelegte Wort heißt, lauert aber an „jeder" Tür der Berufswahl, würde aber weit richtiger „Erziehungsfehler" zu nennen sein. Sehen wir oben, wo der Vater alles getan hat, was ihm, weil er ziemlich oben stand, möglich war, so sehen wir auch unten, daß der Vater sagt: „ich kann nichts tun". Ist dort wie hier das Endergebnis ein negatives, so liegt es dort nicht am Tun oder hier am



Lassen, sondern genau umgekehrt, dort hat man unterlassen, den Zögling zu einem Beruf zu erziehen und hier hat man ihn, wo man doch weiter nichts tun konnte, das nicht getan, was man hätte tun können, also ebenfalls zu einem Beruf zu erziehen; — welcher Beruf — das ist die andere Seite der Medaille.*)

Diese beiden angedeuteten Punkte verkörpern sich gewissermaßen, werfen ihren Schatten auf den Beruf und bleiben vielfach immer sichtbar.

Nun bleibt die Frage: Muß das so sein? Muß so manche Existenz erst verkümmern, um gewissermaßen die Wurzeln zum Wachstum vom eigenen Saft erstehen zu lassen, statt, daß sie als saftiges wurzelreiches Pflänzchen in gute Erde gesetzt, alsbald gedeihen könne? —

Viele nennen es „die Schule der Erfahrung", die wir Alten doch in etwas gemacht haben; warum dienen wir aber nicht in gehöriger Weise den jüngeren, daß sie nicht eine gewisse Zeit, wie ein aufs trockene Land geworfener Fisch zappeln müssen, um dann vielleicht in eine elende Jauchepfütze zu geraten. Ja, wird oft gesagt, sie lassen sich nicht raten! — das stimmt und trifft den Nagel auf den Kopf, — aber den unsrigen, der Aeltern. „Wir" haben hier unsern Beruf verfehlt. Von jung auf muß ein Kind „zum Beruf erzogen werden".

Damit soll nicht gesagt sein, daß man dem Kinde von jung auf berufliche Erklärungen beibringen müsse, mit nichten, es muß aber sehen, daß seine Erzieher ihren Beruf betreiben, um ihr und der ihrigen Leben zu erhalten, daß die Erwerbstätigkeit der Hebel ist, mit dem das ganze All im Leben bewegt wird.

Das ganze Lebensgebäude kann sich nur auf einen entsprechenden materiellen Besitz aufbauen; wenn dieser nun nicht in genügender Größe überkommen, ererbt ist, muß er in kontinuierlicher Weise erworben werden, denn zum Leben hat man Leben=Verbrauchsstoffe nötig, einerlei ob zum Wohnen, Bekleiden oder Ernähren. Der Verbrauch muß mit dem Bestand in Einklang gebracht werden, ist aber kein solcher vorhanden, so muß der „Erwerb" ihn bilden. Wir haben also in Erwerb und Verbrauch zwei einander diametral gegenüber stehenden Begriffe, aber verschieden zum Menschenleben liegend, indem letztere schon vor dem Eintreten des Menschen beginnt und sich noch oft über sein Abscheiden die ganze Hierseinszeit erstreckt. Demgegenüber tritt der Erwerb, je nach Erwerbsart auch verschieden auf und währt in vielen Daseinszeiten bei weitem nicht bis zu deren Abschluß. Beginnt der Erwerb nun möglichst frühzeitig, so erleichtert er die Lebensbedingungen, muß aber ein Mensch viele Jahre aus sich erfahrend suchen, so werden sie wesentlich erschwert.

Nehmen wir ein oft, aber verschiedenartig vorkommendes Beispiel: ein Knabe soll, bezw. will Ingenieur werden, was er erst mit Absolvirung der Hochschule in 8 Semestern erreichen kann; er wird also etwa 22

*) Hierüber siehe „Der Lehrling", Verlag von Dr. Max Jänecke, Hannover.

Jahre alt und erreicht seinen höchsten Erwerbsstand mit 45 Jahren, bei einem Erwerb von Mk. 4000 pro Jahr. Bleibt er nun in jeder Klasse der Ausbildungsbewegung ein Jahr sitzen, so kommt er erst mit 38 Jahren zum Erwerb, die höchste Stelle erreicht er also mit 61 Jahren, oder richtiger gesagt, erlangt sie nie, sondern sie geht ihm verloren, also die — beste — Erwerbszeit ist dahin, aber „vorn" verloren gegangen, weil die Steigerung auf alle Fälle durchgemacht werden muß. Das Rechenexempel ergibt 16×4000=64 000 Mk. Verlust.

Sieht ein Kind von aller Frühe, daß der Erwerb seiner Erzieher Lebensaufgabe ist, so wird es damit aufwachsen und seinen Sinn darauf konzentrieren, werden ihm aber die Verbrauchsmelodien (Genußsucht) mehr zu Gesicht gebracht, dann kann nicht ausbleiben, daß die Pflanze „dahin" auswächst.

Nun ist ja außer aller Frage, daß der Mensch von Natur geneigt ist zu „genießen", welche Eigenschaft steigernd üppiger wuchert, und haben die Erzieher hier ihre größte Aufmerksamkeit in dieser Richtung zu üben, selbst also mit gutem Beispiel voranzugehen. Wer das also nicht tut, kann von seinen Zöglingen nicht erwarten, daß sie andere Bahnen einschlagen.

Ein andres Moment kommt nun noch in Betracht, es ist die Folgsamkeit, welche in aller Frühe angelernt werden muß. Ein Kind weiß frühe, was es soll und was es nicht darf, und wenn Erzieher etwas hingehen lassen, so ist die Folgsamkeit durchlöchert oder ganz verloren, also nur mit ihr und dem eigenen guten Beispiel ist einer Ablenkung in falsche Bahnen vorzubeugen Es könnte hier entgegen gehalten werden, daß mit einer unbedingten Folgsamkeit Zöglinge auch zu Bösem gezwungen werden könnten; wer nun allerdings das ausführt, erzieht nicht, sondern ruiniert.

Eine andere, nicht minder wichtige Seite ist die „Ausbildung im Beruf", welche heute zu einer brennenden Frage ausgewachsen ist und weit mehr Schatten- als Lichtseiten hat, deren Besprechung einem späteren Aufsatz vorbehalten bleiben soll.

Gg. Th. Stier sen.



Eine Handreichung für die Lehrlingsausbildung.

Nicht blos mit jedem jungen Jahre zieht der Lenz in unsere Gauen, sondern mit dem Lenz beginnt auch jedes Jahr für Tausende und Abertausende ein neuer und ernster Lebensabschnitt. Es ist die Zeit der alljährlichen Schulentlassung und der Uebergang zur Stellung im Leben. Von nichts wird dieselbe aber wohl mehr beeinflußt als von der Auswahl des Berufes und von der Tüchtigkeit die der Einzelne in demselben erlangt. Nicht daran darf es dem Menschen genügen, daß ihm seine berufliche Tätigkeit gerade nur seine Existenzmittel

liefert, sondern nicht früh genug kann darauf hingewiesen werden, daß die Arbeit das Mittel sein soll um auch höhere Zwecke zu erreichen. Am sichersten wird der sich diesem Ziel nähern und es erreichen, der am gründlichsten seinen Beruf kennt nach allen Seiten, der mit der Natur der Werkzeuge und ihren Eigenschaften genau vertraut, der das zu verarbeitende Material etwas besser als blos vom Ansehen und Befühlen kennt, der sich, sofern er z. B. Metalle bearbeiten und verarbeiten will, auch etwas um die physikalischen und chemischen Eigenschaften der Metalle gekümmert, er wird schließlich zu seiner und anderer Freude über ein ganz anderes und weit größeres Können verfügen, als derjenige, der nur fleißig schafft und gewissenhaft den Tag ausfüllt. — Von dieser Auffassung ist auch der Autor eines kleinen Buches ausgegangen das den Titel trägt: Der Lehrling im eisen- und metalltechnischen Praktikum, von G. Ph. Stier sen., als 51. Band der Bibliothek der gesamten Technik. Verleger ist Dr. Max Jänecke, Hannover. Der Verfasser ist selbst ein alter Praktiker im Metallgewerbe und hat bei demselben von der Pike auf gedient. Wenn er sich auch in der Hauptsache dementsprechend und in erster Linie an den Lehrling der Metalltechnik wendet, so enthält das Büchlein doch gar manches, was auch für gar manchen sog. Meister gut und nützlich zu lesen wäre. Und was von der Reinlichkeit, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit u. s. w. sehr treffend gesagt ist, das hat nicht nur Gültigkeit für die Zöglinge der Metallbranche. Mit großer Sachkenntnis tritt der Verfasser an seine Aufgabe heran und vermittelt dem Lernenden in einfach schlichter Form seine reiche Erfahrung. Trotzdem aber, und daran erkennt man den eigentlichen Lehrmeister, klingt aus allem Gesagten deutlich heraus: Nicht diese meine Lehren sind der Weisheit letzter Schluß in unserem Berufe, sondern sie sollen den festen Grund schaffen helfen, auf dem dann tüchtig weiter gebaut werden kann, und wo sich von selbst die Erkenntnis ergibt: „Ich muß noch viel lernen um allen Ansprüchen gerecht zu werden". Mit Liebe tritt der Verfasser zu dem jungen Zögling in die Werkstatt und giebt ihm bei allen seinen Handierungen, gar oft auch mit vollem Recht dem Meister und Gesellen, guten theoretischen und praktischen Rat. In vielen Kapiteln und noch mehr Unterabteilungen wird jede einzelne Art der Metallbearbeitung, so wie sie leibt und lebt, eingehend behandelt und die wörtlichen Ausführungen werden durch eine reiche Anzahl von Zeichnungen und Skizzen wirkungsvoll unterstützt. So wird das Buch im vollsten Sinn des Wortes eine äußerst wertvolle Ergänzung auch der besten Fortbildungsschule für den jungen, strebsamen Metallarbeiter. Eltern und Meister von Lehrlingen der Metallbranche könnten bei passender Gelegenheit ihren Anvertrauten kaum eine fruchtbringendere Freude als mit der Ueberreichung dieses Buches machen. Hier allerdings möchten wir einen Wunsch nicht unterdrücken. Es ist richtig, jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, also auch der Verfasser eines guten Buches, und es ist ferner richtig, daß die Ausstattung des Buches mit erklärenden Zeichnungen

besondere Kosten verursacht, gleichwohl möchten wir aber im Interesse des Buches selbst wünschen, daß Verfasser und Verleger dahin streben den jetzigen Verkaufspreis, ohne die Güte des Buches nach irgend einer Seite zu beeinträchtigen, wesentlich herabzusetzen. Eines ist es insbesondere, das uns diesen Wunsch in die Feder zwingt. Gar viele Lehrlinge der Metallbranche, wenn nicht die meisten, sind von Haus aus recht arme Teufel, denen die Ausgabe von einigen Mark für ein Buch durch die noch zwingendere Ausgabe für Brot einfach verboten wird. Aber trotzdem sei das Büchlein allen denen, die es sich irgendwie erstehen können, auf das wärmste empfohlen mit einem gewiß einwandfreien Wort des Verfassers: Was in der Lehre an gutem Boden gearbeitet wird, trägt in späteren Tagen reiche Früchte.

L. Opificius.



Das Wöchnerinnen- und Säuglingsheim in Frankfurt a. M.

Als wir vor ca. 3/4 Jahren mit dem Plan ein Wöchnerinnenheim zu gründen an die Oeffentlichkeit traten, fanden wir große Sympathien, denn die meisten von denen, die in der praktischen Fürsorgetätigkeit stehen, wie auch viele Aerzte hatten das Fehlen eines solchen Heimes als große Lücke in den Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt Frankfurt empfunden. Es blieben aber trotzdem auch nicht Gegenmeinungen aus. Am häufigsten hörten wir den Vorwurf aussprechen: „Schon wieder etwas für die Unehelichen“ oder: „Durch derartige Wohltätigkeitseinrichtungen wird nur der Unsittlichkeit Vorschub geleistet“. Diesen Vorwürfen möchte ich hier entschieden entgegen treten. Sie sind absolut nicht berechtigt. Die uneheliche Mutter ist doch in den meisten Fällen keine Verworfene, sondern eine Unglückliche, der man helfen soll, wieder auf den rechten Weg zu kommen. Und welche Schuld tragen die armen Kinder an der illegitimen Geburt? Die meisten Mädchen kommen durch Leichtsinn, Dummheit und Unerfahrenheit zu Fall und sie denken weder daran, daß später für sie und ihr Kind gesorgt werden wird, noch wird sie die Aussicht auf späteres Elend abschrecken. Erst wenn die Folgen des Fehltritts sich bemerkbar machen, beginnt die Sorge um die Zukunft. Schwer genug wird es den meisten ihr Leben in den letzten Monaten vor der Entbindung zu fristen (und wir hoffen in absehbarer Zeit ihnen auch in dieser schweren Zeit helfen zu können) aber wie schlimm steht es mit ihnen, wenn sie nach der Entlassung aus der Entbindungsanstalt oder von der Hebamme, schwach und obdachlos dastehen. Da fehlte bisher die rationelle Hilfe und die hoffen wir durch die Eröffnung des Wöchnerinnen- und Säuglingsheim geschaffen zu haben.

Das Heim nimmt eheliche und uneheliche Mütter nach der Entbindung auf, die den guten Willen haben ihr Kind selbst zu stillen.

Das Selbststillen der Mütter ist fast die einzige Bedingung, die wir an die Aufnahme knüpfen. — Unser Zweck und unsere Ziele bestehen neben anderem darin das Selbststillen bei allen Müttern zu fördern und dadurch der Säuglingssterblichkeit entgegenzuarbeiten.

Da nun das Heim, wenn es auch eheliche und uneheliche Mütter aufnimmt, doch zum größten Teil von letzteren aufgesucht werden wird, so wollen wir, wenn uns die nötigen Mittel zur Verfügung stehen eine Ergänzung unserer Organisation schaffen, die hauptsächlich den ehelichen Müttern und ihren Säuglingen zu Gute kommen wird.

Wir möchten durch Stillprämien und ähnliche Einrichtungen das, zu dem Gedeihen des Kindes so notwendige Selbststillen auch bei den ehelichen Müttern fördern.

Wenn nun auch viele eheliche Mütter seither ihre Kinder nicht selbstgestillt haben, so ist doch bei ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit von Mutter und Kind in den meisten Fällen etwas selbstverständliches, was bei den unehelichen Müttern nicht immer der Fall ist. Unsere Arbeit im Heim wird daher eine viel weitgehende sein. —

Wir wollen den unehelichen Kindern nicht nur die Muttermilch sondern auch die Mutterliebe erhalten.

Körperliche Schwäche, Mittel- und Obdachlosigkeit bestärken in der Mutter leicht den Wunsch sich ihres Kindes zu entledigen. Schmerz und Not bilden keinen genügenden Kitt zwischen Mutter und Kind. Die Gemeinsamkeit des Lebens muß der kaum erwachten Mutterliebe den nötigen Rückhalt gegen die Verlockungen der Welt geben. Erst wenn die Mutter ihr Kind selbst pflegt und ihm die Brust reicht, wird dauernde Liebe zu dem Kinde Wurzel fassen. — Die Mütter sollen dahin geführt werden, daß sie zur Erkenntnis ihrer Mutterwürde kommen. Sie sollen sich auch ihrer Verantwortung für das Kind bewußt werden und dieses Verantwortungsgefühl soll sie schützen weiterhin abzugleiten.

Um ein engstes Zusammenleben von Mutter und Kind zu ermöglichen, haben wir in unserem Heim die Einrichtung getroffen, daß jede Mutter nachts ihr Kind in der Wiege neben ihrem Bett stehen hat; daß sie morgens das Kind selbst badet und sie dann in die gemeinsamen Tagesräume der Kleinen bringt. Wenn die Mütter kräftig genug sind müssen sie sich im Haushalt beschäftigen. — Sie werden in die Grundsätze der Hygiene und der Reinlichkeit eingeweiht. — Sie sollen alles gründlich lernen, sowohl Kinderpflege als auch Hausarbeit, Nähen und Stopfen und Flicken, damit sie später einen guten ehrbaren Lebenserwerb finden.

Wenn die Mütter ihren Beruf wieder aufnehmen müssen, sei es als Putz- und Waschfrauen oder als Fabrikarbeiterinnen oder Ladnerinnen und ihr Kind noch nähren wollen, so soll ihnen das Heim weiter eine Heimat sein. Sie können, wie es die verheiratete Frau tut, auf Arbeit gehen. Sie wohnen im Heim, haben nachts wie bisher ihr Kind bei sich, versorgen es morgens früh und reichen ihm die Brust. Mittags sowie abends kommen sie zum Essen ins Heim und stillen ihr Kind.

Werden Mutter und Kind nach der Bruſtentwöhnung aus dem Heim entlaſſen, ſo wird der Verein ihnen Unterkommen in Familien ſuchen, die ſich gegen Entgelt bereit erklären, tagsüber, wenn die Mütter auf Arbeit ſind, das Kind zu verpflegen. — Oder wir ſorgen dafür, daß die Mutter ihr Kind morgens in eine Krippe bringt und es abends wieder abholt und es nachts bei ſich hat. Wir werden alles daran ſetzen, Mutter und Kind ſolange wie möglich zuſammen zu halten. Unſer Arbeitsausſchuß wird die Pflegeſtellen überwachen und ſo ſtets mit Mutter und Kind in Berührung bleiben. Wir werden den aus dem Heim ausgetretenen Müttern geſtatten weiterhin an den Nähabenden, die wir einrichten werden, ſowie an Sonntagsnachmittagsunterhaltungen im Heim teilzunehmen. Auch werden ſie ſich Rat in allen Lebenslagen bei uns holen können.

Leider wird es für einen größeren Teil der unehelichen Mütter, die Dienſtmädchen — wenn ſie ihren Beruf wieder aufnehmen wollen — nicht möglich ſein, lange Zeit mit ihren Kindern zuſammen zu leben. Wir werden auch dieſe ſo lange wie möglich im Heim behalten, indem wir ihnen Arbeit durch Nähen für Geſchäfte, Maſchinenſtricken ꝛc. verſchaffen damit ſie auf dieſe Weiſe ihren Unterhalt verdienen können. Wenn dieſe Mädchen dann nach 5—6 Monaten wieder in Dienſt gehen wollen, ſo werden wir ihre Kinder in paſſende Pflegeſtellen unterbringen und ſie dort beaufſichtigen. Den Müttern werden wir helfen paſſende Dienſtſtellen zu finden, wie wir auch beabſichtigen eine Stellenvermittlung einzurichten für die Mütter, die Tagesarbeit leiſten und von uns gut ausgebildet ſind, damit ſie gute Stellen finden.

Indem wir ſicher ſind, daß das Zuſammenleben mit dem Kind für die Mutter von hohem ethiſchen Wert iſt, wird auch die Mutter, die wir auf dieſe Weiſe ſtützen, dem Kinde eine beſſere Erziehung geben, ſo daß wir hoffen können, daß dieſe unehelichen Kinder zu körperlich und geiſtig geſunden Menſchen heranwachſen und nicht zu dem Kontingent für die Straf- und Idiotenanſtalten beitragen.

Daß die Gründung eines Wöchnerinnenheims eine große Notwendigkeit war, beweiſt auch die Tatſache, daß während die Möbel in das Haus geſchafft wurden ſchon die erſte Mutter mit ihrem Kind um Aufnahme bat. Wir haben ſie natürlich aufgenommen und ſie wird als Dienſtmädchen bei uns bleiben. Faſt täglich haben wir, trotzdem wir noch mit den Einrichtungsarbeiten beſchäftigt waren, Mütter mit ihren Kindern aufgenommen und es iſt eine Freude zu ſehen, wie ſchnell ſich die Mütter und Kinder von den ausgeſtandenen Leiden erholen und wie ſtolz die Mütter auf ihre Kinder ſind, wenn ſie ſo ſauber und gut gepflegt in ihren Bettchen liegen.

Das Heim iſt augenblicklich für 21 Mütter und 21 Kinder eingerichtet. In den großen luftigen Räumen, die uns zur Verfügung ſtehen, läßt ſich aber die Zahl leicht auf 30 erhöhen. Zur Zeit ſind 7 Mütter mit ihren Kindern untergebracht.

Die Verpflegungssätze haben wir so billig wie möglich aufgestellt. Wenn einzelne Mahlzeiten durch Arbeit außerhalb des Heimes nicht genommen werden, so werden sie in Abzug gebracht. Nähere Bestimmungen sind in den nächsten Tagen auf Verlangen erhältlich.

Dem Heim steht eine in der Praxis bewährte Kraft als Oberin vor.

Die ärztliche Leitung hat Herr Geheimrat Dr. Vömel übernommen.

Das Heim Battonstraße 26 ist jeden Donnerstag nachmittag von 3—6 Uhr bis zum ersten August zu besichtigen.

Anna Lauchberg.



Bücherbesprechung.

E. v. Koch, Kinderspiele. Allen, die sich darum bemühen, edlen Sinn schon in die Jugend zu pflanzen, sei ein Werk empfohlen, das wie kein anderes eine Hülfe ist, das der Jugend zu verschaffen, was sie am meisten braucht: edle Freude.

Die in diesem Werke gesammelten Reigentänze, Aufführungen und Spiele sind aus lebendiger Berührung mit der Jugend entstanden. Sie sind von einem Manne geschrieben, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, die Jugend seiner Umgebung mit edler Freude zu erfüllen und sie zu edler Freude zu erziehen. Wir dürfen diese Arbeit nicht unterschätzen. Es ist mit das Größte, was man dem Menschen mit auf den Lebensweg geben kann, wenn man ihm die Kraft gibt, sich in edler Weise zu freuen. Abscheu gegen das Gemeine wird dabei ins Herz gepflanzt. Außerdem ist der, der sich selbst solche Freude verschaffen kann, stark. Er braucht sich nicht ins Gemeine hineinziehen lassen, damit er Freude habe, er hat sie so. Die aus der Stadt kommenden gemeinen Vergnügungen verdrängen die alten Freuden der Dorfbewohner. Die städtische Bevölkerung wird immer unfähiger aus sich selbst Freude zu schaffen. Man muß musikalischen und menschlichen Radau um sich her haben, dann „lebt" man. Dieser Verrohung arbeitet eine Erziehung entgegen, die die Selbsttätigkeit des Menschen, seine Freude am Darstellen und Nachahmen, am Herstellen der dazu nötigen Dinge, am Schauspielern und Musikmachen weckt und ausbildet, aber in so edler Weise, wie es uns in diesem Buche gezeigt wird. Hier wird das Kind nicht veraltklugt durch das Schauspielern, sondern es bleibt ein Kind. Der Erwachsene aber, der zuschaut, wird so lebhaft in das kindliche Schaffen und Denken mit hineingezogen, daß er lächelnd wieder einmal ein Stück Jugendfreude in sich selbst erlebt. Dabei sind die meisten dieser Stücke so einfach aufzuführen, die Kostüme mit so einfachen Mitteln herzustellen, daß hier gar kein Hinderungsgrund vorliegt. Freilich muß man sich zuerst einmal in den ganzen Geist dieser Stücker versetzt haben — ich möchte sagen: Ihre kindliche Seele verstanden haben — dann wird einem die rechte Einübung und Ausgestaltung gelingen. Am besten erfaßt man freilich diesen Geist, wenn man es einmal miterlebt, wie solche Stücke aufgeführt werden. Auch

für die Volksbildungsarbeit an den Erwachsenen bieten diese Spiele eine wertvolle Hilfe. So gern lassen sich Eltern so durch ihre eigenen Kinder in die Welt jugendlichen Fühlens versetzen. Wir haben hier mit den Konfirmanden einen derartigen Unterhaltungsnachmittag veranstaltet. Wir hatten unsere helle Freude an dem Eifer der Kinder und beim Unterhaltungsnachmittag ging diese Freude auf alle Anwesenden über. Wir führten Turandot, den Bandgang, und einiges andere auf.

Sicher sollte sich niemand, der sich mit der Fürsorge für die Jugend beschäftigt dies Buch entgehen lassen. Nicht nur ist sein Inhalt selbst schon sehr reich. Es regt auch an in ähnlicher Weise selbst zu schaffen. Ja es regt die Kinder selbst an, sich neue ähnliche Spiele auszudenken. Alles, was Märchen, Natur, Arbeit des Menschen bietet, wird ja hier zur Quelle des Spieles gemacht, indem die gestaltende Phantasie darauf gelenkt wird, ihr gezeigt wird, wie mit einfachen Mitteln die kindliche Darstellung dieser Vorgänge gegeben werden kann. Der Wechsel der Jahreszeiten, die Herstellung des Brotes und vieles andere wird hier zum edlen Spiel. Wie viel kann der Aehnliches ersinnen, der sich dadurch anregen und mit gleicher Liebe zur und gleichem Verständnis für die Seele des Kindes erfüllen läßt.

Lic. Emil Fuchs, Pfarrer.

Kleinere Mitteilungen.

Hochschulnachrichten. Von der Akademie zu Frankfurt a. M. Die Gesamtfrequenz für das zu Ende gehende Sommersemester stellt sich zur Zeit auf 685, darunter 208 Kaufleute, 36 Ingenieure, Chemiker zc., 71 Juristen und höhere Verwaltungsbeamte, 14 mittlere Verwaltungsbeamte, 39 akademisch und 73 seminarisch gebildete Lehrer, 27 Studierende der neueren Sprachen, 19 sonstige gelehrte Berufe (Aerzte pp.) 39 sonstige Berufe und 160 Frauen, davon 35 Lehrerinnen. Die Gesamtzahl der akademisch Gebildeten beträgt 175 oder 26 %. Von den Besuchern (ordentlichen Studierenden) besaßen 27 % und von den Hospitanten 41 % bereits eine abgeschlossene akademische Vorbildung.

Aus der Wetterau berichtet der Wiesbadener „Landbote", daß die Kreisämter **Friedberg** und **Büdingen** für diesen Sommer einen Wettbewerb für Blumenschmuck und Gartenanlagen in den Ortschaften der Kreisstraßen in den Landgemeinden ausgeschrieben haben. Die drei Landorte, die den schönsten und reichsten Blumenflor aufzuweisen haben, treten in den engeren Wettbewerb. In jedem dieser drei Orte erhalten die Besitzer der fünf bestgeschmückten Häuser Preise; ebenso die Besitzer der fünf am schönsten angepflanzten Haus- und Vorgärten an den Kreisstraßen. Die Preise bestehen in Gegenständen für Blumenzucht und in Bildwerken im Gesamtwerte von 250 Mk. Die Besichtigungen der Orte durch das Preisgericht finden im Juli und August statt.



Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Frankfurt a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Lehrmittelsammlung — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Verbandstheater — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Stiftstraße 32 (Fernsprecher 4611).

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark. Die Zahlung der Beiträge erfolgt an die Geschäftsstelle.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an die Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Mitgliederzugang

vom 25. Juni bis 25. Juli.

Persönliche Mitglieder.

Frau Wilma Schmitz, Frankfurt a. M.
Johannes Fröber, Darmstadt.
Joseph Raindl, Genossenschaftsleiter, Darmstadt.
Zöller, Darmstadt.

Körperschaftliche Mitglieder.

Volksbildungsverein Herborn.

Aus der Verbandsleitung.

Unsere angeschlossenen Vereine werden in der nächsten Zeit zusammentreten, um über ihre **Tätigkeit im nächsten Winter** zu beraten, und wir erlauben uns, einige Gesichtspunkte für diese Besprechungen zu geben, die sowohl für die Weiterentwicklung der einzelnen Vereine als der gesamten Volksbildungsbewegung von Wert sein dürften. Zunächst möchten wir die Herren Vereinsvorsitzenden bitten, in den Versammlungen der Vereine doch die in unserem **letzten Jahresberichte** niedergelegten Erfahrungen, ausgesprochenen Wünsche und Anregungen einmal vortragen und dann mit dem Vorstande oder mit der Versammlung gemeinsam untersuchen zu wollen, inwiefern und inwieweit dieselben für ihre Vereine nutzbar gemacht werden können. Wir haben

die feste Ueberzeugung, daß die Volksbildungsarbeit an manchen Orten viel lebhafter gestaltet werden könnte, wenn man die allgemeinen Erfahrunge", wie sie in unserem Verbandsorgan, in unseren sonstigen Veröffentlichungen und alljährlich in zusammenfassender Weise im Jahresbericht veröffentlicht werden, mehr berücksichtigen wollte. Darum unsere ebenso freundliche als dringende Bitte.

Wir möchten aber noch auf einiges aufmerksam machen, das im diesmaligen Jahresbericht nur andeutungsweise oder nicht erwähnt ist und besonderer Beachtung empfohlen wird.

Einzelne Vereine klagen, daß es ihnen nicht möglich sei, freie Tage für ihre Vorträge zu finden, da stets anderweite Veranstaltungen in den Orten durch andere Vereine stattfänden. Dem läßt sich vorbeugen, indem unsere Vereine möglichst früh bestimmte Tage durch den ganzen Winter hindurch für sich festlegen und dies öffentlich bekanntgeben. An manchen Orten ist es allgemein bekannt, daß der Volksbildungsverein am soundsovielten Sonntag des Monats oder an ganz bestimmten anderen Tagen der soundsovielten Woche des Monats seine Veranstaltungen trifft. Das Publikum hat sich daran gewöhnt und die übrigen Vereine richten sich darnach. Ganz unbedeutende Vereine zu berücksichtigen, ist überhaupt nicht notwendig. Wir müssen unsere Arbeit ernstlich betreiben, dann wird sich ein Platz in der Reihe der übrigen Veranstaltungen der Orte finden. Es ist nicht notwendig, daß die Themen schon für den ganzen Winter festliegen; wichtig ist zunächst, daß die Tage gesichert sind.

Daß wir bereit sind, zu allen genannten Themen Redner zu vermitteln, ist bekannt; wir bitten aber stets um zeitige Aeußerung der betr. Wünsche. Wir machen auch darauf aufmerksam, daß sich nicht allein jetzt noch geltende Vorschläge in dem letzten Redneradreßbuch befinden, das wir neu zugetretenen Vereinen auf Wunsch gern senden, sondern daß auch die Berichte aus der örtlichen Arbeit vom letzten Winter wertvolle Fingerzeige geben.

Die Volksunterhaltungsveranstaltungen, die sich im letzten Winter so rasch eingebürgert haben, sollten noch mehr gepflegt werden. Die durch Musik, Vortrag und Deklamation nach einem einheitlichen Gedanken ausgestatteten Veranstaltungen, die wir mit den Künstlern vereinbaren, sind ein vorzügliches Mittel zur Einwirkung auf Geist und Gemüt weiterer Volkskreise und zur Vorbereitung für die Aufnahme rein belehrender Veranstaltungen. Wir vereinbaren die Honorarforderungen mit den mitwirkenden Kräften so, daß sie bei einem mäßigen Eintrittsgeld aufgebracht werden können. Wir schlagen z. B. vor: Der Humor in Wort und Ton; — Heitere Kunst; — Herzensklänge (Liederabend); — Der Rhein im Lied; — Volkslieder der europäischen Kulturvölker; — Der Wald; — Helden des Alltags; — Die verschiedenen Stände im Liede (Ernstes und Heiteres); — Das Kind im Liede; — Der Arbeit Beschwer' und Ehr' — 2c. Die Programme lassen sich in beliebiger Weise vermehren. — Gedenktage lassen sich besonders auf diese Weise zu erhebenden Feiern ausgestalten. Namentlich die beiden Ge-

denktage des kommenden Winters für Mendelssohn-Bartholdy und Haydn lassen sich zu würdigen Volksunterhaltungsveranstaltungen ausgestalten. Leider gestattet uns der Raum nicht, ausgearbeitete Programmvorschläge zu veröffentlichen. Wir senden sie aber im Bedarfsfalle gerne, natürlich auch solche für rein musikalische Veranstaltungen.

Auf die Pflege der Diskussionsabende, über die im Jahresbericht eingehender gesprochen ist, möchten wir besonders hinweisen.

Wichtig erscheint es uns auch, daß die Vereine, die ihren Jahresvoranschlag aufstellen, auch einen Posten für den Besuch der Verbandsversammlungen einstellen. Der Besuch der Versammlungen ist für die Volksbildungsarbeit von größter Wichtigkeit, und es wäre wünschenswert, daß die Vereine die Mittel zur Verfügung stellen würden, um den Leitern der Geschäfte wenigstens die Fahrtkosten, wenn nicht mehr, zu vergüten. Wir beobachten beständig, daß die Vereine, die durch Versammlungsbesuche und durch den Bezug von Volksbildungsliteratur mit der Gesamtarbeit in Fühlung bleiben, viel fruchtbarer arbeiten und besser gedeihen als die übrigen. — Aus diesem Grunde sollte jeder Verein auch ein Abonnement auf die wichtigsten Volksbildungsschriften, das wir für 5 Mk. zur Verfügung stellen, nehmen und die Schriften zur Volksbildung unter Interessenten in Umlauf bringen.

Unser Verbandstheater wird im Winter 1908/09 folgende Stücke spielen:

Trauerspiele: Schiller, Kabale und Liebe; Die Räuber. Grillparzer, Medea; Sappho. Heijermanns, Die Hoffnung auf Segen.

Schauspiele: Goethe, Iphigenie. Gutzkow, Der Königsleutnant. Halbe, Der Strom. Sudermann, Glück im Winkel.

Lustspiele: Lessing, Minna von Barnhelm; Shakespeare, Der Widerspenstigen Zähmung. Molière, Der eingebildete Kranke; Der Geizige. Sheridan, Die Nebenbuhler. Hans Sachs, Vier Schwänke.

Alle einschlägigen Mitteilungen sind den Vereinen besonders zugegangen. Hier sei nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß auch persönliche Mitglieder des Verbandes Theater-Aufführungen veranstalten können und daß wir ihnen alle Bedingungen nötigenfalls gerne mitteilen.

Zum **Kampf gegen die Schundliteratur** haben wir eine **neue Einrichtung** getroffen. Mit Genehmigung der Eisenbahn-Direktion Frankfurt werden wir zunächst an einer Reihe von Eisenbahnstationen mit größerem Arbeiterverkehr Verkaufsstellen für gute billige Literatur einrichten, die, wenn sich die Sache bewährt, später auch an anderen Stationen eingerichtet werden sollen. Auch in Orten ohne Buchhandlungen beabsichtigen wir derartige Bücherverkaufsstellen einzurichten. Wir werden über die Bücherverkaufseinrichtung berichten, sobald Erfahrungen darüber vorliegen.

Wir machen auf nachfolgende **kulturelle Gedenktage** aufmerksam, die im Laufe des Winters von unseren angeschlossenen Vereinen begangen werden können:

1) Am 13. September ist der 100jährige Todestag der **Mutter Goethe's**, den viele Vereine tatsächlich dadurch feiern, daß sie Gutzkow's „Königsleutnant" durch das Verbandstheater zur Aufführung bringen lassen. Diejenigen Vereine, die die herrliche Frau durch einen besonderen Vortrag ehren wollen, machen wir auf Fräulein Mela Escherich in Wiesbaden als Rednerin aufmerksam.

2) Am 25. Januar ist der 150jährige Todestag des großen schottischen Bauerndichters **Robert Burns**, der namentlich ländlichen Vereinen Anlaß zur Behandlung des Bauernlebens und der Bauernarbeit in der Dichtung geben könnte. Als Redner stellt sich vorläufig der Verbandsgeschäftsführer zur Verfügung.

3) Am 3. Februar 1909 ist der 100jährige Geburtstag von **Felix Mendelssohn-Bartholdy**. Programm zu Feiern in Kirchen und in Sälen haben wir bereits bearbeiten lassen. Als Redner stellt sich Herr Musikschriftsteller Theo Schäfer in Frankfurt a. M. zur Verfügung; für die künstlerische Ausführung der Programme unsere bewährten Gesangs- und Instrumentalsolisten.

4) Am 12. Februar 1909 ist der 100jährige Geburtstag **Darwins**. Herr Dr. med. Plaut in Frankfurt ist bereit, über Darwin vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkt aus zu sprechen, während Herr Prof. Dr. Staudinger in Darmstadt „Darwins Bedeutung für das moderne Geistesleben" zu behandeln bereit ist.

5. Am 31. Mai 1909 findet der 100jährige Todestag von **Haydn** statt, den diejenigen Vereine, die während der Sommermonate keine öffentlichen Veranstaltungen treffen, wohl schon im März und April vorfeiern können. Die Ausführung der Feier erfolgt durch die gleichen Kräfte.

Der Frankfurter Kunstverein, der gegenwärtig in seinem Gebäude, Junghofstr. 8, eine **Klinger-Ausstellung** veranstaltet, hat Sonntag den 23. u. 30. August und Sonntag, den 6., 13., 20. u. 27. September zu Volkstagen bestimmt und gibt während der Nachmittage an der Kasse Karten zu 20 Pfennigen aus. Außerdem sind wir in der Lage, unseren angeschlossenen Vereinen kommissionsweise Karten zu 15 Pfg. zur Verfügung zu stellen. Wir bitten, die Karten verlangen zu wollen. Nicht verkaufte Karten müssen bis zum 28. September zurückgeliefert werden.

Wiederholt bitten wir, alle **Zuschriften an den Verband** niemals an eine persönliche Adresse, sondern stets an die **Geschäftsstelle** richten zu wollen.

Einladung

zu den

im Monat August stattfindenden Bezirksversammlungen.

I.

Sonntag, den 9. August, nachmittags 4 Uhr,

findet

im Hotel-Restaurant Gottwald (dem Main-Neckar-Bahnhof gegenüber) zu **Darmstadt** eine Bezirks-Versammlung statt, zu der insbesondere die angeschlossenen Vereine und persönlichen Mitglieder aus dem südlichen Verbandsgebiet, sowie alle sonstigen Interessenten für die Volksbildungsarbeit und den zur Behandlung kommenden Gegenstand freundlichst eingeladen werden.

Tagesordnung: Volksbildung und Religion.

Redner: Herr Pfarrer Lic. E. Fuchs aus Rüsselsheim.

Im Anschluß an den einleitenden Vortrag findet eine freie Aussprache unter den Versammlungsteilnehmern statt.

Der mitunterzeichnete Geschäftsführer steht Vereinsvertretern und sonstigen Volksbildungsinteressenten nach Erledigung der Tagesordnung zur Aussprache über ihre speziellen Vereinsangelegenheiten bereitwilligst zur Verfügung.

II.

Eine weitere Bezirksversammlung findet

Sonntag, den 23. August, nachmittags 4 Uhr,

in der Turnhalle zu Schwanheim a. M. statt, zu der hauptsächlich die angeschlossenen Vereine und persönlichen Mitglieder, sowie alle Interessenten aus den Maingegenden eingeladen werden.

Tagesordnung: Die naturwissenschaftliche Heimatkunde, besonders die naturwissenschaftlichen Liebhabereien in Arbeiterkreisen und ihre Bedeutung.

Redner: Herr Prof. Dr. Kobelt aus Schwanheim.

Mit dieser Versammlung ist eine kleine Ausstellung von Sammlungen der heimatlichen Fauna und Flora verbunden, die durch Freunde der heimatlichen Natur aus Schwanheim zusammengebracht wurden.

Es wird ausdrücklich bemerkt, daß beide Versammlungen öffentlich sind und daß die Einladungen nicht allein an unsere Mitglieder, sondern an alle Interessenten ergehen und daß zu allen Bezirks-Versammlungen selbstverständlich auch die Freunde unserer Bestrebungen aus dem ganzen Verbandsgebiet stets willkommen sind.

Frankfurt a. M., 20. Juli 1908.

Der Vorsitzende
Dr. W. Kobelt.

Der Geschäftsführer
G. Volk.

Bericht

über die Mitgliederversammlung des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung am Sonntag, den 24. Mai, vormittags 1/2 11 Uhr, im Neubau des Kaufmännischen Vereins zu Frankfurt a. M. Eschenheimer-Anlage 40/41.

(Nach stenographischer Aufnahme von Lehrer Jöst-Offenbach a. M.)

(Schluß).

Zu der Frage der Gestaltung des Verbandstheaters im nächsten Winterhalbjahr bemerkt Herr Regisseur Hauser: Im wesentlichen handelt es sich heute um die Festsetzung des Spielplanes. Auf der letzten Versammlung wurde der Beschluß gefaßt, die besten Stücke im stehenden Repertoire beizubehalten, also: Iphigenie, Maria Stuart, Minna von Barnheim, die Räuber, die Hans Sachs-Schwänke, der eingebildete Kranke. Als neue Stücke möchte ich zur Auswahl in Vorschlag bringen: Sappho, Don Carlos, Nathan der Weise, der Geizige, Othello, Emilie Galotti, Uriel Acosta, Flachsmann als Erzieher, der Meineidbauer, Nora, die Hoffnung auf Segen, das grobe Hemd. Zu bemerken ist dabei, daß Stücke wie Othello, Don Carlos und Nathan der Weise, einen gewissen Aufwand von Möbeln und Requisiten erfordern. Das Requisitenverzeichnis wird aber so aufgestellt werden, daß jeder einzelne Ort sofort sehen kann, welche Stücke sich zur Aufführung eignen, die Wahl der Stücke möge aber so schnell wie möglich vorgenommen werden, da das Personal engagiert werden muß, um die Stücke einzustudieren. Der Verband soll aus 13 vorgeschlagenen Stücke 8 wählen. Nur 8 neue Stücke können hinzukommen, weil das alte Repertoire geblieben ist.

Herr Prof. Dr. Stein-Frankfurt macht den Vorschlag, die Geschäftsstelle möge die Mitteilungen des Herrn Hauser den einzelnen Vereinen zugängig machen. Bis zu einem bestimmten Termin lassen die Vereine dann ihre Antwort der Geschäftsstelle zugehen; sie könnten auch selbst neue Stücke vorschlagen. Dann übernimmt die Theaterkommission mit dem Vorstand die Aufstellung des Winterprogramms

Herr Simon-Pfungstadt hat an den Theateraufführungen verschiedene Ausstellungen zu machen. Dem Schauspiel müsse mehr Rechnung getragen werden; das Lustspiel käme erst in zweiter Linie; die Kritik müsse sachlicher sein. Das fortgesetzte Lob, das den Schauspielern gezollt werde, scheine einige zu sicher zu machen; das habe man in Pfungstadt erfahren müssen (die Schauspieler hätten sich allerdings mit Uebermüdung und Abspannung entschuldigt). Auch müsse der Direktor einen Zug früher eintreffen, um manches zu arrangieren. Ebenso würde an den Stücken zu viel gestrichen werden.

Herr Regisseur Hauser weist darauf hin, daß das Repertoire ja nur 3 Lustspiele enthalte. Den Vorwurf, daß verschiedene Schauspieler sich keine Mühe gegeben hätten, weise er ganz entschieden zurück; bei dem Ensemble des Verbandstheaters gebe es keine Nachlässigkeit im

Spiel; in Frankfurt hätten gerade die Schauspieler, denen man hier Vorwürfe mache, sehr viel Anklang gefunden. — Wenn gekürzt würde, so läge dies daran, daß man manche Stelle gar nicht bringen könne oder dürfe; Buchdrama und Theaterdrama seien doch wesentlich verschiedene Dinge. Man möge doch nur im Frankfurter Schauspielhaus und in andern guten Theatern sich einmal umsehen. Da würde noch viel mehr gekürzt, ohne daß jemand etwas darüber einfiele.

Hierauf wurden nach kurzer Debatte die folgenden eingegangenen Anträge angenommen:

1. Antrag des Ausschusses für Volksvorlesungen in Vilbel:

Die diesjährige Hauptversammlung möge beschließen: § 10, Absatz 2 der Satzungen dahin zu ändern, daß alle Versammlungen und Konferenzen und deren Tagesordnung 4 Wochen vor deren Stattfinden den Mitgliedern durch die Geschäftsstelle bekanntgemacht werden müssen, so daß es den Korporationen und persönlichen Mitgliedern möglich ist, Stellung dazu zu nehmen. In ganz dringenden Fällen steht dem Vorstand eine Ausnahme zu.

2. Antrag der Ortsgruppen Pfungstadt und Hahn b. Pf.:

Die Versammlung wolle beschließen, daß zwecks gegenseitiger Aussprache über die Volksbildungsarbeit in den einzelnen Ortsgruppen an mehreren Sonntagen wieder Bezirksversammlungen abgehalten werden, wie solche im Jahre 1906/07 stattgefunden haben.

3. Antrag des Herrn Prof. Dr. Stein-Frankfurt:

Es wird beantragt, einen allgemeinen Volksbildungstag, der die Fragen der Volksbildung wissenschaftlich erörtert, zum Herbste 1909 einzuberufen. Der Vorstand wird beauftragt, die geeigneten Schritte zu tun und einer später zu berufenden Versammlung darüber Vorlage zu machen.

Es wird beschlossen, den ersten Antrag der Geschäftsstelle zur tunlichsten Berücksichtigung zu empfehlen, aber von einer Satzungsänderung abzusehen, desgleichen den 2. Antrag zur Berücksichtigung zu empfehlen. 3) Die Geschäftsstelle zu beauftragen die vorbereitenden Schritte zur Veranstaltung eines allgemeinen deutschen Volksbildungskongresses zu unternehmen.

Punkt 7 der Tagesordnung:

Fräulein Beling und die Herren Dr. Epstein und Volk übernehmen die Führung durch die Geschäftsräume, Sammlungen und Ausstellungen des Rhein-Mainischen Verbandes und des Frankfurter Ausschusses für Volksvorlesungen. Herr Dr. Epstein referierte kurz über die Herstellung von Dispositionen, die in Frankfurt mit Hilfe freiwilliger Kräfte erfolge. Dann wurde das Material für die Kunst-Wanderausstellungen besichtigt, die Bibliotheksvorräte und die Theatergarderobe besehen.

Bei dem sich nun anschließenden gemeinsamen Mittagessen toastete Herr Stadtrat Dr. Flesch auf die Herren Prof. Dr. Kobelt und Geschäftsführer Volk, ohne deren stete Hingabe an die Volksbildungsarbeit

wohl ein so großer Fortschritt im Rhein-Mainischen Verband nicht verzeichnet werden könnte. Herr Volk sprach darauf den Dank aus; sein Hoch aber gelte den alten Freunden im Lande draußen, sowie den mitarbeitenden Damen in der Geschäftsstelle, die den Vorstand durch treue Arbeit so wacker unterstützten.

In der Nachmittagssitzung, die kurz nach 4 Uhr eröffnet wurde, führte Herr Opificius-Frankfurt den Vorsitz. Er dankte denen, die die Führung durch die Geschäftsräume übernommen hatten und erteilte sodann Herrn Dr. Rob. Kahn das Wort zu seinem Referat.

Die Ausführungen des Referenten wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Der Vortrag des Herrn Dr. Kahn wird nach dem Stenogramm bearbeitet als Broschüre erscheinen, da der Raum der Gemeinnützigen Blätter seinen Abdruck nicht zuläßt.

Herr Opificius dankte dem Redner für die trefflichen Ausführungen; er habe gezeigt, daß er nicht nur Meister des Vortrages, sondern auch des Stoffes sei. Wenn der Herr Referent den Wunsch geäußert habe, es möge sich ein Korreferent finden, so müsse er bemerken, daß der geborene Korreferent Herr Prof. Staudinger, leider verhindert sei, zu kommen; er habe dies telegraphisch angezeigt und zugleich seine Grüße übermittelt.

Hierauf trat die Versammlung in die Debatte ein, über die wir berichten werden, sobald der Vortrag gedruckt vorliegt.

Monatspost.

Auf mehrere Anfragen. Programm für Dichter- und Komponistenabende, sowie für musikalisch-deklamatorische Veranstaltungen stellen wir unter Mitwirkung der künstlerischen Kräfte und unter Berücksichtigung der besonderen Wünsche und Verhältnisse der einzelnen Vereine gerne zusammen, die Honorare werden den jeweiligen Verhältnissen angepaßt. Die Künstler sind zu größtem Entgegenkommen bereit. Es ist allerdings zu wünschen, daß sich auch die größeren und zahlungsfähigen Orte bei ihren Veranstaltungen der künstlerischen Kräfte bedienen, die auch für kleinere Orte ihre Mitwirkung zur Verfügung stellen. — Bei der Wahl der Vorträge bitten wir, sich auch an die im vorigen Winter in den G. Bl. veröffentlichten Themen und Redner halten zu wollen. Das alte Redner-Adreßbuch behält bis auf weiteres seine Gültigkeit. Neue geistige Mitarbeiter nennen wir brieflich. — Der Katalog der Disposition zur Kunst ist gedruckt und steht für 20 Pfg. zur Verfügung. Ein weiterer Katalog wird in Kürze ausgegeben.

R. in P. Die beschränkten Raumverhältnisse unserer „Mitteilungen“ haben eine Berichterstattung über die örtliche Arbeit in den einzelnen Vereinen während der letzten Monate unmöglich gemacht. Wir können Ihnen aber mitteilen, daß sich die Heimatspaziergänge recht gut

D. in B. In dieser Sache halten wir es mit Bismarck, der am 10. August 1891 zu einer Abordnung deutscher Studenten sagte: „Ich bin kein Freund der Zentralisation, wie sie in Frankreich in bezug auf Paris besteht; ich sehe den Segen der Dezentralisation in dem Hervorbringen zahlreicher Kulturzentren, und ich halte die Egalisierung für so wenig nützlich, wie mich etwa das Verschwinden der verschiedenen Landestrachten erfreut.

K. in St. Sie fragen, ob wir auch Lehrmittel- und Schulbücher zu liefern in der Lage sind. Wir erwidern, daß wir alles, was der ordentliche Buchhandel liefert, ebenfalls liefern können.

H. in W. Wir lassen gegenwärtig eine Sammlung von Dichtungen und Kompositionen zusammenstellen, die denjenigen Vereinen, die Stiftungsfeiern oder Werbeversammlungen in Form von Volksunterhaltungsabenden veranstalten wollen, das Material zur künstlerischen Umrahmung der Festvorträge bietet, oder auch zur Veranstaltung einer musikalisch-deklamatorischen Veranstaltung mit dem Thema „Wissen und Können“ oder „Geistiges Leben und Streben“ dienen kann.

Wohlfahrtspflege auf dem Lande. Auf verschiedene Anfragen die Mitteilung, daß wir in der Lage sind, gute Redner zur Behandlung von Fragen zum Gebiete der materiellen Wohlfahrtspflege nachzuweisen, und zwar kämen dabei alle einschlägigen Gebiete in Betracht. Allen, die sich in die Materie der ländlichen Wohlfahrtspflege einarbeiten wollen, empfehlen wir „Sohnrey, Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“, Berlin, deutscher Dorfschriftenverlag, 1901. Wir stellen das Werk unseren Mitgliedern leihweise zur Verfügung.

Der dieser Nummer beiliegende Prospekt über die **Gartenstadt Nieder-Ramstadt-Traisa** sei der besonderen Beachtung unserer Leser empfohlen.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

No. 11 JAN 31 1910 November. 1908

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Inhalt.





Abb. 8. Beedenkirchen

Prof. Henkelmann phot.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich
Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 11. Frankfurt a. M., 1. November 1908. 10. Jahrg.

Abdruck aller Artikel mit Quellenangabe erwünscht.

Dorf und Kultur.

Von Adolf Korell.*)

Im Jahre 1866 hat Riehl die Gegend durchwandert, von der diese Zeilen handeln. Alte Bauern erinnern sich noch des Mannes, der zu ihnen an den Pflug kam und sie so seltsam nach Weg und Gewann ausforschte. Riehl schrieb damals im „Wanderbuch" die Skizze: Das Gerauer Land und seine Kaiserstätten.

Wir können heute mit dem Namen „Gerauer Land" nichts mehr anfangen. Wir müssen schon sagen: das Land zwischen Darmstadt, Worms, Mainz und Frankfurt. Schon zu Riehls Zeit war der alte Name, der von der einstigen Bedeutung Geraus für die Gegend herrührt, im Erblassen. Jetzt ist er beim Volke ganz vergessen. Das ist bedeutsam für alles, was wir hier sagen wollen: die kleine Stadt im Zentrum, tüchtiger wie je, Sitz der Behörden, aufstrebend in Bildung und Gewerbe, von wo das „Kreisblatt" kommt, das in jeder zweiten Familie der Gegend gelesen wird — sie ist bei Seite geschoben durch die großen Kolleginnen. Und so viel sich der großstädtische Uebermut gestatten darf: das Kreisblatt darf heute nicht einmal mehr schreiben „über unsere Stadt zog ein Gewitter", ohne daß das Land darüber spöttelt. Wir haben alle, Groß-Gerau eingeschlossen, Stärkere über uns bekommen. Die Entwicklung hat die Grenzen der Kreise, der Provinzen, der Bundesstaaten verwischt. Darmstadt — was ist doch seit Riehl aus dieser von ihm so herb getadelten „künstlichen" Stadt geworden! — ist die Zentrale des östlichen, Mainz des westlichen Teiles des Gerauer Landes geworden. Die Metropole ist Frankfurt.

*) Aus: Patria, Jahrbuch der Hilfe 1908.

Nicht nur der Name hat sich geändert. Der Charakter des Landes, welcher schon zu Riehls Zeit vor lauter moderner Kultur allen landschaftlichen Reiz der Romantik verloren hatte, hat sich noch schärfer ausgebildet. Die Spuren der alten Kaisergeschichte waren schon damals so zerstört von dem stetig wühlenden Fleiß des Pfluges, daß die Phantasie für Tribur und Kamba reichlich zu tun hatte. Was ist inzwischen aus der Gustavsburg Gustav Adolfs geworden? Ein Stapelplatz für Kohlen, ein Industrieort allermodernster Art. Heute sind auch die alten Sagen dem Volke entschwunden, und wenn nicht das Heu wäre, ja das Heu, von Lachen, die sich durch das Feld in allzu deutlichen Krümmungen schlängeln, dächte wohl Niemand mehr daran, daß sich einst der Neckar und Main hier vereint haben. Solche Vergeßlichkeit haben sich ja auch Größere in dieser Gegend geleistet. Goethe glaubte, als er im Jahre 1793 nach Mainz auf dem linken Mainufer zog, vermutlich an dem Hause vorbei, wo ihm jetzt dieser Tadel erteilt wird, das sei ein neuer Weg, und der über Höchst und Hochheim sei der alte, während es umgekehrt ist. Goethe ist übrigens damals, vielleicht ohne es zu wissen, über den Geburtsort Wolf Schoenemanns, des Vaters seiner Jugendliebe, gereist: in der Kirche zu Königstädten steht die Kanzel, die der reichgewordene Handelsherr seinem Heimatsdorfe schenkte. Also Spuren und Bewußtsein der alten Geschichte sind noch geringer geworden, was um so begreiflicher ist, als ihre Zerstörerin, die Kultur, vorab die landwirtschaftliche, noch intensiver wurde. Heute würde Riehl keinen Kalender mit Düngeranalysen mehr vorfinden. Die haben unsere Bauern jetzt im Kopf. Nun hängen Maschinenreklamen an der Wand. Die Schwedenlöcher sind zugeschüttet. Der Acker, der noch bis vor 40 Jahren den Ruf besonderer Fruchtbarkeit hatte, weil einmal ein Schwedenheer in der Nähe lagerte, hat seinen Nimbus durch den künstlichen Dünger, der an die Nachbaräcker gewandt wird, verloren. Nur wo ein Gewannname wie „Wildhuben“ an unmittelbare alte Frohndlast oder eine noch heute von Grundsteuer freie Flur durch ihren Namen „Königröder“ an die Urbarmachung der eigenen Feldmark erinnert, fließen noch bäuerliche Gespräche über alte Geschichte. Die weite, große Geschichte ist ja nie dem Bauer interessant gewesen. Die landwirtschaftliche Maschine, das Zweirad, der Motor, der hier das Dungfaß füllt und dort die Mainzer Handkäse formt, die Maschinen haben den Sinn dieses Landes noch rationeller, unhistorischer gemacht. Und selbst der grimmige Widerspruch gegen die Automobile, die mit ihren Trainingsfahrten von der nahen Fabrik Menschen und Tiere wild machen, ist nicht imstande, die Zuneigung dieses industrialisierten Landes zu allem, was Maschine heißt, zu mindern.

Also das Land der alten deutschen Kaisergeschichte ist heute modern landwirtschaftliches, modern gewerbliches Land geworden.

In einem Stücke ist es über Riehls Zeit nicht hinausgekommen. Es ist noch so wenig besucht und geschildert, wie kaum eine andere Ecke von Deutschland. Natürlich; denn der Grund, der Riehl bestimmte,

diese langweiligen Flächen von Tannenwäldern, Wiesen und Kartoffeläckern zu durchwandern, treibt heute erst recht keinen zu uns. Die lokale Geschichtsforschung ist hier Archivarbeit; was darüber hinaus ist, ist Phantasie und unserer Zeit vom Uebel. Sie hat höchstens drüben am Rhein ihren rechtmäßigen Tummelplatz.

Warum ich also in der Patria von diesem uninteressanten Lande rede? Nicht nur, weil mich der Herausgeber dazu aufgefordert hat, sondern auch aus Bedürfnis, ja aus Stolz auf dieses Land. Als ich vor Jahren hierher mußte, war ich in einer Stimmung, die noch uninteressierter war, als die der Leser jetzt ist. Das Pfarramt brachte mich diesen geschäftigen, gewandten Menschen zunächst nicht näher. Alles gegenständlich Interessante schien zu fehlen. Keine im herkömmlichen Sinne interessante Landschaft, Dörfer oder Baudenkmale. Dann aber lernte ich die Kultur der Gegend in ihrer eigentümlichen Bedingtheit und Art kennen, sah die Probleme, die hier dem Pfarrer wie jedem sozialgerichteten Manne gestellt sind, und habe nun wie Gleichgesinnte Ersatz gefunden für die Romantik. Auch für die Schönheit dieser Ebene habe ich ein Auge bekommen. Doch darum gilt es hier nicht: hier möchte ich die Arbeit und den Sinn unserer Menschen schildern; ich denke auch ohne Tabellen und Statistik hat das seinen Wert. Denn die Physiognomik des Volkes liegt brach. Mit den Industriearbeitern beschäftigen sich viele. Mit den Bauern alten Schlages einige. Wer mit dem individualisierten, „verstädterten“ Lande? Ist es nicht nötig zu wissen, wie die vielgepriesene und vielgeschmähte Kultur auf die Dörfer einwirkt?

Die vielgeschmähte Kultur! In seinem Buche: „Zur Psychologie des Bauerntums“ schmäht l'Houet die Kultur nicht. Dazu ist dieser moderne Jünger Riehls ein viel zu feiner Geist. Das besorgen bündlerische Agitatoren, am kräftigsten die, die selbst Städter sind. Aber die große Verderberin bäuerlicher Natur ist die Kultur für l'Houet. Ich weiß nicht, ob sein Buch unter dem Wuste der modernen Auerbäche genügend beachtet wird. Mich hat es ergriffen. Schon in der Gewalt seiner Darstellung, wie er mit ungebrochenen Farben das Wesen des Bauerntums in einem großartigen Gemälde darstellt. Man muß nur das andere Buch, das bisher in allen Kollegien und Katalogen der inneren Mission empfohlen wird, daneben halten: „Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre“ um zu erkennen, wie ganz anders großzügige Darstellung neben genrehafter Schilderung wirkt. Und der sachliche Gegensatz! Dort die Bauernpsychologie aufgereiht an den theologischen loci, bei l'Houet durchleuchtet mit den Prinzipien allgemein menschlichen Bewußtseins und den Tatsachen der vergleichenden Völkerkunde. Was dort Sünde wider Gebote und Abweichung von der Moral, ist hier Ausfluß kindlicher Natur, der man mit moralischen Maßstäben schwer beikommt. Dort ist Erneuerung und Stärkung kirchlichen Lebens die Schlußforderung, hier der Ausschluß der Kultur vom Dorfe, damit die ewigen Naturkräfte, die Kräfte der Jugend unvergiftet bleiben von

der Kultur, von den Künsten des Alters. Das Buch packt schon durch seinen Mut. Es nimmt im Jahre 1905 die Gedanken Riehls von 1853 wieder auf. Wie eine Glucke ihre Flügel über die Jugend gegen den Habicht breitet, so will l'Houet das Bauertum vor der Kultur schützen, in einer Zeit, da die Luft voll von Habichten ist.

Die Bauern l'Houets sind in der Oeffentlichkeit wenig gekannt und in ihrer Bedeutung noch weniger geschätzt. Jene von der Welt abgeschlossenen, in sich ruhenden, nur unabwendbaren Einflüssen zugänglichen Bauernschichten — wer kennt sie über den kleinen Kreis der Arbeiter der Volkskunde hinaus?; zumal die Beamten unter diesem harten, schweren Geschlechte nur zu oft mit Blindheit geschlagen sind. Viel gekannter und geliebter sind jene Bauernkreise, welche der Kultur der Neuzeit sich unterworfen, aber den Schein des Alten und Echten bewahrt haben. Wozu sie in den Arrangeuren von Trachtenfesten und ähnlichem Originalverputz übereifrige Helfer und Herolde gefunden haben. Dieses Kompromißbauerntum, das von den Freunden echten Volkslebens um der bewußten Unwahrhaftigkeit oder der erstaunlichen Unklarheit seiner Mäzene willen so scharf verurteilt wird, ist für die meisten Deutschen das Bauertum schlechthin. Es ist recht, daß l'Houet zeigt, daß deutsche Bauern keine Salontiroler sind.

Auf der anderen Seite stehen die Bauern, von denen wir reden; keineswegs schon reinlich durchgebildet nach der modernen Seite hin, aber voll Abneigung gegen aufgehängten alten Schein; wie jene durch die Abgeschlossenheit der Wirtschaft, so diese durch die Stadt und den Verkehr in ihrem Wesen bestimmt. Auch sie verdienen es, gekannt zu werden, denn sie haben von der neuen deutschen Entwicklung die ersten Wunden empfangen; sie haben sich — vor den Toren der Stadt — allein durchkämpfen müssen und stellen in der Volkswirtschaft jetzt schon, hoffentlich auch einmal in der Gesellschaft, ein wichtiges Element dar. Riehl erhob seinerzeit wiederholt energischen Widerspruch, daß der Liberalismus den mitteldeutschen, individualisierten Kleinbauern als Typus des deutschen Bauern bezeichne und daraus politische Folgerungen ziehe. Heute haben wir das Recht, zu verlangen, daß weder der Bauer l'Houets noch gar der Bauer, der romantisch in der Form und kurzgesagt bündlerisch in der Politik ist, als die alleinigen Erscheinungsformen des deutschen Bauern gelten. Die Unseren beanspruchen auch einen Platz. Sie erscheinen keineswegs schon als ausgereift, aber als lebendig und darum wertvoll.

Dazu kommt ein anderes. Das Buch von l'Houet macht für jeden, der unter Bauern arbeitet, sie mögen geartet sein, wie sie wollen, die Methode der Arbeit zu einer ernsten Gewissensfrage. Nur nicht planlos darauf losarbeiten, nach irgend einer approbierten Methode. Der Weg für richtige Arbeit geht durch die verständnisvolle Erfassung der sozialen und geistigen Art der Menschen. Wir treiben in unserer Gegend eine ziemlich ausgedehnte Erziehungsarbeit an den Erwachsenen, die für mich bis jetzt zu wenig öffentliche Kritik erfahren hat.

Um uns vor uns selbst zu rechtfertigen, die Fragen, die uns besonders l'Houet aufgedrängt hat, für die Arbeit zu beantworten, soll die Struktur unserer Dörfer einmal aufgezeichnet werden. Sind wir bei unserer Kulturarbeit auf dem richtigten Weg?

* * *

Unsere Dörfer vereinigen in sich Bauern, Industriearbeiter, Bauarbeiter, Bahnarbeiter, Handwerker, Händler, kleine oder größere Fabrikanten. Es gibt keine reinen Bauerndörfer mehr. Sie waren es schon vor 50 Jahren nicht mehr. Damals saßen da neben den Bauern Leineweber, viele Holzschnitter, welche die Woche über in der Stadt arbeiteten, Fuhrleute und landwirtschaftliche Taglöhner. Letztere waren nicht besonders zahlreich, infolge des zersplitterten Grundbesitzes. Sie hatten alle etwas eigenes Land und arbeiteten nebenher auf Taglohn. Ihre Nachkommen sind zum größeren Teile in die Industrie gegangen; die anderen sind selbständige Bauern geworden. Heute arbeiten auf Taglohn in der Landwirtschaft nur Frauen und alte Männer. Die wenigen Höfe der Gegend haben fremde Saisonarbeiter. Die Höfe sind für die Landwirtschaft von Nutzen, denn sie sind in der Bodenbearbeitung, Stallwirtschaft und der Produktenverwertung vorbildlich geworden. Von ihren Pächtern und ihrem Betriebe, der das Ziel manches Sonntagsspazierganges ist, spricht der Bauer mit Hochachtung. Also die Dörfer sind gemischt; wir haben solche, in denen die Arbeiterschaft, durch einheimische Industrie und den von ihr verursachten Zuzug von Fremden, ganz überwiegt. In ihnen ist das Bauerntum am übelsten daran, nicht ohne eigenes Verschulden, da der neidische Blick auf die „leichten" Verdienste der Industrie, die Möglichkeit von Spekulationsgewinnen und der oft enttäuschte Ingrimm die Fähigkeit, der neuen Lage gerecht zu werden, schwächte. Ihnen stehen solche gegenüber, in denen das Bauerntum überwiegt: Dörfer mit schwerem Boden, besonders im Süden der Landschaft. In der Mehrzahl halten sich Bauern und Arbeiter die Wage. Trotzdem haben auch diese Dörfer im ganzen einen durchaus bäuerlichen Charakter. Denn sehr viele der einheimischen Arbeiter haben ererbte und gekaufte Aecker, welche sie von ihrem „Fuhrmann" bestellen lassen; sie ernten, haben Stall und kleine Scheuer, verkaufen Schweine und etwas Geflügel. Man muß vor diesen Arbeitern große Achtung haben. Denn sie haben morgens und abends einen tüchtigen Weg zur Arbeit und nach Hause und arbeiten in der guten Jahreszeit noch eine Stunde am Acker. Sie freuen sich auf die Tage, an denen die Fabrik in der Woche stillsteht, des Ackers wegen. Das Wirtshaus besuchen sie Samstag abends und Sonntag Mittag, abends nicht mehr. Von ihnen, auf die die bäuerliche Tüchtigkeit von sichtbarem Einflusse ist, unterscheiden sich andere, oft Zugezogene, die ausgesprochenen Politiker und Befürworter scharfer gesellschaftlicher Trennung, nicht immer sehr vorteilhaft. Die beiden Kategorien stimmen wohl bei Reichstags-, bei Gemeinde-

wahlen schon nicht mehr, zusammen, aber jene empfinden diese, obwohl vielleicht in derselben Gewerkschaft, oft als keine Empfehlung.

Also, wo keine einheimische übermächtige Industrie mit stark fluktuierender Bevölkerung ist, da hat das Bauerntum die tatsächliche Führung, so sehr ihm auch nach unseren späteren Darlegungen bewußte Führerschaft fehlt.

Woher rührt sein geistiger und sozialer Einfluß? Sicherlich mit von seiner wirtschaftlich günstigen Lage. Liest man die düsteren Prophezeihungen Riehls von den Kartoffelexistenzen, die vom Pferd auf die Kuh, von der Kuh auf die Ziege und so auf den Hund kommen werden oder das Wort von l'Houet, die Kultur der Handelsgewächse mache den Ackerbau abhängig von der Kultur und vom Geldmarkt und die Sitte der Erbteilung zerspalte jeden Besitz immer von neuem, bis die Tochter zur Ausstattung ein paar Obstbäume und deren Ertrag erhalte, so gilt für hier: umgekehrt ist auch gefahren. Die Zahl der Pferdebauern wächst, die Zahl der Kuhbauern nimmt ab. Man kann nur mit Pferden den Markt ausnutzen, den Dünger aus der Stadt holen, die intensive Bearbeitung des Bodens ausführen. Man fängt mit einem ausgemusterten Militärgaul an und hat, wenn es ein wenig glückt, nach zehn Jahren zwei Bauerngäule. Die Ziege ist allerdings in manchen Bauernstall gekommen, aber nur um ihre Milch — die beste — gelegentlich zur Aufzucht von Jungvieh und ihre Jungen zu den überaus beliebten Braten herzugeben. Dieser Bauernstand steigt wirtschaftlich in die Höhe; es mag vor fünfzig Jahren einige reichere Bauern gegeben haben, als man sie jetzt findet. Es gibt aber jetzt viel mehr Bauern mit anständigem Auskommen, ja mäßiger Wohlhabenheit. Jeder Sparkassenausweis belegt die Tatsache. Im allgemeinen gibt das der Bauer nicht zu, so wenig er auch über seine Bilanz klagt. Er klagt im einzelnen, wenn sich ein Artikel nicht in die günstige Preisbewegung einfügen will, aber den Ausdruck „Unrentabilität der Landwirtschaft" wird man hier nur von bündlerischen Agitatoren hören. Wenn es der Besitzer nicht selbst ist, so sagt es doch der Vater oder Großvater in vertrauter Stunde einmal, voll guten Stolzes: Michel macht aus der Mark einen Taler. Natürlich gibt es auch hier Schwache, Unglückliche und Leichtsinnige, die in Rückgang kommen; aber daran, wie sie streng von den anderen beurteilt werden, kann man sehen, was die Mehrzahl von der wirtschaftlichen Lage hält. Ich will hier keine Zolldebatte führen; es genügt zu sagen, daß dieser Aufschwung in den letzten zwanzig Jahren gleichmäßig war. Der höhere Zoll wird diesen Bauern nicht viel bringen;[1]) daß sie den Schaden durch Tüchtigkeit überwinden, glaube ich. Ihr Erfolg hängt in der Hauptsache von der Aufnahmefähigkeit

[1]) Gerade in diesen Tagen hat ein hessischer Bündler bei der Kammer den Antrag gestellt, die Regierung um billige Tarife für Beförderung von Gemüse zu bitten, weil die Zollerhöhung nicht die erwarteten höheren Preise gebracht habe.

des nahen Marktes in der Stadt und den Industriedörfern ab. Wie er sich gestaltet, das ist die Frage.

Ich möchte den Irrtum abwehren, als handle es sich bei diesen Bauern um Gärtner größeren Stils, nach Art der Mombacher oder Sachsenhäuser. Man begegnet ihm und den entsprechenden Schlußfolgerungen nicht selten. Nein, es sind noch Bauern sowohl durch die Größe des bebauten Ackers als auch durch die Art der Produktion.

Wenn echtes Bauerntum sich nach l'Houet nur bei einer Betriebsgröße zwischen 30 und 600 Morgen entwickeln kann, so würde die Mehrzahl unserer Leute gerade noch mitzählen. Denn um 30 Morgen herum besitzen oder bewirtschaften wenigstens die meisten. Recht viele kommen auf 50 Morgen, über 70 nur sehr wenige. Bei diesen größeren Bauern ist meist eine ansehnliche Zahl Morgen gepachtetes Herrschafts- oder Pfarrgut. Das Herrschaftsgut ist der noch sehr beträchtliche Rest des fiskalischen oder landesherrlichen Eigentums, welches den Zehnterhebern, den alten „Schultheißen" oder auch den Förstern und Wildhütern zur Nutznießung übertragen wurde. An ihm und an dem großen Walde, dem alten Reichswald mit seinem früheren Wildreichtum und den auf ihm ruhenden Nutzungen, hat sich der Gegensatz zum Staat und seinen Beamten jahrhundertelang entzündet. Fast alle Gemeinden haben bis in die neueste Zeit Kämpfe durchzufechten gehabt um Waldnutzungen. Sie bilden für einige Dörfer am Rande des Waldes eine beträchtliche Unterstützung, nicht nur der Arbeiter, sondern auch der Bauern. Es würde hier zu weit führen, von dem großen geistigen und sozialen Einfluß zu erzählen, den der Wald auf unsere Dörfer hat. Ob es Gemeinde- oder Staatswald ist — denn in diesem erzeugen Nutzungen ebenfalls ein ideales Eigentumsgefühl —, der Wald begünstigt sichtbar die Seßhaftigkeit, das Heimatsgefühl und den Natursinn, besonders bei der nichtbäuerlichen Bevölkerung. Ich habe es einmal erlebt, welch großen Schmerz und welche Wut die Absicht des Fiskus auslöste, einen Wald, der ihm gehörte und der mit seinen Bäumen in großem Bogen die Gemarkung und mit seinen Nutzungen und der Arbeitsgelegenheit ein gut Stück des sozialen Lebens eines Dorfes umschloß, an eine andere Gemeinde in Tausch zu geben. Da machte sich nicht nur verletztes materielles Interesse Luft, sondern es wurde auch von einfachen und harten Leuten ausgesprochen, wie man mit dem Walde von Jugend auf seelisch zusammenhänge. Darum sollte der Staat keine Aenderung vornehmen, ihn gar in den Besitz einer Nachbargemeinde geben. „Der Wald ist doch eigentlich unser." Mit dem herrschaftlichen Ackergute, um zurückzukehren, treibt der hessische Staat seit einiger Zeit versöhnliche Politik: er verkauft es nach und nach und gibt Bauern und Nichtbauern die Gelegenheit, das Ackereigentum zu vermehren. Sollte die Kirche, da die Pfarrer doch einmal nicht mehr selbst bauen dürfen, nicht das gleiche tun? Es wäre sozial richtig. In allen diesen Menschen leuchtet etwas von der Art des alten traditionellen Bauerntums auf, wenn es möglich ist, den

Ackerbesitz zu vergrößern. Und mag der einzelne Acker den Besitzer oder Bewirtschafter auch öfter wechseln, die Bauern wissen meist durch Jahrzehnte, wem er dann und dann gehört hat. Bauer, nicht Gärtner!

Wir haben natürlich die Sitte der gleichen Teilung. Natürlich, denn sie ist hierzulande so selbstverständlich und so vor Gott und den Menschen allein recht, daß es verlorene Liebesmühe wäre, einem auch nur theoretisch die Vorzüge des Anerbenrechtes in anderen Gegenden klar machen zu wollen. Mag zwischen Eltern und Kind vorkommen, was will, es bekommt sein unverkürztes, gleichgutes Teil. Freilich ist ebenso natürlich, ein Rest vom Anerbenrecht, daß in der Regel der älteste Sohn die Hofraithe zu einem billigen Preis zugeteilt bekommt, damit er keinen so schweren Anfang hat. In Oberhessen, wo die Güter größer und was den Boden anlangt auch besser sind, werden die Güterteile und die Hofraithe unter die Kinder verlost; also Teilungsrecht in allen Konsequenzen. Hier, wo das Vorwärtskommen in erster Linie von der Tüchtigkeit des Bewirtschafters abhängt, und nicht schon im Boden gleichsam garantiert ist, entlastet man etwas den Nachfolger im Hause. Und dann beginnt die Arbeit der Kinder, solange als möglich unterstützt von den Eltern, die zumeist dem Hausnachfolger, in Notfällen auch den anderen beistehen. Diese Arbeit hat bei allen Tüchtigen das Ziel, wieder so weit zu kommen, wie der Vater vor der Teilung war. Mancher erreicht es. Dazu hilft vor allem die entsprechende Heirat mit, im doppelten Sinne, daß man Aecker zuheiratet und ebenso eine tüchtige Frau heiratet. Ohne Tüchtigkeit, das ist dem Bauer bewußt, ist hier auch bei reicher Heirat das Ziel nicht zu erreichen. Ferner ist die Kinderzahl in den bäuerlichen Familien meist gering. Wo sie größer ist, erregt sie nur dann Kritik, wenn sie mit unordentlichem Betrieb zusammenfällt. Kindersegen und Tüchtigkeit wiegen bei unserer Wirtschaftsweise den kleineren Divisor des Besitzes mehr als auf. In früherer Zeit kam es öfter vor, daß eines der Kinder „schlecht" gemacht wurde; es war vielleicht in der Tat etwas minderwertig oder ließ sich Minderwertigkeit oder Heiratsabneigung suggerieren. Es wurde „ins Haus geschlachtet" und die übrigen Teile waren größer. Das kommt nun seltener vor, infolge der Möglichkeit, auch kleinere Teile gut, ja oft besser als größere ausnutzen zu können und gewiß auch infolge des vermehrten Selbstgefühles, das aus der industriellen Bevölkerung herübergeflossen ist. Die Familien, bei denen alles in einer Hand bleibt, sind keineswegs in der Achtung oder dem Einkommen voran. Wir sind im Lande eifrigster Betriebsamkeit und weitgehender Achtung vor der persönlichen Tüchtigkeit, ob es sich um Bauern, Arbeiter oder auch Beamte handelt. Daß einer „auf dem Posten ist", entscheidet hauptsächlich in der Wirtschaft und im öffentlichen Urteil. Wenn, wie ich lese, der Gedanke der Unteilbarkeit des Hofes der echt- und altbäuerliche ist, so sind wir hier gar keine Bauern mehr. Der Gedanke der freien Konkurrenz, der, wie wir später sehen werden, auch das soziale Leben beherrscht,

ist im grundlegenden Besitzverhältnis selbstverständlich, ein natürliches Recht. Wenn man meint, damit sterbe auch die Liebe zum Acker, so muß man hier nur beobachten, wie auch Kinder, die aus irgendwelchen Gründen auf kurze oder längere Zeit in die Industrie gehen, ihr „Teil" behalten, mit dem Wunsche, es zu bewirtschaften oder doch Land zu haben, das vielleicht das eigene Kind wieder baut. Also der Hof ist hier nicht Herr der Familie, aber der Acker ist doch noch die Liebe der Menschen. Zwar ist er Werkzeug zum Erwerbe geworden, aber er ist geliebtes Werkzeug, das man nicht, wie andere Werkzeuge, wegwirft, wenn man glaubt, weit genug zu sein. Darum: trotz der geringen Betriebsgröße, Bauer und nicht Gärtner!

Dasselbe Urteil haben wir beim Blicke auf die Betriebsart. Wenn wir sehen, wie der Bau von Gemüse, Gurken, Tomaten und anderen Handelsgewächsen ein bedeutender Faktor bei unseren Bauern ist, darf man sie doch nicht als Gärtner betrachten. Dazu ist ihre Anbaufläche immer noch zu klein im Verhältnis zu der Morgenzahl der im eigenen Betrieb verwendeten Erzeugnisse. In einer Reihe von Betrieben in ungefährer Größe von 35 Morgen war das Anbauverhältnis etwa: 7 Morgen Korn, 7 Gerste, 3 Hafer, 7 Kartoffel, 6 Futter aller Art, 2 Gemüse und Handelsgewächse. Besonders unternehmend Veranlagte, die über genügend eigene Leute und über die robuste Gesundheit verfügen, um im Herbst und Frühwinter Nacht für Nacht unterwegs zu sein, pflanzen noch mehr Gemüse. Andere wieder gar keines zum Verkauf im großen. Denn immer wieder tritt dem Beobachter als Rest früherer Zeit die Vorliebe für den Körnerbau entgegen; das sei doch eigentlich Bauernsache, aber der eigene Vorteil verlange Gemüsebau. Andererseits bin ich überzeugt, daß steigende Getreidepreise jetzt den Gemüsebau nicht mehr wesentlich beschränken würden. Denn gerade die Regsamen und Führenden sind schon mit dem direkten Absatz an den Konsumenten verwachsen. Der Kornbau steht bei uns ganz im Dienste des eigenen Verbrauchs. Was der Bauer nicht verbackt, verfüttert er. Für den Verkauf bleiben minimale Mengen übrig. Auch die Gerste, soweit sie nicht als Braugerste Preis erlangt, wird hauptsächlich verfüttert. Das Vieh beherrscht die Produktion unserer Bauern; Fleisch-, Milch- und Butterverkauf stehen an erster, Braugerste- und Gemüseverkauf an zweiter Stelle. Wie sehr das Vieh gewürdigt wird, erkennt man daran, daß die Ställe schon lange modernen hygienischen Anforderungen entsprechend umgebaut werden, was bei den Wohnungen viel länger auf sich warten ließ. Solange die Viehzucht in diesem Maße den Betrieb unserer Bauern bestimmt, sind sie noch Bauern und keine Gärtner oder Händler.

Ihr lebhafter Verkehr mit der Stadt und den Industrieorten erweckt diesen Schein. Wohl täglich durchfahren Händler aller Art unsere Dörfer. Sie kaufen alles, vom Fallobst bis zum Geflügel. Vieles, was früher verdarb, ist jetzt verwendbar. Schon dieser Verkehr gibt unseren Leuten eine größere Vertrautheit mit dem Markte. Erst

recht ihr Besuchen der Stadt. Sie sind völlig vertraut mit ihr. Alle möglichen Kauf- und Verkaufgelegenheiten führen sie in die Stadt. Sie kennen die großen Bazare und kaufen in ihnen; sie holen bei den Stadtkutschern regelmäßig Pferdedünger; sie machen den Händlern Offerten; sie gehen — heimlich vor dem Landarzte — zu einem oder gleich mehreren Stadtärzten — kurz die Stadt ist ihnen vertraut. Da schließt sich eines an das andere. Sie kommen zur Stadt und städtische Art kommt auf das Land. Das Wort von verstädterten Bauern oder vereinfachten Städtern trifft zu. Wie könnte es anders sein bei diesem Uebergewicht der Stadt? Sie diktiert unserem Lande seine Betriebsart und knüpft von ihr aus allerlei enge Beziehungen.

Wir sind, während ich die Skizze schreibe, in der Ernte. Wagen mit Korn und Gerste fahren durchs Dorf, so schön und schwer geladen wie in den Getreidegegenden. Alle Gedanken gelten jetzt der bäuerlichen Ernte. Vom Morgen, da man „mit der Stange die Sonne greifen kann, bis man sie am Abend wieder greifen kann“ stehen sie draußen und tun, was die Bauern immer getan haben. Kein Gedanke, daß sie für diese harte Urarbeit körperlich oder geistig verdorben seien. Jetzt sind sie wochenlang ganz Bauern im alten Sinne. Der Rhytmus ihres Körpers, wenn sie die Sense schwingen, ist noch so echt: mich erinnert er, so oft ich zuschaue, an die tanzenden Schwälmer Bauern, mit dem gleichen Wiegen und Antringen.

In einigen Wochen aber, wenn bei den Bauern alter Art das Ernten vorbei und die gemächlichere Arbeit des Neupflügens beginnt, dann herrscht bei uns ein anderes Leben. Obst, Kartoffel, Kraut, Gemüse sind reif geworden. Die Händler vom rheinischen Industriegebiet, von Bayern und Homburg sind in der Gegend. Sie kaufen die Zwetschen und das Kraut in großen Mengen. Aber sein Geschäft macht der Bauer, wenn er nun selbst hinüberfährt nach Höchst, nach Offenbach, in die hohen Taunusdörfer und bis nach Homburg. Gut, daß dann keine Automobile rennen. Denn für sie wäre kein Raum auf den Straßen. Am Vormittage beginnt im Dorfe das Krautstechen. Die kleinen Köpfe werden herausgesucht, denn es wird auf das ¼ oder ½ Hundert verkauft. Man muß also viele Köpfe laden können. Bald sieht man auf dem Felde, im Herbstnebel, viele weißgrüne Haufen ragen. Es ist nun ein anderer Bauer, wie er Pflanze für Pflanze drückt, ob sie reif ist und mit langem Messer den Kopf aussticht. Dann kommt es in den Hof nach Hause. Am Nachmittag wird der Verkaufswagen bepackt. Das erfordert Dispositionsaufgabe. Was kann man mitnehmen? Was wird verlangt werden? Was muß man noch beipacken, um die Wünsche alter Kundschaft auch in einem anderen Artikel befriedigen und sie für die Hauptdinge festhalten zu können? Also herbei noch mit Zwetschen, Aepfeln, einigen Säcken Kartoffeln; Butter und Käse sind auch gerade da; Blumenkohl und Rotkraut sind sehr gefragt. So entsteht denn eine große, bunte Ladung. In der Abenddämmerung geht es auf ein Weilchen in das Wirtshaus. Nur

um zu hören, wo der Nachbar in dieser Nacht hinzufahren gedenkt. Man will sich aus dem Wege fahren. Die List tritt in ihr Recht: man gibt eine spätere Abfahrtstunde, ein anderes Ziel an, als man bei sich schon beschlossen hat. Dann heim und ein kurzer Schlaf. Von elf Uhr an fahren die Wagen in die Dunkelheit hinaus. Der Lichtschein der großen Städte steht am Himmel. Die Lichterallee des großen Rangierbahnhofes blitzt herüber. Nun sind wir am dunklen Main. Der Fährmann wird angerufen. Er erzählt gleich, daß schon der und jener übergesetzt ist, den man noch daheim glaubte. Nun — es ist zwischen ein und zwei Uhr — sind die Pferde auf breiter, ansteigender Straße und finden ihren Weg; ein kurzes Schläfchen darf noch riskiert werden. Im Morgengrauen gibt es bisweilen lange Gesichter, wenn die, welche doch wo anders hinfahren wollten und sollten, auch auftauchen. Also kommt jetzt die gütliche Verabredung, die schon am Abend geschäftlich richtig gewesen wäre; sie kostet nur jetzt ein gutes Stück Weg mehr. Der Verkauf beginnt. Nun ruft der Bauer, der seinen Kornwagen in die Scheuer fuhr, seine Ware aus und handelt mit einer Sicherheit, welche dem Berufsverkäufer trotzt. Geht das Geschäft gut — nach den Zahltagen, vor lokalen Festen — so ist um Mittag ausverkauft und die Gäule traben um fünf Uhr wieder in das Heimatdorf. In der Regel treffen sie erst um Mitternacht wieder ein, nachdem vielleicht der Rest, „um zu räumen", zu Ausverkaufspreisen abgegeben wurde. So geht es Woche für Woche, dreimal, viermal, bis Weihnachten und, wenn der Frost nicht zu stark wird, noch länger.

Ein hartes, sehr hartes Stück Arbeit. Denn zu Hause wartet auch der Acker des Pfluges. Dünger muß immer wieder geholt werden. Es glaubt ja gar niemand, was diese sandigen Böden, bei dieser intensiven Wirtschaft an Dünger verlangen. Der künstliche taugt gerade für das Gemüse nicht viel; er macht es zu „prausch". Dazu das Elend mit den Dienstboten, doppelt so groß in unserer Industriegegend. Mit Mägden geht es noch so; sie bleiben wenigstens ein Jahr. Aber die Knecht! Einheimische gibt es kaum noch, obwohl mancher Schwachmatikus körperlich und finanziell viel besser täte, statt in die Fabrik zum Bauern zu gehen. So treten die Durchreisenden in Dienst. Was kommt da für ein „Menschenspiel" in das Dorf! Zerlumpt und verkommen die meisten. Sie werden gut behandelt, gutes Essen, anständiges Schlafzimmer und 5 bis 6 Mark Wochenlohn. Eine Weile — und sie sind Montags Morgen in aller Stille ausgeflogen. Dann geht der Bauer auf die Herberge nach Frankfurt, läßt schellen: „ein Knecht gesucht". Aufs Geratewohl nimmt er einen mit, für 4 Wochen, wenn es gut geht. Man muß hier leben und die Fülle von Arbeit mit guter, durchaus moderner Behandlung der Leute sehen und auf der anderen Seite das Herumlungern des „armen Reisenden", um das Problem der Leutenot ganz frei von agrarischen Ingredienzien und das Problem der Erziehung zur Arbeit ohne rückständige Sentimentalität zu sehen.

Ein hartes Stück Arbeit, der man wohl die Erleichterung, welche die Ackerverkoppelung bedeutet, gönnen sollte. Was könnte an Arbeitszeit gespart, an Furchen- und Wegland gewonnen werden; darauf dann die Maschine! Doch, in die moderne Form der Produktion sind sie fast unbewußt hineingeglitten: die Organisation des Betriebes in diesem und anderen Stücken erfordert ein Bewußtsein, das nur bei wenigen vorhanden ist. Dazu werden sie von einem Stand hauptsächlich gehemmt, ja angefeindet, der selbst auf technische Verbesserungen und Abkürzung der Arbeitszeit drängt: von den Industriearbeitern, welche durch allerlei düstere Prophezeihungen die „kleinen" Bauern auf ihre gemeindepolitische Seite bringen und so reden, als hätten sie „ostelbische Agrarier" vor sich. Ein bischen mehr Gerechtigkeit und wirtschaftliche Einsicht, ihr Herren auch von der ländlichen Sozialdemokratie!

Das Resultat der geschilderten Betriebsart ist, auch abgesehen von Finanzen, günstig. Es sind das Bauern geworden, welche die Fortschritte der Viehzucht und Bodenbearbeitung rasch aufnehmen. Der Wettbewerb unter ihnen und von Dorf zu Dorf hat das unter allen Umständen Gleichbleibenwollen verdrängt. Die Prinzipien kaufmännischer Betriebsweise sind aufgenommen worden; vor allem auch die möglichste Ausnutzung der Zeit. „Spielende Energie" ist verschwunden. Ein Beispiel: noch in Oberhessen sind die Hausschlachtungen Festtage in der Woche. Hier schlachtet der Metzger im Hause, der Bauer fährt unterdessen — heißes Wasser und Geräte hat er bereitgestellt — auf den Acker. Bei Besuchen wickelt er die Angelegenheit rasch ab. Aus der Stadt kommt er mit dem nächsten Zug zurück. Am Abend, 1½ Stunden im Wirtshaus, das ist seine gemütliche Zeit, in der es sich gar nicht um das Trinken, sondern um die genaueste Besprechung des Standes der Felder und Märkte handelt. Tagsüber ist er wohl freundlich zum Besucher, aber es ist ihm lieb, wenn man die Türe bald wieder hinter sich zumacht.

Bleibt noch die Frage, wie die Gesundheit dieser Bauern beschaffen ist; ob sie noch Soldaten stellen; ob sie mehr Geisteskranke als abgelegene Gegenden haben u. a. m. Für den, der in den bekannten Kategorien denkt: städtisch, industriell, aufreibend .... Irrenhaus, verlorene Kriege, müßte ja unser Land ein bedenkliches sein. Richtig ist aber nur, daß wir auch unter den Bauern ziemlich viel Tuberkulose haben. Wie weit da allgemeine und lokale Einflüsse, verweichlichendes Klima, staubige Luft, fast ausschließliches Heiraten im Dorfe, mitbestimmend sind, ist schwer zu sagen. Die Lebensalterziffern sind in den letzten Jahrzehnten nicht schlechter geworden; die Aushebungsziffern auch nicht. In der Erscheinung ist der Durchschnittsbauer kein Riese, mittelgroß, gewandt, zäh. Ob er seine Arbeitsleistungen durchhielte, wenn er nicht, wie es geschieht, gut mit reichlicher Fleischration essen und nun auch gesunder wohnen und vor allem schlafen würde — sind doch die um einen halben Meter über den Fußboden der Wohnstube erhöhten, nur durch einen Vorhang

von ihr getrennten Schlafstätten immer mehr im Verschwinden — ist eine andere Frage. Für Belehrung in gesundheitlichen Dingen, die allerdings im Hinblicke auf die geschilderte Arbeit unbedingt nötig ist, ist unsere Bevölkerung wie für alle Belehrung offenen Ohres, aber wo ist, auch draußen, die Macht der Gewohnheit größer als in den Sitten, welche vernünftiger Hygiene entgegenstehen?

* * *

Riehl sagt vom Gerauer Land: „Dieser kleine Winkel ist so erstaunlich reich an historischen Erinnerungen und so erstaunlich arm an historischen Denkmalen, ja auch nur an genau erkennbaren Stätten seiner alten Geschichte. Vor dem Pflug ist alles zur Hypothese geworden. Keine altertümliche Stadt, keine bedeutende alte Kirche, keine nennenswerte Ruine, nichts erinnert uns an die Vergangenheit. Der Krieg hinterläßt Trümmer, und es gibt deutsche Landschaften, die gerade darum wunderbar reich an Denkmalen sind, weil sie fort und fort verheert wurden und die Bewohner zuletzt aus Armut und Elend jedes Trümmerdenkmal stehen ließen. Der stetig wühlende Fleiß der höchsten Bodenkultur duldet solche Trümmer nicht.“ Duldet er überhaupt Tradition, Eigenartiges in Sitte, Mundart, Geselligkeit? Jedenfalls dann nicht, wenn dieser Fleiß vor den Toren der Städte und im lebendigen Verkehr mit ihnen den Boden baut. Die Entwicklung der Städte, der Industrie und des Verkehrs hat die düsteren Erwartungen Riehls für die materielle Existenz des verstädterten Dorfes nicht bestätigt. Im sozialen und geistigen Leben hat er im ganzen richtig gesehen: nur seine scharfe Verurteilung des „individualisierten Landes“, des „rationalisierenden Bauern“ lehnen wir ab. Sein konservativer Standpunkt ließ ihn nicht gerecht bleiben. Er ahnte nicht, welche Werte doch auch die neue Entwicklung geschaffen hat an Stelle der alten Formen, welchen Eifer sie geweckt hat, in neuen Formen guten Geist zu wecken und zu fördern.

Schon im äußeren Bild unserer Dörfer erkennt man die Einwirkung der Stadt. Architektonisch sind sie außerordentlich unbefriedigend — für uns, die Einheimischen finden sie sehr schön. Sie sehen in der Stadt die geraden Straßen, die Backsteinbauten mit allerlei Gesimsen, schön verputzt. Ja, dann ist es doch „fein“, wenn es in der Stadt so ist. Wir haben noch hie und da altertümliche Dorfanlagen, fränkischen Siedlungscharakter mit gebogenen Straßen und unregelmäßig sich anreihenden Häusern. Nun sollen sie alle schön in Parade stehen; es gibt harte Kämpfe gegen „unverständige“ Baumeister, die das Lineal nicht ausschlaggebend für den Ortsbauplan sein lassen. Die Straßen sind gepflastert, bis vor das Dorf hinaus. Beleuchtung versteht sich von selbst. Und sauber sind sie — trotz Dünger! — wie in mancher Stadt nicht. Die Sauberkeit im Haus und Hof ist eine der ersten Bürgertugenden, die Ausnahmen erschweren sich den Zutritt zu Gemeindeämtern. Ein Lehrer, der regelmäßig

nachsah, ob die Füße der Kinder gewaschen seien, bekommt das jetzt noch, nach Jahren, in erster Linie als Lob angerechnet. Sonderbarerweise halten einzelne am Sandstreuen auf die frischgeputzten Stubenböden fest, obwohl sie wissen, daß es für die Gesundheit schädlich ist. Tapeten findet man selten; die Wände sind sauber getüncht und mit einem „schönen" Schablonenornament bedeckt. Das Haus! Natürlich jetzt nur noch Backsteine, mit Blendsteinfassade, eines wie das andere. Der Plan wird zum Preise von 20—40 Mark von irgendwem gezeichnet; dafür nimmt man das beste Material zur Bauausführung, weil der Bauer in diesem Punkte weiß, daß es das billigste ist. Sonst weiß er es meist noch nicht. Man soll ihm nur nicht kommen mit einem Vorschlage ein längeres Dach oder gegliedert zu bauen. So ist es praktisch und hell — das entscheidet. Im Hintergrunde steht noch: das Haus soll nicht anders sein wie andere neuen Häuser. Auch sonst z. B. in der Kleidung, im Benehmen bei Festen finden wir diese neue Norm; nicht mehr die Tradition des Alten, sondern die Grenze nach vorne; im Neuen soll man doch nicht auffallen. Ueberschreitet einer die Norm, so hat er nur dann Aussicht auf Nachfolger, wenn er gewichtige Beispiele für sich hat; sie sitzen gewöhnlich in der Stadt. Unsere Dörfer sind blasse Bilder der Stadt, wie sie vor zwanzig und dreißig Jahren war: nüchtern, gerade, ein wenig protzig; im letzten also dem Vorbilde überlegen. Sie entsprechen dem Charakter der Arbeit, welche sie geschaffen hat.

Man wird bei Menschen, welche so mit der Stadt leben, Besonderheiten in Tracht oder Mundart gar nicht erst vermuten. Es sind Kleinigkeiten der Aussprache, durch die sich ein Dorf vom andern unterscheidet; alle sprechen, übrigens meist recht rasch, so, daß es der Städter sofort versteht. Es ist deutlich zu beobachten, wie die Aussprache der Schule, der hochgeschätzten, immer mehr in das Haus dringt. Von der Tracht haben die letzten Stücke, bereits vor Jahrzehnten, ein bezeichnendes Ende gefunden: es waren Dreimaster, die als Vogelscheuchen über die Samenzucht für das Kraut gehängt wurden. In der Kleidung ist nun bei Mann und Frau, und bei ihr in erstaunlicher Weise, der städtische Geschmack vorherrschend, ob die Kleider in der Stadt gekauft oder auf dem Lande angefertigt werden. Gegen das nur billig Kaufen ist man schon kritisch geworden. Uebrigens noch einmal: ein Manschettenbauerntum wie in reicheren Gegenden, wo der und jener hingeht, mit dem Vorsatze sich etwas besonderes kaufen und nachher damit imponieren zu wollen, gibt es nicht. Die Norm nach vorne wird eingehalten.

Diese nivellierende Wirkung der Stadt zeigt sich im Verkehr der Stände untereinander. Bauer und einheimischer Arbeiter sind im ganzen Lebenszuschnitt ähnlich; so verkehren sie auch auf gleichem Fuße. Sie sitzen bei Festen durcheinander, spielen Karten miteinander und grüßen sich wie Gleichberechtigte. Vom Beamten erwarten sie zwanglosen Verkehr; außerordentliches Interesse am Dorfe neben ge-

wissenhafter, pünktlicher Amtsführung, auf die wohl geachtet wird, erwirbt dem Lehrer und Pfarrer Vertrauen und langwährende Dankbarkeit.

In der ganzen Sitte also erweist sich die Stadt als mächtig. Alte Gebräuche sind ganz geschwunden. Wo sich ein bescheidener Rest noch erhalten hat, wie etwa ein Umritt der Burschen vor der Kirmes und öffentliche Einladung des Dorfes, wird er nicht mehr vom Interesse des Dorfes getragen. Man lächelt wohl über die altmodische Sache und würde es für gerade so richtig halten, wenn die Reiter durch Clowns ersetzt werden. Bei der Aussaat und Ernte ist nichts mehr von altem Glauben oder Brauch vorhanden. Man kennt ihn theoretisch noch und zitiert auch den Vers, der wohl zu der Zeit entstanden ist, als die neue rationalistische Art noch mit der alten sinnigen zu kämpfen hatte: „die alten Regeln gelten nichts, die jungen Flegel glauben nichts"; aber das Urteil darin eignet man sich nicht an. Hören diese nüchternen Menschen von Bauern, die heute noch in der Tradition leben, so haben sie nicht entfernt ein Gefühl des Verlustes. Sie haben aber auch kein Gefühl der Unterscheidung im neuen, was innerlich wertvoll und was Schund ist. Ueber den Gesichtspunkt des materiell Soliden hinaus entfalten sie keine eigene Tätigkeit gegenüber dem Neuen. Es ist gutmütige Geschmacklosigkeit, das Protzenhafte fehlt fast gänzlich. Die Stadt bringt es, schwemmt es an: gut lassen wir es herein. Kommt etwas anderes, von dem von vertrauenswürdiger Seite gesagt wird, es sei besser, so hört und sieht man sich das auch an. Es ist ein Sichtreibenlassen, eine Bequemlichkeit, die das Gegenbild zur landwirtschaftlichen Regsamkeit ist. Dann nur werden Neuerungen, nicht einmal energisch zurückgewiesen, sondern glatt ausgehalftert, wenn sie die Bequemlichkeit stören und Mitbeteiligung verlangen.

Am verhängnisvollsten wird dieser Mangel an Wille zum Gestalten in der Behandlung der Jugend. Man überläßt die erwachsene Jugend sich selbst, ganz als ob noch die alte Zeit mit festeren Formen des Verkehrs wäre. Werden die Eltern auf ein Eingreifen aufmerksam gemacht, so meinen sie, das werde so schlimm nicht werden. Man kann wohl noch im Grüßen oder im Einfügen in die Schule oder Kirchenordnung einen Unterschied zwischen konfirmierten Jungen aus Bauern- und Arbeiterfamilien zugunsten jener bemerken; aber er ist sehr äußerlich, und in Wirklichkeit sind sie alle ihre eigenen Herren. Bezeichnend ist, daß sie Sonntags im Wirtshause ihr abgesondertes Zimmer haben, und daß die Alten das Fürsichseinwollen ganz natürlich finden. Der Sonntag Abend auf der Straße in und vor dem Dorfe, Mädchen und Burschen in Reihen hintereinandergehend, ist die der Jugend unentbehrliche Form der Geselligkeit. Sie noch so lose und frei regelmäßig sammeln wollen ist zurzeit noch unmöglich. Die Eltern würden es auch kaum unterstützen. Sie haben ihre Schuldigkeit getan, indem sie die Kinder in die Schule schickten und der Schule Vollmacht zur Erziehung und volle Achtung gaben. Die Schule soll alles tun,

was zur Erziehung gehört. Strenge Lehrer sollen da sein. Man schlägt der Schule nicht leicht etwas ab. Was in der Schule vorging, wird im Dorfe besprochen. Die Schule kann das meiste und beste tun für die spätere Tüchtigkeit. In dem Enthusiasmus für die Schule erleichtert sich das Gewissen unbewußt für die gar nicht erfaßte eigene Erziehungspflicht.

Das kirchliche Leben wird nicht entfernt so gewertet wie die Schule. Der Besuch des Gottesdienstes ist nur an hohen Feiertagen stark; der Sonntag Vormittag wird zu mancherlei häuslicher Arbeit und zum Feldgange verwendet. Seitdem in jedem Hause ein Fahrrad ist, fährt man spazieren und kehrt um 11 Uhr zurück. Nicht daß man feindselig gegen Kirchliches gesinnt wäre und etwa spottete; aber man hat es in der Stadt gesehen, wie die Leute am Sonntag Vormittag allerlei unterhaltsame Dinge zu treiben wissen, und will es sich nach der ununterbrochenen Regsamkeit der Woche am Sonntage recht bequem machen. Man ist tüchtig und ehrbar; wenn man dazu noch etwa alle sechs Wochen einmal zum Gottesdienst kommt, kann man vor Gott und Menschen bestehen. Es macht für die Wertung der Kirche wenig aus, ob der Pfarrer orthodox oder modern ist. Diese Rationalisten stehen in innerem Widerspruch gegen eine dogmatische, „altmodische“ wie gegen persönlich warme, „zudringliche“ Predigt. Sie sind so ausgefüllt mit Tagesinteressen, so fern von persönlich tiefem oder traditionell sinnigem Wesen, so glatt gegen den Gedanken der Selbsterziehung und das Hineinwirken ewiger, geheimnisvoller Kräfte in unser Leben, daß lebendiges religiös-kirchliches Leben keine Stätte hat.

Ihnen fehlt ein Gefühl, das in Dörfern, auch mit zerbrochener Tradition, doch noch mehr vorhanden ist, sofern sie noch weniger kaufmännisch und individuell regsam arbeiten als unsere: das Gefühl natürlicher Gemeinschaft. Vielmehr werden sie von dem Gedanken der Konkurrenz beherrscht, der aus ihrem Betriebe in das Gesamtleben überfließt. Sie sind äußerst schwer für eine geringe Betätigung des genossenschaftlichen Geistes zu gewinnen. Jeder will für sich und nur für sich verantwortlich sein. So ergibt sich ein bedeutender Abstand zwischen der Art des Betriebes und der Organisation. Wilde Konkurrenz, wo längst genossenschaftliches Arbeiten vorgedrungen sein müßte, daher auch ein ziemlich starkes Mißtrauen untereinander und gegen die Stadt und gegen den Staat. Das ist nicht so sehr das altbäuerliche Mißtrauen, das nichts Fremdes in die Hofburg eindringen lassen wollte, als das Mißtrauen der Konkurrenten, begleitet von dem Eifer, ihn an Tüchtigkeit und Erfolg zu übertreffen. In der Stadt hat man mit Fabrikanten von Kraut, den „Sauermächern“, mit Käufern von Obst, welche die Zwangslage, in der sich der Verkäufer dieser rasch verderbenden Waren befindet, ausnutzen, viele böse Erfahrungen gemacht. Also Mißtrauen gegen die Stadt. Wie es so geht, haben darunter gerade gute geistige Dinge, die von der Stadt kommen und nicht so glatt sind wie Couplets, zu leiden. Das Mißtrauen gegen

den Staat wurzelt, wie anderswo, in der Waldgeschichte und den vielen wirklichen oder vermeintlichen Bedrückungen der Zehnterheber und Beamten; unsere sensiblen und mitteilsamen, gerne ein wenig übertreibenden Leute haben sich in eine Skepsis dem Staate gegenüber eingelebt, die schwer zu überwinden ist. Sie stehen auch ihm mit kühler Gelassenheit gegenüber und davon, daß sie sich als Stützen von Thron und Altar empfehlen, ist trotz der bündlerischen Agitation noch nichts zu merken. Man glaube nicht, daß sie entsprechend ihren städtischen Beziehungen politisch interessiert sind. Wenn ihnen der Kandidat nicht zusagt, nutzt das Programm wenig.

Ich bitte nun, sie nicht etwa für ungemütliche, kalte Egoisten zu halten, wenn ich den Gedanken der Konkurrenz und das Mißtrauen so stark unterstreiche. Die Kultur verdrängt weder in der Stadt noch gar in unseren Dörfern die Gutmütigkeit. Die Bereitschaft zu helfen ist groß. Sie betätigt sich ebenso gegen den sozial Gleichgestellten wie — und daran fehlt es gerade beim traditionellen Bauerntum oft — gegen den Armen. Unsere Bauern sind leicht beweglich, leicht zu rühren. Sind es schon städtische Nerven? Sicherlich spielt das Elend mit, das sie in der Stadt sehen. Sie fühlen, wie sie es bei aller Arbeit doch so viel besser haben. Das Geld sitzt nicht so fest wie in den alten Dörfern. Das Resultat ist eine recht große Mildherzigkeit, die oft ausgebeutet wird. Der einheimische Sammler bekommt leicht weniger als der wortreiche Fremde. Auf dem Friedhofe beobachtet man vielfach ein lebhaftes Mitfühlen und ein echtes Ergriffensein; um so mehr muß sich der Redner vor rührsamen Worten hüten. Denn die Zuhörer neigen zu Rührsamkeit. In gereimten Nachrufen, welche Eltern oder Altersgenossen, offenbar in Nachahmung städtischer Sitten, Verstorbenen in den Zeitungen widmen, treffen wir ziemlich große Rührseligkeit und — Geschmacklosigkeit. Schon die Grußworte, die unverdrossen, auch Fremden, dargebracht werden: guten Tag beisammen, sind bezeichnend für Gutmütigkeit und Geschmacklosigkeit. Trotz Konkurrenz und Mißtrauen ist das Gefühl für Zusammengehörigkeit im Dorfe und die Anteilnahme am Schicksal des anderen erhalten geblieben. Als anläßlich der Ernennung des Chefs einer großen Fabrik zum Kommerzienrat im Industriedorfe mit sehr fluktuierender Bevölkerung eine Feier stattfand, und ein Junge gefragt wurde, was denn los sei, antwortete er: „Opels Kall is ebbes worn". Pfarrer und Lehrer, die versetzt worden sind, erhalten noch Jahre lang später Besuche aus unseren Dörfern, obwohl man ihnen den Weggang verdenkt: denn so schön wie bei uns, ist es doch dort nicht. Und diese Liebe zur Heimat beschließe unsere Skizze. Unsere Erwachsenen und auch noch unsere Jugend, das sei hervorgehoben, werden bei aller Reise- und Sehlust von starkem Heimweh erfüllt, wenn sie nur kurze Zeit fort sind. So ausgeprägt der Erwerbssinn ist, hat doch schon mancher die günstigere Position aufgegeben, um wieder von der Heimat aus und nicht in mitten städtischen und industriellen Lebens sein Brot zu verdienen.

Also: der rationalisierende Bauer ist nicht herz- und gemütlos geworden. Man tut ihm Unrecht, wenn man sein Bild einheitlich konstruiert nach den Motiven, die in seiner Betriebsweise liegen. Es ist nicht die Verkörperung der Instinkte, die im industriellen Bauerntum liegen und hineingelegt werden. Neben den Ideen der Konkurrenz und des Mißtrauens, der Anpassung und Nachahmung wirken in ihm auch noch Motive gesunden dörflichen Lebens und leuchten schon Strahlen des Guten, das die moderne Kultur auch bedeutet.



Es kann uns nicht einfallen, dieses gesellschaftliche Charakterbild zu verallgemeinern. Wir lehnen es wiederholt ab, die Entwicklung unserer industriellen Bauern als die Entwicklung des deutschen Bauern hinzustellen. Wir wollen deutlich festhalten, daß hier Einheitlichkeit, anziehende Größe nicht vorhanden ist. Wir sind ästhetisch reizlos und können gegen die Bauern l'Houets nicht aufkommen. Das steht also fest. Nun aber dürfen wir auch die Natur, die Jugend des traditionellen Bauerntums von dem aus, was wir geworden sind, kritisch ins Auge fassen. Schon bei Riehl klingt manche Behauptung dessen, was der echte Bauer besitzt, historisch. Erst recht bei l'Houet. Er sagt es selbst, daß schon vieles abgebröckelt sei. Die Ausfuhr an Eigenwert sei zu stark. Der hohe Reiz seines Buches ist sicher in der Tragik mitbegründet, welche wir empfinden beim Anschauen des Kampfes um alte Eigenart, und von dem wir innerlich gewiß sind, er endet mit einer Niederlage. Was ist denn eigentlich diese bäuerliche Natur und dörfliche Jugend selbst anders als Kultur? Die Kultur alter Zeit, über einen Stand ausgegossen und von ihm instinktiv festgehalten? Das ist ihr Reiz, daß sie, wenn auch schon durchbrochen, noch geschlossen dasteht, während alles, was neue Kultur heißt, noch fließt, altes und neues untermischt und mit Konsequenz vielleicht von einzelnen Führern, aber noch nicht von Klassen erfaßt und ausgestaltet. Kann die bäuerliche Standeskultur auf die Dauer bestehen, wenn der tragende Grund der Wirtschaft sich unaufhaltsam ändert? Sie steht schon jetzt nicht mehr ganz im Einklang mit ihm, und die Kluft wird sich trotz aller großen und kleinen Abwehrmaßregeln verbreitern.

Wir verstehen sehr wohl den Grimm, mit dem sich schon Riehl wie gegen das liberale verstädterte Land so auch gegen die großen Getreidespekulanten wendete. Das war ja noch vor der Zeit, da die großen Grundbesitzer es verstanden, die Bauern von der Solidarität der Interessen mit ihnen zu überzeugen. Auch l'Houet weiß in der Zeit, da der Bund der Landwirte als bäuerlicher Weisheit höchster Schluß erscheint, von der Gefahr zu reden, die für den Bauernstand darin liegt, daß man immer nur von Einnahme und Ausgabe rede. Der Materialismus, den der Bund der Landwirte im deutschen Bauerntum ausbreitet, ist darum gefährlicher als der sozialdemokratische, weil er so sehr heuchlerisch ist. Er kommt zu den traditionellen Bauern,

organisiert sie mit stammfremden Schichten zusammen, bringt Spekulation, politischen Terrorismus und selbstgefällige Anmaßung und sagt dann: das alles ist nötig, um das alte Bauerntum und auf ihm Thron und Altar zu fundamentieren. Er stört unter der Maske des Bauernerhalters seinen Frieden, ohne doch — das ist seine Schuld — ihm den Weg zu neuer Einfügung zu zeigen. Ihr müßt anders wirtschaften, aber ihr könnt sozial und geistig die alten bleiben! Und dann kommt er zu den industrialisierten Bauern und sagt: Ihr müßt eure neue wirtschaftliche Lage noch besser ausnutzen „gegen Proletariat und Professorentum", aber Ihr müßt die alten Sitten, das alte Heim, das alte Denken festhalten. Er müßte zu den Alten sagen: wenn Ihr unsere Politik treiben wollt, müßt Ihr Euch klar sein, daß Ihr auch mit raschen Schlägen eure alte Kultur zertrümmert. Und zu den Modernen: Ihr könnt keine Antiquitätenkrämer sein, sondern müßt mit Eifer eine neue Kultur zu formen suchen. So kann er eben nicht reden, denn er käme damit in die Nähe des höllischen Liberalismus und müßte statt materialistischer Volksverführung aufbauende Kulturarbeit treiben, die etwas mehr voraussetzt, als die Reden von Thron und Altar.

Wir können für die alten Bauernschichten nur gute Wünsche haben, daß es l'Houet und Geistesverwandten gelingen möchte, die Methode der Arbeit zu finden und mit nachdrücklichem Eifer auszuüben, welche gleicherweise der Erhaltung des Wertvollen und der kommenden Zeit gerecht wird. Daß der Uebergang ohne jähen Sturz geschehe, daß nicht ein Scheinbauerntum entstehe, daß alte sittliche Eigenart sich neue, wahre Formen präge — das sind unsere Wünsche.

Bei uns dürfen wir und müssen wir arbeiten. So kann es nicht bleiben, ohne daß die Menschen verkrüppeln; sie können nicht nur Ueberschwemmungsland bilden. Was die Wellen aus der Stadt bringen, setzt sich ab. Was man jetzt Kultur nennt, ist ein zerstückeltes, bunt durcheinander wirbelndes Leben, ohne Kraft und Formen. Viel Gutes ist darin, aber was nützt es, wenn es nicht gesichtet und angeeignet werden kann? So ist es in der Stadt, so ist es auf dem Lande vor der Stadt; nur daß dort schon vielerlei Kräfte an der Arbeit sind, die Augen zu schärfen und den Willen zu stärken. Auf dem Lande, wie wir es haben, wäre mehr als in der Stadt die Möglichkeit der Erziehung und des Zusammenlebens in neuen Formen. Denn es sind noch Dörfer, übersehbar, sich anschmiegend, lenksam, ohne den mörderischen Lärm der Stadt. Die Dörfer können noch einmal für die kommende Kultur die bedeutsame Rolle der Verarbeitungs- und Vergesellschaftungsstätte für die individuellen Entdeckungen der Stadt übernehmen. Gewiß ist das mit abhängig von dem Stande der Kultur in der Stadt; wir müssen unseren geistigen Zusammenhang noch besser erkennen und alles begrüßen, was in der Stadt echte Kultur weiterbringt. Aber der städtischen Arbeit muß die ländliche an die Seite treten.

In unserer Gegend hat sie der Rhein-Main-Verband für Volksbildung eröffnet. Wer sich für die Einzelheiten interessiert, mag sich

von seiner Geschäftsstelle Litteratur erfragen. Hier möchte ich nur anfügen, daß seine Grundsätze in der Arbeit etwa die sind:

1. die Selbsttätigkeit der Menschen muß geweckt werden. Sie soll sich in der lokalen Selbstverwaltung der allgemeinen Bildungs-Veranstaltungen ausdrücken; von Einheimischen soll die Arbeit getragen werden, aus der Situation des Dorfes herauswachsen und zur Selbsterziehung und Selbstbeschäftigung hinleiten.
2. die intellektuelle Bereicherung der Menschen ist nötig, aber sie muß im Dienste der Schärfung des Urteils stehen. Die Kulturseligkeit muß ersetzt werden durch Kultureinsicht und den Willen zur Charakterbildung. Keine zentralisierte Aufklärung, kein Vortragsplatzregen, sondern Einwirkung auf Gemüt und Wille im Anschluß an Heimat, Geschichte und Lage.
3. Gemeinschaftliche Arbeit. Keine Tendenz im Dienste der Partei oder der Kirche. Was wertvoll ist, darf zu Worte kommen. Die Arbeit soll neuer Gemeinschaft dienen, denn neue Gemeinschaft ist die Voraussetzung neuer Kultur.

In dieser Arbeit stehen wir guten Gewissens. Aber die Religion? Sie bleibt uns die Krone menschlichen Wesens und die unvergleichliche Mittlerin neuen Lebens. Sie gibt uns die Kraft zu hoffen und zu dienen; aber sie schließt uns nicht ab und läßt uns nicht ungeduldig sein. Religion im Einklange mit edler Kultur für später erfordert jetzt religiöse Persönlichkeiten und freie, wertvolle Vorarbeit zur Kultur. Wir verleugnen nirgends unser Bestes, aber wir drängen es nicht auf und arbeiten mit jedem, der zu edlen Zielen voran will. Auch was an unserer Kirche wertvoll ist, wird einmal zum inneren Verständnis mit neuer Kultur gelangen: wie könnten wir uns der neutralen Arbeit versagen, wenn sie edle Kultur anstelle der heutigen Unkultur erstrebt? Wir messen durchaus den Wert unserer Arbeit am religiösen und kirchlichen Ideal. Freilich nicht an den gegenwärtigen Formen.

Soll diese Arbeit Wirkung erzeugen, so wäre es nötig, daß die Gebildeten auch unseres Landes nicht so von Landflucht — körperlicher und innerlicher — beherrscht wären, wie es leider der Fall ist. Schön ist dieses Land nicht und seine Menschen und Dinge sind nicht romantisch. Wer aber säen will und warten kann, für den ist auch unser Land schön und seine Menschen verdienen es, daß man sich um sie müht. — Korell.



Aus der Arbeit des Frankfurter Jugendgerichtshofs.*)

1.

Die Anregung zu der Verbindung der vormundschaftsgerichtlichen und strafrichterlichen Tätigkeit ist von dem auf dem Gebiet der Jugendfürsorge rühmlichst bekannten Amtsgerichtsrat Köhne zu Berlin ausgegangen, dem es in Berlin nicht gelungen war, seine Absicht zu verwirklichen. Auch in Frankfurt a. M. hatten sich die Schöffen und Vormundschaftsrichter überwiegend gegen die Einrichtung eines Jugendgerichts ausgesprochen, weil sie der Meinung waren, es könnten die gleichen Erfolge erreicht werden, wenn man zu den Vormundschafts- und Schöffenrichtern nur besonders geeignete Richter verwende und auf zielbewußteres Zusammenarbeiten dieser Richter hinwirke. Präsident Hagens ließ aber keinerlei Bedenklichkeiten gelten und hatte dann auch die Genugtuung, daß die Gegner der Neueinrichtung deren Vorzüge jetzt unumwunden zugestehen.

Nach Lage unserer Gesetzgebung bot sich für diese neue Einrichtung kein anderer Weg, als der: durch die Geschäftsverteilung die Strafbefugnis gegen Jugendliche in die Hände eines Vormundschaftsrichters zu legen, zu dessen vornehmster Aufgabe es gehört, die Jugend zu leiten und zu überwachen.

Die Begründung, daß der Strafrichter als Vormundschaftsrichter die seiner Obhut unterstellten Jugendlichen bereits eingehend kennen gelernt habe und damit in der Lage sei, diese Kenntnis der gesamten persönlichen Verhältnisse bei der Aburteilung zu verwerten, hat etwas Bestechendes — wenn sie nur tatsächlich zuträfe. Aber kennt denn der Vormundschaftsrichter sein Mündel überhaupt persönlich? Das ist in der Regel nicht bei diesen, ganz gewiß aber nicht bei den Jugendlichen der Fall, die unter elterlicher Gewalt stehen und seiner Zuständigkeit unterliegen — und die bilden doch bei Weitem die Mehrzahl. Aber auch zugegeben, daß in einzelnen Fällen eine solche Kenntnis vorhanden und im Strafverfahren verwertbar wäre: — steht der daraus erwachsene Vorteil nicht ganz außer Verhältnis zu den Nachteilen, die sich aus der Mehrheit von Jugendrichtern ergeben? Ich will ganz davon absehen, daß diese Einrichtung notwendig zu einer Verzögerung des Strafverfahrens führen muß, da auf den einzelnen Vormundschaftsrichter verhältnismäßig wenig straffällige Jugendliche entfallen werden, sodaß die Sitzungen in größeren Zwischenräumen stattfinden müßten. Viel schwerer fallen die Nachteile ins Gewicht, die daraus erwachsen, daß die Behandlung der straffälligen Jugendlichen nicht in einheitlichem Geist geschieht, daß womöglich jeder Vormundschaftsrichter seine eigene Methode verfolgt, sodaß es vom Zufall abhängt ob der Jugendliche in dieser oder jener Weise straf- und vormundschaft-richterlich behandelt wird. Und weiter: Wird man stets eine genügende

*) Aus: Die Gemeinde, VII. no. 39 und 40.

Anzahl Richter zur Hand haben, die zugleich für vormundschaftliche strafrichterliche Tätigkeit Geschick und Neigung haben?

2.

Was nun zunächst die Zuständigkeit des Jugendgerichts betrifft, so konnten ihm natürlich nicht alle Strafsachen überwiesen werden, so die nicht, die zur ausschließlichen Zuständigkeit des Landgerichts gehören.

Dagegen ist Anweisung ergangen, daß von der Befugnis des § 75 des G.-V.-G.: Strafsachen, die an sich zur Zuständigkeit der Strafkammern gehören, dem Schöffengericht, d. h. dem Jugendgericht, zu überweisen, ausgiebig Gebrauch gemacht wird.

Die Straftaten, an denen Jugendliche und Erwachsene beteiligt sind, ganz allgemein dem Jugendgericht zur Aburteilung zu überlassen, hat man sich aus rechtlichen Bedenken nicht entschließen können, aber Vorsorge getroffen, daß, soweit es nach den Umständen tunlich ist, das Verfahren gegen Jugendliche abgetrennt und dem Jugendgericht zugeteilt wird.

Für den Umfang der vormundschaftsgerichtlichen Geschäfte, die dem Jugendrichter überwiesen worden sind, war vor allem der praktische Gesichtspunkt maßgebend, daß der Richter nicht über seine Kräfte belastet werden dürfe. So wird er für die Vormundschaftsgeschäfte mit gewissen hier nicht interessierenden Einschränkungen und damit auch für die Fürsorgeerziehung erst in dem Moment zuständig, wo öffentliche Anklage gegen einen Jugendlichen erhoben, oder der Ueberweisungsbeschluß ergangen oder Antrag auf Erlaß eines Strafbefehls gestellt ist. Ob es nicht zweckmäßiger wäre, die Zuständigkeit schon in einem früheren Zeitpunkt eintreten zu lassen, wird die Zukunft lehren.

Der erzieherische Zweck des Jugendgerichts ließ es geboten erscheinen, dessen Verhandlungen in einen Raum abseits von den Gebäuden zu verlegen, in denen die erwachsenen Angeklagten abgeurteilt werden, um die in ihren Folgen unabsehbaren Schäden einer Berührung mit den erwachsenen Uebeltätern nach Möglichkeit zu verhindern.

Bei der äußeren Ausstattung des Raumes hat man alles vermieden, was ihm einen offiziellen, feierlichen Charakter geben könnte, damit dem Jugendlichen das Gefühl ferngehalten wird, als sei er der Mittelpunkt eines wichtigen Ereignisses, was entschieden erziehungswidrig wirken müßte.

Von einer Anklagebank ist ganz abgesehen worden und bei voller Aufrechterhaltung des Grundsatzes der Oeffentlichkeit ist durch Beschränkung des Zuhörerraums doch dafür Sorge getragen, daß dem unerwünschten Zudrang der sog. Kriminalstudenten wirksam begegnet werden kann.

Dem intimen Gepräge des Raumes sucht sich der Jugendrichter auch in den Formen der Verhandlung nach Möglichkeit anzupassen.

Indessen so wichtig diese Maßnahmen, die sich mit der neuen Einrichtung erfreulicherweise verbinden ließen, für die erzieherischen

Absichten des Jugendgerichts auch sein mögen: sie treten doch zurück gegenüber den Vorteilen, die aus der Vereinigung der strafrichterlichen und vormundschaftsgerichtlichen Befugnisse in der Hand eines Richters erwachsen. Diese Vereinigung der beiden Befugnisse wirkt segensreich nicht nur für die so notwendige Aufklärung der Straftat nach der subjektiven Seite, sondern auch für eine gerechte Abmessung der Strafe und nicht zuletzt dafür, daß die Strafe als solche ohne ihre Bestimmung, die Straftat zu sühnen, einzubüßen, in die Reihe der Erziehungsmittel eingestellt werden kann, die dem Richter sonst zu Gebote stehen und von ihm nach Bedarf sowohl vor wie nach der Hauptverhandlung mit größerer Schnelligkeit und Sicherheit angewandt werden können, als es ohne jene Vereinigung möglich gewesen wäre.

Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß der Strafrichter auch bisher nach Möglichkeit die Besonderheiten der jugendlichen Straftaten berücksichtigt hat. Seine Ermittelungen hielten sich aber doch in verhältnismäßig engen Grenzen und gingen ihrem Zweck entsprechend in der Regel nicht weiter, als es die Feststellung der Straftat und deren gerechte Beurteilung erforderte.

Wie war es aber mit der erzieherischen Ausbeute des Strafverfahrens bestellt? Sie kam dabei unzweifelhaft nicht zu ihrem Recht. Zwar bestanden Anweisungen der zuständigen Behörden, den Vormundschaftsrichtern von denjenigen Fällen, die ein vormundschaftsrichterliches Eingreifen erheischten, Kenntnis zu geben. Aber schon die im Vergleich zu der Menge von Straffachen Jugendlicher recht geringe Anzahl derartiger Mitteilungen ließ auf die Unzulänglichkeit jener Anweisungen zutreffend schließen. Und wenn dann dem Vormundschaftsrichter das im Strafverfahren nach seinem regelmäßigen Verlauf gewonnene Material überlassen wurde, zeigte es sich, daß es gerade über die Frage, ob und in welchem Umfange die Voraussetzungen zu einem vormundschaftsgerichtlichen Eingreifen vorlagen, keine ausreichenden Aufschlüsse gab; denn es ließ in der Regel das vermissen, was für vormundschaftsgerichtliche Maßnahmen ausschlaggebend ist, nämlich die Darstellung aller der besonderen Verhältnisse und der Gesamtheit der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Zustände, aus denen sich das Wesen des Kindes und seiner Straftat zuverlässig beurteilen läßt. Auch in den vereinzelten Fällen, in denen die Strafakten solche Aufschlüsse enthielten, konnten sie vom Vormundschaftsrichter doch nicht unmittelbar verwertet werden, weil gerade hierbei die persönlichen Eindrücke des Richters in hohem Maße bedeutsam sind.

3.

Diese Ausführungen zeigen, in welcher Richtung die Hauptvorteile des Jugendgerichts liegen.

Der Jugendrichter wird in den vorhin bezeichneten Grenzen mit sämtlichen Straffällen Jugendlicher betraut und er wird in der Regel auch zuständig für die diese Jugendlichen betreffenden vormundschafts-

richterlichen Geschäfte einschließlich des etwa erforderlichen Fürsorgeerziehungsverfahrens. Den Blick fest auf die Erziehung des Jugendlichen gerichtet, paßt er seine Tätigkeit von vornherein diesem Ziel an. Von der ersten Amtsverhandlung — gewöhnlich die verantwortliche Vernehmung des Angeschuldigten vor der Erhebung der Anklage — bis zur Aburteilung des Angeklagten sucht er seiner erzieherischen Aufgabe gerecht zu werden. Und was er dabei zur Aufklärung der Straftat und zur Ermittlung aller der Umstände tut, die für die subjektive Seite der Tat und die Verantwortlichkeit des Jugendlichen in Betracht kommen, wird nun für die Entscheidung der wichtigsten Frage: ob und welche Erziehungsmaßnahmen für den Jugendlichen zu ergreifen sind, unmittelbar verwertbar.

Ich sagte, daß in der Regel die verantwortliche Vernehmung des Angeschuldigten vor der Erhebung der Anklage diesem zum ersten Mal mit dem Jugendrichter in Berührung bringt. Die Erfahrung zeigt mir, je länger je mehr, wie wertvoll diese Vernehmung für die Aufgaben des Jugendgerichts ist. Hier, wo der Richter dem Jugendlichen menschlich näher tritt, als er in der Hauptverhandlung mit ihren Schöffen, dem Staatsanwalt und den Zuhörern vermag, gelingt es ihm, wenn er nur den rechten Ton findet, in der Regel, die Brücke zum Vertrauen des Jugendlichen zu schlagen, daß das, was geschieht, zu seinem Besten dienen soll. Hat man erst dieses Zutrauen, dann ist es eine Freude zu sehen, wie leicht den Kindern das Geständnis der Tat und die Antwort auf alle für den Richter wichtigen Fragen von den Lippen fließt. Daß das Gegenteil der Fall ist, wenn ich mich im Ton vergreife, habe ich zu meinem Leidwesen auch schon erfahren, und daß es Jugendliche gibt, denen mit aller Freundlichkeit nicht beizukommen ist, brauche ich nicht besonders hervorzuheben.

Wie überaus wichtig es vom erzieherischen Standpunkte aus ist, die Jugendlichen auf den Weg der Wahrheit und zum unumwundenen Geständnis ihrer Straftaten zu bringen, liegt auf der Hand.

Diese Vernehmungen kosten zwar, wenn sie ergiebig sein sollen, viel Zeit und noch mehr Geduld, aber ich möchte sie unter keinen Umständen mehr entbehren, ja ich möchte sogar sagen: sie bilden den Schwerpunkt des ganzen Verfahrens.

Schon hier ist der Richter in der Lage, festzustellen, ob der Jugendliche zur Zeit der Tat die zur Erkenntnis ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht gehabt hat. Bestehen begründete Zweifel, so genügt eine einfache Rücksprache mit dem Amtsanwalt, um die Erhebung der Anklage zu vermeiden und damit das Erziehungswidrige, daß der Jugendliche einer Hauptverhandlung ausgesetzt wird, die mit Freisprechung endigt.

Auch die Tat selbst kann mit großer Zuverlässigkeit in ihren gesetzlichen Merkmalen festgelegt werden. Nur zwei Fälle, die wahrscheinlich nach dem früheren Verfahren eine andere Behandlung gefunden hätten.

1. Ein Junge ist angezeigt, er habe in den öffentlichen Anlagen ein Mandelbäumchen dadurch zerstört, daß er es niedergebogen, hin- und hergezerrt und schließlich böswillig darauf herumgetrampelt habe. Bei seiner polizeilichen Vernehmung hat er den Vorfall im Wesentlichen zugestanden. Früher wäre vermutlich aus § 303 des Strafgesetzbuches — wer vorsätzlich Gegenstände, die zur Verschönerung öffentlicher Anlagen dienen, beschädigt, wird mit Gefängnis bis zu 3 Jahren oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft — Anklage erhoben worden. Durch die verantwortliche Vernehmung vor dem Jugendrichter ergab sich, daß der Junge nichts weiter getan hatte, wie jeder Junge, der einen Stock haben will und kein Messer in der Tasche hat. Erfolg: Strafbefehl über 5 Mark.

2. Ein Junge ist angeklagt, daß er seinem Prinzipal 75 Zigaretten gestohlen habe. Der Prinzipal wollte durchaus keine Bestrafung, weil der Junge sonst brav sei. Die polizeiliche Vernehmung zwang zu dem Schluß, daß die 75 Zigaretten auf einmal entwendet worden seien. Die richterliche Vernehmung und Nachprüfung ergab, daß es sich um eine Reihe von Diebstählen handelte, bei denen der Junge stets so viele Zigaretten wegnahm, als er gerade rauchen wollte. Daher Genußdiebstähle, zu deren Verfolgung der hier mangelnde Strafantrag gehört und Ablehnung der Eröffnung des Hauptverfahrens wegen Diebstahl.

Vor allem gewinnt aber der Richter schon bei diesen Vernehmungen in den meisten Fällen ausreichendes Material dafür, ob die Tat als Dummerjungenstreich anzusehen ist, oder ob sie den Ausfluß von Zuständen und Neigungen bildet, die vormundschaftsgerichtliches Einschreiten erfordern.

Kommt es zur Erhebung der Anklage und tritt damit die Zuständigkeit des Strafrichters als Vormundschaftsrichter ein, so ist er in der Lage, jene Maßnahmen rechtzeitig und sicher zu treffen, so daß sie sich unter Umständen einer etwaigen Verurteilung sofort anschließen können.

In der dankenswertesten Weise wird der Jugendrichter bei alledem durch die Ermittelungen unterstützt, die auf Anfordern der Amtsanwaltschaft in jeder Strafsache von der Frankfurter Zentrale für private Fürsorge angestellt werden. Diese Ermittelungen sind größtenteils Muster dafür, wie die in Betracht kommenden Verhältnisse: Vergangenheit, Anlagen, Erziehung, Umgebung usw. des Kindes klargestellt werden müssen, und da sie, wie ich oft Gelegenheit gehabt habe, nachzuprüfen, sich auch durch Zuverlässigkeit auszeichnen, so bilden sie für den Jugendrichter ein ganz unentbehrliches Material und gewährleisten mit die richtige Auswahl der zu ergreifenden Erziehungsmittel von der einfachen Ermahnung des Jugendlichen bis zur Anordnung seiner Unterbringung zur Fürsorgeerziehung.

Daß sich der Vertreter der Zentrale in eiligen Fällen stets zur Uebernahme der Pflegschaften zur Verfügung hält, ist ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorteil.

Es wird mir immer klarer, daß die Erfolge des Jugendgerichts durchaus abhängig sein werden von dessen zielbewußtem Zusammenarbeiten mit den freiwilligen Fürsorgeorganen. Daß sie in Frankfurt bereits bestanden, als das Jugendgericht eingerichtet wurde, muß als besonderer Glücksfall gepriesen werden. Sie boten sich sofort in jeder Richtung zur Mitarbeit an und an dem lobenswerten Eifer konnte man unschwer erkennen, wie sehr in sachkundigen Kreisen die Einrichtung des Jugendgerichts als ein Bedürfnis empfunden wurde. Es zeigt sich aber immer deutlicher, daß die Mitarbeit einer Organisierung bedarf, wenn sie ihrer Aufgabe in vollem Maß gerecht werden soll. Die Art und Weise, in der von verschiedenen Seiten gleichzeitig Ermittelungen über die Lebensverhältnisse der straffälligen Jugendlichen und ihrer Umgebung angestellt wurden, rief bei den Beteiligten nicht mit Unrecht Unmut, ja Erbitterung hervor. Man beschwerte sich darüber, daß in einer das Aufsehen der Nachbarn erregenden Weise in die Einzelheiten des Familienlebens eingedrungen werde. Das erschwert natürlich in vielen Fällen die Auseinandersetzung mit den Beteiligten darüber, welche Fürsorgemaßregeln getroffen werden sollen.

Allmeröder. (Schluß folgt.)

VI. deutscher Abstinententag in Frankfurt a. M. vom 1. bis 5. Oktober.

Zu dem diesjährigen Abstinententage hatten fast sämtliche 32 dem „Allgemeinen deutschen Zentralverbande zur Bekämpfung des Alkoholismus, e. V. angeschlossenen Enthaltsamkeitsorganisationen Delegierte entsandt, und sehr zahlreich war der Besuch außerdem von Seiten der Mitglieder. Der „Deutsche Bund abstinenter Studenten“, der „Alkoholgegnerbund“, der „Deutsche Bund abstinenter Frauen“, der „Verein abstinenter Philologen“, das „Katholische Kreuzbündnis“, der „Verein abstinenter Postbeamten“, der „Verein abstinenter Pfarrer“, der „Verein abstinenter Aerzte“, der „Verein abstinenter Kaufleute“, usw. hielten Haupt- und Sonderversammlungen ab. Die allgemeinen Arbeiten des IV. deutschen Abstinententages wurden in fünf Hauptversammlungen erledigt. In der Eröffnungsversammlung gab zunächst der Vorsitzende Herr Franziskus Hähnel-Bremen einen kurzen Ueberblick über das erfreuliche Anwachsen der deutschen Nüchternheitsbewegung, könne man doch bereits mit einer Mindestzahl von 100000 organisierten Abstinenten rechnen. Er grüßte ferner die Vertreter befreundeter Vereine in Oesterreich, der Schweiz, in Holland, Rußland und England. Dann sprachen Ottilie Hoffmann-Bremen über „Die Fortschritte der Abstinenzbewegung und die Frauen“, Emily Freiin von Hausen-Dresden über „Eine Kulturaufgabe der modernen Frau“, Frau Dr. Strecker-Berlin über „Alkohol und Küche“ und Frau Dr. Wegscheider — Ziegler-Bonn über „Die Arbeit in der Jugendfürsorge“. In der Abendver-

sammlung des 2. Oktober, die gleichzeitig die Hauptversammlung des „Allgemeinen deutschen Zentralverbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus, e. V. war, hielt Prof. Dr. Martin Hartmann-Leipzig einen Vortrag über „Der akademisch gebildete Lehrerstand und die moderne Alkoholforschung", dabei besonders hervorhebend, daß die Durchführung der alkoholfreien Jugenderziehung als eine Forderung von höchstem nationalen Interesse und vom Oberlehrerstande in die Hand zu nehmen sei. „Zur Frage des Gemeindeverbotsrechts" sprach dann Wilhelmine Lohmann-Bielefeld. Sie betonte besonders, daß die Konzessionierung des Ausschankes geistiger Getränke nicht mehr wie bisher einigen städtischen Beamten überlassen bleiben dürfe, sondern, daß es nötig sei, die Erteilung der Schankberechtigung dem Volke selbst in die Hand zu geben, dabei hinweisend auf die großen Erfolge, die man in Finnland, Schweden, Norwegen usw. mit der Ausübung des Gemeindeverbotsrechts gemacht habe. In der Fortsetzung dieser Hauptversammlung am 3. Oktober nahm Herr Dr. med. Carl Strecker-Berlin das zu seinem Vortrage „Brauerweisheit und Brauermärchen", das Wort, scharf die Art und Weise geißelnd, wie das Alkoholkapital die Abstinenzbewegung zu bekämpfen suche, indem es wissenschaftliches gefundenes Material im Sinne der Alkoholinteressenten entstelle, die Erfolge der Enthaltsamkeitsbewegung in anderen Ländern durch lügenhafte Anekdoten zu verkleinern trachte und selbst vor offenbaren Fälschungen nicht zurückschrecke. Im Anschluß an diesen ebenfalls mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag verlas der Vorsitzende des Abstinententages Franziskus Hähnel einen energischen Protest gegen die Machenschaften des Alkoholkapitals, den der diesmal beruflich verhinderte bekannte Vorkämpfer der deutschen Enthaltsamkeitsbewegung Amtsrichter Dr. jur. Hermann M. Popert-Hamburg in der Form eines Grußes gesandt hatte.

Das Haupttema des diesjährigen Abstinententages „Alkoholismus und Unsittlichkeit" wurde in einer großen öffentlichen Versammlung am Abend des 3. Oktober verhandelt. Maria Lischnewska-Berlin wies vom Standpunkte der Frau darauf hin, daß das Geschlechtsleben unseres Volkes aus tiefem Verfall der Gesundung und Reinigung nur entgegengeführt werden könne, wenn die Frau und Mutter mit Hand anlege und zwar durch eigene Enthaltsamkeit und durch die alkoholfreie Erziehung ihrer Kinder. Herr Oberarzt Dr. Juliusburger-Berlin betrachtete die Frage unter Darbietung hoch bedeutsamen neuen wissenschaftlichen Materials vom Standpunkte des Arztes, Herr Konsistorialrat Pfarrer Dr. Mahling-Frankfurt a. M. mit ernsten und tiefgehenden Worten als Geistlicher, und Herr Oberlehrer Dr. Reinhard Strecker Bad Nauheim zeigte in hervorragenden Ausführungen, wie in erster Linie durch Aufklärung, durch jede mögliche Stärkung edler Interessen und vor allem durch das eigene Beispiel die Jugend vor der Unsittlichkeit bewahrt würde. — In einer Matinée am Sonntag fand unter andern eine Erstaufführung des mit großer Spannung erwarteten

Lustspieles von Friedrich W. Stilke „Inkognito" statt, das dargestellt von hervorragenden Frankfurter Künstlern, einen durchschlagenden Erfolg erzielte. Im Anschluß an die Aufführung wurde die Versammlung des „Allgemeinen deutschen Zentralverbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus e. V." durch den Vorsitzenden Schriftsteller Franziskus Hähnel-Bremen mit dem Wunsche geschlossen, daß auch diese Tagung die deutsche Nüchternheitsbewegung besonders fördern möge. Ein ausführlicher Bericht über die hoch bedeutsamen Verhandlungen wird gegen Ende des Jahres erscheinen und ist gegen Einsendung von Mark 3 von dem Geschäftsführer des „Allgemeinen deutschen Zentralverbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus, e. V." Herrn Dr. phil. R. Kraut, Hamburg 20, Ericastr. 113 Parterre, zu erhalten.

Bücherbesprechungen.

Henkelmann, Prof. K., das Bauernhaus des Odenwaldes und des südwestlichen Deutschlandes. Mit 20 Hausabbildungen, zahlreichen Grundrissen und Einzelheiten. — Darmstadt, Zedler & Vogel 1908.

In sehr hübscher Ausstattung liegt uns die zweite Auflage einer Ostern 1906 als Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Bensheim veröffentlichten Schrift vor, die mehr enthält als der Titel verspricht. Der Odenwald, Jahrhunderte hindurch streitiges Gebiet zwischen Alemannen und Rheinfranken oder Katten, hat keine einheitliche Bevölkerung und damit auch keinen besonderen Haustypus. Wie überall, wo Allemannen und Franken sich berührten und mischten, in dem ganzen Gebiete vom Vogelsberg bis zum Elsaß, vom Rhein bis zur Murg und Enz, mischen sich hier allemanische und fränkische Bauweise und Siedlungsweise, allemanische uud fränkische Ortsnamen. Der Verfasser hat sich deshalb veranlaßt gesehen, eine hochinteressante Geschichte der Besiedlung des Odenwaldes zu geben. Mit seinen dichten Wäldern und engen Tälern bildete er auch zu der Zeit, wo die Römer ihn unterworfen und mit einem Straßennetz überzogen hatten, einen festen Halt für die deutsche Bevölkerung, aber diese wechselte mehrfach bis nach der Zülpicher Schlacht Katten die Herren wurden. Aber es blieben Alemannen genug zurück und Kolonisten verschiedener Herkunft füllten bis zum zwölften Jahrhundert die von den Volkskriegen gerissenen Lücken aus. Franken- und Alemanenhaus gehen auf eine gemeinsame Grundform zurück, dessen Darstellung uns in den Hausurnen erhalten ist, von denen einige abgebildet werden; das Odenwälder Bauernhaus muß in den meisten Fällen als ein franko-alemannisches bezeichnet werden. Merkwürdig ist das beinahe vollständige Fehlen von Hausinschriften, wie sie sich in dem altchattischen Gebiete so unendlich häufig finden. Die Abbildung eines charakteristischen Hauses, welche uns von dem Verlag in freundlichster Weise zur Verfügung gestellt wurde, geben wir beifolgend.

Eynatten, Carola von. Menschenschicksale. Aus den Papieren einer Samariterin. Mit Umschlagbild in Vierfarbendruck von Kunstmaler Willy Planck. Elegant broschiert 2.— Mk., gebunden in Leinwand 3.— Mk.

Die bekannte Verfasserin hat seit 20 Jahren auf den Wegen ihrer warmherzigen Tätigkeit ein reiches Material gesammelt und gibt jetzt in ihrer Niederschrift Erzählungen und Skizzen solcher Personen, die ein Opfer der Menschen und ihrer Vorurteile, der Verhältnisse usw. wurden. Sie hat einen klaren Blick für alles menschliche Elend, seine Quellen und seine Wirkungen. Sie läßt diese unglücklichen Menschen selbst ihre eigene Lebensgeschichte erzählen und enthüllt uns Bilder, die auf jedes empfängliche Gemüt erschütternd wirken. Die Typen sind in prägnantem Stil scharf und interessant nach dem Leben gezeichnet und fordern unser Mitleid und unsere Hilfe heraus. Teils die eigene Schuld, teils die Macht der Verhältnisse hat diese bedauernswerten Menschen dem Unglück, der Verzweiflung in die Arme geführt. Sie wurden von Menschenfreunden aus dem Sumpf des sicheren Untergangs gezogen und sind ihren Rettern für ihre edle Tat ewig dankbar. Sie rufen uns zu: „Verdammt keinen Schuldiggewordenen, bevor ihr nicht alle Umstände und Beweggründe kennt, die ihn zu seiner verwerflichen Tat getrieben haben!" Sie bitten uns aber auch: „Ueberlaßt die Heilung und Milderung sozialer Schäden und Ungerechtigkeiten nicht lediglich dem Staate und seinen Organen, den Volksvertretern, den Vereinen und sonstigen Hilfsorganisationen! Streckt die eigene Hand aus nach den Gefallenen! Sucht das Unglück und die Schuld auf, ehe sie ihre Opfer gänzlich verschlungen haben! Eine einzige frische Rettungstat ist rühmlicher als tausend Ausbrüche sittlicher Entrüstung — in Untätigkeit!"

Die Konsumgenossenschaft. Von Prof. Dr. F. Staudinger. Aus Natur- und Geisteswelt, B. G. Teubner, Leipzig. 8° 1908 145 S. Preis geb. M. 1.25.

Dem Verfasser, der bekannte Ethiker und Genossenschafter, ist es gelungen das wissenswerteste über Wesen, Zweck und Bedeutung, Geschichte und Organisation der Konsumgenossenschaft in gedrängter Form zusammen zu fassen, so daß das Buch jedem zu empfehlen ist, der einen raschen Ueberblick über die Materie wünscht. W.

Das Protokoll des VII. Kongresses des Internationalen Genossenschaftsbundes. Verlag des Internationalen Genossenschaftsbundes. 6 Bloomsbury Sq. London W. C. 238 p.

Auf dem Kongresse, der in Cremona am 22.—27. Sept. 1907 tagte, hat es sich wieder einmal gezeigt, wie schwer es bei internationalen Verhandlungen fällt das Wesentliche, die gemeinsamen Interessen im Auge zu behalten. Doch wenn auch auf internationalen Kongressen so viel an einander vorbei geredet und mißverstanden wird, denn gleiche Termini können in verschiedenen Ländern zum Ausdruck gänzlich verschiedener Begriffe dienen, so liegt trotzdem ein

nicht zu unterschätzender Wert darin, daß die Vertreter der verschiedenen Nationen die Gelegenheit haben einander kennen und begreifen zu lernen. Aus den Verhandlungen in Cremona geht hervor, daß das Genossenschaftswesen sich den Völkern anpassen muß und nicht umgekehrt, denn bei einem Teil der Anträge kam es zu gar keiner Abstimmung, weil dieselben entweder nationalen Sonderinteressen dienen sollten oder zwecks weiterer Prüfung an die Kommissionen überwiesen werden mußten. Ferner zeigte sich eine starke Meinungsverschiedenheit über den Zweck der Genossenschaft, indem ein Teil der Vertreter der romanischen Länder und Belgien's eine Waffe der arbeitenden Klassen zur Lösung der sozialen Frage in ihr erblicken. Ein vergeblicher Versuch einen Beschluß in diesem Sinne herbeizuführen wurde gemacht. Die Aufgaben der Genossenschaft liegen nach Ansicht der Mehrheit in anderer Richtung und sie betrachtet die Genossenschaft, wie der italienische Finanzminister, der Vorsitzende des Kongresses ausführte, nicht als eine Art des Klassenkampfes, sondern als eine Wirtschaftsmethode. „Ich freue mich, fügte dieser am Schluß seiner Rede hinzu, so zu handeln, (das Genossenschaftswesen zu fördern, Anm. der Red.) denn je mehr ich das Genossenschaftswesen kräftige, um so mehr mache ich nach meiner Ansicht eine Revolution unmöglich. Das ist meine Theorie und auch meine Hoffnung. Das Genossenschaftswesen emanzipiert von jeder Form von Gewalttätigkeit, vom Kapitalismus und von Revolution". Wenn einmal mehr Esperanto gesprochen werden wird, steht zu erwarten, daß die Schwierigkeiten der internationalen Kongresse sich bedeutend verringern werden. Natürlich würde auch das Genossenschaftswesen davon Vorteil ziehen, indem man sich über Punkte des gemeinsamen Interesses leichter als jetzt verständigen könnte. W.



Kleinere Mitteilungen.

Hochschulnachrichten. Von der Akademie zu Frankfurt a. M. Die Vorlesungen und Uebungen des Wintersemesters nahmen am Dienstag, den 27. cr. programmmäßig ihren Anfang. Etwaige Ausnahmen sind am Schwarzen Brett der Akademie, — Jordanstraße 17, bekannt gemacht. — Im gegenwärtigen Semester werden Vorträge über die Rohstoffe der Textilindustrie und ihre Verarbeitung von dem Direktor der höheren Textilfachschule in Aachen, Prof. Dr. von Kapff, an der Akademie gehalten werden. Die durch Lichtbilder und Demonstrationen unterstützte Vorlesung findet an den Samstag Vormittagen von 10—12 Uhr statt und dauert vom 31. Oktober bis Weihnachten.





Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Frankfurt a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Lehrmittelsammlung — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Verbandstheater — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Stiftstraße 32 (Fernsprecher 4611).

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark. Die Zahlung der Beiträge erfolgt an die Geschäftsstelle.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an die Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Mitgliederzugang

vom 25. September bis 25. Oktober.

a) **Persönliche Mitglieder.**

Bürgermeister Rickerich, Flonheim (Rheinhessen).
Frl. Lolo Hefermehl, Violonistin, Frankfurt a. M.
Lehrer Kling, Niederlauken, Kr. Usingen.
Frl. Eva Lind, Frankfurt a. M.
Freiherr v. Marschall, Landrat, Montabaur.
Lehrer Schwenk, Brombach, Post Anspach.
Dr. J. Albert, Arzt, Oberreifenberg i. T.
Frl. Marta Lindmann, Pianistin, Frankfurt a. M.
Kommerzienrat Herm. Köhler, Frankfurt a. M.
A. Hölring, Cronberg i. T.
Ludwig Frank, Kaufmann, Pfungstadt.
Freifrau v. Stosch, Charlottenburg.
R. Herbst, Idstein i. T.
Otto Philipp, Idstein i. T.

b) **Körperschaftliche Mitglieder.**

Taunusklub, Niederreifenberg i. T.
Ausschuß für Volksbildung, Oberreifenberg i. T.
Heimatverein, Usingen i. T.

Nachruf.

Im September d. J. verschied in Wiesbaden unser Verbandsmitglied Herr Dr. phil. **Heinrich Künkler**, der Vorsitzende des Mittelrheinischen Verbandes der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung und Vertreter seiner Körperschaft in unserem Verbandsvorstand.

Der Entschlafene, der sich auf den mannigfachsten Gebieten gemeinnütziger Arbeit und besonders des Volksbildungswesens, u. a. auch durch Mitarbeit an den „Wiesbadener Volksbüchern" betätigte, stand dem Gedanken einer Arbeitsgemeinschaft unserer beiderseitigen Verbände sehr sympathisch gegenüber, und seine Mitarbeit in unseren Vorstandssitzungen und Fachversammlungen war uns sehr wertvoll. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Frankfurt a. M., im Oktober 1908.

Der Vorstand des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung

Dr. W. Kobelt, Vorsitzender. G. Volk, Geschäftsführer.

Aus der Verbandsleitung.

Wir wiederholen unsere Bitte, alle **Zuschriften**, die nicht persönliche Angelegenheiten betreffen, an die Geschäftsstelle des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung in Frankfurt a. M., Stiftstraße 32, niemals aber an eine persönliche Adresse richten zu wollen. Da der Geschäftsführer, namentlich in den Wintermonaten, öfter und auf längere Zeit verreist ist, so würden die Angelegenheiten, die in Briefen mit seiner persönlichen Adresse behandelt werden, in den meisten Fällen erst verspätet zur Erledigung gelangen können. Es liegt also im Interesse unserer geehrten Mitglieder selbst, wenn sie dieser unserer Bitte Beachtung schenken.

Mit der Entwicklung unserer **Verbandsbuchhandlung** sind wir zufrieden. Trotzdem machen wir wiederholt auf sie aufmerksam, damit auch diejenigen unserer geehrten Mitglieder, die noch keine Verbindung mit der Verbandsbuchhandlung genommen haben, sich im Bedarfsfalle ihrer erinnern. Wir sind in der Lage, alle irgendwo angezeigten literarischen Erscheinungen so rasch und so billig zu liefern wie jede andere Buchhandlung, insbesondere sind wir in der Lage, den **Weihnachtsbedarf** an Büchern und Bildern für unsere geehrten Mitglieder zu liefern.

Wir veröffentlichen hier wieder eine Liste antiquarischer Werke für Volks- und Hausbibliotheken und bitten um Beachtung derselben.

(O. = Originalband. B. = Bibliotheksband. br. = brochiert).

	statt	nur
Achleitner, Im grün Tann br.	4.—	3.—
„ Das Postfräulein br.	4.—	2.75
Algenstädt, Frei zum Dienst br.	4.20	3.—
Andreas-Salomé, Ruth, br.	3.50	2.50
Anzengruber, Feldrain und Waldweg, O.	1.—	0 80
„ Der Schandfleck, br.	3.—	2.40
Ballestrem, Ca' Spada, br.	3.50	2.50
Bang, Am Wege, br.	3.—	2.25
Baudiß, Die Chronik des Garnisonsstädtchens, O.	7.—	5.25
Baumbach, Trug-Gold, O.	3.—	2.40
Becker, Die Nonnensusel, br.	4.—	2.—
Bertsch, Bob, der Sonderling, br.	2.50	2.—
„ Die Geschwister, br.	2.50	2.—
Beyerlein, Jena od. Sedan, br.	2.—	1.50
Biedert, Das Kind, seine geistige und körperliche Pflege von der Geburt bis zur Reife, br.	8.—	6.50
Bielschowsky, Goethe, sein Leben und seine Werke, 2 Bde. br.	12.—	9.—
Björnson, Auf Gottes Wegen, br.	3.—	2.—
„ Flaggen über Stadt u. Hafen, br.	4.—	2.75
Blüthgen, Der Preuße br.	2.—	1.40
Bock, Kinder des Volkes, br.	2.—	1.40
Bock, Die Pflastermeisterin, br.	3.—	2.—
Bölsche, Die Abstammung des Menschen, br.	1.—	0.75
„ Charles Darwin, br.	2.—	1.50
„ Im Steinkohlenwald, br.	1.—	0.75
„ Der Sieg des Lebens, br.	1.—	0.75
„ Der Stammbaum der Tiere, br.	1.—	0.75
Budde, Naturwissenschaftliche Plaudereien, br.	3.50	2.75
Busch. Die fromme Helene, br.	1.50	1.—
„ Herr u. Frau Knopp, O.	1.25	1.—
„ Max und Moritz, br.	3.—	2.25
Dahn, Ein Kampf um Rom, 3 Bd., br.	15.—	12.50
Damaschke, Geschichte der Nationalökonomie, br.	2.50	2.—
Darwin, Die Abstammung des Menschen, br.	4.80	3.75
David, Am Wege sterben, br.	3.—	2.25
„ Frühschein, br.	2.50	1.75
Denkwürdigkeiten und Erinnerungen ein. Arbeiters 2 Bd., br.	4 50	3 25
Diers, Die liebe Not, br.	3.—	2.—
Dill, Das gelbe Haus, br.	3.50	2 50
Dose, Der Kirchherr von Westerwohld, br.	3.60	2.50
Ebner-Eschenbach, Das Gemeindekind, br.	3.—	2.—
„ Lotti, die Uhrmacherin br.	4.—	2.75
„ Rittmeister Brand, br.	3.—	2.—
Eckstein, Der Besuch im Karzer, br.	1.—	0.70
„ Der Bildschnitzer von Weilburg, br.	2.—	1.—
„ Die Hexe v. Glaustädt, br.	7.—	5.25
Engel, Ahnen und Enkel, 2 Bde., br.	7.—	2.—
„ Hann Klüth, der Philosoph, br.	2.—	1.50
Enking, Die Darnekower, br.	6.—	4.—
„ Familie P. C. Behm	4.—	2.75
Ernst, Asmus Sempers Jugendland, br.	3.50	2.50
Eschelbach, Der Volksverächter, br.	5.—	3.50
Eyth, Hinter Pflug und Schraubstock, br.	4.—	2.75
„ Der Schneider von Ulm, 2 Bde. br.	8.—	5.50
Falke, Hamburg. Kinder, br.	2.—	1.40
Flaischlen, Jost Seyfried, 2 Bde, br.	6.—	4.—
Foerster, Jugendlehre, br.	5.—	4.—
Francé, Das Liebesleben der Pflanzen, br.	1.—	0.75
„ Das Sinnesleben der Pflanzen, br.	1.—	0.75
Franzos, Die Juden von Barnow, br.	3.—	2.25
„ Ein Kampf um's Recht 2 Bde., br.	6.—	4.50
„ Der Wahrheitssucher, 2 Bde. br.	6.—	4.50
Frenssen, Hilligenlei, br.	5.—	3.75

	statt	nur
Frenssen, Peter Mohrs Fahrt nach Südwest, br. .	2.—	1.60
„ Jörn Uhl, br. . . .	4.—	3.—
Freytag, Die Ahnen, kompl. 6 Bde., auch einzel, br.	36.75	30.—
„ Die verlorene Handschrift, 2 Bde. br. .	6.—	5.—
„ Soll und Haben, 2 Bd. br.	6.—	5.—
Frost, Aus unseren vier Wänden, br.	4.—	3.—
Ganghofer, Der laufende Berg, br.	5.—	3.75
„ Der Klosterjäger, br.	5.—	3.75
„ Der Mann im Salz, br.	6.50	4.75
Geißler, Das Moordorf, br.	5.—	3.75
„ Die goldenen Türme	3.—	2.25
Gurlitt, Die Erziehung zur Mannhaftigkeit, br. . .	2.80	2.—
Heer, Der König der Bernina, br.	3.50	2.50
Herzog, Die vom Niederrhein, br.	4.—	3.—
„ Das Lebenslied, br. .	4.—	3.—
Hesse, Peter Camenzind, br.	3.—	2.25
Keller, Der grüne Heinrich, 4 Bde., br.	9.—	7.50
„ Das Sinngedicht, br.	3.—	2.50
Key, Das Jahrhundert des Kindes, br.	4.—	3.—
„ Ueber Liebe u. Ehe, br.	4.—	3.—
Knoeckel, Die Schwester Gertrud, br.	2.50	1.75
Kreyer, Die Madonna vom Grunewald, br. . .	5.—	3.50
„ Meister Timpe, br. .	4.—	2.75
Kühl, Der Lehnsmann von Brösum, br.	4.—	2.75
Lassar-Cohn, Die Chemie im täglichen Leben, O. . .	4.—	3.—
Lienhard, Wasgau-Fahrten br.	2.—	1.50
Mann, Buddenbrooks . .	5.—	3.75
Maeterlinck, Das Leben der Bienen, br.	4.50	3.—
„ Der Schatz der Armen br.	4.—	2.75
„ Weisheit u. Schicksal, br.	4.50	3.—
Meyer, Das Amulet, br. .	2.—	1.60
„ Der Heilige, br. . .	4.—	3.25
„ Die Hochz. d Mönchs, br.	2.—	1.60
Müller O., Ausgew. Schriften, 12 Bde., br. . . .	18.—	5.—

	statt	nur
Multatuli, Die Abenteuer des kleinen Walther, 2 Bde., O.	6.—	4.—
„ Max Havelaar, O. .	2.50	1.75
Nansen, In Nacht und Eis, 2 Bde., br.	18.—	13.50
Naumann, Asia, O. . . .	4.—	3.—
Philippi, Adam Notmann .	3.—	2.25
Presber, Von Leutchen, die ich lieb gewann, br. . .	3.50	2.50
Raabe, Abu Telfan . . .	4.—	3.—
„ Die Akten des Vogelsangs, br.	3.—	2.25
„ Der Hungerpastor, br.	4.—	3.—
Reicke, Das grüne Huhn, br.	5.—	3.75
„ Der eigne Ton, br. .	6.—	4.—
Reuter, Aus guter Familie, br.	4.—	3.—
Santos-Dumont, Im Reich der Lüfte, O.	4.—	3.—
Schiel, 23 Jahre Sturm u. Sonnenschein in Südafrika, O.	10.—	7.50
Schmitthenner, Psyche, O.	5.—	4.—
Schoenaich-Carolath, Drei Novellen, br.	3.—	2.25
Schweichel, Der Uhrmacher von Loi de Joux, br.	2.—	0.70
„ Verloren, br. . . .	1.—	0.70
Schwindrazheim, Studien aus Deutschhausen, br. .	2.50	1.75
Seestern, 1906, Der Zusammenbruch der alten Welt, br.	1.—	0.75
Seidel, Kinkerlitzchen, O. .	1.50	1.20
Sohnrey, Friedesinchens Lebenslauf, br. . . .	3.—	2.—
„ Hütte und Schloß, br.	3.—	2.—
Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung, O. .	2.60	2.—
Speck, Menschen, die den Weg verloren, O. . . .	5.—	3.75
Sperl, Hans Georg Portner. br.	4.—	2.75
Spitteler, Conrad der Leutnant	3.—	2.—
Storm, Sämtliche Werke, 8 Bde., br.	20.—	16.—
Stratz, Die Hand der Fatme, br.	2.—	1.40
„ Montblanc	3.—	2.25
Strauß, Freund Hein, br.	4.—	3.—
Sudermann, Frau Sorge, br.	3.50	2.50
Thoma, Andreas Vöst, br.	6.—	4.—
Tolstoj, Auferstehung, br. .	2.—	1.40

	statt	nur		statt	nur
Viebig, Das tägliche Brot, 2 Bde., br.	8.—	5.50	Wille, Offenbarungen des Wachholderbaums, 2 Bd.	8.—	5.50
„ Das schlafende Heer, br.	6.—	4.—	Wolff, Der Sülfmeister, 2 Bde.	7.—	5.75
„ Kinder der Eifel, br.	3.50	2.50	Zahn, Erni Behaim . . .	4.—	2.75
Wette, Krauskopf, 3 Bde. O.	15.50	12.—	„ Albin Indergand, br.	3.20	2.25

Das **Verbandstheater** wird im November spielen in:

Nov.
1. Laubach — Der Geizige.
2. Butzbach — Der Königsleutnant.
3. Hofheim a. T. — Der Geizige.
4. Frankfurt — Der Geizige.
5. Frankfurt — Kabale und Liebe.
6. Idstein — Der Königsleutnant.
7. Montabaur — Minna v. Barnhelm.
8. Diez — Der Geizige.
9. Bürgel — Der Geizige.
10. Offenbach — Der Königsleutnant.
11. Höchst a. M. — Der Königsleutnant.
12. Bad Nauheim — Der Königsleut.
14. Soden a. T. — Kabale und Liebe.
15. Groß-Gerau — Minna v. Barnh.

Nov.
16. Geinsheim — Der Geizige.
17. Neu-Isenburg — Der Geizige.
18. Undenheim —
19. Worms — Iphigenie.
20. Mommenheim — Kabale und Liebe.
21. Mommenheim — Der Geizige.
22. Heidesheim — Minna v. Barnhelm.
23. Rüdesheim — Der Strom.
24. Bingen — Der Strom.
25. Frankfurt — Der Königsleutnant.
26. Frankfurt — Der Königsleutnant.
28. Dreieichenhain — Minna v. Barnh.
29. Oberursel — Der Geizige.
30. Dillenburg — Hoffnung auf Segen.

Der Spielplan für die Zeit nach Weihnachten wird im November gemacht. Anträge auf neue Vorstellungen bitten wir vor dem 15. d. M. einzureichen.

Wanderbibliotheken erhielten im Oktober die Orte Maibach b. Butzbach, Essenheim, Roßdorf, Biebesheim und Lichtenberg i. O.

Zuwendungen von Büchern erhielten wir von dem Verlag der „Umschau“, vom Verein für Kleingartenbau, von Frau Gottscho und von Frl. Mommsen in Frankfurt a. M. Kostüme für unser Verbandstheater erhielten wir von der Garderobesammelstelle für deutsche Bühnenkünstlerinnen. Endlich schenkte uns Herr Ingenieur Marck, Frankfurt a. M., eine Anzahl Lichtbilder nach eigenen Aufnahmen von Ballonfahrten, die wir unserer Lichtbilderserie „Luftschiffahrt“ einreihten. Wir sagen allen Spendern für ihre freundliche Unterstützung unserer Sache wärmsten Dank.

Zur Erleichterung der **Redner-** und **Künstlervermittlung** haben wir einen kurzen Auszug aus unserem umfangreichen Redner- und Künstlerkatalog drucken lassen und unsern angeschlossenen Vereinen dieser Tage zugesandt. Wir machen aber hier ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Geschäftsstelle nach wie vor die Rednervermittelung besorgen will, und zwar unter Benützung des gesamten Katalogs,

in dem auch zahlreiche Namen enthalten sind, die sich nur zur gelegentlichen Mitarbeit und zur Rednertätigkeit in enger begrenzten Bezirken bereit erklärt haben. Die im Auszug nicht genannten Damen und Herren sind also keineswegs aus unserem Mitarbeiterkreise ausgeschieden.

Nachrichten aus der örtlichen Arbeit.

Der Frankfurter Ausschuß für Volksvorlesungen hat nun auch seine Freitags-Vorlesungen eröffnet. Es werden in diesem Jahr allwöchentlich in 6 verschiedenen Stadtteilen unentgeltliche Freitagsvorlesungen stattfinden, in den Vororten, außer in Sachsenhausen, Oberrad und Seckbach, jetzt auch in Niederrad. Die Vorträge dauern mit einer 5-wöchigen Unterbrechung um die Weihnachtszeit, vom 16. Oktober bis 12. März. Das Vorlesungsverzeichnis, welches dieser Nummer der „Gemeinnützigen Blätter" beiliegt, ist wieder überaus reichhaltig und weist unter den Vortragenden allererste Namen auf. Die Aufstellung des Programms erfolgte auch dieses Mal statutengemäß in den Sitzungen der fachwissenschaftlichen Gruppen und in der aus Gelehrten und Arbeitervertretern sich zusammensetzenden „engeren Commission". Zum ersten Mal haben die Vertreter der Arbeitervereine ein Verzeichnis der ihnen besonders wünschenswert erscheinenden Vorträge eingereicht, und es konnten diese Vorschläge von über 50 Vorträgen mit Ausnahme einiger weniger alle berücksichtigt werden.

Der Offenbacher Ausschuß für Volksvorlesungen hat auch in diesem Jahre wieder während der Sommermonate je eine naturkundliche Führung in die nähere Umgegend veranstaltet, von denen 4 durch Herrn Prof. Storck und eine durch Herrn Ingenieur Fischer geleitet wurden. Der Oktober brachte bereits eine Aufführung des Lustspiels „Der Geizige" und eine volkstümliche Feier des 100jährigen Todestages der Mutter Goethes mit Vortrag von Frl. Escherich-Wiesbaden und musikalischen Darbietungen von Herrn und Frau Kammer-Offenbach, sowie Frl. Hepp und Frl. Harth-Frankfurt.

Das Winterprogramm 1908/09 des Ausschusses für Volksvorlesungen in Höchst a. M. gestaltet sich folgendermaßen:

Oktober, Freitag, den 9., Vortrag: „Goethes Mutter." Schriftstellerin Mela Escherich-Wiesbaden. — Mittwoch, den 14. Theaterabend: „Der Geizige", Lustspiel v. Molière. — Donnerstag, den 22., den 29. und Mittwoch, den 4. Nov. „Die Stoffe der festen Erdrinde." Experimentalvorträge des Herrn Dr. R. Kahn-Frankfurt a. M.

November, Mittwoch, den 11., Theaterabend: „Der Königsleutnant," Schauspiel von K. Gutzkow. — Sonntag, den 15., 1. Konzert, ausgeführt von dem Frankfurter Frauenchor, Leitung: Frl. M. Mitau. — Dienstag, den 27. Vortrag: „Moderne Wohlfahrtseinrichtungen zur Bekämpfung der Tuberkulose". Herr Dr. Schwerin-Höchst.

Dezember, Donnerstag, den 4., Vortrag: „Ein Tag bei den deutschen Ausgrabungen zu Milet.“ Herr Privatdozent Dr. Hülsen-Frankfurt a. M. — Mittwoch, den 9., Theaterabend: „Die Hoffnung auf Segen,“ Trauerspiel von Heijermanns.

Januar, Donnerstag, den 14., Vortrag: „Darwin und seine Lehre.“ Herr Dr. med. Plaut-Frankfurt a. M. — Mittwoch, den 20. Theaterabend: „Der Strom“, Schauspiel v. M. Halbe. — Freitag, den 29. Vortrag: „Erdbeben“. Herr Ingenieur Fischer-Frankfurt a. M. — Sonntag, den 31., 2. Konzert, ausgeführt vom Gesangverein „Eintracht“-Höchst.

Februar, Freitag, den 5. Vortrag: Thema noch unbestimmt. — Mittwoch, den 10. Theaterabend: „Die Räuber“, Trauerspiel von Schiller. — Donnerstag, den 18. „Die Säuglingssterblichkeit und ihre Bekämpfung.“ Herr Dr. med. Rosenhaupt-Frankfurt a. M.

März, Dienstag, den 2. Vortrag: „Das lenkbare Luftschiff“, (Demonstrationen und Lichtbilder). Herr Dr. W. Epstein-Frankfurt a. M. — Dienstag, den 9. Vortrag: „Sudermann“ Herr Professor Dr. Siecke-Höchst a. M. — Mittwoch, den 17. Theaterabend: „Das Glück im Winkel“, Schauspiel v. Sudermann.

Pfungstadt. Unsere Ortsgruppe hat auch im Sommerhalbjahr ein recht intensives Leben entfaltet. Am 31. Mai wurde eine Pilzexkursion unternommen, woran sich etwa 25 Personen beteiligten. Ein gemeinsamer Besuch der Landesausstellung fand am 30. August statt, und es nahmen etwa 60 Personen daran teil. Zu den vom Rhein-Main-Verband einberufenen Versammlungen wurden Vertreter entsandt. Die Bibliothek wurde bedeutend vergrößert, so daß sie nunmehr 1000 Bände zählt. Daher genügte unser seitheriges Lokal nicht mehr, weshalb seit dem 1. Oktober ein anderes gemietet wurde. Von angeschafften Utensilien ist der Kauf eines Lichtbilderapparates und eines neuen Schrankes hervorzuheben. Durch die Vergrößerung der Bücherei und Anschaffung der erwähnten Gegenstände ist die Vereinskasse stark in Anspruch genommen worden, und es müssen daher größere Ausgaben für die nächste Zeit unterbleiben. Aus dem Bibliotheksbericht ist zu ersehen, daß vom 1. Mai an über 1100 Entleihungen stattfanden, so daß auf eine Stunde etwa 21 kamen. Als Mißstand muß immer noch das allzulange Ueberschreiten der Leihfrist angesehen werden. Die Drucklegung eines Katalogs erfolgt, sobald die finanzielle Seite geregelt ist. Die Vorarbeiten sind soweit vollendet. Bald werden die neuangeschafften Bücher eingerichtet sein, so daß mit der Ausleihung derselben begonnen werden kann. Für kommenden Winter sind folgende Vorträge geplant.

Oktober: Odenwälder Volksleben. (Ref. Lehrer Volk.)

November: Das lenkbare Luftschiff. (Vortrag mit Lichtbildern; Ref. Dr. Epstein.)

Dezember: Das Jahr 1848. (Ref. Pfarrer Korell).

Januar: Die Tuberkulose und ihre Bekämpfung. (Ref. Dr. Rahm).
Februar: Unsere Nahrungsmittel. (Ref. Dr. Blaut).
Außerdem sprechen noch Dr. Hafter von hier über die Indogermanen und Lehrer Hering von hier über die Entwicklung der Lebewesen. Die Diskussionsabende sollen auch in diesem Winter wie seither abgehalten werden und Unterhaltungsabende mit Frauen, welche voriges Jahr so beifällig aufgenommen wurden, eingeschoben werden.

Die Gründung eines Ortsmuseums wird vorgenommen, sobald die Gemeinde, welche durch Zuwendung eines jährlichen Beitrags (200 Mk.) unserem Vereine seither ihre Sympathie bezeugt hatte, auch hierfür ein Lokal zur Verfügung stellt.

Der Ausschuß für volkstümliche Kunst- und Bildungspflege in Idstein hat seine Wintertätigkeit mit einem Volksunterhaltungsabend über „die Arbeit in der Dichtung" eröffnet. Den Vortrag mit Rezitationen hatte Lehrer Volk, die gesanglichen Darbietungen die Damen Mitau (Sopran) und Menzes (Alt) und die Begleitung Frl. Lindmann, sämtliche aus Frankfurt übernommen. Außerdem wirkten einheimische Kräfte mit.

Organisationsfragen.

Zum Thema der umfassenden Verbreitung der „Gemeinnützigen Blätter" in den Mitgliederkreisen der angeschlossenen Vereine liegt uns eine weitere Zuschrift vor, die in der letzten Nummer nicht mehr berücksichtigt werden konnte und die wir hiermit wiedergeben, indem wir um weitere Aeußerungen in dieser Frage bitten.

Sehr geehrter Herr Volk!

Vor Beginn der Winterarbeit möchte ich mal bei Ihnen anregen, ob sich nicht die „Gemeinnützigen Blätter" noch ergiebiger für die Arbeit des Verbandes ausgestalten lassen. Ich habe es schon häufig als ein Hemmnis bei den Beratungen unseres hiesigen Ausschusses empfunden, daß diese Blätter mit ihren vielen Anregungen und Belehrungen nicht in die Hände möglichst aller Mitglieder unseres Ausschusses gelangen. Die Anregungen der Blätter mündlich in den Versammlungen zu wiederholen, dazu fehlt Zeit und Ruhe. Auch wirkt es nicht günstig, wenn die Mitglieder zu häufig das Gefühl haben, der Vorstand wolle sie belehren. Der Versuch, das Ausschuß-Exemplar unter den Mitgliedern rundgehen zu lassen, führt auch zu nichts. Der Rundgang würde zu lange dauern. Auch wird das Interesse bei den Mitgliedern, denen die Lektüre gerade Not tut, auf einem Rundgang nicht geweckt. Die Schrift muß in ihren Händen bleiben um gelegentlich und allmählich zu wirken. Also: Die Blätter müssen in die Hände jedes Mitgliedes der angeschlossenen Vereine zu bleibendem Besitz gelangen. Ist das möglich? Der nassauische Gewerbeverein macht es möglich. Vielleicht wäre mit billigerem

Papier und einer Einschränkung des Umfanges eine Massenauflage bei geringem Preis möglich zu machen.

Mit freundlichen Grüßen

Idstein. Ihr ergebener

Hamacher.

Monatspost.

H. in W. u. K. in G. Daß das Knodt'sche Werk „Von Sehnsucht, Schönheit, Wahrheit" kein „praktisches", sondern ein „poetisches" Buch ist und daß wir die Bücher von Ph. Buxbaum in den städtischen Leseanstalten (obwohl sie auch für die Bibliotheken der Lehranstalten zu empfehlen sind) sehen möchten, ist klar. Der Druckfehlerteufel hat halt wieder einmal gewütet.

R. in G. Wir nennen Ihnen als prächtige Kinderbücher die beiden Veröffentlichungen von Oktavia Reh, Lehrerin an der Viktoriaschule in Darmstadt: „Das Märchen von den Osterhäschen" und „Wie es dem Osterhäschen weiter erging." Die beiden Bücher sind mit Bildern von Luise Kumpa, einer Tochter des bekannten Zeichenmethodikers Prof. J. Kumpa, geschmückt, bei Hermann und Friedrich Schaffstein in Köln erschienen und kosten je 1 Mk. Die sinnige Naturauffassung, der schlichte, naive Erzählerton, die wundervolle Lautmalerei haben uns besonders angesprochen und werden die beiden Bücher gewiß zu Lieblingen von Kindern in den ersten Schuljahren und von Müttern mit vorschulpflichtigen Kindern machen. Sie können sie durch unsere Verbandsbuchhandlung beziehen.

Auf viele Anfragen teilen wir mit, daß das Mitglied unseres vorjährigen Theaterpersonals Herr Dr. Bruck jetzt als Dramaturg und Charakterdarsteller am Schauspielhaus in Düsseldorf ist und daß Herr Deubner von den Vereinigten Stadttheatern in Breslau engagiert ist. Von den neuen Mitgliedern kommen Frau Gürtler-Müller und Herr und Frau Seasa vom Kurtheater in Davos, Herr Janson war am Stadttheater in Trier.

N. in B. Als Merksprüche für Ihr geplantes Flugblatt empfehlen wir Ihnen zwei Stellen aus dem Buche des Licher Forstrats Dr. Dieffenbach „Wer oder was ist Gott?" Es heißt dort S. 115: „Wir kommen nicht voran, es sei denn, daß wir zusammen arbeiten, mit Arbeitsteilung und mit redlichem Streben, aufbauend an unseren Kenntnissen von Welt und Leben, daß einer backt, ein anderer schlachtet, ein anderer forscht und denkt, daß die Erkenntnisse nicht nur gewonnen, sondern auch Allgemeingut werden, daß jeder wisse, wie er die Menschheit vorwärts drücken helfe, so recht mit ganzer, tüchtiger Kraft. Es wird als Wahrheit bleiben, daß wir einander helfen

müssen, daß das, was wir dem Nächsten zum Weiterkommen tun, auch uns selbst seinen Segen bringt, daß der Menschheit Nutzen auch unser Nutzen sei und daß es weder uns noch der Menschheit dient, wenn wir nur Schätze sammeln oder Ueberfluß haben für uns und unsere Kinder." — S. 118 f. heißt es: „Nicht das bringt die Menschheit zum Ziel, daß ein Künstler ein richtiges Ideal erfaßt, oder daß ein Großer weit vorwärts hin klare Ausblicke findet, sondern daß sie im ganzen zu jenen geistigen Höhen gelangt, daß alle der Seligkeit teilhaftig werden, nicht der einzelne. Von Nutzen ist der Vorwärtsstrebende, er ist ein Führer und ein Rufer, aber alle wollen wir zum Ziel gelangen. So wird zur Kardinalforderung, daß einer den anderen schiebt, daß einer den anderen fördert, daß einer den anderen liebt, — die Nächstenliebe: Die Nächstenliebe mit der Absicht, daß wir alle vorwärts kommen."

H. in H. Für die Auswahl der geplanten Vorträge und die Gestaltung der Themen können Ihnen die Berichte aus der örtlichen Arbeit im letzten Jahrgang der Gemeinnützigen Blätter gewiß von Wert sein. Zur Gestaltung der Besprechungsabende und naturkundlichen Führungen finden Sie dort ebenfalls Berichte, die für Sie von vorbildlichem Werte sein können.

R. in K. Ihre sämtlichen Fragen finden Sie beantwortet in der Schrift „Die Rhein-Mainische Volksakademie. Eine Einführung in die wichtigsten Fragen des Volksbildungswesens. Im Auftrage des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung bearbeitet von Alexander Burger. (Nr. 3—5 der Volkskultur.)" — Unser Standpunkt den politischen Parteien und den Kirchengemeinschaften gegenüber ist in Heft 6 der „Volkskultur" dargelegt. Der Titel lautet: Volksbildung, Politik und Religion von Dr. Ph. Stein in Frankfurt a. M. und Pfarrer Lic. E. Fuchs in Rüsselsheim. Sie finden hier alles Material, das Sie zur Rechtfertigung unserer Arbeitsweise brauchen.

R. in L. Wir kämpfen nicht, aber wir arbeiten. Dadurch kommen wir vorwärts. — Der Volksbildungsverein zu Düdelsheim im Kreise Büdingen ist unter unserer Mitwirkung gegründet worden. Von anderer Seite gegründete Vereine aus diesem Kreise sind uns nicht angeschlossen.

W. in B. Die Anregung zur Anbringung der Gedenktafel an dem einstigen Wohnhaus Multatuli's in Nieder-Ingelheim ging von unserem Mitgliede Herrn van Nierop in Bussum (Holland) aus, der zum Studium unserer Volksbildungseinrichtungen mehrere Monate in Frankfurt weilte. Die Verbindungen mit den Nieder-Ingelheimer Freunden Multatuli's und der Ortsbehörde wurden mit Hilfe unserer Geschäftsstelle gewonnen.

Neuerscheinungen aus dem Gebiete der Heimatliteratur des Rhein-Main-Gebietes.

69. Neumeister, Reg.-Baumeister, Prof. A.: Deutsche Konkurrenzen. XX. Bd. (m. Abbildgn.). Gr. 8°. Leipzig, Seemann & Co. Einzelpreis des Heftes 1.80, Subkr.-Pr. m. Beiblatt: Konkurrenz-Nachrichten 1.25

70. — — 9. Heft, Nr. 237. Volksschule für Bensheim (32 S. u. Konkurrenz-Nachrichten S. 931—938) 1906.

71. Nodnagel, Geh. Oberschulrat L.: Das höhere Schulwesen im Großherzogtum Hessen. Gesetze. Verordnungen und Verfügungen, 2 Nachtrag. (Juli 1904 bis Juli 1906). (39 S.) Lex. 8°. Gießen, E. Roth 1906. 1.—

72. Quartalblätter des historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen. Neue Folge. Hrsg. von Dr. Ludwig Volz. Jahrg. 1906, 1. und 2. Vierteljahresheft, 4. Band, Nr. 1 und 2. (S. 1—36). Gr. 8°. Darmstadt, Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen. (Nur direkt). Jährlich 2.—, einzelne Nummer —.60.

73. Resultate der Forstverwaltung im Regierungsbezirk Wiesbaden. Jahrgang 1904. Hrsg. von der königlichen Regierung zu Wiesbaden. (11 und 56 S.) Lex. 8°. Wiesbaden, P. Plaum 1906. 2.—

74. Reuling, Carlot Gottfried: Mahner Schauspiel. (116 S.) 8°. Berlin, E. Bloch (1906). 2.—

75. Schuster (Past.) Wilh.: Neue interessante Tatsachen aus dem Leben der deutschen Tiere. Biologische Mitteilungen über die heim. Tierwelt, insbesondere über die Säugetiere, Vogel- und Insektenfauna der Rhein- und Maingebiete sowie Hessens. (Aus: „Zoolog. Garten" und „Zoolog. Beobachter). (IV, 66, 8 und 8 S.) Gr. 8°. Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt 1906. —.90

76. Universal-Bibliothek. 16°. Leipzig, Philipp Reclam jun., Jede Nummer —.20, 4791. Weißer Karl: Jesus. Eine dramatische Dichtung in 4 Teilen. 1. Teil: Herodes der Große. Mit Weißers Bildnis (79 S.).

4792 Dasselbe, 2. Teil: Der Täufer, (87 S.).

4793 Dasselbe, 3. Teil: Der Heiland, (119 S.).

4794 Dasselbe, 4. Teil: Jesu Leid (112 S.).

Die 4 Teile in ein Band gebunden 1.20.





Ausschuß für volkstümliche Kunst- und Bildungspflege

in Idstein.

Angeschlossen an den Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung in Frankfurt a. M.

Sonntag, den 25. Oktober 1908

nachmittags ½6 Uhr

Volksunterhaltung.

Mitwirkende: Frl. **Marg. Mitau** (Sopran) und Frl. **Harriet Meyjes** (Alt), Konzertsängerinnen, Frl. **Marta Lindmann**, Pianistin, sämtlich aus Frankfurt a. M., Herr Lehrer **Viel** aus Wörsdorf, das „**Männerquartett Eintracht**" aus Idstein unter Leitung des Herrn **Ruppert** aus Görsroth, Herr **G. Volk**, Geschäftsführer des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung aus Frankfurt a. M. (Vortrag).

Vortragsfolge.

1. Klaviervortrag: Ouvertüre zu „Zar und Zimmermann" . . . . Alb. Lortzing.
   Herr Lehrer Viel aus Wörsdorf.
2. Vortrag mit Rezitation: **Beruf und Arbeit in der Dichtung, I. Teil.**
   Ehr' und Beschwer der Arbeit im Bauernstand, Haushalt, Handwerk, in der Industrie, sowie in den geistigen Berufen.

3. Liedervorträge: a) Frühlingsfahrt (J. v. Eichendorf) . . . . R. Schumann.
Frl. Harriet Meyjes.
b) Der König und der Landmann (J. G. Seidl) . . . Ferd. Möhring.
Frl. Marg. Mitau.

4. Vortrag mit Rezitation: **Beruf und Arbeit in der Dichtung,** II. Teil.
Heiteres aus dem Berufsleben.

5. Liedervorträge: a) Schlossergesell (Volkslied).
b) Hobellied (Volkslied.
Frl. Harriet Meyjes.
c) Gesellenlied (Rob. Reinick) . . . . Hugo Wolf.
d) Schuhmacherlied (Carmen Sylva) . . . . Felix Weingartner.
Frl. Marg. Mitau.

6. Vortrag mit Rezitation: **Beruf und Arbeit in der Dichtung,** III. Teil.
Ruhe und Feier.

7. Liedervorträge: a) Abendlied (Matth. Claudius) . . . . Gernsheim.
Frl. Harriet Meyjes.
b) Sonntagsmorgen (L. Uhland) . . . . Felix Mendelsohn.
c) Ländliches Lied (Em. Geibel) . . . . Robert Schumann.
Duette: Frl. Harriet Meyjes und Frl. Marg. Mitau.
d) Es war ein fauler Schäfer (Goethe) . . . . Carl Hohfeld.
Frl. Marg. Mitau.

8. Männerchöre: a) Der Einsiedler an die Nacht (Dichter unbekannt) . . F. Aug. Kern.
b) Guter Rat (Dichter unbekannt) . . . . Karl Kern.

9) Schlußwort durch den Vereinsvorsitzenden.

Wir veröffentlichen das Programm der Idsteiner Beispielsveranstaltung, um auch andere Vereine zu derartigen Volksunterhaltungsabenden anzuregen. Wir haben auch eine Reihe anderer Programme zur Ausführung bereit. — Ueber den Verlauf der Idsteiner Tagung berichten wir in der nächsten Nummer der „Gemeinnützigen Blätter".
Die Geschäftsstelle.

Einladung.

Sonntag, den 15. November, nachmittags 3¼ Uhr, findet in der Brauerei „Zum Riesen“ in Wetzlar eine **Bezirksversammlung** des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung statt, zu der insbesondere die angeschlossenen Vereine und persönlichen Mitglieder aus dem nördlichen Gebiete, sowie alle sonstigen Interessenten für die Volksbildungsarbeit freundlichst eingeladen werden.

Tagesordnung: „Volksbildung und Volkstum.“ Redner: Herr Pfarrer Lic. Gombel aus Reiskirchen bei Gießen. Freie Aussprache.

Der Vorstand des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung

Dr. W. Kobelt, Vorsitzender. **G. Volk**, Geschäftsführer.



Mitteilungen

des Vereins für Förderung des Arbeiter-Wohnungswesens.

Zur Frage der Entlastung der Großstädte.

Auf Einladung des Vereins für Förderung des Arbeiterwohnungswesens und des „Sozialen Museum's" fand am 5. Oktober in Hörsal F. der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M. eine Versammlung statt, in welcher Herr Hans Kampfmeyer-Karlsruhe über „die Gartenstadtbewegung" und Herr Landesrat Schroeder-Cassel über die „Ansiedlung von Industriearbeitern" referierten. Zu der Versammlung, welche gut besucht war, waren auch erschienen, die Herren Oberpräsident v. Hengstenberg, Regierungspräsident von Meister, Oberbürgermeister Adickes und Landeswohnungsinspektor Gretzschel.

Herrn Kampfmeyer gedachte des geistigen Urhebers der Gartenstadtbewegung Ebenezer Howard, dessen Buch „Garden cities of tomorrow" (deutsche Uebersetzung: „Gartenstädte in Sicht" bei Eugen Diedrichs Jena 1907) zuerst auf die Möglichkeit der Entlastung der Großstädte aufmerksam machte.

Der erste Versuch der Gründung einer Stadt nach den Vorschlägen Howards wurde von der im Jahre 1903 mit einem Kapital von 6 Millionen Mark gegründeten First Garden City Company Ld. gemacht, welche 56 km weit von London ein Areal von 3800 acres = 1520 ha. zum Preise von 310000 Mk. erwarb. Die Entwicklung ging anfangs langsam vor sich, heute jedoch hat die Gartenstadt Letchworth 5600 Einwohner und 958 Häuser. Außerdem haben sich dort 24 industrielle Unternehmungen angesiedelt und 45 Läden sind eröffnet worden. Während sich seit Menschengedenken die Städte vom Zentrum nach der Peripherie hin entwickelt haben läßt man in Letchworth das Umgekehrte vor sich gehen, um auf diese Weise die Kontrolle über den Wertzuwachs der Zentrumsparzellen in der Hand zu behalten. Diese Parzellen sollen erst dann und zwar zu angemessenem Preise verpachtet werden, wenn nach Ansicht der Gesellschaft der richtige Augenblick gekommen ist.

Durch den Erfolg der englischen Versuche ermutigt, will man nun auch in Deutschland Gartenstädte schaffen. Die Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft betreibt eine lebhafte Propaganda und ihre Bestrebungen sind in Karlsruhe erfolgreich gewesen, wo man nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten nächstes Frühjahr mit den Arbeiten beginnen wird. Ein zweites Projekt, welches seiner Verwirklichung entgegensieht ist die im Verein mit den Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst gegründete Gartenstadt Hellerau bei Dresden.

Der zweite Referent Herr Landesrat Schroeder erklärte die durch das preußische Rentengutsgesetz gegebenen Möglichkeiten der Ansiedlung von Arbeitern in der Nähe von Großstädten und Industrieorten. Das Gesetz läßt Rentengüter von der Mindestgröße von 12½ ar zu, so daß wenigstens in dieser Richtung keine Schwierigkeiten bestehen. Nicht so leicht fällt die Lösung der Frage der Beschaffung der Geldmittel, denn einerseits beginnen die seither von den Landesversicherungsanstalten zur Verfügung gestellten Gelder spärlicher zu fließen und anderseits hat die Spannung des Geldmarktes zur Folge gehabt, daß die Rentengutsvergeber die ihnen überlassenen Rentenbriefe nur unter dem Nennwert, also mit Verlust, verwerten können. In Folge davon, sowie der ziemlich komplizierten Bestimmungen des Gesetzes hat die Arbeiterschaft bis jetzt von der Rentengutsiedlung wenig Gebrauch gemacht und es muß gewartet werden bis praktische Vorschläge zur Behebung der im Wege stehenden Schwierigkeiten gemacht werden.

An die Vorträge schloß sich eine kurze Diskussion an, in der von einem Redner das Erbbaurecht als ein nationales Unglück bezeichnet wurde weil der Vorteil ganz allein auf der Seite des Grundeigentümers läge und die kommenden Generationen durch die Verträge, welche die Vorfahren abgeschlossen hatten, benachteiligt würden.

Dagegen wurde von anderer Seite ausgeführt, daß das Erbbaurecht große Vorzüge habe indem es die Spekulation ausschalte und das Bauen auch da ermögliche wo Grund und Boden käuflich schwer erhältlich sei. W

Wie aus den Referaten, welche auf der Versammlung des Vereins für Förderung des Arbeiterwohnungswesen gehalten wurden hervorgeht, sind unsere deutschen Bestrebungen zur Entlastung der Großstädte über das Versuchsstadium noch nicht hinausgelangt, während in England und den Ver. Staaten schon Gartenstädte bestehen. Es zeigt wie bei vielen Dingen so auch bei der Gartenstadtbewegung, daß Einrichtungen, die sich in einen Lande vollauf bewährt haben sich nicht ohne Weiteres in ein anderes verpflanzen lassen, sondern daß sie den veränderten Verhältnissen angepaßt werden müssen. Die Charaktereigentümlichkeiten, die Gesetzgebung und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Völker spielen dabei eine große Rolle. In Deutschland wird man, weil die Gründung von neuen politischen Gemeinden nicht leicht fällt eher Gartenvorstädte als reine Gartenstädte, wie es Letchworth (England) ist, erbauen. Infolge dieser Angliederung an bereits bestehende Gemeinwesen werden die Einwohner der Gartenvorstädte, auf die Erwerbsmöglichkeiten der benachbarten Groß- oder Industriestadt angewiesen bleiben, während es Ebenzer Howard's Ideal ist, daß sich Wohn- und Arbeitsstätte im gleichen Orte befinden sollen. Für den deutschen Gartenvorstadteinwohner spielt daher die Verkehrsfrage eine viel größere Rolle als für den Bewohner der weit von der Großstadt liegenden Gartenstadt, und daß sie nicht die Beachtung bei uns findet,

die sie verdient, ist mit als eine der Hauptgründe zu betrachten warum Gartenstadt- und Siedlungsbestrebungen in Deutschland noch nicht sehr weit gediehen sind. Die Verwaltungen unser Eisen- und Straßenbahnen, sowohl der staatlichen und communalen als auch der privaten gehen von dem Grundsatz aus, daß der Verkehr erst vorhanden sein muß ehe die Verkehrsmöglichkeiten geschaffen werden und so kommt es, daß in deutschen Städten Stadtteile oder Vororte schon dicht bevölkert sind ehe man sie an das bestehende Verkehrsnetz anschließt. Im Gegensatz hierzu erinnert sich der Schreiber dieser Zeilen der Zeit, es war anfangs der 80er Jahre, wo die Hochbahn in New York über Felsen und Aecker dahin fuhr und wo an manchen Stationen nur tagsüber ein Beamter anwesend zu sein brauchte. Heute ist jedes Fleckchen dieser früheren Felsen und Aecker von Häusern bedeckt und die Stationen erglänzen des Nachts im Scheine der elektrischen Lampen. Hier hatte man also zuerst den Verkehrsweg geschaffen und der Verkehr ist später gekommen.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß mit dem Wohnen im oder nahe dem Zentrum der Stadt gewisse Annehmlichkeiten und sogar pekuniäre Vorteile verknüpft sind. Wenn aber diese durch die Ansiedlung in einer Vorstadt und sei es auch die schönste Gartenvorstadt in Wegfall kommen und außerdem das Vorhandensein nicht genügender oder gar das gänzliche Fehlen einer Verbindung schwer empfunden wird, dann ist es leicht zu verstehen warum Gartenstadt- und Siedlungspioniere so schwer zu finden sind. Es ist daher zu fordern, daß bei der Gründung von Gartenvorstädten und bei der Aufteilung von Land für Rentengüter die Verkehrsfrage in den Vordergrund gerückt werde. Ganz sicher ist es, daß durch eine großzügige Verkehrspolitik auch die weitere Schwierigkeit, die sich der Gartenstadtbewegung entgegenstellt, die Beschaffung von Geldmitteln, leichter aus dem Wege zu räumen wäre. Alle großzügige Wohnungsreform scheitert daran, daß das private Kapital an ihr so wenig Interesse nimmt. Bei den gegenwärtigen Bestrebungen müssen daher in der Mehrzahl der Fälle entweder der Staat oder die Korporationen des öffentlichen Rechts als Geldgeber auftreten, während die nie versiechende Quelle des privaten Kapitals unbenutzt bleibt. Das Kapital ist bekanntermaßen ängstlich, aber es würde durch eine zielbewußte Bodenpolitik im Verein mit einer weitschauenden Verkehrspolitik angelockt, ohne daß man der Spekulation Tür und Tor zu öffnen brauchte.

Ein Beispiel wie man das private Kapital in den Dienst der Wohnungsreform stellen kann hat die Stadt Frankfurt a. M. gegeben indem sie die Schuldverschreibungen der Hellerhofgesellschaft und der Frankenalleegesellschaft garantiert. Diese Obligationen werden von dem Publikum gerne gekauft, weil sie ein marktgängiges sicheres Papier sind.

Wenn also das Tempo der Gartenstadt- und Siedlungsbewegung beschleunigt werden soll, wird man nicht nur eine lebhafte Agitation betreiben, sondern auch von vorn herein für die Verkehrs- und Finanzfrage eine befriedigende Lösung finden müssen. W.

Die Arbeiterhäuser der Hessischen Landesausstellung Darmstadt.

Die Strahlen der Spätherbstnachmittagssonne vergoldeten die kleine Kolonie von Arbeiterhäuschen als ich sie zum ersten Male erblickte. So friedlich, so heimlich standen sie da: Eine Verheißung auf eine kommende Zeit des besseren Verständnisses für die Wohnungsbedürfnisse der arbeitenden Klassen.

Die Erbauer der Ausstellungshäuser haben den Beweis geliefert, daß das häßliche schmucklose und das baufällige, gesundheitsgefährliche Haus in Zukunft als Wohnstätte der Arbeiter in Wegfall kommen kann, denn der Preis ermöglicht es jedem Arbeiter, der sich etwas erspart hat, ein derartiges Kleinod zu erwerben.

Nach den im Programm des Ernst Ludwig-Vereins enthaltenen Angaben ging man bei der Berechnung der Kosten der Häuser von der Annahme aus, daß der zugehörige Bauplatz 200—300 □m betragen soll, damit den Bewohnern auch noch ein Stückchen Gartenland verbleibt. Den Wert des Grund und Bodens hat man mit Mk. 1.50 bis Mk. 3.— eingestellt, so daß die Gesamtkosten sich stellen würden:

a) eines Einfamilienhauses auf ca. 4500 Mk.
b) „ Zweifamilienhauses „ „ 8000 „

Bei einer hypothekarischen Beleihung von 75% hätte also der Erwerber eines Einfamilienhauses aus eigenen Mitteln ca. 1200 Mk. aufzubringen. Die Zahl aber derer die aus eigenen Ersparnissen soviel zusammengebracht oder wo die junge Frau diesen Betrag mitbringt ist sicherlich bedeutend.

Ueberraschend sind der gute Geschmack und die Wohlfeilheit der inneren Einrichtung. Die gesamte Einrichtung einer dreiräumigen Wohnung kann für ca. 1000 Mk. hergestellt werden, sodaß zur Begründung eines Hausstandes ca. 2200 Mk. in bar notwendig sind.

Die Pläne und Ansichten der Ausstellungshäuser befinden sich im Besitz des Sozialen Museums, welche dieselben Interessenten gerne zur Verfügung stellt.

Bauverein für den Westerwald. Eingetr. Genossenschaft m. b. H.

Aktiva. **Bilanz für 1907.** **Passiva.**

Aktiva	ℳ	₰	Passiva	ℳ	₰
Kassenbestand	369	85	Schulden	270 643	76
Ausgeliehene Kapitalien	243 878	08	Zinsen-Reste	1 411	18
Zinsen-Reste	288	22	Geschäftsguthaben	15 387	55
Immobilien	43 037	34	Reservefonds	1 454	35
Rückständige Mieten	50	00	Hilfsreservefonds	189	07
Mobilien	328	80	Reingewinn	420	73
Geschäftsanteile b. d. Naff. landw. Genossenschaftskasse	100	00			
Einlagen b. d. Kreissparkasse	1 454	35			
Summa	289 506	64	Summa	289 506	64

Mitgliederbewegung: Ende 1906 125, Zugang 1907 4, Abgang 1907 2, Stand Ende 1907 127.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

No. 12. Dezember. 1908

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau“,
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich
Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.
Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiter-wohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 11. Frankfurt a. M., 1. Dezember 1908. 10. Jahrg.

Natur.

Eine neue Liebe brachte
Mir der neue Frühlingstag.
So geschah es: Ich betrachte
Mir, wie fein der Garten lag,

Wie der Grund zum Beet getragen,
Und wie rein gerecht der Pfad,
Samtnes Morgenwohlbehagen
Alles dampft . . . Die Sonne naht,

Drängt die vorgeschobenen Grenzen
Moosiger Schatten gen das Haus,
Breitet licht ein sanftes Glänzen
Ueber Weg und Beete aus.

Ich am Fenster, der noch eben
Schmerzlich nachhing dem Verlust,
Fühle die Natur erheben
Meine trostbedürftige Brust;

Jungen Lichtes milde Hände
Meiner Stirne aufgelegt;
Als ob Mensch vor Menschen stände,
Sehnsuchtsvoll mein Herz erregt.

Wie viel Leid erspart geblieben
Wäre mir geprüftem Mann,
Wußte ich, daß zärtlich lieben
Man die stumme Erde kann;

Wiederlieben kann die Erde
Mit unwandelbaren Sinn;
Daß ich wahrhaft glücklich werde,
Wenn ich ihr zu eigen bin.

Leo Sternberg.

Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen: und
kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied
schließ an ein Ganzes Dich an!

Jeder soll sich an ein Ganzes anschließen, um etwas zu bedeuten. Das Ganze, dem wir dienen, gibt unserem Leben Sinn und Wert. Die Zwecke, die unsere Seele erfüllen, machen unsere Persönlichkeit.

In einer großen Vereinigung stehen wir alle ungefragt: im Staat. Er nimmt unsere Kräfte in Anspruch, rechnet und arbeitet mit uns, ob wir wollen oder nicht. Aber gerade wegen seines allumfassenden Charakters kann uns auch der Staat wieder nicht voll ausnützen. In jeder Persönlichkeit sind besondere Neigungen und Anlagen, oft gerade die wertvollsten, für die der Staat keine Verwendung hat. Oft tragen eigenartige Persönlichkeiten gerade diejenigen Ideen und Werte in sich, aus denen sich der Staat der Zukunft aufbaut. Aber im System der Gegenwart ist noch kein Raum für sie.

In kleineren Verbänden innerhalb des Staatsverbandes schließen sich dann wohl solche Persönlichkeiten zusammen und schaffen dort ihren Ideen ein Feld der Betätigung, einen Zufluchtsort.

Wie soll sich nun der Staat diesen Organisationen gegenüber stellen? Wie steht sein Interesse zu den Interessen dieser Vereinigungen? Manche meinen die Frage sehr kurz erledigen zu können: das Interesse des bestehenden Staates habe allen andern voranzugehen. Die Staatserhaltung fordere die rücksichtslose Unterordnung, eventuell Bekämpfung der sonstigen Bestrebungen und Vereinigungen.

Ein Blick in die Geschichte lehrt, daß dem nicht so ist. Der Staat ist ein Organismus, der wachsen muß, solange er gesund ist, der sich neuen Zeiten, neuen Verhältnissen, neuen Aufgaben anpassen muß. Die Kräfte, die dazu erforderlich sind, arbeiten aber eben vielfach in den von ihm zunächst unabhängigen Verbänden. Denn der Staat kann von sich aus so wenig diese Kräfte machen, wie der Baum die Säfte, die er braucht. Er muß sie aus seiner Umgebung aufnehmen und kann sie von sich aus nur zweckentsprechend verarbeiten.

Denken wir, wie aus dem antiken heidnischen Staate der mittelalterliche christliche hervorging: Ueberall faßten die neuen Wünsche und Ahnungen zunächst Wurzel in kleineren Gemeinschaften: die Essäer, die Adoniskulte, die Mithrasjünger, die Philosophenschulen. Das waren gewissermaßen die lebendigen Zellen, in denen der Saft für das neue Leben bereitet wurde, indem die alten Formen verholzten.

Und ähnlich war es wieder, als im mittelalterlichen Feudalstaat die Städte und Städtebündnisse zum ersten Mal und oft genug unter schwieriger Auseinandersetzung mit den bestehenden Verhältnissen Organisationen im Sinne eines neuen, modernen Staates schufen: Armen- und Krankenpflege, Schulen, Handel und Gewerbe.

So ist es gewiß, daß auch das Vereinsleben unserer Zeit die für unsere Zukunft entscheidenden Kräfte umschließt; mögen es nun solche sein, die die Zukunft geistig vorbereiten, wie die „Ethische Kultur", der „Monistenbund", die „Freidenker", die „Volksbildungsvereine" und so viele andere, oder seien es wirtschaftliche Vereine wie Gewerkschaften, Genossenschaften u. a. Auch Abstinenten, Frauenvereine, die politischen Parteien usw. gehören hierher.

An Schwierigkeiten fehlt es gewiß angesicht dieser oft genug nicht nur dem bestehenden Staat, sondern auch einander selbst entgegengesetzten Gruppen nicht.

Klar aber ist auch, daß man dieses reich pulsierende Leben im Hinblick auf seine Wichtigkeit und Notwendigkeit nicht einfach unter Polizeiaufsicht stellen und nach dem Maß der augenblicklichen Gesellschaftseinrichtungen messen darf. Eine vernünftige Regierung, die sich nicht selbst für ewig und ihr Urteil über die Zukunft nicht für unfehlbar hält, müßte im Gegenteil gerade von dieser Arbeit der freien Persönlichkeiten in den freien Vereinigungen zu lernen bereit sein. Denn hier nur läßt sich der Pulsschag der Zeit wirklich fühlen.

Der einzelne Mensch seinerseits aber wird ein umso reicheres Leben in sich haben, wird umso Größeres wirken können, je richtiger er sich die Vereinigungen auszuwählen weiß, in denen er mitarbeitet. „Sage mir, in welchen Vereinen du bist, und ich sage dir, wer du bist", so könnte man ein allbekanntes Sprichwort variieren. „Ich gehe prinzipiell in keinen Verein" hörte ich einen Bekannten gelegentlich äußern. Arme Seele! Am liebsten würdest du dir auch noch die Steuern für den Staat sparen, um nur ja deinem lieben, kleinen Ich keine Opfer und Anstrengungen zumuten zu brauchen. Einen andern hörte ich seufzen, er sei in so vielen Vereinen, daß er dreimal soviel Vereinsgelder wie Steuern bezahle. Schade, daß es nur leider lauter Trink- und Unterhaltungsklubs waren!

Wer in ernsten zweckvollen Vereinen sein Teil mittut, verschafft damit seinem persönlichen Leben einen größeren Wirkungskreis, gibt ihm einen volleren Gehalt, erhöht seinen Wert für die Menschheit. Denn die Menschheit ist für ihre höchsten Zwecke ganz und gar auf das planmäßige Zusammenwirken einzelner Menschen in allen seinen Formen und Möglichkeiten angewiesen. (Aus „Sonntagsbetrachtungen über Schillers Gedichte" von Dr. Strecker, Nauheim. Verlag von Emil Roth in Gießen, broschiert 1.60 M., gebunden 2,00 M.)

Strecker.

Aus der Arbeit des Frankfurter Jugendgerichtshofs.

(Schluß.)

Demnächst wird deshalb die Mitarbeit der freiwilligen Fürsorgeorgane etwa in folgender Weise geregelt werden: Geht bei der Königl. Amtsanwaltschaft eine Anzeige ein, die die Unterlage zur Einleitung

eines Strafverfahrens zu bilden geeignet ist so wird zunächst nur die Zentrale für private Fürsorge um Ausstellung der Ermittlungen über die ganzen Lebensverhältnisse des Jugendlichen und seiner Umgebung ersucht, weil sie über eine für diese Arbeit geschulte und ganz besonders geeignete Persönlichkeit verfügt, der es auch unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen gelingt, das Milieu — um es kurz zu sagen — klarzustellen. Ihr Bericht gibt dem Jugendrichter bei seiner ersten strafrichterlichen Handlung, der verantwortlichen Vernehmung des Jugendlichen, eine ausgezeichnete Unterlage. Stellt sich nun heraus, daß die Einleitung eines Fürsorgeerziehungsverfahrens notwendig ist und ist durch die Erhebung der Anklage die Zuständigkeit des Jugendrichters hierfür begründet, so stellt sich der Vertreter der Zentrale als Pfleger zur Verfügung und wird als Beistand des Angeklagten zur Hauptverhandlung zugezogen. Ergibt sich die Notwendigkeit zur vorläufigen Unterbringung zur Fürsorgeerziehung, so führt der Pfleger den Jugendlichen im Anschluß an die Aburteilung der Polizeibehörde zur weiteren Verfügung zu. Der Uebelstand, daß es an einer in der Nähe Frankfurts gelegenen Anstalt fehlt, in der die Unterbringung zur vorläufigen Fürsorgeerziehung auch bereits vor dem Hauptverhandlungstermin erfolgen könnte, wird hoffentlich bald abgestellt.

In den geschilderten Fällen wird es nicht notwendig sein, auf die Konfession der Jugendlichen bei der Pflegebestellung Rücksicht zu nehmen, da der Pfleger auf die Ausführung der Fürsorgeerziehung keinen Einfluß hat und die konfessionellen Interessen durch Anhörung der Geistlichen gewahrt werden. Anders ist es dagegen, wenn es sich um Erziehungsmaßnahmen handelt, die eine längere Ueberwachung und Beeinflussung des Jugendlichen durch den Pfleger nötig machen. Hier wird man den konfessionellen Wünschen ausreichend Rechnung tragen. Nach diesen Grundsätzen ist in letzter Zeit tatsächlich bereits verfahren worden und es hat sich gezeigt, daß dabei Reibungen und Störungen nicht hervorgetreten sind. Weiter ist ins Auge gefaßt, daß diejenigen Personen, die von konfessioneller Seite, als zu Pflegern geeignet, dem Richter bezeichnet sind und deren Liste nicht allein dem Jugendrichter, sondern auch den übrigen Vormundschaftsrichtern zur Verfügung gestellt werden soll, über ihren Wirkungskreis in besonderen Kursen unterrichtet werden.

Nun kommt's zur Hauptverhandlung. Da ließe sich nicht ohne Berechtigung einwenden, daß der Richter für sie eine gewisse Voreingenommenheit mitbringt, die ihn unter Umständen bei der Aburteilung der Jugendlichen befangen machen müsse. Das mag zugegeben werden, aber es kann dem Jugendlichen nur zum Vorteil gereichen, weil der Richter seine erzieherische Aufgabe nicht aus dem Auge verliert und die Strafe mit ihr in Einklang zu bringen versuchen wird.

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, daß das Jugendgericht, wenn es seinen Zweck richtig erfasse, auf Freiheitsstrafen überhaupt nicht erkennen dürfe. Wer so denkt, übersieht, daß das Gesetz für gewisse

Vergehen nur Freiheitsstrafe kennt, z. B. für den häufigen Fall des Diebstahls; er übersieht aber auch, daß die Freiheitsstrafe einen eminent erzieherischen Wert hat. Nur um eins muß der Jugendrichter besorgt sein, nämlich daß die Freiheitsstrafen, wenn irgend möglich an Jugendlichen nicht vollstreckt werden, wegen der schädlichen Folgen die eine solche Vollstreckung nach sich zieht. Mir liegt da immer in den Ohren, was mir Pfarrer Goetze vom Gefängnis Preungesheim gelegentlich sagte: „Halten Sie uns die Jugendlichen vom Gefängnis fern, haben sie einmal Bekanntschaft gemacht, dann sind sie verloren."

Die Vorschläge zur bedingten Begnadigung spielen hier eine hervorragende Rolle und dabei tritt auch die Bedeutung der Fürsorgeerziehung für das Jugendgericht in's rechte Licht, denn ihre Anordnung ermöglicht es dem Jugendrichter auch in Fällen, in denen verbrecherische Neigung die Triebfeder der Straftat war, oder in denen bereits Vorbestrafungen auch mit Freiheitsstrafen erfolgt waren, die bedingte Begnadigung mit Aussicht auf Erfolg vorzuschlagen. Aber noch mehr: sie gibt uns Gewähr dafür, daß die Jugendlichen sich innerhalb der Bewährungsfrist ordentlich halten, so daß seinerzeit ihre Begnadigung auch tatsächlich ausgesprochen werden kann.

Daß der Strafrichter gleichzeitig Vormundschaftsrichter ist, verhindert, was ich hier nebenbei als weiteren Vorteil dieser Verbindung erwähnen möchte, Kollisionen zwischen Anordnungen des Strafgesetzbuches und solchen auf Grund des Fürsorgeerziehungsgesetzes.

Auf eine Seite der Tätigkeit des Jugendgerichts habe ich bisher noch nicht hingewiesen, die wenig erfreulich ist. Zu seiner Zuständigkeit gehören nämlich auch alle die Fälle, die der Richter nach § 211 der Strafprozeßordnung ohne Zuziehung von Schöffen aburteilen kann. Da werden ihm nun tagtäglich junge Menschenkinder vorgeführt, die sich wegen Bettelns oder Obdachlosigkeit zu verantworten haben. Sind sie in Frankfurt a. M. wohnhaft, so ist's ja einfach, dann treten in geeigneten Fällen vormundschaftsgerichtliche Maßnahmen ein. Meist aber handelt es sich um Jugendliche, die von auswärts zugewandert sind und hier vergeblich nach Arbeit suchen. Was soll da geschehen? Man mag sie mit einem Verweis oder mit kurzen Haftstrafen belegen, immer kommen sie wieder auf die Straßen der Großstadt mit ihren vielfachen Versuchungen und oft auch wieder wegen derselben Uebertretungen vor den Jugendrichter. Einem Teil läßt sich ja die Arbeit verschaffen, aber für viele auch nicht und ein anderer Teil nimmt die ihnen gebotene Arbeit nicht auf. Hier helfend einzugreifen, werden sich die verschiedenen Wohlfahrtsvereine Frankfurts angelegen sein lassen müssen, wenn nicht eine Anzahl dieser Jugendlichen dem Vagabunden- und Verbrechertum anheimfallen soll. Hier zeigte es sich besonders deutlich, wie sehr das Jugendgericht auf die Mitarbeit aller Organe angewiesen ist, die sich berufsmäßig oder freiwillig mit der Wohlfahrt der Jugend befassen und daß es ohne diese Mitwirkung keine gedeihlichen Erfolge für das Jugendgericht geben kann.

Almenröder.

Die Sparkassen des Regierungsbezirks Wiesbaden im Jahre 1907.

Von Landesbankrat Reusch.

Das vergangene Jahr war für alle Sparkassen ein unerfreuliches. Der Zufluß neuer Spareinlagen ließ nach, dagegen vermehrten sich die Gesuche um Hypothekarkredit in einer Weise, daß die Sparkassen den Ansprüchen nicht genügen konnten. Dazu kamen die erheblichen Kursverluste bei den zum Vermögen der Sparkassen gehörigen Wertpapieren.

Immerhin brachte das vergangene Jahr für die Sparkassen unseres Regierungsbezirks noch einen Zuwachs an Spareinlagen von 8½ Millionen Mark und einen Zuwachs an Sparkassenbüchern von 12384 Stück.

Es ist interessant, zu beobachten, welche Schwankungen der Zuwachs an Sparkassenbüchern und Spareinlagen in unserm Regierungsbezirk in einer längeren Reihe von Jahren durchgemacht hat. Die nachfolgende Tabelle gibt darüber Auskunft. Es betrug der Zuwachs:

Jahrgang	an Sparkassenbüchern	an Spareinlagen
1895	14448	10375000
1900	15122	9805000
1901	16277	13124000
1902	15964	13036000
1903	16602	14130000
1904	17809	13550000
1905	18150	12825000
1906	16354	10547000
1907	12384	8421000

Es fällt auf, wie sich seit dem Jahre 1903 der Betrag des jährlichen Zuwachses an Spareinlagen jährlich vermindert hat. Es entspricht dies einer Erfahrung, die man regelmäßig zu Zeiten aufsteigender Konjunktur macht. Zwar pflegen in solchen Zeiten Löhne und Verdienst zu steigen, sodaß man grade eine vermehrte Spartätigkeit erwarten könnte. Unsere Sparkassen dienen aber nicht allein den eigentlichen Sparern, sie sind auch zugleich Depositenkassen für den Kleinverkehr. Ein großer Teil der Einlagen sind eigentlich Depositen, welche zurückgezogen werden, sobald sich dafür eine andere Verwendung bietet. Zu Zeiten abflauender Konjunktur fließen sie dann in die Sparkassen zurück. Bei der Nass. Sparkasse hat übrigens der Zufluß neuer Einlagen im vergangenen Jahre nicht abgenommen, sondern sogar eine kleine Zunahme (von 4600000 Mark auf 5000000 Mark) erfahren. Dies ist allein darauf zurückzuführen, daß in den beiden letzten Jahren in kurzer Folge der Betrag der Maximaleinlage von 1000 Mark auf 3000 Mark und dann von 3000 auf 10000 Mark erhöht worden war.

Im laufenden Jahre zeigen sich übrigens bereits die Folgen des Abflauens der Konjunktur. Der Zuwachs an Spareinlagen beginnt sich bereits bei allen Sparkassen zu heben.

Ende des letzten Geschäftsjahres (also teils am 31. Dezember 1907, teils am 31. März 1908) betrug bei den Sparkassen unseres Regierungsbezirks der Bestand an Spareinlagen 232 Millionen Mark, die sich auf 386000 Sparkassenbücher verteilen. In diese Beträge teilten sich 25 Sparkassen, von denen zwei, die städtische Sparkasse in Biebrich und die Kreissparkasse in Homburg, erst ihr erstes Geschäftsjahr abgeschlossen haben.

Die folgende Tabelle enthält die auf die einzelnen Sparkassen unseres Regierungsbezirks entfallenden Beträge an Sparkassenbüchern und Spareinlagen. Die kleineren, besonders im Kreise Homburg belegenen Privatsparkassen sind dabei außer Betracht gelassen.

	Zahl der Sparkassenbücher	Betrag der Spareinlagen Mk.
Frankfurter Sparkasse	130452	95874568
Nassauische Sparkasse	195757	93641062
Städt. Sparkasse Frankfurt	27823	18468240
Sparkasse f. d. Amt Homburg	4159	5102334
Spar- u. Leihkasse Gladenbach	2630	3576971
Kreissparkasse Montabaur	4068	2790924
Spar- u. Leihkasse Biedenkopf	2660	2421585
Spar- u. Leihkasse Battenberg	1711	2280700
Kreissparkasse Marienberg	1916	1874951
Kreissparkasse Weilburg	4247	1413002
Privatsparkasse Oberursel	1548	1352221
Kreissparkasse Homburg	598	652392
Kreissparkasse Westerburg	1779	602293
Städt. Sparkasse Biebrich	2292	447596

Es sei bemerkt, daß inzwischen die Nassauische Sparkasse so gewachsen ist, daß sie die Frankfurter Sparkasse der polytechnischen Gesellschaft überholt hat und demnach jetzt die größte Sparkasse des Regierungsbezirks und auch der Provinz Hessen-Nassau ist.

Die Spartätigkeit in den einzelnen Kreisen des Regierungsbezirks ist naturgemäß eine verschiedene. Sie hängt ab von der Zahl der Bevölkerung, von ihrer Wohlhabenheit, von der Verschiedenheit der Berufe und endlich auch von dem Wettbewerb anderer Institute, insbesondere der Genossenschaften. Was den letzten Punkt anlangt, so läßt sich dessen Einfluß nicht mit Sicherheit, auch nicht annähernd, beurteilen, da die Statistiken der Genossenschaften sämtlicher Verbände von derjenigen der Sparkassen erheblich abweichen und insbesondere Angaben über die Zahl der Sparer nicht enthalten. Ueber den Einfluß der übrigen Momente sind in dem vom Schreiber dieses im Auftrag des Vorstandes des „Sparkassenverbandes für die Provinz Hessen-

Nassau und das Fürstentum Waldeck" verfaßten statistischen Jahresbericht Untersuchungen angestellt, aus denen hier das Wichtigste mitgeteilt werden soll.

Die nächste Tabelle zeigt, wieviel Spareinlagen auf den Kopf der Bevölkerung und wieviel Sparkassenbücher auf je 100 Personen in den einzelnen Kreisen unseres Regierungsbezirks entfallen.

Kreis	Betrag der Spareinlagen auf den Kopf der Bevölkerung Mk.	Auf je 100 Personen kommen Sparkassenbücher Stück
Stadt- u. Landkreis Frankfurt	339	48
Obertaunuskreis	229	30
Kreis Limburg	204	35
Kreis Biedenkopf	189	17
Unterlahnkreis	170	34
Unterwesterwaldkreis	153	25
Kreis St. Goarshausen	149	30
Oberwesterwaldkreis	148	22
Oberlahnkreis	143	31
Dillkreis	142	31
Untertaunuskreis	140	28
Kreis Usingen	138	29
Kreis Westerburg	130	26
Stadt- u. Landkreis Wiesbaden	111	28
Rheingaukreis	111	24
Kreis Höchst	86	18

Bei dieser und den folgenden Tabellen ist zu beachten, daß in denselben die beiden Stadtkreise Wiesbaden und Frankfurt mit den zugehörigen Landkreisen vereinigt sind, weil sich eine Trennung nicht vornehmen ließ. Ferner darf nicht außer Acht gelassen werden, daß ein Teil der Sparkassenbücher nicht im Besitz von physischen Personen, sondern von Vereinen, Gemeinden, Stiftungen etc. sich befindet und daß manche Personen mehr als ein Sparkassenbuch besitzen. Die Gesamtzahl dieser Sparkassenbücher wird man aber nicht höher als mit etwa 10 Prozent aller Sparkassenbücher zu bewerten haben.

Bei der vorstehenden Tabelle fällt die außerordentliche Verschiedenheit zwischen den einzelnen Kreisen auf. Dem Kreis Höchst muß man zugute halten, daß hier zahlreiche Fabriksparkassen bestehen, die in unserer Statistik nicht mitenthalten sind und ferner, daß die Bewohner des westlichen Teiles (Hochheim etc.) vielfach ihre Ersparnisse bei den Mainzer Sparkassen, die des östlichen Teiles (Griesheim, Nied, Schwanheim etc.) zum Teil in Frankfurter Sparkassen anlegen.

Man hat vielfach angenommen, daß die Spartätigkeit in industriellen Kreisen besser entwickelt sei, als in mehr ländlichen Kreisen, da die Landwirte für ihre Ersparnisse in der Regel eine bessere Verwen-

dung fänden, als durch Anlage bei Sparkassen, nämlich durch Tilgung von Hypotheken oder durch Zukauf von Grundstücken. Deshalb ist die nachfolgende Tabelle von besonderem Interesse. Hier sind die Kreise geordnet nach dem auf die Berufsklasse „Landwirtschaft" entfallenden Anteil der Bewohner. Es zeigt sich aber dabei, daß auch unter den mehr bäuerlichen Kreisen sich solche mit intensiver Spartätigkeit befinden, z. B. Usingen und Untertaunus.

Kreis	Von je 100 Personen der Gesamtbevölkerung entfallen Hauptberufstätige deren Dienende und Angehörige auf Landwirtsch.	Auf je 100 Einwohner entfallen Sparkassenbücher
Kreis Westerburg	72,87	26
Oberwesterwaldkreis	62,53	22
Kreis Biedenkopf	56,40	17
Untertaunuskreis	53,40	23
Kreis Usingen	52,87	29
Unterwesterwaldkreis	43,18	25
Oberlahnkreis	42,98	31
Kreis St. Goarshausen	41,72	30
Kreis Limburg	40,56	35
Dillkreis	38,70	31
Rheingaukreis	34,80	24
Unterlahnkreis	33,64	34
Obertaunuskreis	19,21	30
Kreis Höchst	15,67	18
Stadt- u. Landkr. Wiesbaden Land	26,73	28
Stadt- u. Landkr. Wiesbaden Stadt	1,12	
Stadt- u. Landkr. Frankfurt Land	18,79	48
Stadt- u. Landkr. Frankfurt Stadt	1,02	

Den besten Maßstab für die Beurteilung der Spartätigkeit in den einzelnen Kreisen bietet jedenfalls ein Vergleich der Zahl der Sparer mit derjenigen der Zensiten der Einkommen- und Ergänzungssteuer, wie ihn die nachstehende Tabelle enthält.

Kreis	Auf je 100 Einkommensteuerzensiten entfallen Sparkassenbücher	Auf je 100 Ergänzungssteuerzensiten entfallen Sparkassenbücher
Kreis Usingen	401	727
Kreis Westerburg	353	653
Kreis Limburg	303	618
Untertaunuskreis	277	531
Oberlahnkreis	257	554
Unterlahnkreis	247	564
Unterwesterwaldkreis	210	493
Kreis St. Goarshausen	208	541

Dillkreis	203	621
Kreis Biedenkopf	202	415
Oberwesterwaldkreis	195	510
Stadt- und Landkreis Frankfurt	155	784
Rheingaukreis	149	320
Obertaunuskreis	137	391
Stadt- und Landkreis Wiesbaden	109	349
Kreis Höchst	66	303

Diese Tabelle gibt entschieden Rätsel auf, die auch ein Kenner der örtlichen Verhältnisse kaum wird lösen können. Wie kommt es, daß gerade einige Kreise mit vorherrschend bäuerlicher Bevölkerung die meisten Sparer im Verhältnis zu den Zensiten aufzuweisen haben, während die industriellen Kreise Frankfurt, Obertaunus, Wiesbaden und Höchst unten stehen? Vielleicht hängt das damit zusammen, daß die Steuereinschätzung eine verschiedene ist. Man hat vielfach behauptet, daß die Landwirte nicht so intensiv, wie die Städter, zur Steuer herangezogen würden, da sich ihr Einkommen, weil nicht in Geld bestehend, schwerer schätzen lasse. Das kann aber nur auf die Einkommensteuer zutreffen. Die vorstehende Tabelle weist aber fast die gleichen Unterschiede bei den Vermögenssteuerzensiten auf.

Die Verschiedenheit der Spar-Einrichtungen kann ebenfalls die Differenzen nicht erklären. Die Einrichtungen der Nassauischen Sparkasse sind in allen Kreisen ziemlich die gleichen. Und gerade diejenigen Kreise, in denen schon seit längerer Zeit neben der Nassauischen Sparkasse andere Sparkassen bestehen — Biedenkopf, Oberwesterwald, Frankfurt, Obertaunus — rangieren in der unteren Hälfte der Tabelle.

Das Eine ergibt diese Tabelle aber mit Gewißheit: daß der Kreis der Sparer weit hinausgeht über den Kreis der wohlhabenden Leute. Große Massen von Sparkassenbüchern müssen im Besitze von „kleinen Leuten“ sein, für welche die Sparkassen auch in erster Linie bestimmt sind. Man mag in Rechnung ziehen, daß sich Sparkassenbücher fast allgemein in den wohlhabenden, selbst in den reichsten Familien vorfinden, und daß nicht nur das Familienoberhaupt, „der Zensit“, sondern auch vielfach seine Frau und die Kinder Sparkassenbücher besitzen. Man mag auch berücksichtigen, was oben über die Zahl der Sparkassenbücher nicht physischer Personen und über doppelte Sparkassenbücher gesagt worden ist — man wird doch die Richtigkeit dieser erfreulichen Tatsache wenigstens für den größten Teil der Kreise nicht bestreiten können.

Dies wird auch bestätigt durch die Personalstatistik, die die drei größten Sparkassen unseres Regierungsbezirks bezüglich der in dem letzten Jahre neu angeworbenen Sparer aufgestellt haben. Danach entfielen von den fast 40000 in einem Jahre neu ausgestellten Sparkassenbüchern

1. auf Beamte, Künstler, gelehrte Berufe usw. . . . . . 10,5 %
2. auf selbständige Kaufleute, Gewerbetreibende usw. . . . 19,3 %

3. auf Gesellen, Arbeiter, Taglöhner, Dienstboten und andere unselbständige Personen . . . . 44,4 %
4. auf nicht physische Personen, Stiftungen, Vereine . . . 5,2 %
5. auf Kinder . . . . 20,6 %

Nach dieser Tabelle entfielen also fast die Hälfte aller neu ausgestellten Sparkassenbücher auf Gesellen, Arbeiter, Taglöhner, Dienstboten und andere unselbständige Personen.

Das ist ein Beweis, daß die Sparkassen ihrer hohen Aufgabe, den Minderbemittelten zu dienen, in vollem Maße gerecht geworden sind.

Willenlos und — oder der Pflicht gehorchend.*)

Die Oberflächlichkeit sieht nur der Dinge Schein,
Doch dringt der ernste Geist tief in ihr Wesen ein,
Drum wird sich ihm, wo andere Nichts gewahren
Noch eine ganze Welt von Neuem offenbaren. (A. Stier.)

Wenn nun auch von Nachstehendem nicht gesagt werden soll, daß es neu sei, so wird doch jeder, der es mit Ernst liest, erkennen, „eine andere Auffassung tut mir in solch wichtigen Punkten doch not."

Wie alles eine Ursache hat, so liegen auch dem angedeuteten Thema solche zugrunde, die aber schon nahe der Wiege beginnen, denn von dorten aus geht die Auffassung.

Ein denkender Mensch wird vor Beginn eines von ihm in's Werk zu setzenden Vorkommnisses sich die Frage vorlegen: „Warum tue ich es, was ist der Zweck dessen, was ich erstrebe?" — In sich überstürzenden Ereignissen kann eine Ueberlegung erst später aufkommen, aber die so wichtige Erkenntnis, ob man nach seinem Willen handeln darf, oder der Pflicht gehorchen muß, hat sehr lange Zeit sich zu entwickeln. Aber sie **muß** entwickelt sein, wenn der Mensch selbständig ins Leben tritt, was so zu verstehen ist, wenn er überlegen und nach seinen Gedanken handeln kann. Letzteres nun ist in manchen Punkten schon frühzeitig vorhanden, und kann nach weiser Ueberlegung vom Erzieher ganz richtig eingeleitet werden, sodaß der junge Erdenbürger in aller Frühe sieht und sich sagt: Nach meinem Willen geht es nicht, wenn ich aber meinem Erzieher gehorche, dann geht es ganz nett. Hieraus entwickelt sich ein Entgegenkommen; das Kind, wenn es sieht, daß es nicht anders geht, sagt sich ich will weil ich muß, dieses wollen ist aber nicht sein Naturtrieb, sondern Ueberzeugungssache, es ist überzeugt, daß es richtiger und für beide Teile besser ist, wenn es mit Willen, ohne Willen dem gehorcht, der ihm zu gebieten hat.

*) Dem in der Oktobernummer bei Aufsatz Aufwachsen und — oder Erziehen gegebenen Versprechen pflichtgemäß gehorchend, sei hiermit für heute stattgegeben. Weitere Einlösung wird erstrebt.

Nun kommen wir zu demjenigen, der ein Kind war und nun die Erziehung seines Kindes in der Hand hat, aber auch lange genug Zeit hatte zu überlegen ob und wie er sein Kind erziehen will oder müsse?

Leider gibt es heute vielfach solche, die selbst noch Kinder sind und Kinder haben; diese erst recht wollen? sich diese Dinge mit Ernst in ihrem Wesen beschauen.

Wenn der Feuerwehrmann am brennenden Hause noch einen Menschen oben am Fenster sieht, so wird er sagen „ich muß ihn retten," „es ist meine Pflicht;" er hat aber den eigenen und den Tod des anderen vor Augen. Genau so, aber mit geringerer eigener Gefahr stehen wir im Leben da, besonders wir älteren, die wir mehr Erfahrung haben, wir müssen gehorchen — wollen wir es tun!? — Millionen sind in Gefahr.

Nun lieber Leser wirfst Du vielleicht die Frage auf: „Worin besteht hier meine Pflicht, was muß ich tun, wenn ich will?" Hier die Antwort; Ich muß alles das tun, wozu ich (im nützlichen Sinn) befähigt bin, sehe ich das ein, so will ich es tun, insoweit ich es kann.

Obenan steht, das gute Beispiel in allem, die richtige Erziehung der Kinder, ihre fachgemäße Einleitung in einen Beruf, Hilfe und Belehrung zur Begründung deren eignen Hausstandes. Ist hier in allen Punkten von uns ältern richtig verfahren, so sagt das Kind nicht „ich will nicht was ich soll", sondern ich will, weil ich pflichtgemäß muß. In der Schule lernt es nicht um des Lehrers willen, sondern es will und lernt weil es „für sich muß", in der Lehre arbeitet es nicht für den Meister, sondern es arbeitet und lernt, weil es für sich lernt, aber auch sein Pflicht gegenüber seinem Meister (Meisterin) ist, daß er (sie) die moralische Anerkennung findet für seine Mühe, aber auch selbst sich sagt, ich muß meinen Lehrling tüchtig belehren, weil er von mir lernen muß.

Haben wir offene Augen und Herzen, allenthalben ruft uns die Pflicht, ihr müssen wir gehorchen und so sind wir alle willenlos und willig, gehorchen pflichtgemäß zu unserem und aller Segen.

Gg. Th. Stier sen.



Die Krankenfürsorge bei der Frankfurter Ortskrankenkasse.

Wie ausgedehnt die Krankenfürsorge bei der Frankfurter Ortskrankenkasse gehandhabt wird, ergibt sich aus einigen Zahlen, die dem kürzlich erschienenen Jahresbericht für das Jahr 1907 entnommen sind. Unter 89,810 Mitgliedern waren im letzten Jahre 71,017 erkrankt, darunter waren 60,212 Fälle von Erwerbsunfähigkeit. Es wurden 1433 Wöchnerinnen unterstützt. Sterbefälle bei Mitgliedern ereigneten sich 692, bei Familienangehörigen 1719. Von den auf 4,193,722 M. sich

belaufende Ausgaben wurden für ärztliche Behandlung 391,584 M. ausgegeben, für Arzneien und Heilmittel 331,606 M., an Krankengelder für Mitglieder 1,919,881.35 M., an Angehörige 53,426 M., an Wöchnerinnenunterstützung 53,426 Mk., an Sterbegeldern 110,418 M. an Kur- und Verpflegungskosten für Krankenanstalten 375,377 M. Von den hiesigen 242 Kassenärzten waren 129 Aerzte für allgemeine Krankheiten, 113 Spezialärzte, erstere behandelten 66% sämtlicher Krankheitsfälle, letztere 33%. Von den zahnkranken Mitgliedern wurden in 12,351 Fällen die Hilfe der Zahnärzte und Zahntechniker in Anspruch genommen. Von den im Außenbezirke praktizierende Aerzte wurden 26,168 Krankheitsfälle behandelt. 8017 Patienten wurden in Krankenhäusern behandelt, davon allein 3411 im städtischen Krankenhause mit einer durchschnittlichen Verpflegungsdauer von 25,8 Tagen, außerdem wurde eine größere Zahl von Kranken durch die Landesversicherungsanstalt in Heilanstalten und Bädern eingewiesen. In den Walderholungsstätten befanden sich 521, was eine Ausgabe von 5165 M. verursachte, in Neuenhain 172 Mitglieder und in Ruppertshain 74 Mitglieder auf Kosten der Kasse. Für Bäder wurden 26,905 M. verausgabt, für Milch 8171 M., für Zahnfüllungen und Zahnersatzstücke 22182 M., für Röntgenaufnahmen und Durchleuchtungen 1572 M., Brillen wurden 5335 abgegeben. Gegen das Vorjahr waren die mit Erwerbsunfähigkeit verbundenen Krankheitsfälle um 11,09% vermehrt, was einerseits von den ungünstigen Witterungsverhältnissen, andererseits von der Arbeitslosigkeit herrührte. Die Familienversicherung der Ortskrankenkasse hatte bei einem Mitgliederstand von 12306 Familien eine Einnahme von M. 254,318.



Das Lehrlingsheim in Dillenburg.*)

Die altnassauische Waisenpflege des Bezirksverbandes bietet ihren Pfleglingen, den vollverwaisten armen Kindern des Bezirks, sowie den neuerdings in immer größerer Zahl aufgenommenen Halbwaisen und Krüppelkindern in erster Linie Pflege und Erziehung während der Schulzeit. Mit den höheren Anforderungen aber, die in der neueren Zeit an eine handwerksmäßige, gewerbliche und sonstige spezielle Ausbildung gestellt werden, mit der immer größer werdenden Schwierigkeit im Wettbewerb des Lebens zu bestehen und voranzukommen, ist die Notwendigkeit weiterer, über die Schulzeit hinausgehender Fürsorge und Ausbildung wie für alle Kinder, so insbesondere für unsere der fürsorgenden Elternliebe entbehrenden Waisenkinder immer dringer geworden.

Wird diese Ausbildung versäumt, so wird das Waisenkind als ungelernter Arbeiter oder Arbeiterin im Leben oft nicht vollwertig mit seinen Altersgenossen bestehen können; der Zweck und die Aufgabe

*) Aus: Nachrichten über die allgemeine Waisenpflege in Nassau im Jahre 1907.

unserer Waisenpflege wird nicht voll erreicht. Schon seit langen Jahren werden daher an schulentlassene Waisenknaben über die gesetzliche Verpflichtung der Waisenkasse hinausgehend Beihilfen zu ihrer weiteren Ausbildung, insbesondere Unterstützungen in handwerksmäßiger Lehre — bis 150 Mk, im Ganzen für eine dreijährige Lehrzeit — in zahlreichen Fällen bezahlt. Viel Gutes ist mit diesen Unterstützungen geleistet worden und wird noch täglich geleistet. Viele unserer Waisenknaben sind auf diesem Wege zu tüchtigen Handwerkern ausgebildet worden, haben es zu eigenen Geschäften und Wohlstand gebracht.

Immer schwerer aber wird es, in der altherkömmlichen Weise Lehrlinge in den Familien und der häuslichen Gemeinschaft der Meister auch zur Pflege und weiteren Erziehung unterzubringen, wie dies für unsere elternlosen Waisen fast ausnahmslos bei der Verbringung in die Lehre erforderlich ist. Das Anwachsen der Städte, die Beschränktheit der meisten modernen Wohnungen, die mit der wachsenden Bevölkerungszahl auch in ländliche Gemeinden hinausgreifende Wohnungsnot machen es, abgesehen von anderen Gründen, den Meistern vielfach zur Unmöglichkeit, Lehrlinge in Wohnung und Kost sowie zur weiteren Erziehung bei sich aufzunehmen. Soll nicht unter diesen Umständen die handwerksmäßige oder anderweite berufliche Ausbildung der Waisenknaben sowie anderer der elterlichen Aufsicht entbehrender Knaben immer mehr erschwert und beschränkt werden, damit aber die Fürsorge für Waisenknaben gerade in unserer Zeit unermeßlichen Schaden leiden, so müssen neue Wege zur Unterbringung dieser Knaben während der Lehrzeit gefunden und beschritten werden. Als geeignet hierzu hat sich die Zusammenfassung und gemeinsame Unterbringung einer Anzahl von Lehrlingen in eigenen Wohnungen oder Häusern unter geeigneter Aufsicht, in sog. Lehrlingsheimen erwiesen. Die wohlausgestattete Frankfurter Waisenhausstiftung besitzt für ihre Pfleglinge ein großes gut geleitetes Lehrlingsheim in der Stadt Frankfurt a. M. Auch in unserem Bezirk besteht ein solches in der Stadt Dillenburg. Seine Einrichtungen sind, wie ich oft beobachten konnte, noch wenig bekannt. Ich möchte daher darüber einiges mitteilen.

Seit etwa 15 Jahren besteht unter dem Vorsitz des Konsistorialrats Jäger zu Bierstadt bei Wiesbaden ein Verband der Rettungsanstalten der Provinz Hessen-Nassau und des Großherzogtums Hessen. Schon bald nach seiner Gründung erwies sich aus Gründen der oben angegebenen Art die Errichtung eines Lehrlingsheims als ein unabweisbares Bedürfnis. Dazu kam als besonderer Grund, daß nicht wenige der in den verbundenen Rettungsanstalten untergebrachten Knaben infolge geistiger oder körperlicher Eigentümlichkeiten oder Gebrechen in freien Lehrstellen nicht untergebracht werden konnten, andererseits aber der Aufnahme in eine geschlossene Lehrlingsanstalt nicht bedurften. Bei der Frage, an welchem Orte das zu gründende Lehrlingsheim zu errichten sei, fiel die Wahl auf Dillenburg, weil einesteils daselbst einfache, großstädtischem Verkehr und Versuchungen entrückte

Verhältnisse gegeben und weil andererseits eine ausreichende Anzahl der verschiedenen Handwerke vertreten sind. Zunächst wurde die als ein erster Versuch errichtete Anstalt in gemieteten Räumen untergebracht. Schon nach wenigen Jahren konnte der Versuch als durchaus geglückt, die Anstalt als völlig gesichert betrachtet werden. Es wurde ein eigenes Haus in dem neuen Teile der Stadt mit kleinem Hof und Garten, neu gebaut und gesund gelegen, erworben. Darin befindet sich das Lehrlingsheim seit nunmehr etwa 10 Jahren. Es bietet Raum für 30 Lehrlinge und die Wohnung der Hauseltern. Die Hausordnung des Lehrlingsheims und das Leben in ihm ergibt sich fast von selbst aus seinem Zweck. Des Morgens etwa eine Stunde vor Beginn der Arbeit in den einzelnen in der Stadt gelegenen Werkstätten wird aufgestanden und nach kurzer gemeinsamer Andacht gefrühstückt. Alsdann begeben sich die Lehrlinge unter Mitnahme eines zweiten Frühstücks je in ihre verschiedene Werkstätten. Von dort kehren sie um 12 Uhr zu der gemeinsamen Mittagsmahlzeit zurück. Nach dieser ist bis zum Beginn der Nachmittagsarbeit Ruhezeit. Das während der Nachmittagsarbeit übliche Vesperbrot (Nachmittagskaffee) erhalten die Lehrlinge von ihren Meistern. Nach Schluß der Tagesarbeit versammeln sich die Anstaltsinsassen wieder in dem Heim, wo um 7 Uhr das gemeinsame Abendessen stattfindet. Die Stunden endlich von 7 bis 9 Uhr Abends gehören der Erholung und Fortbildung. Unter der Aufsicht und Anleitung des Hausvaters werden passende Lesestücke vorgelesen, deren Inhalt besprochen und erläutert, zum Zweck der Fortbildung Gegenstände des alltäglichen Lebens, Tagesereignisse pp. erklärend erörtert, Briefe geschrieben usw., ebenso auch von den dazu verpflichteten Lehrlingen der gewerbliche Fortbildungs- und Zeichenunterricht in der Stadt besucht. Unterbrochen wird dieses Leben durch die Sonn- und Feiertage. An ihnen ruht selbstverständlich jede Berufsarbeit. Der Vormittag gehört dem Besuch des Gottesdienstes und soweit dies notwendig, des dann stattfindenden gewerblichen Fortbildungsunterrichts. Den Nachmittag füllen bei günstigem Wetter Spaziergänge unter Aufsicht des Hausvaters in die waldreiche, landschaftlich so schöne Umgebung Dillenburgs aus, sonst wird er im Heim nach Belieben der Lehrlinge mit Lesen, Briefschreiben, Unterhaltung pp., auch einem erlaubten Besuch in der Stadt zugebracht. Zu Weihnachten, Kaisers Geburtstag pp. finden besondere Festlichkeiten in der Anstalt statt.

Das ganze Anstaltsleben wird somit von dem Gedanken getragen, die sämtlichen Anstaltsinsassen wie eine große Familie erscheinen zu lassen. So lange die Zöglinge nicht auf Arbeit in ihren Lehrstellen abwesend sind, befinden sie sich in der Aufsicht und Anleitung des Hausvaters und seiner Frau, der Hausmutter. Alle Mahlzeiten werden zusammen eingenommen, die Hausandachten versammeln alle Zöglinge, etwaige Feste werden gemeinsam gefeiert. Hausvater und Hausmutter sollen den Zöglingen wie liebende Eltern nahetreten, ihr Vertrauen gewinnen, ihre Sorgen mit ihnen teilen, in den Freistunden

sie leiten und weiter erziehen, auch ihre berufliche und allgemeine Ausbildung in gegenseitiger Aussprache und Anleitung fördern helfen. — Diesem familienmäßigen Charakter der Anstalt dient auch die Beschränkung ihrer Zöglinge auf die Zahl 30. Trotz des weit größeren Bedürfnisses soll diese Zahl nicht überschritten werden, um den Hauseltern stets die Möglichkeit zu erhalten, jeden Einzelnen in seiner Eigenart kennen zu lernen und darnach die Mittel und Wege zur persönlichen Einwirkung auf ihn zu finden. Diese zur Erreichung des Zweckes der Anstalt durchaus notwendige Beschränkung der Zahl der Lehrlinge bedingt andererseits, wie einer besonderen Nachweisung nicht bedarf, die Notwendigkeit der Erhebung eines nicht unbeträchtlichen Pflegegeldes für den Einzelnen. Dasselbe beträgt zur Zeit 1 Mark täglich für jeden Lehrling, für alle Lebensbedürfnisse (Wohnung, Kost, Kleidung pp.) und reicht in Verbindung mit den kleinen, meist nur im zweiten und dritten Lehrjahre geleisteten Beiträgen der Meister gerade aus, um die Kosten der Haushaltung und aller übrigen für den gesamten Betrieb notwendigen Aufwendungen zu bestreiten.

Die von der Anstalt erzielten Erfolge können als durchaus günstig bezeichnet werden. Die meisten ihrer oft recht gefährdeten Zöglinge haben in der Lehre ausgehalten, die Gesellenprüfung bestanden, sich auch später im Leben bewährt. Das anfangs in der Stadt Dillenburg wegen des befürchteten ungünstigen Einflusses auf die heranwachsende Jugend bei Behörden und Privatpersonen gegen die Anstalt gehegte Mißtrauen ist nicht nur geschwunden, sondern in verständnisvolles Entgegenkommen und Wohlwollen verwandelt worden. Der befürchtete ungünstige Einfluß wird durch die gute Aufsicht über die Zöglinge ausgeschlossen; man erkennt die hohe Bedeutung der Anstalt für die heranwachsende Jugend des Volkes, auch die Vorteile, die sie den Handwerksmeistern der Stadt bietet, willig an.

Entsprechend seiner Gründung durch einen Verband von Rettungs-Anstalten ist das Lehrlingsheim zu Dillenburg in erster Linie zur Aufnahme der früheren Pfleglinge dieser Anstalten bestimmt, und beherbergt zur Zeit vorzugsweise Fürsorgezöglinge des Gesetzes vom 2. Juli 1900. Stets befinden sich darin eine Anzahl von den Eltern, von Armenverbänden, von Privatpersonen oder in anderer Weise freiwillig dort untergebrachter Knaben. Für die Unterbringung und Ausbildung unserer armen Waisenknaben aber kann es bisher nicht nutzbar gemacht werden. Die Gewährung des Kostgeldes von 1 Mk. täglich ist nach den bestehenden Bestimmungen als Unterstützung zur Lehre ausgeschlossen; auch reichen die Mittel der Waisenkasse zu Aufwendungen in dieser Höhe in keiner Weise aus. Andererseits ist in nicht wenig Fällen eine ganz besonders sorgsame Weitererziehung, eine dauernde gewissenhafte Ueberwachung auch für unsere Waisenkinder dringend geboten, um ihre Ausbildung mit Aussicht auf Erfolg durchführen, sie vor dem Verkommen bewahren zu können. Häufig auch scheitert die Unterbringung von Waisenkindern in geeigneter Lehre

daran, daß namentlich in den bevorzugteren Handwerken kein Meister sich findet, der den Knaben gegen die Unterstützung von 150 Mk. für die ganze Lehrzeit in Wohnung, Kost, Erziehung und Ausbildung übernimmt. Nicht selten sind endlich die Fälle, in denen eine handwerksmäßige Ausbildung deshalb unmöglich wird, weil die Meister aus Gründen der oben erörterten Art sich der Aufnahme von Lehrlingen in Wohnung und Kost, Erziehung und Ausbildung grundsätzlich abhold erweisen. So wird dann mancher zu einer besseren Ausbildung vollauf befähigte Waisenknabe zu der für seinen jugendlichen Körper oft ungesunden Fabrikarbeit oder zu sonstiger ungelernter und gering gelohnter Arbeit gedrängt, manchem das Vorankommen im Leben erschwert, vielleicht unmöglich gemacht.

Hier Abhilfe zu schaffen, erscheint als eine große, dankenswerte Aufgabe einer zielbewußten, weitsichtigen Waisenpflege. Neben einer angemessenen Erhöhung der derzeit gestatteten Aufwendungen für die Lehre muß als ein wirksames Mittel hierzu die Schaffung von Unterkunftsräumen für eine größere Anzahl von Lehrlingen zu ihrer familienmäßigen Zusammenfassung in gemeinsamer Erziehung und Beaufsichtigung nach der Art des Lehrlingsheims in Dillenburg betrachtet werden. Beides löst sich los von den Aufgaben unserer jetzigen Waisenpflege und geht weit über diese hinaus. Zu beiden fehlt es auch völlig an hierzu erforderlichen erheblichen Mitteln. Auch hier wieder zeigt sich also ein Hinausgreifen über unsere überlieferten Formen der Waisenpflege bedingt durch die Entwickelung des modernen Lebens. Wie ich in den letzten Jahren die Notwendigkeit erweiterter Fürsorge für die Halbwaisen und Krüppelkinder, für besondere Kuren in Bädern, Krankenhäusern pp. geschildert habe, wie diese erweiterte Fürsorge teilweise bereits jetzt erreicht ist, so wird es sich hoffentlich auch mit der Weitergestaltung der Fürsorge für unsere Lehrlinge verhalten. Zunächst gilt es, die Aufgabe zu erkennen, klar ins Auge zu fassen und darin festzuhalten. Mag dann auch zur Zeit ihre Verwirklichung noch ungewiß sein, so wird, wie wir sicher hoffen, die Zukunft Mittel und Wege hierzu finden. In jedem Falle gilt es auch in der Waisenpflege, nicht still zu stehen; denn Stillstand ist Rückgang.

Der Landeshauptmann Krekel.



Geschäftsbericht 1907/08 des Konsumvereins Leipzig-Plagwitz.

Auch das 24. Jahr ihres Bestehens kann die Genossenschaft als ein zufriedenstellendes bezeichnen, denn der Verkaufserlös ist um 1 876 129 Mk., der Reingewinn um 138 687 Mk. und die Zahl der Mitglieder um 1889 gegen das Vorjahr gestiegen. In der Bäckerei betrug der Netto-Betriebsüberschuß 33 563 Mk., in der Fleischerei

75734 Mk. Es ist sehr erfreulich, feststellen zu können, daß durch Leipzig-Plagwitz ein weiterer Beweis geliefert ist, daß die genossenschaftliche Fleischversorgung zu den Dingen der Möglichkeit gehört.

Die Genossenschaft vergütet dieses Jahr auf Fleischwaren 3 % auf andere Waren 10 %. An Gehältern wurde gezahlt 626274 Mk. an Löhnen 450116 Mk. und für Steuern 142938 Mk., wovon 4801 Mk. auf die in Markranstädt zu entrichtende Umsatzsteuer entfielen.

W.

Eine Turn- und Lesehalle.

Der Turnverein Braunfels hat bereits begonnen an seine Turnhalle eine Lesehalle anzubauen, die ebenso wie die Turnhalle mit Gaslicht und Zentralheizung versehen, allabendlich geöffnet, der Braunfelser Jugend zum Aufenthalt dienen und angemessene Unterhaltung bieten soll. Die Kosten dieses Anbaues und der Zentralheizung in Höhe von 6200 Mk. übernimmt das Ehrenmitglied des Vereins, Herr W. C. Muschenheim in New-York, von welchem auch die Idee dieser idealen Einrichtung und deren Durchführung ausgeht und der bei einem Besuche seiner alten Heimat in diesem Jahre nach Prüfung der Pläne den Wunsch ausgesprochen hat, möglichst bald dieses Werk der Jugendfürsorge verwirklicht zu sehen.

Gleichzeitig sind dem Turnverein von anderer Seite und durch die Braunfelser Bürgerschaft Mittel in Höhe von ungefähr 2000 Mk. zur Verfügung gestellt worden, um an die Turnhalle einfache Brausezellen anbauen zu können. Auch hat Seine Durchlaucht der minderjährige Fürst Georg Friedrich zu Solms-Braunfels dem Verein die schriftliche Erklärung abgegeben, den beinahe 2 Morgen großen, in nächster Nähe der Stadt h rrlich gelegenen Turnplatz, den der Verein schon seit Jahren in Benutzung hatte, auf dem die Turnhalle steht und den ein Jahngedenkstein ziert, in das Eigentum des Vereins übergehen zu lassen.

Nach Verwirklichung des oben geschilderten Projektes wird nach Abzug der Schulden das Vermögen des Vereins alsdann einen Wert von über 21000 Mk. darstellen.

Herzlichen, unauslöschlichen Dank schuldet der Turnverein seinem Wohltäter Muschenheim, welcher schon mehrmals den Verein unterstützt hat, großen, dauernden Dank aber auch der Fürstlich Solms-Braunfels'schen Familie, deren Glieder von der Gründung in 1894 an dem Verein in mannigfacher Weise ihr Wohlwollen bezeugt haben und die jetzt auch die Unterhaltungskosten der Lesehalle mit 700 Mk. jährlich zum größten Teile tragen.

Nach Erbauung der geplanten Lesehalle, in welche dann die jetzt schon bestehende und besonders durch technische Zeitschriften und Werke zu vergrößernde Bibliothek des Vereins übersiedelt, und nach Einrichtung der Badegelegenheit wird dann der Turnverein, der infolge eines

Geschenkes eines weiteren Ehrenmitgliedes, des Herrn Carl Dietz in Hameln, über eine größere Anzahl Spielgeräte verfügt und Spiele eifrig betreibt, eine soweit mustergültige Einrichtung der Jugendfürsorge sein Eigen nennen. Er wird eine Stätte schaffen, die den jungen Leuten neben der Pflege des Turnens, der Spiele und des Wanderns auch zur geistigen Betätigung, wie zum Studium guter Literatur, zum Zeichnen und Schreiben, zur Pflege der Musik u. s. w. Gelegenheit bieten soll. Es wird damit in unserem nur 1600 Einwohner zählenden, aber herrlich gelegenen Bergstädtchen wohl die Idee verwirklicht, welche der Herr Minister für Handel und Gewerbe in Preußem vor Kurzem in einem Erlasse bekannt gegeben hat.

Der Turnverein Braunfels aber kann stolz darauf sein, ein solches Werk der Jugendfürsorge geschaffen zu haben und von Neuem wird auch hier wieder gezeigt, wie in der Deutschen Turnerschaft für der Jugend Wohl in mannigfacher Weise unverdrossen und uneigennützig volkstümliche Arbeit geleistet wird.

Ueber der Eingangstüre zu unserer Lesehalle soll stehen:

Guter Saat mit fröhlicher Tat,
Und emsiger Hand ein lockeres Land!

Möge der Sinn dieser Worte noch oft der Deutschen Turnerschaft Erfolge zeitigen.

Jockel, I. Turnwart.

Kleinere Mitteilungen.

Der Ausschuß in Schwanheim hat, um die Kenntnis der eßbaren wie der schädlichen Pilze möglichst zu verbreiten, am 6. September eine gemeinsame Sammelexkursion unter der Führung des tüchtigen praktischen Pilzkenners Heller-Darmstadt unternommen, — und außerdem am 20. September einen „Bestimmungs-Nachmittag" veranstaltet, bei welchem das von verschiedenen Seiten beigebrachte Material mit Hilfe einer ziemlich reichhaltigen Literatur in gemeinsamer Arbeit bestimmt werden sollte. Beide Versuche verliefen befriedigend, und gewannen der Pilzkunde manchen neuen Freund. — Der Ausschuß hat auch die beiden Raschke'schen Pilztafeln — trotz des billigen Preises wohl das beste gegenwärtig vorhandene Lehrmittel — angeschafft und vorläufig in der neuen Schutzhalle im Walde ausgehängt, wo sie von jedem Interessenten besichtigt werden können. Ein in einem Nachbardorfe vorgekommer Vergiftungsfall veranlaßte außerdem die Veröffentlichung eines besonderen Artikels über den gerade hier sehr häufigen, sehr giftigen Knollenblätterpilz und seinen Unterschied von dem Champignon, in unserem Lokalblatt. —

Die „Freie Hochschule Berlin" kann auf ein höchst befriedigendes Jahr zurücksehen: in den beiden Vorlesungsquartalen haben an den abgehaltenen 77 Zyklen gegen 6500 Hörer teilgenommen, und auch der „Zentralverein für freie Hochschulen" hat eine erfreuliche Steigerung seiner Mitgliederzahl aufzuweisen. Mit Genugtuung und Dank fühlen wir uns vom Wohlwollen weiter Kreise getragen; insbesondere auch

sind wir dem freundlichen Entgegenkommen der städtischen Körperschaften Berlins zu großem Dank verpflichtet. In der Tat hat unsere Freie Hochschule den Nachweis erbracht, daß sie, unbeschadet aller anderen schätzenswerten Veranstaltungen, in ihrer Eigenart einem Bedürfnis vieler entgegenkommt und dieses Bedürfnis auch befriedigt.

Es ist eine alte tiefe Wahrheit, daß der Menschengeist nicht Genüge finden kann an einem bloß materiellen äußerlichen Leben, wie es das Getriebe der täglichen Arbeit und die Enge des Daseins notwendig mit sich bringt. Wir brauchen Feierstunden der Erhebung des Gemüts und Bereicherung des Geistes, der Vertiefung in das Reich des Guten, Wahren, Schönen, um so geistige Kraft und innere Sammlung zu gewinnen, die der ganzen Persönlichkeit und damit auch der Alltagsarbeit zu Gute kommen.

So entsteht die Aufgabe, die Schätze an Kunst und Wissenschaft, die uns in reichster Fülle umgeben, in wahrhaft fruchtbringender, wissenschaftlicher, aber doch allgemeinverständlicher Weise all den verschiedenen Kreisen der Bevölkerung, die aber durch ein gemeinsames Streben nach wahrer Bildung und edlem Menschentume doch innerlich verbunden sind, zugänglich zu machen.

Ohne Voraussetzung besonderer Vorbildung stehen daher die Vorlesungen der Freien Hochschule allen, Frauen und Männern, in gleichem Maße offen. Das reichhaltige Programm bietet jedem nach seinen individuellen Neigungen und Wünschen vielfache Auswahl. Hauptgegenstände der Vorträge sind wiederum die ewigen Fragen der Welt- und Lebensanschauung, die genialen Schöpfungen der Kunst, die großen Probleme des sozialen und politischen Lebens, die staunenswerten Errungenschaften der Naturwissenschaft und Technik, die wichtigen medizinischen Belehrungen, nicht zuletzt die Anleitung, in das Wesen fremder Sprache und Kultur einzudringen.

Bücherbesprechungen.

Escherich, Mela, Ludwig Richter und seine Kunst. Deutsche Kunst-Hefte, Drittes Heft. Mit 50 Abbildungen. Stuttgart, K. Ad. Emil Müller. — Preis Mk. 1.20.

Das dritte der Deutschen Kunsthefte schließt sich den beiden vorausgegangenen in jeder Beziehung würdig an. Unsere Jugend von heute, die nur die modernste Kunst anerkennt, mag Ludwig Richter fremdartig anmuten und sie wird sich doch seiner Einwirkung nicht entziehen können. In uns Alten aber, die wir mit ihm jung gewesen sind, die wir in dem Kleinleben aufgewachsen sind, dessen getreues Bild uns sein Stift erhalten hat, wecken diese mit feinem Verständnis ausgewählten Bilder zahllose Erinnerungen aus der glücklichen Jugendzeit, wo die Welt noch so war, wie sie Richter abbildet, so eng und harmlos, und doch so schön. Und wir sind der Verfasserin aus vollem Herzen dankbar. Und die Kinderwelt? Macht die Probe, legt ihr das Heft unter den Weihnachtsbaum und seht es dann mit ihnen zusammen durch. Ko.



Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Frankfurt a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Lehrmittelsammlung — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Verbandstheater — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., Stiftstraße 32 (Fernsprecher 4611).

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark. Die Zahlung der Beiträge erfolgt an die Geschäftsstelle.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an die Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Mitgliederzugang

vom 25. Oktober bis 25. November.

a) **Persönliche Mitglieder.**

Frl. Hedwig Engel, Frankfurt a. M.
Theo Bachenheimer, Konzertsänger (Tenorist), Frankfurt a. M.
Görz, Justizrat, Mainz.
Frau Agnes Lang, Mainz.
Wagner, Pfarrer, Nieder-Florstadt
Prof. Dr. Eger, Direktor am Predigerseminar Friedberg.
Julius Janson, Schauspieler in Frankfurt a. M.
Paul Paatz, Rezitator, Frankfurt a. M.
Frl. Oktavia Reh, Lehrerin u. Schriftstellerin, Darmstadt.
Springorum, Landrat, Fulda.
E. Feibelmann, Kirkel-Neuhäusel (Rheinpfalz).
H. Clauß, Oberlehrer, Wetzlar.
Dr. Sartorius, Landrat, Wetzlar.
Hirschhorn, Redakteur, Wetzlar.
Schardt, Lehrer, Erdbach b. Wetzlar.
Dr. Gloël, Professor, Wetzlar.
Hiege, 1. Beigeordneter, Wetzlar.
L. Cloos, Gymnasiallehrer, Wetzlar.
Frl. Meline Müller, Wetzlar.
Elias Gut, Lehrer, Frankfurt a. M.
Pfarrer Hartmann, Nieder-Ingelheim.
A. Prigge, Gerichtsassessor, Rüdesheim a. Rh.

b) **Körperschaftliche Mitglieder.**

Stadtgemeinde, Rüdesheim a. Rh.
Gewerbeverein, Nassau a. d. L.
Spar- u. Darlehnskasse, Selzen (Rheinhessen).
Taunusklub, Altweilnau i. T.
Bildungsverein, Ober-Rosbach v. d. Höhe.
Bildungsverein, Erzhausen.
Spar- u. Darlehnskasse, Eich (Rheinhessen).

Aus der Verbandsleitung.

Den in den beiden letzten Nrn. der „Mitteilungen“ gegebenen Anregungen auf eine Verbilligung der „Gemeinnützigen Blätter“, damit dieselben nicht nur in einem, sondern in mehreren Exemplaren an die angeschlossenen Vereine gelangen und mindestens allen Vorstandsmitgliedern derselben zugänglich gemacht werden könnten, ist ein Vorschlag des Herrn Lehrer Wehr in Stockstadt a. Rh. gefolgt, der sowohl den Beifall unseres Vorstandes wie auch die Zustimmung des Verlags der „Gemeinnützigen Blätter“ gefunden hat. Derselbe geht dahin, daß von den **„Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes“** unter Benützung des auf Rechnung der „Gemeinnützigen Blätter“ hergestellten Satzes besondere Abzüge hergestellt und dieselben gegen Berechnung der Papier-, Druck- und Versandkosten an alle diejenigen Vereine abgegeben werden, die dieselben für die besonders interessierten Mitglieder zu haben wünschen. Wir werden nun vom Januar l. Js. an die „Mitteilungen“ in dieser Weise besonders herausgeben und ersuchen unsere angeschlossenen Vereine, je eine Partie derselben zu bestellen. Der Bezugspreis für das ganze Jahr beträgt 75 Pfennige, wobei wir verlangen müssen, daß mit Rücksicht auf die Portokosten mindestens 3 Exemplare zusammen bestellt werden. Die „Gemeinnützigen Blätter“ werden natürlich jedem Verein in je einem Exemplar ohne besondere Berechnung in ihrem ganzen Umfange weiter geliefert, ebenso erhalten sie unsere persönlichen Mitglieder in der bisherigen Weise weiter. Auch bleiben vereinbarte Partiebezüge der G. Bl. in ihrem ganzen Umfange von der neuen Bezugsweise unberührt. — Wir bitten, die Bestellungen auf die Sonderabzüge der „Mitteilungen“ recht bald, spätestens bis 20. Dez. d. Js. machen zu wollen, damit wir die Höhe der Auflage bestimmen und schon den erstmaligen Versand gemeinsam mit den „G. Bl.“ selbst vornehmen können.

Wanderbibliotheken erhielten im November die Orte Haiger (Dillkreis) und Reichelsheim i. O.

Auf mehrfache Anfragen machen wir hier nochmals auf die verschiedenen Möglichkeiten der Bibliotheksversorgung durch den Verband aufmerksam.

Wir geben gegen einen jährlichen Zuschlag von 6 Mark zum Mitgliedsbeitrag an körperschaftliche Mitglieder eine Bibliothek, die die

Orte selbst aus einem über 1000 Nummern umfassenden Verzeichnis, das noch im Dezember gedruckt wird, auswählen können. Diese Standbibliotheken gehen nach vierjähriger Beitragszahlung in den freien Besitz der Vereine über.

Außer den Standbibliotheken geben wir auch Wanderbibliotheken aus, und zwar an kleine, wenig bemittelte Vereine ohne Erhöhung des Mitgliedsbeitrags. Die Wanderbibliotheken umfassen etwa 50 Bände nach unserer Auswahl. Sie können in Fristen von einem oder mehreren Jahren umgetauscht werden und bleiben Eigentum des Verbandes. Den Vereinen ist aber auch Gelegenheit geboten, eine Wanderbibliothek, die besonders gut gefällt, zu sehr mäßigem Preis anzuzukaufen. Hiervon ist schon mehrfach Gebrauch gemacht worden.

Zur Nutzbarmachung von Bibliotheken seien noch einige Fingerzeige gegeben. Es empfiehlt sich, wenn möglich, das Verzeichnis einer neu eingetroffenen Bibliothek in der im Ort erscheinenden Zeitung oder durch Aushang in vielbesuchten Lokalen bekannt zu geben. Gelingt es auf diese Weise nicht, der Bibliothek eine rege Benützung zu sichern, so dient vielleicht ein Vortrag, ein Dichterabend, eine Reihe von Diskussionsabenden dazu, das Interesse an dem Inhalt der Bibliothek zu beleben. Eine Reihe guter Ratschläge für die Fruchtbarmachung der Bibliothek bietet das Buch von Bube „Die ländliche Volksbibliothek" (Preis broch. 2.50 Mk., geb. 3.— Mk.), das durch die Geschäftsstelle leihweise oder käuflich zu beziehen ist.

Sehr empfehlen möchten wir allen Volksbibliotheken eine gute Zeitschrift, z. B. den Kunstwart (Preis vierteljährlich 4.— Mk.) oder den „Eckart" (Preis vierteljährlich 1.— Mk.) zur Orientierung über die neueren Erscheinungen zu halten. Beide sind durch die Geschäftsstelle zu beziehen.

Das **Verbandstheater** wird im Dezember spielen:

Dez.
1. Bad Nauheim — Der Strom.
2. Hersfeld — Der Strom.
3. Alsfeld — Kabale und Liebe.
4. Cronberg — Der Königsleutnant.
5. Hofheim a. T. — Der Königsleut.
6. Soden — Der Strom.
7. Königstein — Medea.
8. Offenbach - Die Hoffnung auf Segen.
9. Höchst a. M. — Der Strom.
11. Idstein — Der Strom.
12. Flörsheim —

Dez.
13. Langendiebach — Die Hoffnung auf Segen.
14. Herborn — Der Königsleutnant.
15. Dillenburg — Der Königsleutnant.
16. Bad Nauheim —
20. Groß-Umstadt — Kabale und Liebe.
26. Ruppertshain — Hans Sachs-Schwänke.
27. Heppenheim —
30. Wetzlar —

Aller Wahrscheinlichkeit nach muß die Spielzeit des Verbandstheaters über Ostern hinaus verlängert werden. Wir bitten die Orte, die Vorstellungen nach Ostern oder solche ganz im Anfang der Spielzeit im nächsten Herbst haben wollen, sich schon jetzt bei der Geschäfts-

stelle zu melden, damit wir die notwendigen Vereinbarungen mit den Theaterdirektoren treffen können.

Indem wir hier wieder eine Liste guter antiquarischer Bücher veröffentlichen, machen wir darauf aufmerksam, daß auch von den in der November-Nummer genannten noch eine Anzahl zu haben sind.

(O. = Originalband. B. = Bibliotheksband. br. = brochiert).

	statt	nur
Aho, Juhani, Elli's Jugend, br.	2.50	1.75
„ Elli's Ehe, br.	3.50	2.50
Andreas-Salomé, Lou, Ma. Ein Portrait, br.	2.50	1.75
Anzengruber, Der Sternsteinhof, br.	3.—	2.40
Artaria, R., Das erste Jahr im neuen Haushalt br.	3.—	2.—
„ Zeitfragen im Familienleben, br.	3.—	2.—
Auerbach, Berthold, Brigitta, br.	4.—	1.—
„ Das Landhaus am Rhein, br.	15.—	4.—
Ballestrem, E. von, Major Fuchs auf Reisen, br.	3.—	2.—
Bartels, Adolf, Geschichte der deutschen Litteratur br.	10.—	7.50
Baumbach, Rud., Frau Holle, O.	3.—	2.40
Berger, R., Schiller, Sein Leben u. seine Werke, Bd. I., br.	5.—	3.75
Björnson, B., Thomas Rendalen, br.	3.—	2.—
Bismarck, Gedanken u. Erinnerungen, O.	5.—	4.—
Bittrich, M., Kämpfer, Roman aus der neuen Völkerwanderg., br.	4.—	2.75
Boehlau, M., Der Rangierbahnhof, br.	4.—	2.75
Bücher der Weisheit und Schönheit, br. je	2.50	1.75
Busch, Wilhelm, Fipps, Der Affe, br.	1.50	1.—
Carlyle, Th., Arbeiten und nicht verzweifeln, br.	1.80	1.35
Carnegie, A., Kaufmanns Herschgewalt, br.	5.—	3.75
Conrad, M. G., Was die Isar rauscht, br.	5.—	3.50
Croissant-Rust, Die Nann, br.	3.50	2.50
Darwin, Ch., Ueber die Entstehung der Arten durch natürl. Zuchtwahl, br.	4.80	3.75
David, J. J., Der Uebergang, br.	3.—	2.25
Dostojewsky, F. M., Raskolnikow's Schuld u. Sühne, br.	2.—	1.40
Drachmann, Holger, Kirche und Orgel, br.	3.—	2.—
Ebner-Eschenbach, Marie v. Bozena, br.	3.—	2.25
Egidy, Ilse Bleiders, br.	3.—	2.—
Ehlers, Im Sattel durch Indo-China 2 Bd., br.	12.—	9.—
Ernst, Otto, Vom geruhigen Leben, br.	2.50	2.—
Eyth, M., Der Kampf um die Cheopspyramide 2 Bd., br.	6.—	4.50
Fischer, Arbeiterschicksale, br.	2.40	1.75
Fontane, Effi Briest, br.	4.—	2.75
„ Quitt, br.	3.—	2.25
„ Vor dem Sturm, br.	4.—	3.—
Forell, Die sexuelle Frage. br.	8.—	6.50
François, Die letzte Reckenburgerin, br.	4.—	3.—
Franzos, Judith Trachtenberg, br.	3.—	2.25
Frapan, S., Akunian, Arbeit, br.	5.—	3.50
Fron, Der Abstein bei Lorsch, br.	3.—	2.—
Ganghofer, Edelweißkönig br.	4.—	3.—
Geijerstam, Das Buch vom Brüderchen, br.	3.50	2.75
Gizycki, Aufwärts aus eigener Kraft, O.	5.—	3.75
Goehre, Drei Monate Fabrikarbeiter u. Handwerksbursche, br.	3.—	2.25

	statt	nur
Greinz, Das goldene Kegelspiel, br.	3.—	2.25
Grube, Charakterbilder aus der Geschichte der Sage, br.	10.50	8.—
Handel-Mazzetti, Jesse und Maria, O.	6.—	4.20
Hansjakob, Der Leutnant von Hasle, br.	3.80	2.75
Hausrath, Die Albigenserin br.	4.—	3.25
Heer, Der Wetterwart, br.	3.50	2.50
Hegeler, Pastor Klinghammer, br.	6.—	4.—
Heine, Verschneite Seelen, br.	4.—	2.75
Hitty, Stück, 3 Bde., br., je	3.—	2.40
Holtei, Die Vagabunden, br.	2.—	1.25
Hotzamer, Der arme Lukas br.	2.50	1.75
" Peter Mockler, br.	2.50	1.75
Huch, Ric., Von den Königen u. d. Krone, br.	4.—	2.75
Jensen, Aus den Tagen der Hansa, 3 Bde., br.	6.—	4.—
" Karin von Schweden, br.	4.—	2.75
Kaemmel, Der Werdegang des deutschen Volkes, Bd. I.: Das Mittelalter O.	2.50	2.—
" Bd. II.: Die Neuzeit, O.	3.50	2.75
Karillon, Die Mühle zu Husterloh, br.	4.—	3.—
Keller, Gottfr., Die Leute v. Seldwyla, 2 Bd.	6.—	5.—
Kielland, Arbeiter, br.	1.50	1.—
Kirchbach, Das Leben auf der Walze, br.	2.50	1.75
Kolb, Als Arbeiter in Amerika, br.	3.—	2.25
Kraepelin, Naturstudien im Garten, O.	3.60	3.—
" Naturstudien im Hause, O.	3.20	2.50
" Naturstudien i. Wald und Feld, O.	3.60	3.—
Krauß, Der Förster v. Konradsreuth, br.	3.—	2.—
Kretzer, Die Buchhalterin, br.	5.—	3.50
Kröger, Der einzige und seine Liebe, O.	2.—	1.50
Lagerlöf, Wunderbare Reise des kleinen Nils-Holgerston m. d. Wildgänsen, br.	4.—	2.75

	statt	nur
Lamprecht, Deutsche Geschichte à Bd.	6.—	4.75
" Ergänzungsband	22.—	17.50
Lichtenberger, Mein kleiner Trott. br.	3.—	2.25
Liebig, Chemische Briefe, br.	6.—	4.50
Linke, Moderne Luftschiffahrt, O.	9.—	3.—
Lyall, Reaburns Tochter br.	5.—	3.50
Maclaren, Altes und Neues aus Drumtochty, br.	4.—	3.25
Mann, Fr., Kinder, O.	2.50	1.75
Mathias, Wie erziehen wir unseren Sohn Benjamin, O.	4.—	3.—
Meyer, C. F., Jürg Jenatsch br.	4.—	3.25
Meyer, M. W., Die Rätsel der Erdpole, br.	1.—	—.75
" Sonne u. Sterne, br.	1.—	—.75
" Weltschöpfung, Wie die Welt entstanden ist, br.	1.—	—.75
" Weltuntergang, br.	1.—	—.75
Meyerhof-Hildeck, Töchter der Zeit, br.	3.—	2.25
Müller, J., Der Beruf und die Stellung der Frau, br.	2.—	1.50
Multatuli, Auswahl aus seinen Werken, O.	5.50	4.—
Münch, Zukunftspädagogik, br.	4.—	3.25
Muther, Rembrandt, br.	3.—	2.25
Nithack-Stahn, Der Mittler, br.	3.50	2.50
Nordenskjöld, Antarctic, 2 Bde., O.	12.—	6.—
Ompteda, Eysen. Deutscher Adel um 1900, 2 Bde., br.	10.—	6.50
" Sylvester von Geyer, Ein Menschenleben, 2 Bde., br.	10.—	6.50
Paulsen, Immanuel Kant, br.	4.—	3.25
Poeck, Islandzauber, br.	2.—	1.40
Polenz, Der Büttnerbauer, br.	5.—	3.50
" Liebe ist ewig, br.	5.—	3.50
Raabe, Der Dräumling, br.	3.—	2.25
" Alte Nester, br.	4.—	3.—
Reinke, Die Natur und wir, br.	5.—	3.75
Rembrandt als Erzieher, br.	2.—	1.60

	statt	nur
Riehl, W. H., Kulturgeschichtliche Charakterköpfe, br.	4.—	3.25
Steinhausen, H., Markus Zeisleins großer Tag, br.	1.—	—.75
„ Heinrich Zwiesels Aengste, br.	4.50	3.25
Stratz, Der weiße Tod, br.	3.—	2.25
Sudermann, Es war, br.	5.—	3.75
Sudermann, Der Katzensteg, br.	3.50	2.50
Suttner, Waffen nieder, 2 Bde., br.	6.—	4.—
Tolstoi, Familienglück, br.	1.—	—.70
Wichert, Littauische Geschichten, 2 Bde., br. je	3.—	2.—
„ Heinrich v. Plauen, 3 Bde. br.	9.—	6.—

Wir machen auch in diesem Winter darauf aufmerksam, daß nach dem **Urheberrecht** von musikalischen Aufführungen eine Abgabe an die Komponisten zu entrichten ist. Die deutsche Tonsetzer-Genossenschaft, die die Ueberwachung musikalischer Aufführungen sehr gewissenhaft durchführt, fordert für jede zur Aufführung gelangte Nummer einen Mindestsatz von 5 Mk. zu Gunsten der Tonkünstler, wenn mit ihr von vornherein nicht andere Vereinbarungen getroffen sind. Sie ist auch bereits klagend gegen gesellige Vereine vorgegangen, die die Bestimmungen des Gesetzes unbeachtet gelassen haben. Wir haben nun, um unsere Vereine vor allen Unannehmlichkeiten zu schützen, vereinbart, daß wir aus der Verbandskasse eine allgemeine jährliche Abfindungssumme entrichten. Damit sind alle unsere Vereine gegen weitere Ansprüche geschützt, wenn sie uns ihre Programme zur Weitergabe an die zuständige Stelle einreichen. Vereine, die dies versäumen, können zu Urheberabgaben herangezogen werden. Wir ersuchen deswegen um pünktliche Zusendung der Programme über alle musikalischen Veranstaltungen in mindestens zwei Exemplaren.

Unsere Bezirksversammlung für das Taunus- u. Lahn-Gebiet

wurde am Sonntag, den 25. November, nachm. 1/2 4 Uhr beginnend, zu Idstein abgehalten. Es hatten sich dazu besonders Mitglieder und Interessenten aus dem Taunus und der Lahngegend eingefunden, doch war auch Frankfurt und Wiesbaden vertreten, über 50 Teilnehmer waren es. Der Geschäftsführer des Verbandes G. Volk-Frankfurt eröffnete und leitete die Versammlung. Nach einem kurzen Bericht über Ziele und Wege des Verbandes durch den Geschäftsführer, erhielt zunächst Herr Pfarrer Erwin Gros-Esch, ein auf dem Gebiete der Volksbildung erfahrener Mann, zu seinem Vortrage „Aufgaben und Methode der Volksbildungsarbeit in kleineren Städten und auf dem Lande“ das Wort. In schwungvollen Worten erörterte der Redner das Wesen der Volksbildungsvereine, ihre Einrichtungen und ihr Wirken. Wir werden den Vortrag besonders veröffentlichen. Der lebhafte Beifall bewies, daß Herr Gros den Anwesenden aus der Seele und in die Seele gesprochen hatte. Eine lebhafte Debatte reihte sich an. **Herr Kreissekretär Wieser-Wetzlar führte aus, welche**

Wohlfahrts-Einrichtungen im Kreise Wetzlar getroffen seien. Der Kreis hat in 82 Gemeinden 44000 Einwohner. In diesen sind von Amts wegen Wanderbibliotheken eingerichtet, welche die Bürgermeistereien bekommen und welche von den Pfarrern und Lehrern verwaltet werden. Sie wechseln jedes Jahr, und es waren im letzten Jahre 49970 Bücher im Umlauf. Dabei wurde die Bemerkung gemacht, daß Bücher wissenschaftlichen Inhalts wenig begehrt, solche historischen und beschreibenden Inhalts (Kolonien, Marine) mehr verlangt wurden. Ferner wurden Haushaltungskurse im Kochen, Waschen, Flicken, Krankenpflege und erster Hilfeleistung in 25 Gemeinden mit 495 Teilnehmern im Laufe von 8 Jahren durchgeführt. An jedem Kursus können nur 24 Mädchen teilnehmen, oft melden sich mehr denn 30. Außerdem kommen Milch- und Obstverwertungskurse in Betracht. 18 Gemeinden sind mit Krankenpflegerinnen ausgestattet und 16 haben Sanitätsschränke erhalten. In neuester Zeit hat man auch für die schulentlassene Jugend Spielkurse eingerichtet. Dieses alles hat nun mit der eigentlichen Volksbildungsarbeit wenig oder nichts zu tun, der Landrat möchte aber auch hierin speziell mehr tun und dazu die Hilfe des Verbandes in Anspruch nehmen. Das Wirken des Landrats wurde allseitig anerkannt und anderen Verwaltungsbeamten zur Nachahmung empfohlen. Der Versammlungsvorsitzende Herr Volk erwähnte dazu, man kann hier sehen, was einsichtige, wohlmeinende Kreisverwaltungsbeamte tun können, wenn sie wollen, und wenn überall solche Landräte säßen, könnte die Volksbildungsarbeit bedeutend gefördert werden. Den Kreisen könne von der Zentrale schon viel geholfen werden, wenn ihnen zunächst die Redner bekannt würden, die in der Nähe wohnen und im Kreise arbeiten könnten. Für Lichtbildervorträge hat der Verband Projektionsapparate angeschafft und verleiht sie für 2 bis 3 M. und Unkosten, ebenso Bilderserien für 1 M. Leihgebühr. In der weiteren Diskussion wird zuerst über die Notwendigkeit des Verbandes gesprochen. Dazu sprach Rechtsanwalt Hamacher-Idstein, daß der Verband wohl notwendig sei. Das Land und die kleine Stadt lassen sich von der Großstadt nicht mehr abschließen, und der Einfluß der Großstadt ist vielfach kein guter. Um diesen Einfluß in andere Bahnen zu leiten, Gutes zu vermitteln, ist der Verband da. Er vermittelt Redner, Bücher, Theater usw. Nur durch den Zusammenschluß Vieler entsteht eine Macht. Wie entsteht nun eine Ortsgruppe? Das erläuterte Herr Volk aus seiner Erfahrung. Es sind in den Gemeinden gewöhnlich einzelne Leute, die sich ihrer Mitmenschen annehmen und sie kulturell heben möchten. Wenden sich diese an den Verband in Frankfurt a. M., so wird jedem entsprechende Hilfe. Der Verband richtet auch erstmalig Volksunterhaltungsabende ein, damit das Volk gewonnen wird. Er stellt Wanderbibliotheken an kleine Orte ohne besondere Kosten zur Verfügung und gibt durch seine Buchhandlung gute Bücher zu mäßigem Betrage ab. Im weiteren Verlaufe der Verhandlung erwähnte Herr Dekan Dörr-Idstein, man möchte bei der Bildungsarbeit die Frauen nicht übersehen, wenn

diese dafür seien, dann habe man auch gewöhnlich die Männer gewonnen. Herr Bankvorstand Knabe aus Rüdesheim erstattete noch kurzen Bericht über die Bildung der Ortsgruppe Rüdesheim. Dann ersucht Herr Kreissekretär Wieser aus Wetzlar, den nächsten Bezirkstag in Wetzlar abzuhalten, was zugesagt wird. Nicht unerwähnt gelassen sei eine Anregung, die Herr Dr. Kahn-Frankfurt gab, man möchte auch die Kasernen aufsuchen und den Soldaten gute geistige Genüsse vermitteln. Das ist, wie Herr Volk bestätigt, schon versucht worden, jedoch ist ihm auf diesbezügliche Mitteilungen an die Militärverwaltung keine Antwort zugegangen. Am Schlusse übermittelte der Vorsitzende der Ortsgruppe Idstein, Herr Rechtsanwalt Hamacher, der Geschäftsstelle den Dank der Versammlung für die Vorbereitung und Durchführung der Bezirksversammlung.

An den Bezirkstag schloß sich um 5 Uhr in der neuen Turnhalle ein mustergültiger Volksunterhaltungsabend an, dem über 300 Personen beiwohnten. Mitwirkende waren Frl. Marg. Mitau (Sopran) und Frl. Harriet Menjes (Alt), Konzertsängerinnen, Frl. Martha Lindmann, Pianistin, sämtlich aus Frankfurt, Herr Lehrer Biel aus Wörsdorf, Pianist, Herr Volk-Frankfurt (Vortrag) und das Männerquartett „Eintracht"-Idstein. Der leitende Gedanke war „Beruf und Arbeit in der Dichtung". Das Programm ist, um dem Volksunterhaltungsprogramm nach einem einzigen Leitgedanken in Vortrag, Deklamation und Lied zum Durchbruch zu verhelfen, schon in voriger Nr. veröffentlicht worden. Hier kann nur gesagt werden, daß der Abend seine gute Wirkung auf die Hörerschaft ausübte und daß Herr Hamacher für den Winter einen weiteren Volksunterhaltungsabend in Aussicht stellte. Besonderen Dank stattete er dem Verband ab, der durch seine Mitwirkung viel zum Gelingen des Abends beigetragen hatte.

Die Vertreterversammlung in Goddelau. Am 31. Oktober, nachmittags 5 Uhr, hatten sich bei Clausius in Goddelau Vertreter der Vereine des Riedes und des vorderen Odenwaldes zusammengefunden, um gemeinsam mit dem Verbandsgeschäftsführer über die Gestaltung der Volksbildungsarbeit in den einzelnen Orten während des kommenden Winters zu beraten. Die kleine Versammlung versprach in ihrer Auswirkung die besten Folgen und erwies sich besonders dadurch nützlich, daß in ihr über eine Reihe von Angelegenheiten zum Vortragswesen, zur Volksunterhaltung, zur Gewinnung von rednerischen Kräften, über Bibliotheksbetrieb usw. eingehender gesprochen werden konnte, als dies in größeren Versammlungen möglich ist. Wir werden derartige Versammlungen, wenn der Wunsch darnach ausgesprochen wird, auch in andern Gegenden veranstalten.

---

hat, vorläufigen Mitteilungen zufolge, mit einem bedeutenden finanziellen Ueberschuß abgeschlossen, der, wie verlautet, teilweise den Turnvereinen zur Förderung ihrer turnerischen Aufgaben, u. a. auch als Beiträge zum Bau von Turnhallen, gegeben werden soll. Da die Einnahmen des Turnfestes zum großen Teile auch aus Kreisen geflossen sind, die den turnerischen Organisationen nicht angehören, kann es wohl nicht als Anmaßung empfunden werden, wenn auch von nichtturnerischen Gemeinschaften Vorschläge über eine nützliche Verwendung der Ueberschüsse gemacht werden, und so erlauben wir uns, die wir übrigens von jeher gute Beziehungen zu den Bestrebungen der Turnerschaft unterhalten haben, mit einer Anregung hervorzutreten. Dieselbe geht dahin, daß in Verbindung mit den Geldzuweisungen an einzelne Turnvereine einem Gedanken, dem wir schon so oft als außerordentlich wichtig für die Gesamtwohlfahrtsbestrebungen in unseren Dörfern ausgesprochen haben, die Möglichkeit zur Verwirklichung gegeben werde, nämlich die Gründung von Gemeinde-, gemeinnützigen oder Heimathäusern in Verbindung mit den Turnhallenbauten. Diese Häuser sollen den äußeren Mittelpunkt der geistigen und materiellen Wohlfahrtspflege in ländlichen Gemeinden und kleineren Städten bilden. Sie müßten Räume für sämtliche Aufgaben der gemeinnützigen Arbeit umfassen; ein größerer Saal würde als Turnsaal und Versammlungsort für die Volksbildungsveranstaltungen zu dienen haben; ein kleinerer Raum ließe sich zur Aufstellung der Ortsbibliothek und eines Heimatmuseums benützen. Läßt sich nicht ein besonderer Lesesaal und Feierabendraum für Spiele und zur Betätigung in der Handfertigkeit für die schulentlassene Jugend einrichten, so könnte auch einer der übrigen Räume dem Bedürfnis nach Erholung durch Spiel und Beschäftigung, sowie zur Fortbildung durch Lektüre genügen. Zweckmäßig ließe sich auch ein Heim für die Gemeindekrankenpflege, vielleicht auch ein Geschäftszimmer für die Ortssparkasse und noch Anderes, was der öffentlichen Wohlfahrt dient, darin unterbringen. Ein freier Platz um das Haus könnte sowohl für die Turn- und Spielbetätigung, wie auch für gärtnerische Tätigkeit und die Anlage eines kleinen botanischen Gartens dienen. — Die Finanzierung eines solchen Hauses dürfte nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüberstehen, wenn sich alle Faktoren, die an der Benützung des Hauses interessiert sind, beteiligen würden, also außer dem Turnverein Volksbildungsvereinigungen, Arbeitervereine, Sparkasse, Gesangvereine und, wo die Verhältnisse darnach liegen, auch die politische und Kirchengemeinde. Ob die einzelnen in Frage kommenden Vereine und Körperschaften zu einer Bauvereinigung zusammentreten, oder ob, wie es, im Zusammenhang mit unserem Vorschlag das Nächstliegende wäre, der mit einem unverhofften Segen überschüttete Turnverein, nach Verständigung mit den übrigen Körperschaften Bau und Eigentum übernehmen und sich eine auskömmliche Verzinsung durch Vermietung an

die anderen sichern würde, das müßte von Fall zu Fall entschieden werden. Hiermit soll nur eine Anregung gegeben werden, der wir an den maßgebenden Stellen freundliche Beachtung wünschen. G. B.

Nachrichten aus der örtlichen Arbeit.

Beim Frankfurter Ausschuß für Volksvorlesungen drängt sich die Tätigkeit vor Weihnachten in die Monate Oktober und November zusammen, weil während der Wochen des Weihnachtsgeschäftes die Vorlesungen unterbrochen werden. Wie bereits mitgeteilt wurde, ist die Zahl der Freitagsvorlesungen, Lehrgänge und Unterrichtskurse gegen das Vorjahr wieder erheblich vermehrt worden. Bei den Lehrgängen und Unterrichtskursen ist die Gesamtzahl der Hörer dadurch wohl gestiegen; dagegen sind die Einzeichnungen für jede einzelne Veranstaltung in diesem Jahre geringer ausgefallen. Als Grund hierfür wird, wohl mit Recht, seitens der Arbeitervertreter auf die wirtschaftliche Krise verwiesen. Die unentgeltlichen Freitagsvorlesungen zeigen in der Tat im Gegensatz dazu einen ganz beträchtlichen Zuwachs der Hörerzahl an jedem Abend. In der Stadthalle z. B. waren anwesend bei den zwei Vorträgen über das lenkbare Luftschiff 700 und 770 Personen; bei dem Vortrag des Oberregisseurs Dr. Heine: „Wie sollen wir Theatervorstellungen genießen?" 520, bei dem ersten Vortrag des Prof. Morf über Zola 540 und bei dem Vortrag des Dr. Neuberger über die Schwindsucht und ihre Bekämpfung 460 Personen. Die letztere Zahl ist bei den medizinischen Vorträgen in den Vorjahren nie erreicht worden. Der Vortrag war allerdings nicht nur durch zahlreiche Lichtbilder erläutert, sondern es war mit demselben auch eine Ausstellung von Flüssigkeitspräparaten, Modellen und Wochspräparaten verbunden. Die Lichtbilder und Flüssigkeitspräparate verdankt der Ausschuß dem Verein zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr, der im Anschluß an die Tuberkuloseausstellung im vergangenen Sommer eine größere Summe für die Anschaffung von Demonstrationsmitteln zur Verfügung gestellt hat.*) Die schönen Wachspräparate werden dem Ausschuß für seine Vorträge von Kastan's Panoptikum leihweise überlassen. Die größte je erzielte Hörerzahl wurde bei der Volksvorlesung des Herrn Direktor Keller über Frau Rat Goethe festgestellt. Eine Viertelstunde vor Beginn der Vorlesung mußte die Stadthalle geschlossen werden, nachdem ca. 1100 Personen Einlaß gefunden hatten. Aber auch in den anderen Stadtteilen sind die Höchst-Besucherzahlen der früheren Jahre überholt worden. (Bockenheim, Ingen. Marzen: Die elektrische Centrale, 283, Bahnhofsviertel; Dr. Gerlach: Unser Sonnensystem, 200 Anwesende.)

In Offenbach werden in diesem Winter eine größere Reihe von Volksunterhaltungsabenden mit einheitlichem Leitgedanken abgehalten werden. Nach dem bereits erwähnten Abend mit dem Thema

*) Die Flüssigkeits-Präparate, Modelle und Lichtbilder stellt der Ausschuß auch unseren auswärtigen angeschlossenen Vereinen zur Verfügung.

„Goethes Mutter" wurde im November ein Abend mit dem Thema „Das Weltall" abgehalten, der durch einen belehrenden Vortrag und Deklamation, sowie durch Instrumental- und Liedervorträge ausgefüllt wurde. Derartige Abende vereinigen ein Publikum, das einesteils keinem belehrenden Vortrage allein und anderenteils ausschließlichen musikalischen Darbietungen nicht gefolgt wäre und sind deswegen sehr gut besucht. Im letzten Volksunterhaltungsabend hielt Herr Pfarrer Voigt den Vortrag, als Solisten wirkten mit Frl. Mitau und Frl. Menjes (Gesang), Frl. Hefermehl (Violine), Frl. Lindmann (Klavier). — Außerdem sprach Herr Dr. Epstein über Luftschiffe u. Flugapparate. — — Die neueingerichteten (Mittwochs)-Besprechungsabende, die vorläufig eine Einführung in die Himmelskunde in Verbindung mit Beobachtungen durch das Fernrohr bieten, weisen eine durchschnittliche Besucherzahl von 50 auf.

In genauer Formulierung der Themen sind aus anderen Orten folgende Vorträge bekannt geworden: Pfungstadt und Griesheim b. Darmstadt („Heimatliches Volksleben", einen Einblick in die Volkspsychologie an Handen der heimatlichen Dialektpoesie darstellend; Vortragender: G. Volk); Langen (Eine Ozeanreise, geographisch-volkstümlich behandelt, mit Lichtbildern, Vortragender: G. Volk); Rödelheim (Das Radium, Dr. Rob. Kahn und die Bewohnbarkeit der Himmelskörper, Prof. Koob); Oberursel (Die Entwicklungsgeschichte des Menschen von Dr. Schwartze). — Wir müssen uns mit der Aufzählung dieser wenigen Veranstaltungen begnügen, obwohl wir wissen, daß die Zahl der stattgehabten Vorträge und Volksunterhaltungsabende bedeutend größer war. Aber wir können nur über das weiter berichten, worüber wir selbst zuverlässige Nachrichten erhalten haben und richten hiermit wieder, wie schon so oft an die geehrten Vereinsvorsitzenden die Bitte, uns doch regelmäßig über alle stattgehabten Veranstaltungen auf einer Postkarte in Kürze Mitteilung machen zu wollen, über welches Thema und durch wen gesprochen wurde, wie die Aufnahme des Vortrags und durch wieviel Personen er besucht war.

Monatspost.

An alle Bibliotheksleiter. Wir machen auf die „Hessischen Volksbücher" aufmerksam, deren erstes Bändchen unter dem Titel „Friedrich Peppler, Schilderung meiner Gefangenschaft in Rußland vom Jahre 1812 bis 1814, bearbeitet von K. Esselborn" erschienen ist. Die Samlung hat den Zweck, den in weitesten Kreisen vorhandenen „Hunger nach Historie" zu stillen. Sie will diesen Zweck dadurch erreichen, daß sie sowohl bewährte ältere hessische Volksbücher im Neudruck, wie volkstümlich abgefaßte neue Arbeiten aus dem Gebiet der reichen hessischen Geschichte in guter Ausstattung und zu mäßigem Preis darbietet. Jedes Jahr sollen drei bis vier Bändchen „Hessischer Volksbücher" im Umfang von zusammen

20–25 Bogen erscheinen, die jedem, der auf sie abonniert, entweder broschiert gegen Zahlung von jährlich 2 Mark, oder in schönen mit dem herrlichen Titelbild Richard Hölschers gezierten Einbänden gegen Zahlung von 3 Mark sofort nach Erscheinen zugestellt werden. Das vorliegende erste Bändchen erbringt den Beweis, wieviel herrliches Literaturgut in älteren Schriften verborgen steckt, das der weitesten Verbreitung wert ist und berechtigen zu der Hoffnung, daß die für eine derartige Aufgabe durchaus berufenen Herausgeber, Pfarrer D. Dr. Diehl und Bibliothekar Noack in Darmstadt mit ihrem Mitarbeiterstab noch recht viel Gleichwertiges ausgraben und ans Tageslicht bringen werden. Wir empfehlen die Bücher allen Volksbibliotheken in unserem ganzen chattischen Gebiete, nicht nur in Hessen-Darmstadt zur Anschaffung. Unsererseits wird alles geschehen, um den Büchern zu der verdienten Verbreitung zu verhelfen.

W. in D. Unserer Freund Knodt, der „Waldpfarrer“, ist auf dem diesjährigen Weihnachtsmarkt mit einem neuen Band Gedichte „Aus allen Augenblicken meines Lebens“ vertreten. Schon das eine Gedicht „Es geht eine Sehnsucht nach Licht durch die Welt“ würde das Buch als eine Festgabe für unsere Leute geeignet erscheinen lassen, auch wenn sonst nicht so viel des Herrlichen und Tiefen in dem Buche enthalten wäre, als der Fall ist. Buchschmuck und Zeichnungen rühren von Prof. Franz Hein in Leipzig her. Preis des gebundenen Exemplars 4 Mark. — Die Bücher von Burbaum finden überall Beifall.

B. in R. „Das Gebirgsdörfchen“ von Roßmäßler mit einer Einführung von Prof. Dr. W. Kobelt erscheint als Nr. 7 der „Volkskultur“ noch in diesem Monat. Bestellungen darauf nehmen wir entgegen und führen sie möglichst noch vor Weihnachten aus. Die Broschüre „Stein und Fuchs, Volksbildung, Politik und Religion“ (Nr. 6 der „Volkskultur) findet guten Abgang. Die „Süddeutschen Monatshefte“ widmen ihr eine ausführliche und wohlwollende Besprechung.



Mitteilungen

des Vereins für Förderung des Arbeiter-Wohnungswesens und verwandte Bestrebungen zu Frankfurt a. M.

Konferenz Rheinischer Baumeister.

Einer Einladung des „Rheinischen Vereins zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens“ folgend, fand am 11. Juli d. J. im großen Saale des Ständehauses zu Düsseldorf eine Versammlung statt zwecks einer Aussprache über das Thema: „Was können wir Bauleute zur Förderung des Kleinwohnungsbaues tun?“ Wie der Vorsitzende des Vereins Herr Geh. Reg.-Rat Dr. Kehl in seiner Eröffnungsrede ausführte, hatte man sich bei der Einladung einen weiten Rahmen gelassen und so kam es, daß außer Baumeistern von Beruf auch die Vertreter der Behörden, der gemeinnützigen Bautätigkeit und der Wohnungen für ihre Arbeiter herstellenden Industrie zugegen waren. Zur Erleichterung der Verhandlungen waren folgende Einzelfragen gestellt worden, mit denen sich die Referate zu beschäftigen hatten:

1. Wie weitgehend und mit welchen Mitteln sollen und dürfen wir beim Bau von Kleinwohnungen auf eine Verminderung der Baukosten hinarbeiten?
2. Wie weitgehend sollen und dürfen wir beim Bau von Kleinwohnungen schönheitlichen Forderungen Rechnung tragen?
3. Welche speziellen praktischen Vorschläge haben wir Bauleute zu einer Förderung des Kleinwohnungsbaues zu machen? In wie weit haben wir durch Preisausschreiben zur Gewinnung von mustergiltigen Plänen eine Förderung zu erwarten?
4. Wie hat sich das Verhältnis des Baumeisters, der Kleinwohnungen bauen will, zur Baupolizei zu gestalten?
5. Wie können die technischen Organe der Baupolizeibehörden mitwirken an einer Förderung des Kleinwohnungsbaues?

Von den Referenten beschäftigte sich das erste mit Frage 1 und 2, das zweite mit Frage 3, das dritte mit Frage 4 und 5.

Die Referenten hatten gleichzeitig eine Reihe von Leitsätzen aufgesetzt, deren wesentliche Punkte die Folgenden sind.

Eine allgemeine Verminderung der Baukosten und Verbilligung des Kleinwohnungswesens ist nur dann zu erreichen, wenn alle maßgebenden Faktoren, die privaten und öffentlich-rechtlichen in richtiger Weise dem Wirken des Baumeisters eine geeignete Basis schaffen. Das wirtschaftlich und geschäftlich Richtige ist durchaus nicht gleichbedeutend mit dem Häßlichen.

Alle Einzelmaßnahmen, die betreffs des Kleinwohnungsbaues gemacht werden müssen auf eine allgemeine Förderung der einzelnen

Baugewerbe hinzielen, denn jeder Fortschritt der einzelnen Baugewerbe im allgemeinen kommt auch dem Kleinwohnungsbau im speziellen zugute.

Eine befriedigende Lösung auf dem Gebiete des Kleinwohnungsbaues ist nur erzielbar, wenn sowohl der werktätige Baumeister wie der Baupolizeibeamte sich bemüht das Wesentliche der eigenen Tätigkeit zu erfassen und den Kern der Arbeit der Gegenseite zu erkennen.

Die technischen Organe der Baupolizei sind wo erforderlich zur Lösung der Frage des Kleinwohnungsbaues heranzuziehen, ev. heranzubilden. Die allmähliche Ausgestaltung der Baupolizeiämter als neuzeitlich arbeitende Aufsichts-, Vermittlungs- und Hilfsämter für alle einschlägigen Fragen und Bestrebungen auf dem Gebiete des Kleinwohnungsbaues ist hierzu unerläßlich.

Herr Architekt Hofmeister, als erster Referent, wies auf die Schwierigkeiten hin zugleich billig und schön zu bauen, besonders da der Bau der Häuser selbst nur die letzte Etappe einer großen Fülle von Vorgängen sei auf die der Baumeister selbst in der Regel leider nur geringen Einfluß habe. Diese Vorgänge seien das Aufstellen von Bauordnungen und Bebauungsplänen, die Gestaltung der Bodenpreise, die Frage der Finanzierung und der Organisation. Es sei vielfach zu spät, wenn man den Baumeister heranrufe und um billig und schön zu bauen müsse die Grundlage zur Erreichung dieses hohen und erstrebenswerten Zieles bereits vorher gelegt werden.

Referent betonte die Wichtigkeit, bei Bearbeitung des Bautyps sich zu bemühen, möglichst klar im Grundriß und Aufbau zu arbeiten, unnütze Ecken und Winkel zu vermeiden und auf die Wahl richtiger technischer Mittel und Konstruktionen, auf die richtige Anordnung von Türen, Schornsteinen etc. Wert zu legen. Besonders beherzigenswert aber ist sein Rat bei Vergebung der Arbeiten auch den einzelnen Bauhandwerkern den ihnen zustehenden Verdienst zu lassen und nicht durch stetiges Unterbieten das äußerste herauszuquetschen, was nur zur Folge habe, daß schlechte Arbeit geliefert werde und man unwirtschaftlich anstatt wirtschaftlich vorgehe. Zum Schlusse legte Redner nochmals Gewicht auf die Unerläßlichkeit des Zusammenarbeitens aller Faktoren mit den Worten: „Bauherrn und Bauleute müssen einander verstehen, das Kapital muß von der Notwendigkeit kulturellen Fortschritts überzeugt sein, Organe der Behörden und ausführende Baumeister müssen an einem Strange ziehen.

Das zweite Referat, gehalten von Herrn Wichmann, Baumeister des Eschweiler Bergwerkvereins beschäftigte sich mit den speziellen praktischen Vorschlägen, die zur Förderung des Kleinwohnungswesens zu machen sind. In erster Linie wird darin eine elastischere, den Verhältnissen sich anpassende Anwendung der baupolizeilichen Vorschriften bezw. ihre Abänderung verlangt.

Diese Forderung und eine Kritik an der Baupolizei geht wie ein roter Faden auch durch das dritte Referat, gehalten von Herrn Dr. Tag Eberbach-Ottweiler. Nach Ansicht des Referenten ist eine befriedigende Lösung auf dem Gebiete des Kleinwohnungsbaues nur

erzielbar, wenn sowohl der werktätige Baumeister wie der Baupolizeibeamte sich bemüht das Wesentliche der eigenen Tätigkeit zu erfassen und den Kern der Arbeit der Gegenseite kennen zu lernen.

Auch in der den Referaten sich anschließenden Diskussion wurde von der Mehrzahl der Redner in der Handhabung der Baupolizei das größte Hindernis einer gedeihlichen Entwickelung des Kleinwohnungsbaus gesehen. Es wurde gerügt, daß in kleinen Dörfern auf Berliner Verhältnisse zugeschnittene Baupolizeiordnungen gälten und verlangt, daß die Behörden in Zukunft in den Stand gesetzt würden, sich zwecks Förderung des Kleinwohnungsbaus an demselben angepaßte Vorschriften zu halten, daß für Dicke der Wände, Höhe der Zimmer, Breite der Treppe, Konstruktion und Breite der Zugangsstraßen zu dem Einzelwohnhaus andere Forderungen aufzustellen seien als für Etagenhäuser. Vor allem aber wurde gewünscht, daß das Privatunternehmertum, soweit es gewillt ist an der Lösung der Klein-Wohnungsfrage mitzuarbeiten, keiner unterschiedlichen Behandlung der sog. gemeinnützigen Bautätigkeit gegenüber, welche doch immer nur einen Teil des Bedarfs an Kleinwohnungen zu decken im Stande ist, auszusetzen sei.

An die Beratungen, welche zweifellos von großem praktischen Nutzen begleitet sein werden, schloß sich ein Ausflug der Teilnehmer nach Berg-Gladbach zur Besichtigung der Kleinwohnungs-Anlage „Gronauerwald“ an.

W.

Der Kleinwohnungsmarkt in Frankfurt a. M.

In einer der letzten Sitzungen der Stadtverordnetenversammlung wurde behauptet, daß z. Zt. in Frankfurt 500 2-Zimmerwohnungen leer stünden. Es ist natürlich sehr schwer, ohne die Einrichtung eines Wohnungsamtes wie es Stuttgart besitzt, außer durch zeitraubende Vorarbeiten, die Zahl der leer stehenden Wohnungen irgend einer Kategorie genau festzustellen. Immerhin aber lag es im Bereich der Möglichkeit festzustellen, ob die in der genannten Sitzung angegebene Zahl zu hoch gegriffen ist oder nicht und deshalb wandte sich der Verein f. Förderung des Arbeiterwohnungswesens an den verdienten Leiter der hiesigen Wohnungsgesellschaft m. b. H. Herrn Jos. Dreher, welcher folgende Auskunft gab:

„Wir besitzen Ihr geschätztes gestriges Schreiben und möchten hierauf erwiedern, daß nach unseren Wahrnehmungen die in der Stadtverordneten-Versammlung aufgestellte Behauptung, daß in hiesiger Stadt 500 2-Zimmer-Wohnungen leer stehen würden, nicht auf Richtigkeit beruht. Nach unseren Feststellungen befinden sich in dem Inneren der Stadt überhaupt keine 2-Zimmerwohnungen, außer solchen, welche nicht von Jedermann bezogen werden können.

In dem sog. Bahnhofsviertel befinden sich etwelche 2-Zimmerwohnungen, die im Preise zwischen 30—40 Mk. schwanken. Dann sind auch einige vorhanden, welche Bad und Mansarden besitzen, für derartige Wohnungen wird ein Preis von Mk. 42 bis Mk. 45 verlangt.

Im Allgemeinen sind die Preise für 2-Zimmer-Wohnungen in Frankfurt a. M. viel zu hoch und dürften diese unserer Schätzung nach höchstens zwischen 25—30 Mk. zu stehen kommen. Bei höhereu Preisen ist leider die Untervermietung außerordentlich im Gange und führt gewöhnlich zu Unannehmlichkeiten. Bei 2-Zimmerwohnungen dürften nach unserer Ansicht überhaupt keine geschlossenen Mansarden vorhanden sein, da die Mieter von 2-Zimmerwohnungen doch keine Dienstboten halten und auf Mansarden-Böden durch Untervermietung die größten Mißstände vorkommen.

Im Allgemeinen können Ihnen nur noch bestätigen, daß in hiesiger Stadt ein Mangel von 2-Zimmer-Wohnungen zu billigen Preisen besteht und wäre es unbedingt nötig, daß derartige Wohnungen in größerer Anzahl gebaut würden."

Nach der Wohnungsliste der „Kleinen Presse vom 14. Oktober 1908" worin alle bei der „Wohnungsgesellschaft" angemeldeten leerstehenden Wohnungen Aufnahme finden, bestand ein Angebot von 107 Zweizimmerwohnungen. Davon befanden sich:

in der Innenstadt	29	Wohnungen
„ „ Außenstadt	31	„
im Bahnhofsviertel	17	„
in Sachsenhausen	7	„
„ Bornheim	17	„
„ Bockenheim	6	„

Die Wohnungsliste, obgleich sie jedem Vermieter unentgeltlich zur Verfügung steht, enthält natürlich nicht alle leerstehenden 2-Zimmerwohnungen, aber selbst unter Berücksichtigung dieser Fehlerquelle, ist es augenscheinlich, daß angesichts der stetig zunehmenden Bevölkerung Frankfurts ein Ueberangebot von Kleinwohnungen des 2-Zimmertyps nicht besteht. W.

Fuldaer Spar- und Bauverein (e. G. m. b. H.) zu Fulda.

Aktiva. **Bilanz für den 31. Dezember 1907.** **Passiva.**

Aktiva	M	Pf	M	Pf	Passiva	M	Pf
1. Baukonto I/II							
„	155 547	94			1. Geschäftsguthaben . .	32 127	07
Abschreibung bis 1906	3 074	24			2. Hypotheken	138 831	33
Abschreibung i. J. 1907	727	06			3 Spareinlagen	20 585	47
	3 801	30			4. Gesetzlicher Reservefonds	1 376	02
			151 746	64	5. Hilfs-Reservefonds . .	954	32
2. Baukonto III			20 909	78	6. Baurücklage	1 001	36
3. Unbebaute Grundstücke			11 553	97	7. Reingewinn	1 391	17
4 Inventar			482	53			
5. Bankkonto			10 128	46			
6. Debitoren			1 192	41			
7. Kassenkonto			252	95			
Summa			196 266	74	Summa	196 266	74

Mitgliederbewegung: Ende 1906 187, Zugang 1907 18, Abgang 1907 6, Stand: **Ende 1907 199.**

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Die beiden diesem Heft beiliegenden Beilagen empfehlen wir der besonderen Beachtung der Leser.

